

La voce della na
ra, ovvero istoria del
marchesa di... descritt
dalla Sig.ra M. M. trad
dal francese. Halle
1765

Die
Stimme der Natur,
Oder
Geschichte
der
Frau Marquisin von ***,
beschrieben
von
der Frau von R. R.
Verfasserin der philosophischen Bäuerin.

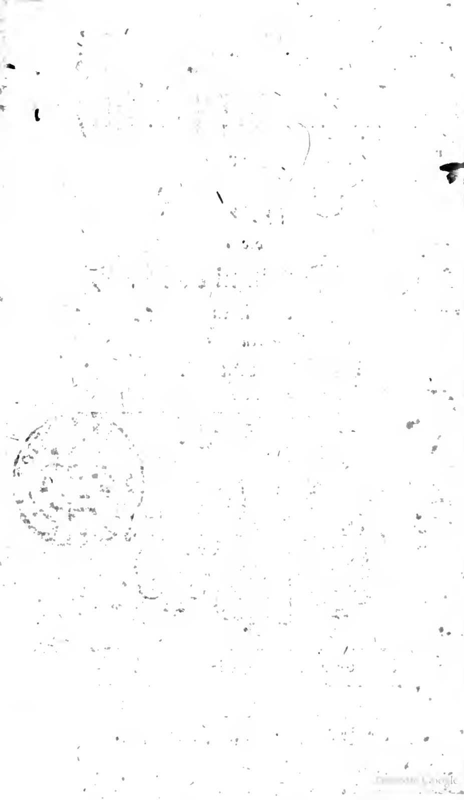
Fünf Theile.





Aus dem Französischen übersetzt.

HALLE,
bey Friedrich Wilhelm Hundt 1765.



Schreiben
der
Verfasserin an ihre Freundin.



Geben Sie mir Verweise, meine Frau, wenn Sie es wagen. Unterdessen muß ich mich rechtfertigen. Ich sehe es gar nicht gern, wenn ich bey Vorfällen mit meinen Freundinnen unrecht habe. Wenn ich bishero es aufgeschoben habe, Dero Verlangen ein Genüge zu thun: so ist weder eine Trägheit, deren Sie mich beschuldigen, noch ein Mangel des Zutrauens davon die Ursache. Soll ich es wol gestehen? Ein wenig Eigenliebe ist der einzige Bewegungsgrund zu diesem Aufschub.

Wie könte ich es wol unternehmen, der klügsten Person von der Welt eine Geschichte zu erzählen, welche ohne Zwei-

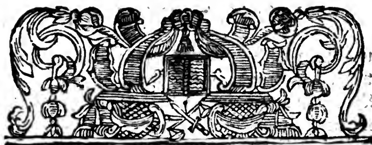
fel mehr, als einen Band ausmachen wird, und zwar in einer natürlichen ungekünstelten, und oft vernachläßigten Schreibart?

Ich muß Ihnen sagen, meine Frau! daß, wenn Sie Verstand, Zierlichkeit, und jetzo gebräuchliche schöne Redensarten verlangen, meine Nachrichten von Ihnen ungelesen bleiben müssen. Es stehet nicht in meiner Gewalt, mit schönen und ausgesuchten Worten nichts zu sagen. Ich habe jederzeit meine Empfindungen und das Herz reden lassen. Diese sind der Bewegungsgrund aller meiner Handlungen gewesen.

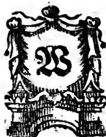
Zufolge dieser Grundsätze unterstehe ich mich, Denselben von der zärtlichen Freundschaft die Versichernng zu geben, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe rc.



Vor-



Vorbericht
des Uebersetzers.



Wenn die Lebhaftigkeit des Vortrags, das Angenehme, das Unerwartete, und das Einnehmende, die Aufmerksamkeit der Leser zu reizen, und eine zeitkürzende Unterhaltung zu verschaffen, fähig sind: so wird gewiß diese Geschichte *) den Beyfall derselben erhalten.

Jede auftretende Person spielt ihre Rolle nicht allein natürlich genug, sondern auch lehrreich. Die Betrachtungen der Mirka über die europäische Gebräuche, sind wol gewählt,

 und

*) Die Urschrift ist 1764. in 8. zu Haag ans Licht getreten.

und man wird es der Verfasserin verzeihen, wenn die Gründe, so sie gegen die Mirka zu Bestreitung der aus der natürlichen Erkänntniß hergenommenen gebrauchet, nicht allemal das gehörige Gewicht haben. Es verdienet auch Nachsicht, wenn die Verfasserin bey verschiedener Gelegenheit zu erkennen giebt, welcher Glaubenslehre sie zugethan ist.

Diese kleine Fehler verunstalten das Gemählde im Ganzen nicht, und man wird nichtsdestoweniger das Buch schön und unterhaltend finden, auch gestehen müssen, daß der Verfasserin Witz eben so fein, als ihr Geschmack geläutert ist.

Dieses mein Urtheil zu bestätigen, könte ich ganze Stellen aus der Urschrift abschreiben, allein es würde solches die Vorrede nicht allein zu sehr ausdehnen, sondern ich würde auch Gefahr laufen, durch die ausgesuchten Stellen bey vielen den vorgesetzten Zweck nicht zu erreichen.

Finstere und mürrische Gesichter halten alle zeitkürzende Bücher, alle Romainen, alle Liebesgeschichte rc. für unnütze Erscheinungen in dem Reiche der Gelehrsamkeit, sie verdammen

men alle ohne Unterscheid. Nach ihrem Ausspruch sind es Irrlichter, die nur eine kurze Zeit leuchten, und hernach auf ewig verlöschen.

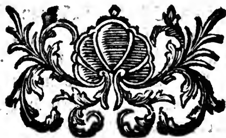
Wenn man dieses voraussetzt: so ist es nicht möglich, den Werth dieser Art von Schriften zu bestimmen, weil nach dem Ausspruch des Herrn Professor Gellert die Welt etlichemal ausgestorben seyn muß, ehe eine Schrift das gewisse und untrügliche Siegel ihrer Güte und Schönheit erhält.

Selten erleben die zeitkürzende Bücher zwey oder mehr Auflagen, sie dauern fast niemals ein Menschenalter hindurch, sie sterben also gröstentheils, ohne daß ihr Werth bestimt worden.

Eben diesem Schicksal muß man die vorliegende Schrift überlassen. Für meine Uebersetzung will ich eben so wenig gegründeten Tadel verbitten, als es meine Absicht ist, unter den Uebersetzern einen ansehnlichen Rang zu behaupten.

Man muß nur überhaupt bemerken, daß ich aus der französischen Sprache übersezet

tzet habe, und daß ich diese Arbeit nebst der Uebersetzung der geheimen Briefe des Herrn von Voltaire zu einer Zeit unternommen, wo ich mir vorsetzte, von einer langen Arbeit in dem Felde der Geschichte, meiner Lieblingswissenschaft, durch eine belustigende Beschäftigung mich zu erhohlen. Ich habe beständig dieses für Augen gehabt, nicht eine deutsch französische, sondern eine deutsche Uebersetzung zu liefern. Man wird dahero weder Madame noch Monsieur in den Anreden finden, ich habe die Personen so reden lassen, wie sie in deutscher Sprache geredet haben würden, und ich habe Umschreibungen gemachet, wo ich durch kurze Ausdrücke undeutlich zu werden befürchtete. Halle, den 4. May 1765.



Die

Die
Stimme der Natur,
Oder
Begebenheiten
der
Frau Marquisin von ***.

Erster Theil.





Ich fange ohne lange Vorrede an. Lange Zeit habe ich geglaubet, daß ich aus der Normandie gebürtig sey. Mein Vater war ein Edelmann, dessen ganzes Vermögen in einem kleinen Guthe bestand, das er möglichst zu nutzen suchte, und in den besten Jahren ihm ungefähr 400 Livres einbrachte. Es führte dasselbe den prächtigen Titul eines Ritterguths, vermuthlich wegen eines alten Taubenschlags, welcher ist noch unbeschädigt war.

Dieser Edelmann, welchen seine kränklichen Umstände in Dienste zu gehen verhindert hatten, brachte einen Theil seiner jüngern Jahre mit Rechtshändeln gegen seine Nachbarn, und den andern mit der Hasenjagd, welche Thiere er seinen Freunden bey den angestellten Gastmalen vorsetzte, zu. Eine Begierde, seines Namens Gedächtniß zu stiften, bestimte ihn endlich, sich zu verheirathen; er sprach deshalb mit einem seiner alten Freunde, und dieser, welcher eine zahlreiche Nachkommenschaft hatte, bot ihm seine älteste Tochter zur Ehe an. Dieses Frauenzimmer hatte weder Annehmlichkeiten noch Schönheit, und eben so wenig war sie mit Glücks-



gütern gesegnet. Sie war aber eine gute Hauswirthin, welche, ohnerachtet ihres hochadelichen Herkommens, sich mit den niedrigsten Beschäftigungen der Hausarbeit abgab. Diese Heirath ward bald geschlossen, und man kan sich leicht einbilden, daß dieselbe ohne Pracht und Aufsehen vollzogen worden.

Der Herr von Embleville war mit den Reizungen seiner Gemalin zufrieden, und wünschte schon verschiedene Jahre einen männlichen Erben zu sehen, als endlich meine Mutter schwanger ward, und eine Tochter zur Welt brachte, welche ihr das Leben kostete. Dieses Unglück zog gar bald ein neues, nemlich den Tod meines Vaters, nach sich, und ich ward also auf einmal eine vater- und mutterlose Waise. Der Prediger, welcher ohnstreitig der Klügste im ganzen Dorfe war, bekam den Auftrag, den Bruder des Herrn von Embleville, welcher zu Paris wohnte, und als Parlamentsadvocat in grossem Ansehen stand, von diesen betrübten Vorfällen zu benachrichtigen. Dieser ward durch den Tod seines Bruders lebhaft gerührt, und bat den guten Pfarrer, das kleine Gut zu verpachten, allen übrigen Nachlaß an sich zu nehmen, und für seine Bruders Tochter die gehörige Sorgfalt zu tragen.

Der Pfarrer richtete diesen Auftrag auf das genaueste aus. Es verliefen 12 Jahre, ohne daß der Herr von Embleville mich zu sehen verlangte. Unterdessen schrieb ihm der Pfarrer öfters, und vergaß niemals meiner auf das vortheilhafteste zu gedenken. Zu meinem Glück hatte sich ein Frauenzimmer vom Stande seit langer Zeit meinen Geburts-

burtsort zu ihrem Aufenthalt erwählet. Diese nahm sowol durch einen gutherzigen Eifer, als durch die freundschaftlichsten Gesinnungen belebt, die Sorge, mich zu erziehen, auf sich. Sie war eine Wittwe, welche den Gebrauch der grossen Welt nne hatte, und mit vielem Verstande begabet war. Unglückliche Begebenheiten hatten sie genöthiget, hre übrige Lebensjahre auf dem Lande zuzubringen, woselbst ihre Betrübniß sie so wenig als in der Stadt verließ. Wo soll sich wohl ein empfindliches Herz hinbegeben, um seinen Schmerz zu vergessen, da der letztere alle Sachen, welche ihm Nahrung geben können, sehr sinnreich zu erforschen weiß. Diese Eigenschaft der Seele, welche auf Unkosten des Gedächtnisses sich jederzeit erhält, thut der Betrübniß nur gar zu gute Dienste. Zum Unglück meiner Wohlthäterin hatte der Himmel ihr ein ausserordentlich starkes Gedächtniß gegeben. Der Pfarrer wendete oft seine ganze Redekunst an, um ihr einen Theil ihrer betrübten Gedanken vergessend zu machen. Es scheint mir, sagte er zu ihr, meine Frau, daß Sie Ihre Ursachen haben müssen, weshalb Sie Ihre Betrübniß beständig und lebhaft unterhalten, und daß Sie derselben gleichsam für Ihre ganze Lebenszeit den Eid der Treue geschworen haben. Der Vorwurf Ihrer Betrübniß ist mir unbekant, allein welcher es auch seyn mag, würde es nicht weit großmüthiger seyn, sich den Fügungen der Vorsicht zu unterwerfen, als unaufhörlich die traurigen Bilder, welche Sie nur niederzuschlagen dienen, sich vorzustellen? Ohnerachtet aller Vorstellungen des Pfarrers behielt die Be-

trübniß bey meiner Wohlthäterin die Oberhand, und eine tödtliche Auszehrung brachte sie ins Grab.

Ob ich gleich damals erst 14 Jahr alt war: so empfand ich doch den dadurch erlittenen Verlust sehr lebhaft. Der Pfarrer, welcher sich meine Erziehung beständig sehr angelegen seyn ließ, brachte eine meiner Verwandten dahin, daß sie, bis zu eingelangter Antwort auf die an den Herrn von Embleville geschriebene Briefe, mich zu sich nahm. Diese alte und sehr kränkliche Frau war eben um deshalb ausser Stande, für meine Erziehung die gehörige Sorgfalt zu tragen.

Der Herr von Embleville war mit den Angelegenheiten anderer Leute so sehr beschäftiget, daß er sich um mich nicht viel bekümmern konte, und schrieb, daß man mich bis auf weitere Verhaltungsbefehle bey der Frau von Bernouillet lassen solte. Zum Glück vor mich nöthigte eine wichtige Angelegenheit bald darauf den Pfarrer nach Paris zu gehen. Da das Sprüchwort, eine gute Sache muß unterstützt werden, in allen Ländern bekant ist: so urtheilte er ganz richtig, daß er daselbst Freunde nöthig haben würde.

Der erste, welchen er, nach seiner Ankunft zu Paris, besuchte, war der Herr von Embleville. Von diesem machte er sich die gröste Hofnung wegen der ihm zu leistenden Dienste. Nachdem er ihn lange Zeit von seiner eigenen Angelegenheit unterhalten hatte, so lenkte er endlich das Gespräche auf mich, und stelte ihm vor, wie gefährlich es seyn würde, mich in einem so zarten Alter mir selbst zu überlassen, daß die Frau von Bernouillet auf mei-

ne Aufführung Achtung zu geben nicht mehr im Stande sey, daß man mir gute Grundsätze beygebracht, und ich auch viele Hofnung von mir gäbe, daß aber, wie dem Herrn von Embleville besser als ihm, bekant seyn werde, die schönsten Diamanten nur durch die Hand des Künstlers erst ihren Glanz erhielten, daß es Zeit sey, meinen Verstand zu bilden, und mich so geschickt zu machen, daß dadurch der Mangel der Glücksgüter ersetzt würde, daß er keine Neigung zum Klosterleben bey mir verspüret habe, und sich also ihn zu bitten verbunden achte, daß er mich zu sich nehmen möchte.

Der Herr von Embleville, welcher seit 4 oder 5 Jahren verheirathet war, verwarf anfänglich den Antrag des Pfarrers, seine Ehegattin aber, welche die Gütigkeit selbst war, ward über meine Umstände so gerührt, daß sie ihrem Eheherrn zu Gemüthe führte, wie es unbillig seyn würde, mich zu verlassen, und ihn bat, mich zu sich zu nehmen, da sie denn bey Ermangelung eigener Kinder sich ein wahres Vergnügen und Beschäftigung daraus machen wolle, die Sorge für meine Erziehung auf sich zu nehmen. Der Herr von Embleville bewilligte dieses, machte aber die Anmerkung dabey, daß seine Frau, weil ihr meine Gemüthsart unbekant sey, sich dadurch vielleicht Unannehmlichkeiten zuziehen würde, für welche er nicht gut seyn könne. Der von einem recht christlichen Eifer belebte Pfarrer benahm ihm diese Furcht, rühmte meine Aufrichtigkeit, und machte von den Naturgaben meiner Person eine recht vortheilhafte Abbildung, fügte auch, um die guten Gesinnungen der Frau von

Embleville durch die länge der Zeit keiner Veränderung auszusetzen, noch hinzu, daß er mich sogleich nach seiner Rückkunft abreisen lassen würde. Es ereignete sich hierbey noch die Schwierigkeit, wem man mich auf der Reise zu begleiten anvertrauen solte. Die Frau von Embleville that den Vorschlag, ihre Cammerfrau dazu zu brauchen, allein ihr Eheherr widersetzte sich mit einer Lebhaftigkeit, welche ihr Verdacht erweckte, und dieser Verdacht gab zu einem hitzigen Streit Gelegenheit, welcher der erste und einzige war, den dieses Ehepaar jemals mit einander gehabt. Der Pfarrer, welcher eine Veränderung der guten Gesinnungen aus dieser Streitigkeit befürchtete, hielt, um die erhitzten Gemüther zu beruhigen, eine lange Rede, bey deren Endigung er den Vorschlag that, seine Nichte zu meiner Begleitung mitzugeben, und die Bitte hinzufügte, daß die Frau von Embleville diese seine Nichte zu einer Frau von Stande in Dienst bringen möchte. Da diese würdige Frau von sehr hitziger Gemüthsart war, und die Lebhaftigkeit ihres Mannes sie zum Verdacht gegen ihre Cammerfrau bewogen hatte, so entließ sie dieselbe ihrer Dienste, und bestimte ihr die Nichte des Pfarrers zur Nachfolgerin. Seit langer Zeit war sie mit dieser weiblichen Bedientin sehr unzufrieden, weil sich dieselbe oft eine übermäßige Gewalt über sie heraus nahm. Sie sagte also dem Pfarrer ihre Ursachen, und dieser konte vernünftiger Weise eine neue Einrichtung, die zum Vortheil seiner Nichte gemacht ward, nicht misbilligen.

Sobald die Angelegenheit des Pfarrers zu Paris ihre Endschaft erreichet, reisete er wieder zurück, und machte mir noch an dem Tage seiner Ankunft ein Glück, welches ich seit langer Zeit gewünscht, aber nicht hoffen können, bekant. Diese Neuigkeit erfülte mich ganz mit Freude. Ich bezeugte ihm davor meine Dankbarkeit, und versicherte ihn, daß ich diesen neuen Freundschaftsdienst niemals vergessen würde.

Nanette, die Nichte dieses guten Pfarrers, war eben so sehr über die von demselben in Ansehung ihrer getroffene Einrichtung vergnügt. Sie sahe solche als einen Weg zur Verbesserung ihrer Glücksumstände, die sie von ihrem Vetter nicht erwarten konte, an. Dieses Mägdchen war mir ganz besonders zugethan, und der Gedanke, daß sie bey mir bleiben solte, machte ihr ein doppeltes Vergnügen. Ohnerachtet der Begierde, meinen Vetter zu sprechen, konte ich mich doch nicht enthalten, bey dem Abschied von der Frau von Vernouillet, und besonders von meinem guten Pfarrer, Thränen zu vergiessen. Ich brachte weder mit meinem Abschiednehmen, noch mit dem Einpacken meiner Sachen lange Zeit zu, und wir reiseten mit der ersten Landkutsche ab. Man kan es sich leicht einbilden, daß ich keinen besondern Wagen zu Führung meines Gepäckes nöthig hatte, eine mir mit einem Bedienten entgegen gesendete Kutsche war zu allem hinreichend.

Die Frau von Embleville war recht sehr begierig, um mich zu sehen, sie hatte sich aus dem, was ihr der gute Pfarrer von mir gesaget hatte, eine sehr vortheilhafte Abbildung von meiner kleinen Person ge-

gemacht, und sich vorgesetzt, mich sogleich ihren vertrautesten Freundinnen vorzustellen, allein wie groß war nicht ihre Verwunderung, als sie mich ins Zimmer treten sahe. Ich sahe wegen meiner schwarzen und schmutzigen Haut einer kleinen Zigeunerin ähnlich, und trug zu Erhebung meiner Reizungen einen nur die Hälfte der Waden bedeckenden Rock, platte Schuhe, die mir mehr denn einmal zu lang waren, meine Arme und meine mit keinen Handschuhen bekleideten Hände sahen denen einer Savojardin ähnlich, mein Kopfputz, der mit Bändern von grüner Farbe, die mich jederzeit am wenigsten gekleidet hatten, aufgeputzet war, war recht abscheulich schön. Die Frau von Embleville that für Entsetzen einen Schrey, welcher mich furchtsam machte, jedoch nicht dergestalt, daß ich darüber verstummet wäre, vielmehr näherte ich mich ihr, und umarmte sie mit einer recht anständigen Art. Mein GOtt! rief sie aus, wie seyn Sie, mein liebes Kind, gestaltet, da ich doch den Herrn Pfarrer gebeten hatte, Ihnen Ihre besten Kleider in der Kutsche anziehen zu lassen. Hierauf wendete sie sich an die Nanette, welche kaum die Augen aufzuschlagen wagte, und sagte ihr, warum haben Sie denn das Kind nicht besser zurecht gemacht? Meine wertheste Baase, sagte ich, ich kan Sie versichern, daß diese meine gute Freundin mir heute mein bestes Zeug angezogen hat. Sie hat über 2 Stunden an meinem Haarputz zugebracht. Ich muß Ihnen hierbey sagen, daß dieses zum erstenmal in meinem Leben geschehen. Ueberdieses hat eine gute Frau, welche sich auf der Landkutsche mit be-

befand, bey meinem Anputzen mit Hand angelegt. Diese hat mir die Bänder aufgestecket, und mein Halsband gemachet, und um meiner Haut ein wenig mehr Weisse zu geben, hat man mich mit der grössesten Gewalt abgerieben. Unter allen jungen Personen in meiner Landschaft bin ich jederzeit am besten angezogen gewesen. In der That, sagte die aus allen ihren Kräften über meine Einfalt lachende Frau von Embleville, man muß sich, wie es mir scheinet, daselbst mit vielem Geschmack kleiden, ihr Anzug verdient Bewunderung, lassen Sie uns zu ihrem Vetter gehen.

Sie führte mich darauf bey der Hand in das Cabinet ihres Eheliebsten. Sehen Sie hier, mein Herr, sagte sie bey dem Eintritt, ihre Jungfer Nichte, welche ich Ihnen in ihrem völligen Aufputz darstelle. Mein Anblick brachte des Herrn von Embleville ganze Ernsthaftigkeit zum Weichen, und er lachte vielleicht zum erstenmal, ich fiel ihm um den Hals, und er umarmte mich, that viele Fragen an mich, erheiterte seine Stirne, und ließ es sich gefallen, eine Stunde sich mit mir zu beschäftigen, welches der gröste Beweis seiner für mich tragenden Freundschaft war. Nun wohlan, meine Nichte, sagte er, ist es Ihnen lieb, daß man Sie nach Paris gebracht? Glauben Sie, daß meine Frau Sie wegen des Verlusts der Frau von Vernouillet schadlos halten kan? Sie werden jene hoffentlich nicht wieder zu sehen bekommen, Sie treten jetzo eine ganz neue Lebensart an, hier kennet man den Werth der Zeit, und Sie müssen sich um so mehr unabläßig beschäftigen, damit Sie den Ver-



lust der ohne Nutzen zugebrachten Stunden ersetzen können. Sie sind in dem Alter, da Sie von den Gaben Ihrer Baase und den Lehren, welche sie, Ihnen zu geben, sich die Mühe nehmen will, den nützlichsten Gebrauch nehmen können. Da der Himmel uns keine Kinder gegeben: so hat sie mir versprochen, Sie auf den Fall als ihre Tochter anzunehmen, wenn Sie durch eine beständige Bemühung, sich pflichtmäßig aufzuführen, ihre gute Absicht erfüllen werden. Haben Sie vorzüglich die grösseste Achtung für selbige, es wird Ihnen nicht schwer fallen, ihre Freundschaft sich zu erwerben, folgen Sie in allen Stücken ihren Lehren, und seyn beständig eingedenk, daß Ihr Glück von den Gesinnungen, welche sie für Sie hegen wird, abhängig ist.

Ich warf mich, nach dieser Anrede, in die Arme der Frau von Embleville, und fieng an zu weinen. Diese dadurch gerührte Frau fragte mich um die Ursache. Warum weinen Sie, liebes Kind? sagte sie, das, was Ihnen Ihr Vetter gesagt hat, dienet lediglich zu Ihrem Besten. Ich bin davon überzeugt, sagte ich, dieses bringt auch keinesweges meine Thränen hervor, sondern sie fliessen aus Dankbegierde und Zärtlichkeit. Meine wertheste Mutter, erlauben Sie, daß ich mich dieses Namens bediene, ich wünschte, daß Sie das, was in meinem Herzen vorgehet, sehen könten, tausend Bewegungen, welche ich niemals empfunden, und die, wenn ich sie nur ausdrücken könte, gewiß Ihren Beyfall erhalten würden, gehen in meinem Gemüthe vor. Die Frau von Embleville drückte mich

sehr

sehr lebhaft an sich, ihre Augen liessen Thränen fliessen, und sie versicherte mich, daß sie mich schon mehr liebe, als sie jemals geliebt habe. Mein Vetter riß mich aus ihren Armen, und überhäufte mich gleichfals mit Liebkosungen. Ach, mein Herr, was für ein Kind ist dieses, sagte sie zu ihm, mit welcher Aufrichtigkeit drücket es sich nicht aus! mit wie vielem Vergnügen und Zufriedenheit werde ich nicht diese junge Pflanze bearbeiten, und ihr Herz für die Tugend bilden! Ich überlasse sie Ihnen gänzlich, meine Frau, sagte mein Vetter, sie ist meine Tochter, sie soll auch die Ihrige seyn, Ihren Bemühungen vertraue ich selbige an. Anfänglich, sagte die Frau von Embleville, wolte ich dieses Kind den Gästen, welche heute bey uns das Abendessen einnehmen werden, nicht vorstellen, allein, wie ich nunmehr sehe, wird sie sich recht gut aus der Sache ziehen. Dieses hänget lediglich von Ihnen ab, erwiederte mein Vetter, ich menge mich darin nicht, unterdessen glaube ich, daß das Kind ein wenig ermüdet seyn muß, allein ich versicherte ihm, daß ich keine Ermüdung fühle.

Meine Baase begleitete mich darauf wieder nach ihrem Zimmer, wo ich viele Personen versammelt fand. Ein junger Mensch, welcher die reizendste Bildung von der Welt hatte, kam ihr entgegen, ist dieses, sagte er, indem er mich umarmete, das aus der Normandie kürzlich angelangte kleine Frauenzimmer? Wie artig ist sie gebildet, mit wie vieler Ungedult habe ich sie zu sehen gewünscht, wie schön sind doch ihre Augen, wie viel Feinheit und Stärke des Verstandes verkündigen sie! Finden Sie nicht,



nicht, meine Frauenzimmer, daß sie meiner Schwester sehr gleich siehet? Es ist wahr, sagte ein sehr ernsthafter Mann, sie hat viel Gleichheit mit der Frau von Embleville. Sie nennen meine Baase ihre Schwester, mein Herr, sagte ich, und folglich müssen Sie der Bruder dieser von mir so sehr geliebten Frau seyn. Ja, meine schöne Königin, versetzte der Herr von Bracmont, ich bin es, und von Ihnen will ich der Liebhaber seyn. Mein Liebhaber! sagte ich lachend, es mag darum seyn, ich fange ziemlich glücklich an, Sie scheinen mir liebenswürdig zu seyn, ich finde eine Neigung in mir, Sie zu lieben, weil alles, was meiner lieben Mutter angehet, mir zu gefallen Recht hat, Sie werden also mein Herzensfreund seyn. Weist Du wohl, sagte meine Baase, daß Du ihm eine Liebeserklärung thust? O! er ist mein Vetter, war meine Antwort, und es wird keine Gefahr bringen. Man fuhr nach diesem noch fort, sich über meinen Anzug und über die Zeit, welche ich beym Nachttisch zugebracht, lustig zu machen, und ich ward durch diesen Scherz gar nicht in die Enge getrieben. Ich muß gestehen, daß die Frau von Embleville mich schon etwas besser angezogen hatte, ihre Gütigkeit und Liebkosungen munterten meinen Verstand auf, und die Funken eines glänzenden Witzes, welcher bey der Jugend durch die Freyheit des Ausdrucks oft so stark schimmert, hatten nur ihrer Gütigkeit das Daseyn zu danken.

Nach dem Abendessen führte man mich in ein kleines für mich zubereitetes Zimmer. Die Frau von Embleville, welche vermuthete, daß ich in der Unter-

Unterredung mit der Nanette meine Herzensmeinung ihr zu entdecken nicht ermangeln würde, hatte sich, um solche mit anzuhören, unvermerkt, in das zu ihrem Ankleiden bestimte Zimmer, welches von dem meinigen nur durch eine breterne Wand getrennet war, begeben. Ich fiel sogleich, als ich in das Zimmer getreten war, meiner lieben Nanette um den Hals. Ich muß dir, sagte ich, den ganzen Umfang meiner Glückseligkeit zu erkennen geben. Die Aufführung meiner Baase hat mich ganz bezaubert, wie gütig und zärtlich ist sie nicht, und wie sehr rühren mich nicht ihre Freundschaftsbezeugungen, mit welchen sie mich überhäuft hat. Wüstest du nur, wertheste Freundin, alles, was mein Vetter mir gesagt, und was diese gütige Mutter durch Gesinnungen, deren Werth ich lebhaft empfinde, zu bekräftigen beliebt hat. Mein Herz ist keiner Ausdrücke fähig, welche den geringsten Theil meiner Empfindung bezeichnen. Mit wie vieler Richtigkeit hat mir nicht der Herr Pfarrer vorher gesagt, daß ich mich in einer andern Welt befinden würde. Es ist wahr, daß seit dem ich hier angekommen, ich vergnügter als in meinem ganzen Leben gewesen, und ich werde niemals die Dienste, die er mir geleistet, vergessen. Er ist es ohne Zweifel, welcher den Herrn und die Frau von Embleville mich zu sich zu nehmen bewogen hat. Von wie viel glücklichen Folgen ist nicht der Rechtshandel, den dieser gute Pfarrer zu Paris gehabt, für mich gewesen? Allein, Du antwortest mir nicht, meine wertheste Freundin, und warum siehest Du zu einer Zeit, da ich so vergnügt bin, so traurig

aus?



aus? Soltest Du nicht billig meine Freude mit mir theilen? Und bist Du denn nicht beständig meine Freundin gewesen? Sey versichert, daß bey allen möglichen Begebenheiten die Glücksumstände in meinem Herzen niemals eine Veränderung hervorbringen werden. Entdecke mir dasjenige, was Dir anjetzo Betrübniß verursachet.

Meine Jungfer, sagte Nanette, der bittere Verdruß, den ich empfinde, rühret daher, weil ich voraus sehe, daß ich der Frau von Embleville nicht anständig seyn werde. Man hat Ihren Kopfputz in so schlechten Umständen befunden, daß man sich darüber auf meine Unkosten lustig zu machen, nicht aufgehöret hat. Die Frau von Embleville muß ohne Zweifel ein geschickteres Cammermägdchen haben, und das, was mich am meisten in Verzweiflung bringet, ist dieses, daß ich nach meinem Vaterlande zurück zu kehren, genöthigt seyn werde. Bey diesen Worten fieng Nanette bitterlich zu weinen an, ich fiel ihr um den Hals, und sagte ihr: mein kleines gutes Mägdchen, wenn dieses nur Dich so sehr betrübt, so gebe ich Dir die Versicherung, daß wir uns niemals verlassen wollen, ich will auch morgen meiner Baase dasjenige, was Dich beunruhigt, eröfnen, und ich bin von ihrer Gütigkeit schon so versichert, daß ich Dir gewiß eine gute Antwort bringen werde.

Sobald die Frau von Embleville aufgestanden war, machte ich ihr den Vorwurf meiner Unterredung mit der Nanette bekant. Diese hatte schon alles mit angehört, und war über meine gütige Gesinnungen sehr erfreut, sie klingelte sogleich der

armen

rmen Nanette, und versicherte dieselbe, daß sie
ichts zu befürchten habe, daß sie nur, um zu wa-
hen und über das weisse Zeug die Aufsicht zu ha-
en, gebraucht werden solte, und daß sie selbige als
ine Person ansehe, welcher sie ihr ganzes Vertrauen
eschenket habe. So angenehme Versicherungen
rfülleten die Nanette mit vieler Freude, und sie
irkten in mir gleichfals ein besonderes Vergnügen.

In acht Tagen war meine völlige Kleidung und
luspuz zubereitet. Während dieser Zeit gieng die
rau von Embleville nicht aus, und nahm auch
ine Besuche an. Unterdessen war der Herr von
Bracmont, unser treuer Gesellschafter, dieser lie-
nswürdigste Mensch hatte einen sehr glänzenden
Verstand, er unterhielt uns mit angenehmen Ge-
rächen und ausgesuchten Scherzen, über welche
) recht bezaubert ward. Für seine Schwester hat-
er eine ausserordentliche Zärtlichkeit, er bekleidete
e Stelle eines Officiers unter den Seevölkern, und
er gleich noch sehr jung war, so hatte er doch
on bey einem wichtigen Gefechte sich Ruhm er-
rben. Die Engländer hatten ihn zum Kriegs-
fangenen gemacht, und er wartete zu Paris nur
f seine Auswechselung, um wieder zu Schiffe zu
hen. Die Frau von Embleville befürchtete den
itpunct seiner Abreise so sehr, als ihr Bruder ihn
rlangte. Was soll ich anders anfangen? sagte
zu ihr, ein Mensch, dem die Vorsicht keine
lücksgüter geschenkt hat, kan keine andere Par-
ey ergreifen, als sich dem Kriege zu widmen.
ber, mein Bruder, warum wollet ihr euch von
uem einem Element anvertrauen, auf welchem ihr

ohne Unterlaß euch tausend Gefahren aussetzt? Man muß, war seine Antwort, sich in die Vorsehung schicken, nichts fürchten und alles Gute hoffen, allein die reizende Adelheit muß sich nicht mit ihren traurigen Betrachtungen beschäftigen. Obgleich diese Betrachtungen mir kein angenehmer Vorwurf sind: so rühren sie mich dennoch unendlich, sagte ich, und ich kan Sie versichern, daß ich an der Unruhe meiner werthesten Mutter sehr aufrichtigen Antheil nehme.

Nachdem meine Kleidercammer in den gehörigen Stand gesetzet worden: so ward Anstalt zu einigen Besuchen gemacht. Wir giengen nachher in den Tuilleries spatzieren. Dieses geschah im Frühling, und wir fanden einen Theil der Gesellschaft der Frau von Embleville daselbst. Dieser Garten, welcher den schönsten Spatziergang von der Welt darbietet, war an diesem Tage mit allem, was Paris Grosses hat, angefüllet. Meine Augen fanden also viele Beschäftigung, und ich muß gestehen, daß meine Eigenliebe bey den Höflichkeitsbezeugungen, die man mir machte, ihre Rechnung fand. Ich war sehr wohl geputzt. Dieses diente zu meinem Vortheil, und meine Leibesgestalt war so, wie man sie den Nymphen beyzulegen pfleget. Ist es nicht zu viel Eitelkeit, wenn ich versichere, daß ich recht artig war, unterdessen verlange ich nicht, daß es jemand glauben soll, ob es gleich gewiß ist, daß es jedermann mir sagte. Diese höfliche und in der grossen Welt gebräuchliche Versicherungen haben niemals mein Herz verdorben. Sie sind es, welche dem Frauenzimmer schädlich sind, wir hören uns gern loben, wenigstens ist sol-

solches ein Vorwurf, den die Mannspersonen uns zu machen belieben, obgleich diese Herren, welche sich zu strengen Richtern aufgeworfen, auf den Fall, da sie sich die Mühe geben, die Wagschaale in einem richtigen Gleichgewicht zu erhalten, werden gestehen müssen, daß sie wenigstens eben so viel kleine Fehler begehen, als sie uns freygebig zuschreiben, indem sie sich fast alle mehr durch die Eigenliebe verführen, als durch die Vernunft leiten lassen.

Als wir nach Hause kamen, fanden wir den Herrn Herzog *** in der Vorkammer, welcher meinen Vetter, wegen einer sehr wichtigen Sache, um Rath fragte. Nachdem er uns gegrüsset, sagte er zu meinem Vetter, dieses sind gewiß Dero Fräulein Töchter, sie sind recht reizend. Eines ist meine Frau, die andere meine Nichte, war die Antwort des Herrn von Embleville. Der Herzog machte uns noch verschiedene Höflichkeitsbezeugungen, und fieng sodann wieder von seiner Angelegenheit zu sprechen an. Ohne Zweifel that er dieses, um einen Vorwand zu haben, sich länger bey uns aufzuhalten, denn er betrachtete uns beyde mit der größten Aufmerksamkeit.

Nach dem Abendessen sagte der Herr von Embleville, welchen die Louis d'Or des Herzogs sehr aufgeweckt gemacht hatten, zu seiner Gemalin, wie es mir scheint, so hat Adelheit durch Ihre Sorgfalt, meine Frau, den Anstand, welchen ihr die auf dem Lande genossene Erziehung gab, bereits verlohren. Man solte sie bald vor die Blumengöttin halten. Das Frauenzimmer hat einen recht angebohrnen Geschmack für den Anputz. Unterdes-

sen ist es nicht genug, Annehmlichkeiten zu besitzen, sie müssen von Geschicklichkeit begleitet seyn. Welche Lehrmeister halten Sie ihr? Ich habe mit dem Tanzmeister angefangen, damit sie wenigstens mit einem gewissen Anstande sich zeigen lerne, morgen wird ein Tonkünstler den Anfang machen, ihr sowol das Singen als das Clavierspielen beyzubringen, in Ansehung der Erdbeschreibung und Geschichte werde ich ihre Lehrmeisterin seyn. Es wird mir dieses nicht allein zu einem Zeitvertreib dienen, sondern mir auch zugleich Sachen ins Gedächtnis bringen, deren ich mich nur sehr unvolkommen erinnere. Ich wünschte auch, sagte mein Vetter, daß sie, um die normandische Aussprache sich abzugewöhnen, das Italiänische lernete. Sie wissen, daß, um gut zu sprechen, der normandische Ausdruck vermieden werden muß, und da Sie gedachte Sprache sehr wohl sprechen und verstehen, so wird ihr dieses das Lernen sehr leicht machen.

Man siehet, daß ich für ein Frauenzimmer von meinem Alter genug Beschäftigungen hatte. Jede Stunde des Tages hatte ihre Beschäftigungen, um den Verlust derjenigen Zeit zu ersetzen, welche ich, ohne etwas nützliches zu lernen, zugebracht hatte. Der Herr von Bracmont und die Frau von Embleville beeiferten sich gleich stark, und durch ihre Bemühung lernete ich in kurzer Zeit mit dem besten Fortgang; auch mein Vetter ließ es an seinem Fleiß nicht fehlen, und unter solchen guten Lehrmeistern muste meine Erkäntniß nothwendig sehr schnell wachsen.

Als

Als wir eines Tages grosse Gesellschaft gehabt, ragte mich die Frau von Embleville, wie mir der Zeitvertreib dieses Tages gefallen habe? Man hat Ihnen heute viele Höflichkeiten und artige Sachen vorgesagt, allein ihr Verstand wird, wie ich hoffe, wenig auf solche Sachen achten, welche die Mannspersonen ohne Unterschied allen Frauenzimmern vorzuschwatzen pflegen. Das männliche Geschlecht hält es für eine gewisse Sache, daß der gröste Theil des unsrigen durch die Schmeicheleyen sich in die Falle bringen lässet. Diese mit Eigenliebe ganz angefülte Mannspersonen sind, uns nach sich zu beurtheilen, gewohnt, brauchen tausend kleine Künste, um uns zu verführen, und setzen endlich einen lächerlichen Ruhm darin, wenn unsere Schwachheiten uns Nachtheil zugezogen haben. Sagen Sie mir, meine liebe Adelheit, sind Sie nicht ein wenig dadurch geschmeichelt worden, wenn man Ihnen gesagt hat, daß Sie dereinst eines der schönsten Frauenzimmer seyn werden? Ja, antwortete ich, ich muß es gestehen, meine kleine schöne Mama, es ist nicht möglich, vergnügter darüber zu seyn, als ich es bin, weil alles das, was man mir verbindliches saget, an Sie gerichtet zu seyn scheinet. Jedermann saget mir, daß ich Ihnen ähnlich sey, und dieses macht mich sehr hochmüthig. Sie sind es, welche durch Ihre Gütigkeit und beständige Bemühung mir neue Lehren zu geben, eine so geschwinde Veränderung in mir hervorgebracht haben. Da ich nun auch hoffe, daß Sie in dieser gütigen Bemühung fortfahren werden: so glaube ich nicht von meiner Eigenliebe verblendet zu

seyn, wenn ich mir schmeichle, bey so kostbaren Vorzügen mich dereinst von andern Personen meines Geschlechts unterscheiden zu können. Ihr Urtheil ist richtig, sagte die Frau von Embleville lächelnd, ich werde fortfahren, Ihnen zu dienen, nur müssen Sie jederzeit meinem guten Rath folgen, und in Ansehung meiner keine Heimlichkeiten haben. Ich will Ihre Vertraute seyn, und Sie müssen mich als die beste Freundin, die Sie in der Welt haben, ansehen. Ach! liebste Baase, erwiederte ich, indem ich sie umarmte, wie gütig sind Sie nicht! Würde ich nicht das undankbarste Geschöpfe seyn, wenn ich der Vorschrift, welche Ihre Freundschaft mir giebt, gemäß zu handeln, unterließ.

Ich war bereits 7 bis 8 Monate zu Paris gewesen, als die Frau von Pichard, eine vertraute Freundin der Frau von Embleville, uns zur Mittagsmahlzeit einladen ließ. Diese Frau, deren Gemal einer der Hauptpächter des Königreichs war, hatte sich diese ganze Zeit über auf einem ihrer Güter aufgehalten, woselbst sie verschiedene Verschönerungen desselben besorget hatte. Obgleich meine Baase mit derselben im Briefwechsel stand: so hatte sie doch, um ihre Freundin zu überraschen, meiner bis dahin in ihren Briefen noch keine Erwähnung gethan. Sie schrieb, um sich eine Lust zu machen, erst an diesem Tage einen Zettel an die Frau von Pichard, in welchem sie solche um die Erlaubniß ersuchte, ein Frauenzimmer vom Lande mitbringen zu dürfen. Dieser Zettel ward erst Nachmittags um 2 Uhr abgesendet.

Die

Die Frau von Pichard wunderte sich über diese Bekantmachung, welche ihr Gelegenheit zu scherzen gab. Vermuthlich, sagte sie zu der bey sich habenden Gesellschaft, wird der angekündigte Besuch eine lächerliche Spröde seyn, weil sich meine Freundin verbunden erachtet, mir es zuvor zu melden. Der Herr von Verneuil, Sohn des Herrn von Pichard, kam bey diesem Gespräch ins Zimmer. Man sagte ihm, daß ein Frauenzimmer vom Lande erwartet werde. Desto schlimmer, war seine Antwort, ich weiß nichts abgeschmackteres, als diese Zugvögel, welche man als Puppen auspuzt, und die oft keiner Bewegung fähig sind, zum wenigsten bitte ich Sie, meine Mutter, mich nicht zu der Spielgesellschaft zu ziehen. Es ist genug, wenn man während der Mahlzeit über lange Weile zu klagen Ursach hat, ohne daß es nöthig ist, den Ueberdruß durch das Spiel zu verdoppeln. Ich erfuhr, noch an eben dem Abend, von dem Herrn von Verneuil, den Inhalt dieses auf meine Unkosten angebrachten Scherzes, welches mir viel Vergnügen verursachte.

Ich wende mich nun zu einem wichtigen Gegenstande, nemlich zu der Beschreibung meines Anzugs. Die Frau von Embleville, deren Geschmack im Anzuge unverbesserlich ist, wendete ihre ganze Geschicklichkeit an, um mich in einem vortheilhaften Aufzuge auf den Schauplaz zu bringen. Sie sagte, daß meine Leibesgestalt eben so gut und reizend sey als die Gesinnung meines Herzens, und ob sie gleich sich selbst in einem Alter befand, in welchem die Begierde zu gefallen etwas natürliches

ist: so hatte sich doch die niederträchtige Eifersucht, welche bey unserm Geschlechte gar nichts seltenes ist, sich niemals ihres Herzens bemeistert. Ich will sie hier auf eine ungekünstelte Art meinen Lesern schildern.

Die Frau von Embleville war recht mustermäßsig gebildet. Sie hatte die schönste Stellung von der Welt, eine feine und einnehmende Bildung, viel Lebhaftigkeit, einen recht glänzenden Verstand, und das beste Herz. Sie liebte gute Geselschaft, und hatte Zeit genug, um sich mit selbiger zu beschäftigen. Sie ward von jedermann zur Geselschafterin gewünscht, und dieses hatte sie derjenigen vorzüglichen Eigenschaft zu danken, welche sie besaß, sich in die verschiedene Gemüthsarten der Personen, aus welchen die Geselschaft bestand, zu schicken. Sie war voll Menschenliebe und Nachsicht, empfindlich bey dem Unglück anderer, und eben so geneigt, allen möglichen Beystand dabey zu leisten, die Fehler, welche sie an andern bemerkte, waren niemals ein Vorwurf ihrer Unterredung. Sie war nicht eigennützig, ihre Lebensart war regelmäßsig, weil sie alle Bedürfnisse des Lebens kennete, das Ansehen, die Hoheit, das Glück und die Reichthümer haben sie niemals verführet. Wahre Verdienste, Aufrichtigkeit und die Liebe zur Tugend konten allein auf ihr Herz einen Eindruck machen. Die Folge meiner Geschichte wird ihre vortrefliche Gemüthsgaben noch mehr entwickeln.

Ich erschien also bey dem Herrn Pichard, gleichsam als ein Medusenhaupt, das ist, so bald als mich die Frau von Embleville der Geselschaft vorgestellet hatte, schien jeder eine steinerne Bildsäule

zu seyn. Man hatte ohne Zweifel sich vorgestellet, Personen zu sehen, deren ernsthaftes und störrisches Aussehen die Traurigkeit verbreiten würde, oder solche, welche von der Eitelkeit ihres Adels besessen, nur von ihren Ahnen und vornehmen Verwandten zu erzehlen wissen. Nachdem man sich von der ersten Verwunderung erhohlet, gab jeder seine Freude durch vielerley lustige Ausdrücke zu erkennen. Auch Herr Pichard schien von meiner Gestalt bezaubert zu seyn. Sind dieses, sagte er, ihre Frauenzimmer vom Lande? und wissen Sie wohl, daß uns Ihre Bekanntmachung ein wenig in Furcht gesetzet hat? Fragen Sie einmal diese kleine Frau, (welche mich kaum anzusehen würdigte,) ob sie sich wohl von ihrer Verwunderung erhohlet hat. Sie haben uns auf eine angenehme Art getäuschet, sagte die Frau von Pichard, wie lange befindet sich dieses schöne Frauenzimmer zu Paris? Ich solte billig ein wenig mit Ihnen zanken, daß Sie mir ein Geheimniß daraus gemacht. Ihr Sohn, welcher ein junger Officier war, versetzte, daß es vorjetzo nicht Zeit, Vorwürfe zu machen, sey, man müsse vielmehr der Frau von Embleville danken, er habe nicht gewust, daß diese Frau von Embleville diejenige seyn würde, die das schöne Frauenzimmer vom Lande mitbringen würde, indem er schon alsdenn voraus gewust hätte, daß die Begleiterin derselben eine Huldgöttin seyn werde. Sein Herr Vater, welcher die Frau von Embleville umarmte, ließ ihr nicht Zeit, zu antworten, führte sie in den Speisesaal, und man setzte sich sogleich zur Tafel. Der Herr von Verneuil führte mich, und setzte sich an



meine Seite: so lange das Mittagsessen dauerte, hörete er nicht auf, mich mit recht neugierigen Augen zu betrachten. Dieser junge Mensch hatte einen sehr feinen und durchdringenden Verstand, sein Herr Vater hingegen desto weniger, er begegnete sowol meiner Baase als mir mit der vorzüglichsten Achtung. Bey dem Nachtisch ersuchte man mich zu singen. Ich that es, ohne mich lange bitten zu lassen. Meine Stimme war ganz erträglich, und da ich Geschicklichkeit genug besaß, um ein Duetto zu singen, so geschahe solches zuerst mit der Frau von Embleville, und hernach mit dem Herrn von Verneuil, welchen meine Baase, sich gleichfals hören zu lassen, ersuchte. Der letztere sang unter andern folgende Worte, welche er an mich richtete:

„Die Reitzungen der Flora müssen dem Früh-
„ling der Chloris weichen, die Blumen, welche
„sie hervorwachsen lässet, kommen den Annehm-
„lichkeiten, welche der Frühling der Chloris aus-
„breitet und noch verspricht, keinesweges bey.„

Bey Endigung des Singens sahe mich Verneuil so zärtlich an, daß ich darüber erröthete, das kleine Frauenzimmer von der Geselschaft, von welcher ich oben geredet, entfärbte sich, und die Frau von Embleville, welche uns beyde nicht aus den Augen gelassen hatte, lachte.

Reichthum und Ueberfluß war in dem ganzen Hause sichtbar, die Zimmer waren recht prächtig ausgezieret, das Hausgeräthe war von ausserordentlichen Werth. Der Wirth und die Wirthin zeigten in ihrem Betragen eben den Ueberfluß, welcher in ihrem ganzen Hause regierete. Sie sahen

beyde

beyde so reitzend und munter aus, daß ihre Gesichtszüge selbst nichts als Vergnügen und Freude, und die Entfernung aller Sorgen zu verkündigen schienen.

Der Herr Pichard fragte mich, ob ich bereits ein Singespiel aufführen sehen. Ich antwortete ihm, daß ich bis jetzo der Vorstellung von Lust- oder Trauerspielen noch nicht beygewohnet hätte. Er versetzte darauf, daß er uns diesen Abend dahin führen wolle. Das kleine Frauenzimmer, welche Verneuil dadurch aufgebracht hatte, daß er mir die verbindlichsten Sachen ohne Unterlaß vorgesaget, fieng darauf über heftige Kopfschmerzen zu klagen an, und versicherte, daß sie nicht bey der Gesellschaft seyn könne. Herr Pichard versetzte ziemlich lebhaft, es sey ihm leid, sie unpäßlich zu sehen. Unterdessen werde das vorgehabte Vergnügen dadurch nicht gestöret werden. Endlich nahm dieses kleine Frauenzimmer von der Frau von Pichard Abschied. Ich weiß nicht, aus welchen Bewegungsgrunde ich solche genau zu betrachten unternommen hatte, genug ich bemerkte, daß sie dem Herrn von Verneuil einen sehr drohenden Blick gab, welcher solchen aber wenig zu achten schien.

Wir fuhren darauf nach dem Schauplatz. Als der Vorhang aufgezogen ward, glaubte ich mich in einem bezauberten Lande zu befinden, wo die grösten Verwandlungen nichts mehr als die Berührung mit der Zauberruthe erfordern. Ich hatte bey unserm guten Pfarrer einige Theile der Geschichte der Amadis gelesen, und ich war so blödsichtig, mir einzubilden, solche Zauberer vor mir zu sehen, welche

welche alles das, was sich meinen Augen darstellete, durch ihre geheime Macht in Bewegung setzten. Diese angenehme Bezauberung hatte sich aller meiner Sinnen bemeistert, ich war so aufmerksam auf die Vorstellung des Singespiels, daß dessen 5 Abtheilungen bereits geendiget, und die meisten Plätze von Zuschauern schon leer waren, als die Frau von Pichard mich lächelnd fragte, ob ich etwa Lust habe, in dem Opernhause zu schlafen? Wie! antwortete ich, ist denn alles schon zu Ende? Ich hätte hier noch 8 Tage zusehen wollen. Wir stiegen darauf in den Wagen des Herrn von Verneuil, welcher uns nach Hause begleitete, und bey dieser Gelegenheit von der Frau von Embleville sich die Erlaubniß ausbat, ihr seine Aufwartung zu machen, welches ihm auch mit vielem Vergnügen bewilliget ward.

Der Herr von Bracmont, welchen seine Angelegenheiten nach Versailles gerufen hatten, war bey diesem Besuche nicht gegenwärtig. Bey seiner Rückkunft erzählte ich ihm, wie viel Vergnügen ich während seiner Abwesenheit genossen, und wie, um solches volkommener zu machen, nichts als seine Gegenwart gefehlet habe. Er machte mir deshalb tausend Freundschaftsbezeugungen, welche ich aus recht aufrichtigen Herzen erwiederte. Zwey Tage darauf stattete die Frau von Pichard mit ihrem Sohne einen Besuch bey uns ab. Ich bringe Ihnen hier, sagte sie beym Eintrit, einen jungen Menschen mit, dem es tausend Jahre zu seyn scheinen, da er Sie nicht gesehen hat. Ich glaube, daß er in das schöne Frauenzimmer vom Lande verliebt

liebt ist, kaum hat er mir so viel Zeit gelassen, mich anzuziehen. Womit werden Sie sich heute beschäftigen, mein schönes Frauenzimmer? Hätten Sie nicht Lust, heute dem Schauspiel beyzuwohnen? Ich bin versichert, daß die kleine ganz gerne mitfahren wird. Meine Frau, erwiederte ich, von meinen Geschmack muß hierbey gar keine Frage seyn. Warum nicht, sagte sie, ziehen Sie sich nur geschwinde an, ich werde bey dem Herrn von Embleville unterdessen einen Besuch ablegen, welchem ich einige Briefschaften zu überreichen habe. Kaum konte meine Baase ihr in zwey Worten für ihren gütigen Antrag danken, als sie sich schon aus dem Zimmer hinweg begab, und sich durch ihren Sohn zum Herrn von Embleville führen ließ. Wir bedienten uns ihrer Abwesenheit, um uns ankleiden zu lassen, und fuhren sodenn nach dem italiänischen Schauplatz. Der Arlequin machte mir bey dieser Vorstellung recht vieles Vergnügen.

Wir brachten die übrige Zeit des Winters in der Geselschaft des Herrn und der Frau von Pichart zu. Diese Frau sowol als ihr Sohn machten sich ein besonderes Vergnügen, uns durch verschiedene Lustbarkeiten zu unterhalten. Bracmont, welcher seit langer Zeit ein guter Freund des Herrn von Verneuil war, nahm an allen unsern Vergnügen Theil. Auf einmal wurde unsere Lust durch die eingelaufene Nachricht gestöret, daß die Gefangenen ausgewechselt worden, und Bracmont daher unverzüglich abreisen müsse. Die Frau von Embleville ward dadurch in die äusserste Betrübniß gesetzet, unterdessen konte sie sich doch nicht der Be-

förde-

förderung des Glücks ihres Bruders widersetzen. Ich hingegen machte ihm wegen der wenigen Freundschaft, die er für uns trüge, die lebhaftesten Vorwürfe. Sie sind ein Undankbarer, sagte ich ihm, und Sie verdienen es gar nicht, daß wir uns so über Ihre Abreise betrüben. Warum wollen Sie sich von neuem Gefahren blos stellen, welche mich, sobald ich daran gedenke, in Furcht setzen. Bracmont ward durch meine Vorwürfe empfindlich gerührt, und antwortete mir nur durch die zärtlichsten Liebkosungen.

Gegen das Ende der Fasten eröfnete uns die Frau von Pichard, daß sie in vierzehn Tagen auf ihr Landgut, wo sie noch viele Arbeiter hätte, abreisen müsse, und sie bat uns, sie dahin zu begleiten. Meine Baase zeigte ihr die verschiedenen Ursachen an, welche sie hinderten, ihre Einladung anzunehmen. Unter andern, sagte sie, erfordert die Abreise meines Bruders die Besorgung verschiedener Kleinigkeiten, deren ich nicht entübriget seyn kan, demnächst hat meine Nichte anjetzo verschiedene Lehrmeister, und sie ist noch nicht bey dem Lernen so weit gekommen, daß sie vorjetzo ohne ihren Schaden einige Zeit aussetzen kan, hingegen verspreche ich, daß wir gegen das Ende des Octobers einen ganzen Monat bey ihnen zubringen wollen. Der Sohn der Frau von Pichard schien mit dieser Einrichtung nicht zufrieden zu seyn. Sie ward solches gewahr, und da sie eine ganz besonders offenherzige Frau war, auch ihren Sohn sehr zärtlich liebte, so sagte sie zu ihm: was soll ich nun machen? Gegen solche gegründete Ursachen lässet sich

nichts

nichts einwenden, ich glaube ganz gern, daß Du mit diesem Frauenzimmer mehr Zeitvertreib würdest gehabt haben. Ich erlaube Dir also, zu Paris zurück zu bleiben, Du kanst ihnen bis zu der Zeit, da Dich Deine Bedienung zum Regiment rufet, fals Du ihnen dadurch nicht überlästig wirst, Deine Aufwartung zu machen fortfahren. Die Frau von Embleville versicherte sie, daß sie ihr kein grösseres Vergnügen machen könte. Der Herr von Verneuil war mit dieser neuen Einrichtung sehr vergnügt, und ich war darüber gleichfals nicht unzufrieden.

Wir begaben uns darauf nach dem kleinen Hofgarten, wo wir den Herzog von *** antrafen, von dem ich bereits einmal geredet habe. Er setzte sich zu der Frau von Embleville, mit welcher er sich über eine Stunde lang im Gespräch unterhielt. Sie lenkte die Unterredung auf ihren Bruder, bat bey dem Minister, um eine Beförderung für ihn anzuhalten, der Herzog versprach es ihr, und hielt auch in der Folge sein gegebenes Wort. Nach diesen kam er zu mir, und sagte mir tausend artige und verbindliche Sachen, darüber der Herr von Verneuil sehr beunruhiget ward.

Als sich der Herzog hinweg begeben hatte, fragte mich jener, ob ich diesen Herrn oft gesprochen hätte. Nein, versetzte ich, es wird, wie ich glaube, das viertemal seyn. Es ist gefährlich, meine Fräulein, die Ehre zu haben, Ihnen aufzuwarten. Man verliert seine Freyheit, und ich sehe, daß kein Herz für der Liebe, welche sie einflössen, in Sicherheit seyn kan. Diesen höflichen Ausdrücken fügte

es

er noch andere bey, welche von seiner heftigen Leidenschaft Zeugen waren. In der That, antwortete ich, mein Herr, Sie müssen einen recht grossen Vorrath von artigen und schönen Ausdrücken haben, weil Sie solche so unnütz verschwenden. Ich bilde mir ein, daß alles, was Sie mir sagen, nur zur Unterhaltung des Gesprächs vorgebracht wird, denn ein Herr von Ihrem guten Ansehen muß schon mehr als Eine Liebesbegebenheit gehabt haben. Ich erinnere mich sogar eines gewissen Frauenzimmers, so ich bey Ihnen gesehen, und um welches ich Sie zu befragen bis jetzo immer vergessen habe. Ich besuche Sie nicht mehr, antwortete Verneuil. Sie sind, wie es mir scheint, ein wenig leichtfertig. Es ist wahr, ich habe gegen dieses Frauenzimmer oft verbindliche Ausdrücke gebraucht, das ist, etwas von denjenigen höflichen unnützen Zeuge, welches im Grunde nichts bedeutet, allein, gesetzt, meine Fräulein, ich hätte wirklich einen Anfang gemacht, an diesem Frauenzimmer Geschmack zu finden. Mein Herr, unterbrach ich ihn, ich habe sagen hören, daß die Liebe die anständigste Beschäftigung eines wohlgezogenen Mannes ist, und ich würde mich mehr wundern, wenn ich hörete, daß Sie nicht verliebt wären, als ich es bey der Nachricht bin, daß Sie es wirklich sind. Ich gestehe, sagte Verneuil, indem er mich sehr zärtlich ansahe, daß seit 4 Monaten mein Herz einer anbetungswürdigen Person gänzlich gewidmet ist, und daß es der Liebe, welche sie ihm eingeflösset, nicht widerstehen können. Wenn meine Ehrfurcht und die Besorgniß, ihr zu misfallen, mich bishero verhindert, ihr diejenigen Gesin-

Gesinnungen, welche zu erregen sie allein vermögend gewesen, und deren Dauer, so lange ich lebe, nicht aufhören wird, zu entdecken: so muß ich wenigstens vorjezo mir die gute Gelegenheit, welche der Zufall darbietet, zu Nutze machen, um der reizenden Adelheid hierdurch zu schwören, daß meine Leidenschaft eben so rein und unschuldig, als ihre Seele schön ist. Ich unterstehe mich zu hoffen, daß sie die Gesinnungen, welche nichts anders zum Endzweck haben, als ihre Glückseligkeit zu befördern, nicht verachten wird, und welche dahin gehet, ihr mein Herz und Hand auf den Fall anzubieten, wenn ich glücklich genug seyn solte, ihr nicht zu misfallen. Wenn ich geglaubt hätte, mein Herr, versetzte ich mit einer ernsthaften Stimme, mir eine Liebeserklärung von Ihrer Seite zuzuziehen: so würde ich mir nicht die Freyheit genommen haben, über Ihre Eroberungen zu scherzen, und wenn Sie auch nicht Ihre letzte Eroberungen eingestanden hätten, so würde ich Sie doch für einen zu wohl erzogenen Mann gehalten haben, um ein wenig leichtsinnig zu seyn, und ich bin meiner Ruhe nicht so feind, daß ich mir einbilden könte, ein Herz mir unterthänig gemacht zu haben, das ich vielleicht nicht lange besitzen würde. Ich würde das Schicksal derjenigen Sieger, denen es an richtiger Beurtheilungskraft fehlet, zu befürchten haben, welche auf einer Seite in einen Plaz eindringen, und auf der andern Seite wieder herausgejagt werden.

In dieser Antwort wird man gar nichts zorniges finden, und wie ist es möglich, gegen einen

Ursache zu wissen, entfuhr, so würde es nothwendig seyn, ihn nicht mehr zu sehen; unterdessen kan ich es nicht gewiß sagen. Dieses ist eine Sache, welche Sie näher untersuchen müssen, sagte meine Baase lächelnd, begib Dich zur Ruhe, meine liebe Kleine, morgen wirst Du mich von Deinen angestelten Betrachtungen benachrichtigen, Du must mir nichts verheelen, und ich will alles, was in Deinem Herzen vorgehet, wissen.

Der durchdringende Verstand der Frau von Embleville hatte zu ihrem unaussprechlichen Vergnügen die Neigung des Verneuil zu mir entdecket. Sie wuste, wie schwer es sey, die erste Neigung, so man empfindet, zu unterdrücken. Mein Liebhaber war ihr als ein junger sehr vernünftiger Mensch bekant, welcher sein gegebenes Wort niemals brechen würde, demnächst schmeichelte sie sich in Rücksicht auf die Freundschaft, welche sie mit dessen Eltern unterhielt, daß die letztern sich unserer Verbindung nicht widersetzen würden. Es war also meiner Baase gar nicht zuwider, daß ich an dem Herrn von Verneuil Geschmack gefunden hatte. Es war dieses wegen des unermeßlichen Reichthums, den seine Eltern besassen, das gröste Glück, welches ich machen konte. Die einzige Hinderniß war von Seiten des Herrn von Pichard zu besorgen, welcher bey allen seinen Reichthümern den bey einem Fincnzier so seltenen Fehler hatte, daß er eben so hochmüthig und geizig, als reich war.

Man wird vielleicht sich einbilden, daß ich wegen der Beunruhigung meines Gemüths gar nicht schlafen können, allein in einem Alter von 15 Jahren

ren behält selten die Unruhe des Gemüths über den Schlaf die Oberhand. Alle meine Beunruhigung hörte auf, als ich ins Bette kam, und ich schlief die ganze Nacht hindurch ununterbrochen fort; es war für mein Alter schon viel, daß ich zwey ganze Stunden Betrachtungen angestellet hatte. Bey dem Aufstehen fiengen sich meine Ueberlegungen wieder an, sie wurden durch die Verlegenheit vermehrt, in welcher ich mich befand, meiner Baase von meinen bisher noch dunkeln Begriffen Nachricht zu geben. Wenn ich an den Bracmont gedachte, ward ich noch mehr beunruhiget. Er liebte mich und ich ihn gleichfals aus ganzem Herzen, allein seine Freundschaft erregte in mir nicht solche Bewegungen, als ich für den Verneuil empfand. Meine Baase ließ mir sagen, daß sie mich zu sprechen verlange, und dadurch wurden meine Betrachtungen unterbrochen. Sie sind sehr faul, sagte sie, als ich in ihr Zimmer trat, für ein Frauenzimmer, welches so beunruhigt ist, als Sie es gestern zu seyn zeigten, haben Sie denn nun Ihre Untersuchung angestelt, sind Sie nunmehro im Stande, mir von allem, was in Ihrem Herzen vorgehet, genaue Rechenschaft zu geben? Diese Frage machte mich furchtsam, und es stieg mir eine Röthe ins Gesichte. Ich sehe aus Ihrer Verlegenheit, fuhr die Frau von Embleville fort, daß der Herr von Verneuil das Unglück gehabt, Ihnen zu mißfallen. Es thut mir solches leid, denn ich bin diesem jungen Menschen sehr gewogen. Da ich aber jederzeit Ihre Zufriedenheit der meinigen vorziehen werde, so bin ich geneigt, mir das Vergnügen, ihn zu sehen, zu entziehen,

um Sie des Ueberdrusses zu entheben, daß er Ihnen verliebte und angenehme Sachen vorsagt, die Ihnen ganz gewis misfallen. Unterdessen müssen Sie ihn heute noch einmal sehen, ich fordere dieses als eine Höflichkeit von Ihnen. Sie haben sich auch schon zu diesem Besuche anheischig gemacht, unterdessen soll es das leztereмal seyn, daß ich Sie dahin führen werde.

Diese Stachelreden konte ich unmöglich länger aushalten. Verneuil war recht mahlerisch gebildet. Seine Stellung war so schön als möglich. Verstand, Witz, Einsicht, Lebhaftigkeit und aufgeräumtes Wesen waren in ihm nach der besten Verhältniß vereinigt, kurz, er war recht zum Gefallen gemacht, und ich muß es gestehen, daß er mich recht lebhaft gerühret hatte. Ich sahe meiner Baase, welche meine Antwort erwartete, gerade ins Gesicht, und da ich in selbigem etwas zärtliches und gutherziges wahrnahm, so umarmte ich sie, und sagte, meine schöne kleine Mutter, wie sehr machen Sie Sich doch auf meine Unkosten lustig. Ich zweifle gar nicht, daß Sie völlig überzeugt seyn werden, daß ich den Herrn von Verneuil keinesweges hasse. Mein Gott, wer könte dieses wohl thun! Nein! meine wertheste Baase, Sie müssen sich des Vergnügens, ihn zu sehen, nicht berauben, weil, wie ich Sie versichern kan, seine Gegenwart mich wenigstens eben so sehr als Sie vergnüget. Meine Verwirrung hinderte mich unstreitig, weiter fortzufahren. Fahre fort, liebes Kind, sagte die Frau von Embleville, indem sie mich umarmte, befürchte nichts, ich bin Deine Freundin, und will zugleich

Deine

Deine Vertraute seyn. Wie viel ausserordentliche Gütigkeit, rief ich aus, warum kan mein Herz die Empfindungen, welche es beleben, nicht anders als durch Thränen ausdrücken! und in der That benetzten solche meine Wangen. Meine Baase ward dadurch gerührt. Sie verdoppelte ihre Liebkosungen, und durchsuchte, so zu sagen, alle Winkel eines Herzens, welches niemals etwas geheimes für ihr hatte. Unsere Unterredung endigte sich dadurch, daß ich sie um die Fortdauer ihrer Gütigkeit und fernere Ertheilung guter Rathschläge ersuchte, welches mir auch versprochen ward. Nun trat Bracmont ins Zimmer. Diesem blieb meine Verwirrung nicht verborgen. Er ward darüber beunruhigt, und fragte recht eifrig nach der Ursache. Die Frau von Emblevill vermied auf eine geschickte Art und aus Besorgniß, daß ihr Bruder zu viel Antheil an dieser Sache nehmen möchte, alle nähere Erklärung. Ihr Bruder war nicht reich, liebte aber Pracht und Aufwand, sie hielt es also zu seinem und meinem Glück für nothwendig, sich einer Verbindung zu widersetzen, die ihr, wenigstens wie sie sich stellete, unbekant war, obgleich von ihr ganz wohl der lebhafte Eindruck bemerket worden, den ich seit dem ersten Augenblicke, da er mich gesehen, auf ihn gemacht hatte. Seine bevorstehende Abreise, welche ihn nöthigte, oft abwesend zu seyn, war Ursache, daß ihm die unablässigen Bemühungen des Herrn von Verneuil unbekant blieben. Meine Baase sagte ihm also, der Herr Despres habe mich zur Ehe verlangt, mein Vetter habe, weil diese Verbindung für mich vortheilhaft sey, da ein

gewilliget, und ich sey darüber ausser mir gerathen. Es würde unmenschlich seyn, sagte Bracmont, den Neigungen meiner Nichte (diese Benennung ward mir aus Freundschaft gegeben,) Zwang anzuthun. Sie ist noch jung genug, und Sie braucht sich in Ihrer Wahl nicht zu übereilen. Versprechen Sie mir, schöne Adelheid, daß Sie vor meiner Rückkunft keine Verbindung eingehen wollen. Meine Baase antwortete, ich könte ihm auf den Fall mein Wort geben, wenn seine Reise nicht lange dauern würde. Er schien mit dieser Versicherung zufrieden zu seyn, und begab sich weg, um dem Herzoge, welcher auf die Empfehlung des Herrn und der Frau von Embleville sein Beschützer geworden war, seine Aufwartung zu machen.

Verneuil hohlte uns darauf ab, und führte uns zu seiner Mutter, welche gegen meine Baase sich ausserordentlich freundschaftlich bewieß, und mich sehr liebkosete. Nach der Mittagsmahlzeit fragte sie lächelnd ihren Sohn, ob er nicht die Gefälligkeit haben, und durch ein Cometenspiel mir die Zeit vertreiben wolte. Dieses ist viel gefordert, versetzte er. Meine Baase aber bat ihn, mich ein wenig im Italiänischen zu üben, welches ich schon ziemlich zu übersetzen anfieng. Diese beyde Frauenzimmer setzten sich in die eine Ecke des Saals, um ungehindert mit einander sprechen zu können. Verneuil setzte sich gegen mir über. Gleich anfangs fragte er mich, ob ich ihn zum Lehrmeister haben wolte. Ich würde sehr glücklich seyn, versetzte ich, wenn Sie sich diese Mühe geben wolten, allein ich befürchte, daß mein Lehrmeister wegen der wenigen

n Geschicklichkeit, die er bey mir finden wird, le Lust verlieren dürfte. Ich bin, wie ich Sie be- chrichtigen muß, ein wenig halsstarrig. Es ist eses ein Fehler, welchen ich verbessern will; war e Antwort des Verneuil, damit Sie gegen mei- n Unterricht sich gelehriger bezeigen mögen. Vor- glich müssen Sie, wenn ernsthafte Sachen zu be- tworten sind, allen Scherz verbannen. Und), fügte ich hinzu, muß Ihnen sagen, daß mir eser Anfang misfält. Ich verlange einen Lehr- eister, der sich meiner Gemüthsart gemäs beträgt, id der, weit entfernt, mir Bedingungen vorzu- reiben, sich begnüget, dergleichen von mir anzu- ehmen. Nun wohl, sagte Verneuil, indem er ich recht zärtlich ansahe, ich will mich Ihren Ge- zen unterwerfen. So verbiete ich Ihnen denn, ich anzusehen, sagte ich mit einer gewissen Errö- ung. Man wird uns fragen, was wir gemacht aben, und was sollen wir denn antworten?

Verneuil nahm also den Pastor fido zur Hand, id gab mir eine der zärtlichsten Stellen zu über- zen. Die Frau von Embleville soll unsere beyde eberſetzungen beurtheilen, sagte er, und es ist llig, daß derjenige, welcher die beste gemacht hat, on dem andern eine Belohnung bekomt. Ich illigte darein, machte aber die Anmerkung, daß sich sehr eigennützig bezeige. Ich machte meine rbeit so gut als möglich. Er wickelte unsere Ue- ersetzungen zusammen, und wir fuhren fort zu herzen, ohne wegen der langen Unterredung mei- er Baase und der Frau von Pichard besorgt zu yn.

Als wir wieder nach Hause gekommen, sagte die Frau von Embleville, wie ich mich sehr mit dem Herrn von Verneuil belustiget haben müsse, weil sie ein sehr aufgeräumtes Wesen an mir bemerke. Er hat mir nichts neues gesagt, antwortete ich, unterdessen scheinen mir alle seine Reden, die mir letzthin gethane Liebeserklärung zu bekräftigen. Wir haben einen Auftritt aus dem Pastor fido übersetzt, und Sie, wertheste Baase, sollen urtheilen, welcher von uns beyden die zierlichste Uebersetzung gemacht hat. Die Frau von Embleville verstand und sprach das Italiänische sehr gut, ich gab ihr also das Päcklein, welches Verneuil aus unsern Uebersetzungen gemacht hatte, sie lachte über meine Einfalt, und las ganz laut das folgende her:

„Hören Sie auf, reizende Adelheid, über eine „Leidenschaft zu scherzen, welche mein ganzes Leben „glücklich oder unglücklich machen soll. Ein einziges „günstiges Wort kan alle meine Wünsche erfüllen, „würdigen Sie mich, solches auszusprechen. Die „Freundschaft, welche die Frau von Embleville mir „beständig bezeuget hat, lässet mich hoffen, daß sie „sich unserer Verbindung nicht widersetzen wird, „allein wie kan ich wohl glücklich seyn, wenn ich „nicht Dero eigene Einwilligung erhalte, und wenn „die Person, welche ich anbete, meine Wünsche zu „erfüllen sich weigert. Ich weiß, daß mein Vater „mich anderwärts zu verheirathen im Sinne hat, „allein alle seine Anschläge werden unerfült bleiben, „und ich unterstehe mich, Ihnen zu schwören, daß, „er mag auch thun, was er will, ich keiner andern „als Ihnen zugehören werde.„

O der

O der Verräther! rufte ich aus. Allein, wertheste Baase, wie fein und liebenswürdig druckt er sich nicht aus! Die Frau von Embleville nahm an meiner Freude gar keinen Antheil, sie antwortete mir nur durch einen Seufzer. Was sehe ich, rief ich aus, die beste meiner Freundinnen widersetzet sich meinem Glück! Sie haben mir erlaubt, Sie bey diesem Namen zu nennen, erlauben Sie, daß ich mich dessen bediene, um in Ihnen mir günstigere Gesinnungen hervorzubringen. Es ist mir leid, sagte meine Baase, daß ich nicht sogleich den Antrag des Herrn von Verneuil annehmen kan. Ich würde dem Zutrauen meiner Freundin zuwider handeln, und für alle Glücksgüter der Welt kan ich mich dazu nicht entschlüssen. Sie müssen, meine Tochter, auf den Herrn von Verneuil Verzicht thun, und alles, was vorgegangen ist, für einen angenehmen Traum halten. Sie erzählte mir darauf den Inhalt der mit der Frau von Pichard gehaltenen Unterredung. Man bedrohete damals alle Finanzbediente mit einer gewissen Auflage. Die Frau von Pichard urtheilte nicht ohne Grund, daß in Ansehung der grossen Güter ihres Hauses, diese Auflage für ihren Mann ausserordentlich hoch sich belaufen würde. Um also diesem drohenden Ungewitter auszuweichen, war sie willens, ihren Sohn in ein bey Hofe wohl angesehenes und die Gunst des Ministers besitzendes Haus zu verheirathen. Das Frauenzimmer, auf welches sie ihre Absicht hatte, besaß zwar keine Glücksgüter, allein es war mit den vornehmsten Häusern des Königreichs verwandt. Dieser Entwurf war mit vieler Klugheit gemacht,

und es fehlete ihm nichts, als die Einwilligung des Herrn von Verneuil.

Diese traurige Entdeckung brachte mich anfänglich der Verzweiflung nahe. Unterdessen gab mir doch die Liebe ein Mittel ein, welches die Einwilligung meiner Baase erhielt. Sie können mir, sagte ich ihr, ohne Ihre Zärtlichkeit zu beleidigen, einen grossen Dienst erweisen. Die Frau von Pichard wird auf den Fall, wenn ihr Sohn in den Gesinnungen gegen mich beharret, und sie solche entdecket, vermuthlich sich einbilden, daß Sie das Unternehmen des Herrn von Verneuil befördert haben. Ich habe einen Einfall, wodurch dieses vermieden werden kan. Man müste ihr den Brief des Sohnes, den er an mich geschrieben, zeigen, ihr zugleich entdecken, durch was für einen Kunstgrif er die Annehmung und Lesung desselben bewürket habe, und ich schmeichle mir, daß, wenn sie auch nur ein wenig Großmuth besitzet, sie den ganzen Werth der ihrigen erkennen, und die Sachen mögen laufen wie sie wollen, ihnen jemals Vorwürfe zu machen, nicht berechtiget seyn wird.

Die Frau von Embleville ward durch meinen Entwurf ausserordentlich in Verwunderung gesetzet, sie fand solchen aber so löblich, daß sie demselben gemäs zu handeln mir versprach.

Tages darauf stattete sie einen Besuch bey der Frau von Pichard ab. Diese letztere wunderte sich sehr, sie des Morgens bey sich zu sehen, und fragte sie mit einer gewissen Hitze, ob etwa ihrem Herrn Bruder etwas unangenehmes begegnet sey? Mein Bruder, antwortete die Frau von Embleville, ist keines=

eges die Ursache meines Besuchs. Sie allein sind
r Vorwurf meiner Unruhe. Obgleich die Sa-
e, von welcher ich Ihnen Nachricht geben werde,
rjezo noch von wenig Folgen ist, so müste ich
ch befürchten, daß, wenn ich sie Ihnen ver-
wieg, mehr ernsthaftere Folgen daraus entstehen
rften. Sie meldete ihr darauf das Vorhaben
res Herrn Sohnes, und fügte hinzu, daß, da
lches mit dem Entwurf, welchen die Frau von
ichard zu seiner Verheirathung gemachet, streite,
den Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit
wider gehandelt haben würde, wenn sie unter-
sen hätte, Sie von einer Begebenheit zu benach-
htigen, welche zwar bey ihrem Anfang nur ein
ldes Feuer zu verrathen scheine, demohnerachtet
er ernsthafte Folgen haben könte. Sie müssen,
zte sie, auf Mittel denken, Ihren Herrn Sohn
entfernen. Das zarte Alter meiner Nichte, die
eundschaft, welche ich für sie hege, und ihr
frichtiges Herz sind mir Bürge wegen ihrer re-
mäßigen Aufführung, allein der Herr von Ver-
uil, welcher in seinen Entschlüssen mit Ueberle-
ng, Standhaftigkeit und Entschlossenheit zu ver-
ren scheinet, wird weit schwerer zu gewinnen
n. Und da es vorjezo nur noch, wie ich glau-
, ein kleiner scherzhafter Versuch ist, so müssen
e die Mittel anwenden, welche Ihnen Dero
sicht an die Hand geben wird.

Die Frau von Pichard hörte die Frau von Em-
ville mit besonderer Aufmerksamkeit an. End-
fragte sie, ob sich der Brief des Herrn von Ver-
uil in ihren Händen befände, und meine Baase

über-

überreichte ihr solchen. Ich habe schon oben angemerket, daß diese Mutter ihren Sohn ungemein zärtlich liebte. Wie vielen Unannehmlichkeiten, rief sie aus, wird sich mein Sohn blos stellen! Ich darf nun nicht mehr daran zweifeln, daß er wirklich verliebt ist, tausend Umstände, deren ich mich jetzo erinnere, bekräftigen solches, und ich wundere mich gar nicht, daß unsere Adelheid ihm solche Gesinnungen einflössen können, ich hege für selbige die zärtlichste Freundschaft, und ich würde sehr vergnügt seyn, wenn dieselbe durch eine Verbindung mit meinem Sohne mir noch näher angehören könte. Wenn ich allein das Schicksal meines Sohnes zu bestimmen im Stande wäre: so würde ich mich demjenigen, welches die Glückseligkeit seines Lebens befördern soll, keinesweges widersetzen. Ich erkenne den Werth Ihres großmüthigen und edlen Bezeugens, und Sie können versichert seyn, daß ich alles in der Welt thun werde, um jene vorhabende Heirath meines Sohnes rückgängig zu machen, und wenn ich gleich vorjetzo deshalb noch nichts gewisses bestimmen kan, so belieben Sie doch jederzeit darauf Rechnung zu machen, daß meine Gedenkungsart niemals sich dem Glück unserer Kinder widersetzen wird. Unterdessen bitte ich Sie, meinem Sohne von unserer Unterredung nichts bekant zu machen, ich habe dazu meine gute Ursachen, die ich Ihnen in wenigen Tagen näher entdecken werde.

Man wird sich leicht einbilden, daß ich die Rückkunft der Frau von Embleville mit vieler Ungeduld erwartete. Ich lief ihr entgegen, ich zitterte, allein sie beruhigte mich durch eine volständige Erzäh-

ihlung von dem Inhalte ihrer gehabten Unterre-
ung. Sie fügte hinzu, ich glaube, daß Ihre An-
elegenheit sich in einer sehr guten Verfassung be-
ndet, und vermuthlich wird die Frau von Pichard
y dem nächsten Besuch uns wegen ihres Schick-
ls mehrere Erläuterungen geben. Der Brief
s Herrn von Verneuil hatte meine Baase verhin-
rt, unsere Uebersetzung durchzusehen. Sie zeigte
meinem Lehrmeister, welcher die von dem Herrn
n Verneuil verfertigte sehr vollkommen, meine
er sehr schlecht fand.

Der Herr von Embleville ließ mich diesen Nach-
ttag in sein Zimmer kommen. Der Befehl,
r ihm zu erscheinen, setzte mich in Furcht. Ob
gleich sehr viel Gütigkeit vor mich hatte, so war
doch nicht so gewohnt, mit ihm frey und ohne
ückenhalt zu sprechen, als mit seiner Gemalin,
il ich ihn nur des Morgens und bey dem Essen
e, wo er, mit seinen Angelegenheiten im Gemü-
beschäftiget, sehr wenig sprach. O Himmel,
te ich zu meiner Baase, es ahndet mir, daß ich
ite einen kleinen Streit haben werde. Ver-
thlich will er mich vorbereiten, den Herrn Des-
s, als den für mich bestimten Gemal, anzu-
nehmen. Er weiß nicht, daß diese ernsthafte Per-
niemals mir zu gefallen die Gabe haben wird.
ine Vorhersagung traf richtig ein, mein Vetter
: mir die Erklärung, daß er seine Einwilligung
dieser Heirath ertheilet, und machte mir von der
ölichkeit, den Reichthümern meines künftigen
nals, und den Vortheilen, die er mir in der
stiftung zugestehen würde, eine recht schmei-

chelnde

chelnde Abbildung. Ich bat ihn unter Vergiessung vieler Thränen, daß, weil ich den Herrn Despres zu lieben mich niemals entschlüssen würde, er von dieser Sache nicht ferner reden, und mein Unglück dadurch befördern möchte. Das sind kindische Einfälle, sagte mein Vetter, gehet meine Tochter, ich will Euren bestimten Gemal ersuchen, noch so lange zu warten, bis Ihr Euren Verstand etwas besser brauchen lernet.

Ich eilte aus dem Zimmer meines Vetters in dasjenige, welches meine Baase bewohnete. Diesesmal hat man mich nur zu erschrecken gesuchet, sagte ich ihr, indem ich sie umarmte, man will sich so lange gedulden, bis ich mehr Klugheit bezeugen werde, und ich kan meinen werthesten Vetter versichern, daß ich wegen dieser Angelegenheit beständig ungereimt denken werde. Wenn mein Mann wüste, sagte die Frau von Embleville, daß ich an allen Ihren Thorheiten Antheil hätte, so würde er es mir niemals vergeben. Und wenn nun unsere Thorheiten, wie ich mir schmeichle, einen glücklichen Ausgang haben werden, sagte ich, wie sehr wird Ihnen dafür mein Vetter verbunden seyn. Der Herr von Bracmont kam während dieses Gesprächs ins Zimmer. Er wuste, daß der Herr Despres um mich angehalten hatte. Wir sagten ihm, daß mein Vetter seine Einwilligung dazu ertheilet. Er ward darüber beunruhiget, und bat seine Schwester, sich dieser Verbindung aus allen Kräften zu widersetzen. Die Frau von Embleville versprach ihm, alle nur mögliche Bemühung dieserhalb anzuwenden, und von meiner Seite erhielt

er

die Versicherung, daß ich eher in das Closter ge-
n, als in diese Heirath willigen würde. Meine
aase gab mir hierauf etwas zu bestellen, und ich
:fernte mich aus ihrem Zimmer. Als ich mich
weg begeben, fragte sie ihren Bruder, warum
sich der Heirath mit dem Herrn Despres wider-
e, und ob er denn glaube, daß ich jemals eine
:theilhaftere thun könne? Sie ist noch jung und
liebenswürdig, antwortete der Herr von Brac-
nt, daß sie sich gar wohl schmeicheln kan, der-
st eine noch bessere Verbindung treffen zu kön-
, und meine Schwester, wenn Du zu meiner
:ruhigung etwas beytragen wilst, so bewege die
elheid, vor meiner Rückkunft keine Verbindung
zugehen, ich fordere solches von Deiner Freund-
ıft. Dieses lässet sich sehr leicht versprechen, war
Antwort der Frau von Embleville, allein, weil
es Frauenzimmer den Befehl meines Gemals
nünftiger Weise sich nicht widersetzen darf: so
d es schwer in Erfüllung zu bringen seyn. Es ist
t mehr Zeit sich zu verstellen, sagte Bracmont, noch
Gesinnungen zu verheelen, welche die Adelheid seit
ersten Augenblick, da ich sie gesehen, in mir her-
gebracht hat. Mein Herz hat dieser Neigung
t widerstehen können, ihr Schicksal ist mit dem
nigen auf das genaueste verbunden, und nur
denn werde ich völlig beruhiget seyn können,
n ich sie glücklich weiß. Ich hatte mich ge-
meichelt, von ihr geliebt zu seyn. Ich unter-
t mich mit der Hofnung, daß sie dereinst die
inige seyn würde, allein gegenwärtig getraue ich
) nicht mehr, dieses zu verlangen. Ich bin mir

selbst zuwider, und ich sehe, ohne darüber beunruhigt zu werden, die Neigung, welche Verneuil für sie hat. Wer hat es denn Dir gesaget, versetzte die Frau von Embleville, daß Adelheid von ihm geliebet wird? Ich darf wegen der Entdeckung, die er mir davon gemachet hat, nicht daran zweifeln, war Bracmonts Antwort. Ich habe nach dieser Eröfnung mit der grössesten Sorgfalt untersuchet, ob das Herz der Adelheid für jenen Liebhaber günstige Gesinnungen hege, und eben dieses zur Verbergung seiner wahren Gedenkungsart noch nicht gewöhnte Herz hat mich nur zu gut unterrichtet, daß es den Verdiensten des Verneuil Gerechtigkeit wiederfahren lässet, und in die Verbindung mit demselben sein Glück setzen wird.

Ich unterbrach diese Unterredung durch meine Ankunft. Mir folgte der Cammerdiener des Herzogs von ***, welcher meiner Baase einen Brief von demselben überreichte, in welchem dieser Herr ihr berichtete, daß der Herr von Bracmont zum Hauptmann eines Kriegsschiffes ernennet worden, wobey er letztern zugleich bat, sich, um die Befehle des Ministers zu empfangen, unverzüglich nach Versailles zu begeben. Meine Baase, welche durch die Gewogenheit des Herzogs sehr gerührt war, begab sich sogleich in das Zimmer ihres Gemals, der bald darauf, um dem Herzoge für dessen Vorsprache zu danken, mit dem Herrn von Bracmont nach Versailles abreisete.

Die Frau von Pichard kam einige Tage darauf mit ihrem Sohne zu uns, und bat uns zum Mittagsessen. Bey ihrer Ankunft sagte sie von ihrem

ırem Sohne, daß er nächstens ein Marquis seyn ürde, und daß es billig sey, ihm wegen seiner Erɛbung zu diesem Stande durch eine Umarmung en daran nehmenden Antheil zu bezeugen. Mein Vetter, welcher sich gegenwärtig befand, wünsche sogleich wegen der erhaltenen neuen Würde mit er grössesten Ernsthaftigkeit Glück. Ich bitte Sie hr, mein Herr! antwortete Verneuil, unterstüen Sie ja meine Mutter, welche Kurzweil mit iir treibt, nicht, die Parthie würde zu ungleich erden, wenn diese Frauenzimmer nicht meine Verɛeidigung über sich zu nehmen geruhen wollen. Seit gestern hat man noch nicht aufgehöret, sich uf meine Unkosten lustig zu machen. Mein Var hat, wie Ihnen bekant ist, ein Marquisat geɛufet, und er verlangt, daß ich den Titel davon nnehmen soll, allein ich finde ohnedem so viel Geenstände, darüber zu spotten, an mir, daß es icht nöthig seyn wird, durch eine abgeschmackte 'itelkeit noch mehr Gelegenheit zum Lachen zu geen. Was sagen Sie dazu, mein schöner Engel? agte er mich, ich wette darauf, der Ehrenname ner Marquise ist nicht dasjenige, nach welchem Sie begierig streben. O nein, war meine Antort, nicht einmal der von einer Herzogin, es ist twas, welches mich mehr als alle diese eitle Ehnzeichen beunruhiget. Und was ist denn dieses twas? fragte die Frau von Pichard lächelnd: er wahre Ruhm! der wahre Ruhm! diese rühmche Eigenschaft, diese Großmuth der Seele hatte h an Ihnen noch nicht bemerket. Ja! meine rau! antwortete ich, der Ruhm ist das einzige

Gut, welches bey mir Eindruck machen kan. Ich habe Dero Herrn Sohn schon verschiedenemal zu einem Wettstreit aufgefordert, um Ehre dabey zu erwerben, allein gleich bey dem ersten Versuch bin ich der verlierende Theil gewesen. So habe ich also gewonnen, rufte Verneuil mit erfreuter Stimme aus. Seht doch den Eigennützigen! sagte die Frau von Pichard, und wendete sich zu mir, gab mir eine schöne mit ihres Sohnes Bildniß versehene goldene Dose, und sagte dabey, nimm dieses, meine Tochter, laß ihm einmal Taback daraus schnupfen, und das wird, wie ich glaube, Belohnung genug für seinen erhaltenen Sieg seyn. Ich bitte Sie sehr, meine Mutter, sagte der Herr von Verneuil, mischen Sie Sich nicht in diese Sache, die Fräulein hat keine Rathgeber nöthig, wenn man einmal sein Wort gegeben hat: so muß solches unverbrüchlich gehalten werden. Man schlüsset oft von den kleinsten Dingen auf wichtigere. Er ließ sich darauf vor mir auf die Knie nieder, um seine Belohnung zu empfangen. Ich gab ihm eine Degenschleife, welche er mit einem solchen Ausbruch der Freude empfieng, daß die anwesende Frauenzimmer darüber sehr vergnügt wurden.

Wir musten dem Herrn von Embleville die Ursache dieser Kurzweil erzählen, die Freude verbreitete sich in aller Herzen, sogar mein Vetter nahm daran Antheil, und sagte mit der grössesten Ernsthaftigkeit die spashafteste Sachen, auch Verneuil ergötzte uns ungemein durch seine lustige Einfälle und aufgeräumtes Wesen. Nach dem Mittagessen wolte ich der Frau von Pichard die mir gegebene

ne

ne Dose wieder überreichen, sie gab mir solche zu-
rück, und sagte, Du hast sie gewis noch nicht auf-
gemachet, ich hoffe, daß Du mir zu Liebe das
Bildniß, welches sie enthält, behalten wirst, und
ich glaube, daß ich Dich bald mehr als meinen
Sohn lieben werde. Ich küssete ihr die Hand, sie
umarmte mich, und begab sich bald darauf mit der
Frau von Embleville in ihr Zimmer.

Nun befand ich mich mit dem Herrn von Ver-
neuil allein, und nahm ein ernsthafteres Bezeigen
an. Er fragte mich, ob ich nicht wegen des klei-
nen Kunstgriffes, dessen er sich bedienet, um mir
seine aufrichtige Gesinnung zu entdecken, ungehal-
ten sey? Sie müssen solches dem Uebermaaß mei-
ner Liebe zuschreiben, sagte er, meine Mutter ist
davon unterrichtet, sie will aus Zärtlichkeit unserm
Glück nicht hinderlich seyn, nur von Seiten mei-
nes Vaters werden sich einige Schwierigkeiten er-
eignen, allein diese werden mich wenig beunruhigen,
wenn ich nur durch eine günstige Erklärung von
Dero Einwilligung versichert seyn kan.

Ich glaube, daß Herzen, welche durch eine na-
türliche Neigung mit einander verknüpft werden,
keines langen Umgangs nöthig haben, um ihre
wahre Gesinnungen kennen zu lernen. Ich ant-
wortete also dem Verneuil, daß, da ich die Kunst,
meine wahre Gesinnungen zu verbergen, nicht ge-
lernet hätte, ich ihm gestehen wolle, daß, wenn in
Ansehung desjenigen, welches er als seine Glückse-
ligkeit ansehe, jemals eine Hinderniß sich ereignen
würde, solche wenigstens nicht von meiner Seite her-
kommen solle. Ich las in seinen Augen den Ausbruch

 der

der Freude, welche durch diese Erklärung in seinem Herzen erregt worden, er schien dadurch ganz ausser sich gesetzt zu seyn, nahm meine Hand, drückte sie, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und in seinem Gesichte sahe ich ganz deutlich die Dankbarkeit, Liebe, Aufrichtigkeit und Treue abgebildet. Dieses Stilschweigen war für mich mehr überzeugend, als alles, was er mir zärtliches sagen können. Meine Baase trat mit der Frau von Pichard ins Zimmer, man sprach von der Abreise des Herrn von Bracmont und der Frau von Pichard, welche leztere Tages darauf mit ihrem Sohne, der zu seinem Regiment zu kommen Befehl erhalten hatte, die Reise antreten wolte. Wir trennten uns, ich ward beunruhiget, und meine Baase zeigte ihrer Freundin meine Verwirrung.

Die Frau Marquise scheinet in tiefen Gedanken zu seyn, sagte meine Baase, dürfte man sich wohl, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, nach der Ursache erkundigen? Sie ziehen mich auf, kleine Mutter, sagte ich. Und das misfält Ihnen? war die Antwort meiner Baase. Nein! aber mein Gemüthe ist traurig, versezte ich. Nun wohl, sagte meine Baase, ich will es durch die gute Nachrichten, welche ich Dir mittheilen will, aufgeräumt machen. Wisse also, liebes Kind! daß die Frau von Pichard fast eben so sehr als ihr Sohn die Einwilligung ihres Gemals in eure Verbindung wünschet, und ich weiß nicht, ob sie Dich nicht noch mehr als Verneuil liebet. Das ist viel gesagt, war meine Antwort. Du bist also von seiner Zärtlichkeit sehr versichert? fragte meine Baase. O! sagte ich, er

müste

müste sehr gottlos seyn, wenn er mich hintergehen wolte.

Endlich trat Bracmont seine Abreise an. Ich (k)an den Schmerz, welchen ich bey dieser doppel(t)en Trennung empfand, nicht genugsam ausdrü(c)ken. Ich sahe meinen Liebhaber abreisen, ich ent(f)ernte mich vielleicht auf immer von einer Person, (w)elche ich als den besten meiner Freunde ansahe, (d)ieses waren für mich zu harte Schläge, als daß (i)ch meine Betrübniß länger verbergen können. Bey (d)em Abschiede des Herrn von Verneuil hatte ich (z)war meine Ausdrücke gemäßiget, allein er hatte in (m)einen Augen die Zärtlichkeit meines Herzens und (d)en ganzen Werth meiner Ausdrücke lesen können. Da ich meiner Zärtlichkeit bey dieser Gelegenheit ei(n)igen Zwang anthun müssen: so diente dieses dem Herrn von Bracmont zum Vortheil. Mein Herz (w)ar so voll Zärtlichkeit, daß es die Gelegenheit bey (d)em Abschiede des Herrn von Bracmont ergrif, um (s)olcher freyen Lauf zu lassen. Ich sagte ihm alles (d)as, was den Eindruck, den er in meiner Seele (g)emachet, am deutlichsten auszudrücken fähig war. Er ward durch meine Betrübniß ausserordentlich ge(r)ührt, die Frau von Embleville empfand gleichfals (d)en lebhaftesten Schmerz, und der Abreisende ward (w)egen der Betrübniß, welche ihm die Liebe verur(s)achte, durch so viele Freundschaftsbezeugungen hin(l)änglich schadlos gehalten. Einige Tage darauf (k)am der Herzog von *** in unser Haus. Ich stand (e)ben an meinem Clavier, um ein neues Stück zu (l)ernen, wegen dieser Beschäftigung sahe ich diesen Herrn nicht eher, als bis er nahe bey mir war. Ich schrie ganz laut vor Schrecken, stand eiligst auf,

 riß

riß dadurch meine Bücher und Pulpet über den Haufen, und lief, um die Frau von Embleville zu benachrichtigen, welche sich, um einige Rechnungen in Ordnung zu bringen, in ihr Zimmer eingeschlossen hatte. Der Herzog hielt mich zurück, wie heftig sind Sie, meine Fräulein! sagte er, ich verlange niemand zu stören, und wenn ich gewust, daß Sie so erschrecken würden: so hätte ich mich erst anmelden lassen. Da ich aber jetzo einmal das Glück habe, Sie allein zu finden: so erlauben Sie, daß ich mich dieser Gelegenheit bediene, um Ihnen die zärtliche Gesinnungen zu entdecken, welche Sie mir eingeflösset haben. Schon seit langer Zeit habe ich die Gelegenheit gesucht, Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie anbete. Sie haben einen so lebhaften Eindruck auf mein Herz gemachet, daß solcher durch nichts in der Welt geschwächet werden kan. Da ich wenig gewohnt war, solche verbindliche Reden anzuhören, so antwortete ich nur, mein Herr, das sind Sachen, auf welche ich nichts zu erwiedern weiß.

Die Frau von Embleville erschien, und wunderte sich sehr, diesen Herrn bey mir zu finden. Er bat sie um Erlaubniß, ihren Gemal erwarten zu dürfen, und sagte uns beyden die angenehmsten Sachen von der Welt. Mein Vetter kam endlich an, und begab sich mit dem Herzoge nach seinem Zimmer. Liebe Mutter, sagte ich zu meiner Baase, ich würde Ihnen gern, wenn ich nur dürfte, Vorwürfe machen, weil sie uns eben unterbrechen, da der Herr Herzog mir die schönste Liebeserklärung zu thun anfieng. Vielleicht wird er sie in drey oder vier Monaten vollenden können, wenn er mich

nich wieder antrift. Wie? sagte die Frau von Embleville, das ist ja etwas sehr schönes.

Unterdessen irrete ich mich darin, daß der Herzog erst in etlichen Monaten seine Liebeserklärung vollenden würde. Da er von allem, was in unserm Hause vorgieng, unterrichtet war, so wuste er, daß die Frau von Embleville mit ihrer Cammerfrau, um etwas einzukaufen, ausfahren würde, und er bediente sich dieser Gelegenheit, um mich nochmals von seiner Liebe zu unterhalten. Da ich nicht wuste, was ich auf sein Vorbringen antworten solte, so waren meine Antworten vielleicht ein wenig zu hitzig. Er gieng voll Unwillen weg, und ich glaubte, nunmehro von fernern Anfällen befreyet zu seyn.

Als die Frau von Embleville nach Hause kam, benachrichtigte ich sie von diesem neuen Versuche des Herzogs. Sie sahe solches als etwas wenige Aufmerksamkeit verdienendes an. Wir scherzten darüber, hatten aber in der That unrecht, denn der Herzog, welcher mit meiner wenigen Schönheit sehr beschäftiget war, schrieb mir noch in der Folge verschiedene Briefe, welche ich ihm aber sämtlich uneröfnet zurück sendete. Hätte die Frau von Embleville nicht befürchtet, daß ihr Gemal meine Heirath mit dem Herrn Despres um desto mehr beschleunigen würde, wenn er von dem Unternehmen meines hartnäckigen neuen Liebhabers des Herzogs benachrichtiget wäre: so würde sie ihm gewiß solches entdecket haben. Eben so sehr muste man für meinem Vetter das Anwerben des Herrn von Verneuil so lange verborgen halten, bis der Vater

des leztern die vorhabende anderweite Verheirathung des Sohnes aus den Gedanken geschlagen hatte.

Zu diesen Betrachtungen kamen noch andere von mehrerer Wichtigkeit. Der Herr von Verneuil war verwundet worden. Seine für das Leben ihres Sohnes besorgte Mutter hatte sich eiligst und mit Postpferden zu ihm begeben, und brachte denselben, sobald er die Beschwerlichkeiten der Reisen, ohne Nachtheil seiner Gesundheit, aushalten konte, nach Paris zurück. Ich ward davon nicht benachrichtiget, daß er eine Wunde empfangen, allein sobald sie angekommen, ließ uns die Frau von Pichard bitten, ihr Geselschaft zu leisten. Als ich ins Zimmer trat, sezte mich seine blasse Gesichtsfarbe in Schrecken. Mein Gott! rief ich aus, Sie befinden sich unpaß, mein Herr, und mir ist davon nichts wissend, Verneuil umarmte mich, und sagte, es hat mit meiner Unpäßlichkeit wenig zu bedeuten, allein wie angenehm ist mir der zärtlichste Antheil, den sie mir bezeugen, und der mich von der Freundschaft meiner anbetungswürdigen Adelheit versichert. Sie würden sehr ungerecht seyn, antwortete ich, wenn Sie daran zweifelten, und darauf umarmte ich seine Frau Mutter. Diese machte mir einen Haufen Liebkosungen und sagte, es hätte nicht viel gefehlt, so hättest Du Deinen Bräutigam verlohren. Der Himmel hat uns ihn wieder gegeben, meine Frau, versezte ich, und ich kan ihm nicht genug dafür danken. Ja, sagte sie, der Himmel giebt ihn uns um deshalb wieder, um euch mit einander zu vereinigen. Ich beantwortete dieses mit einem Handkuß.

So-

Sobald Verneuil von seiner Wunde genesen war, eröfnete ihm sein Vater, daß er sich nunmehro die Fräulein von Lourangonardier zu heirathen entschlüssen müsse. Verneuil erwiederte, so lange der Krieg daure, dürfe er nur daran gedenken, sich Ruhm zu erwerben, und der Stand, welchen er erwehlet, erfordere seine ganze Sorgfalt, um sich einen berühmten Namen zu Wege zu bringen. Alles dieses sind Thorheiten, sagte der Herr von Pichard, und Du wirst mit Deinem grossen Ansehen nicht weit kommen, wenn eine Stückkugel Dir einen Arm oder Bein weggenommen hat, ich ziehe einen guten Financier vor, dessen wohlgefülletem Beutel jedermann die Aufwartung machet, der sich niemals in der Nothwendigkeit befindet, ein Jahrgeld zu erbitten, und dessen Reichthümer ihn jederzeit den Vornehmsten des Königreichs, die ihn für eine Stütze des Staats halten, gleich stellen. Wunderlicher Mensch, lerne vielmehr rechnen, als daß Du Dich ferner mit einem halsbrechenden Handwerke abgiebst. Dieser gegebene gute Rath war nicht nach dem Geschmack des Herrn von Verneuil. Sein Vater ward erhitzt gegen ihn, und drohete ihm auf den Fall eines bezeigten Ungehorsams mit seinem väterlichen Zorn, es endigte sich aber dieser grosse Lerm damit, daß er seiner Gemalin vorwarf, wie sie den Sohn verzogen habe, und daß er daher niemals etwas aus ihm werde machen können. Der Sohn ward durch diese Prophezeyung nicht unruhig gemacht.

Verneuil, in dessen Gemüthe der Eifer, seiner Pflicht eine Genüge zu thun, und die für mich he-

gende

gende Zärtlichkeit mit einander stritten, meldete uns endlich, wie er wieder zu dem im Felde stehenden Heer zu begeben sich genöthiget sehe, daß man von einer bevorstehenden Schlacht spreche, und daß er die Gelegenheit, sich hervorzuthun, nicht versäumen wolle, um mir sodenn sein Herz und Hand mit mehrern Vorzügen anbieten zu können. Mein lieber Verneuil, war meine Antwort, das Geschenk Ihres Herzens wird mir jederzeit kostbar seyn, allein die Freundschaft, welche ich für Sie hege, zwingt mich, Ihnen meine Hand zu versagen. Sie müssen Ihrem Herrn Vater gehorchen, und ich muß Ihr Glück meiner Beruhigung vorziehen. Warum reden Sie mir doch von solchen Sachen, sagte Verneuil mit einem recht gerührten Anblick, glauben Sie, daß ich ohne Sie glücklich seyn kan, nein, meine liebe Adelheid, Sie sind die einzige, welche meine Glückseligkeit zu befördern im Stande sind, nichts in der Welt soll mich abhalten, der Ihrige zu seyn, es ist wahr, mein Vater hat Absichten, welche unserer Liebe nicht günstig scheinen, ich habe deshalb einen hitzigen Streit mit ihm gehabt, unterdessen hoffe ich, daß er der Stimme der väterlichen Zärtlichkeit Gehör geben, und in unsere Verbindung willigen wird, wenn nur Sie so viel Zutrauen zu mir haben, eine günstigere Zeit zu erwarten. Ich reichte ihm, statt aller Antwort, die Hand, die Frau von Embleville war bey dieser Unterredung gegenwärtig, und endigte solche durch eine wiederholte Versicherung, wie vielen und lebhaften Antheil sie an unserer beyderseitiger Glückseligkeit nehme.

Nach

Nach der Abreise des Herrn von Verneuil bat
ins die Frau von Pichard so zärtlich und angele
entlich, sie bey der Rückreise auf ihre Güter zu be-
leiten, daß die Frau von Embleville ihrem Su-
hen Gehör zu geben sich genöthiget fand. Mein
Vetter versprach, uns zu folgen, und die Zeit, da
as Parlament keine Sitzungen hält, daselbst zu-
ubringen. Den Tag vor unserer Abreise bekam die
Frau von Embleville einen so starken Anfall von ei-
em bösartigen Fieber, daß wir wegen ihres Lebens
n Sorgen stunden. Da ich wegen dieses mir so
ostbaren Lebens ausserordentlich beunruhiget ward:
o brachte ich Tag und Nacht mit Weinen zu. Die
Frau von Pichard bediente sich vergeblich der Ge-
walt, welche sie über mein Herz hatte, um mich zu
trösten, und mich aus dem Krankenzimmer wegzu-
ringen, dessen Luft mir die Krankheit mittheilen
onte. Ach, rief ich aus! Lassen Sie vielmehr,
neine Frau, der Zärtlichkeit meines Herzens freyen
auf, ihre Gütigkeit verdoppelt meine Betrübniß,
weil ich mich ausser Stande befinde, dasjenige zu
hun, was Sie aus Zärtlichkeit für mich verlangen.
Die Gesundheit kan niemals in Gefahr kommen,
wenn man sich mit dem beschäftiget, was eine eif-
ige Beobachtung der Pflichten der Freundschaft von
ns fordert, misgönnen Sie mir doch den trauri-
en Trost nicht, alle mögliche Bemühungen bey ei-
er Person anzuwenden, der ich alles zu danken ha-
e, und für die ich mit dem grössesten Vergnügen
nein Leben aufopfern will. Die Frau von Pichard
ward durch so starke Beweise einer zärtlichen Nei-
ung gerührt, und vereinigte ihre Betrübniß mit
der

der meinigen. Mein Vetter empfand einen doppelten Schmerz. - Er sahe eine geliebte Gattin am Rande des Grabes, und befand sich in der Nothwendigkeit, seine schmerzhafte Empfindung zu verbergen, um unsere Betrübniß durch Trost vermindern zu können.

Endlich gab uns der Himmel die geliebte Person, um deren Erhaltung wir baten, wieder. Die Wiederherstellung der Frau von Embleville machte, daß wir alle Betrübniß vergassen, und nur darauf dachten, wie wir dieselbe durch tausend scherzhafte Reden, und Ausdrücke der reinsten Freude belustigen möchten. Sie schien daran wenig Antheil zu nehmen, und ward durch meine blasse und ausserordentliche Gesichtsfarbe sehr beunruhiget. Betrübniß und Nachtwachen haben, wie ich glaube, noch keine Person schön gemachet, es war also gar nicht zu verwundern, daß, da der Himmel mir ein sehr empfindliches Herz gegeben, ich mehr als eine andere bey diesem Vorfalle gelitten.

Meine Baase durfte noch nicht ausgehen, sie ließ mich also durch ihre Kammerfrau in die Kirche begleiten. Da ich eines Tages früher als gewöhnlich mich dahin begeben wolte, um dem Himmel wegen der Genesung meiner Baase zu danken, ward ich nahe vor der Kirchthüre von hinten angepacket, und in eine Postkutsche gehoben. Ich schrie zwar sehr laut, allein die aus allen Kräften laufende Pferde entfernten mich sehr geschwinde von dem Orte, wo sich dieser Vorfall zugetragen. Ein Mann, welcher mich in seine Arme genommen, hielt mir den Mund mit seiner Hand zu. Ich fiel in eine Ohnmacht,

nacht, und verlohr alle Empfindung, man ließ mitten im Felde den Wagen stille halten, wohlriechende und starke Wasser gaben mir die verlohrne Empfindung wieder, ich seufzete, schlug die Augen auf, schloß sie aber bald darauf wieder. Meine Seele war durch die Betrübniß zu sehr beschäftiget, als daß ich viel empfinden konte, sie schien ausser mir zu seyn, und durch die Last, welche sie drückte, verschlungen zu seyn. Man fuhr weiter, die zur Wechselung nöthigen Pferde waren an dem bestimmten Orte in Bereitschaft, man setzte sowol den Tag über als einen Theil der Nacht die Reise ununterbrochen fort, und wir kamen endlich für einem Schlosse an, dessen Zugbrücke auf das erste gegebene Zeichen niedergelassen ward. Eine Frau von ziemlich gutem Ansehen empfieng mich, da ich aber zu schwach war, ihr zu folgen, so ließ sie mich in ein Zimmer tragen, wo man mich auf einen langen Stuhl niedersetzte. Mein Begleiter sagte zu diesem Frauenzimmer, die Fräulein hat auf der ganzen Reise weder gegessen noch getrunken, noch ein Wort von sich hören lassen, und ich bin in einer beständigen Furcht gewesen, daß sie unterweges sterben würde. Auf diese Nachricht nöthigte man mich, eine Kraftsuppe zu mir zu nehmen.

Ein Geräusch, welches sich hören ließ, verkündigte die Ankunft des Herzogs, ich sahe ihn erscheinen, ohne die geringste Verwunderung darüber zu bezeugen, denn welcher anderer hätte sich wohl des äussersten Mittels, nemlich der Entführung, bedienen können, als er? Alle im Zimmer befindliche Personen entfernten sich aus Ehrfurcht. Sie kommen

men ohne Zweifel, mein Herr, sagte ich ihm mit einer kaum zu hörenden Stimme, um die Früchte Ihrer Gräusamkeit einzuerndten? Da ich dem Grabe schon so nahe bin, so habe ich nicht mehr Ursache, mich für Ihrer Grausamkeit zu fürchten, ja ich habe zu Ihrer Rechtschaffenheit noch so grosses Zutrauen, daß ich glaube, in Ihnen wegen des Zustandes, in welchen Sie mich versetzet haben, eine Reue zu bemerken. Wie wäre es möglich, sagte der Herzog, welcher mich bey einer Hand hielt, es zu bereuen, daß man das volkommenste Frauenzimmer, welches der Himmel zu bilden fähig ist, in Besitz hat? Schönste Adelheid, verdammen Sie mich wenigstens nicht eher, bis Sie meine Vertheidigung gehöret haben. Es ist wahr, ich hätte keine Gewalt gebrauchen sollen, um mir den Besitz eines Herzens zu verschaffen, welches ich nur durch verdoppelte Bemühung und Bezeugung der grössesten Achtung gewinnen sollen. Die Versicherung, welche mir der Herr von Bracmont vor seiner Abreise gegeben, daß man Sie mit einem Menschen verheirathen wolle, gegen den Sie jederzeit den grössesten Widerwillen geheget, hat mich bewogen, Sie aus dem Schooß Ihrer Verwandten wegnehmen zu lassen. Da mir die mit dem Herrn Despres beschlossene Heirath keine Hofnung übrig ließ, so konte ich mich nicht entschliessen, Sie auf ewig zu verlieren. Befürchten Sie übrigens nichts von meiner Liebe, ich versichere Sie, daß sie eben so ehrfurchtsvoll als zärtlich seyn wird. Hier hielt der Herzog inne, um meine Antwort zu erwarten.

Him=

Himmel! rief er aus, da er mich ansahe, Adelheid stirbt, und ich bin die Ursache ihres Todes.

Die Frau Dubois, welches diejenige war, die mich bey dem Eintrit in das Schloß empfangen hatte, näherte sich meiner Person; befürchten Sie nichts, gnädiger Herr, sagte sie, es ist nur eine Ohnmacht, da aber dieselbige üble Folgen haben könte, so würde es gut seyn, den Herrn Tiebar rufen zu lassen. Dieser Herr Tiebar war ein alter und sehr geschickter Regimentsfeldscherer, welchem der Herzog in seinem Schlosse einen Aufenthalt gegeben hatte. Er gieng selbst hin, um denselben zu holen, und während seiner Abwesenheit brachte man mich ins Bette. Ich lag lange Zeit ohne Verstand, und auf diese Ohnmacht folgte ein starkes Fieber. Man ließ mir zur Ader, und ich bekam die Blattern nebst einem Fleckfieber. Diese Krankheit hatte verschiedene üble Folgen, und ich war lange Zeit in Gefahr. Der Herzog, welcher wegen meines Lebens sehr besorgt war, befand sich in der grössesten Betrübniß, und ohnerachtet der wiederholten Vorstellung, welche ihm Herr Tiebar wegen der Gefahr machete, welcher er sich dadurch aussetzete, daß er ohne Unterlaß die Ausdünstung in meinem Krankenzimmer mit einschluckete, konte er sich nicht entschliessen, mich zu verlassen, befahl vielmehr, das Gerücht auszubreiten, als ob er die Blattern habe, und blieb nebst dem gedachten Arzt und der Frau Dubois in meinem Zimmer. Ich hatte keine andere Wartung als durch ihn, und während meiner ganzen Krankheit ward mir alles durch die Hand des Herzogs gereichet.

Wie konte ich anders als durch ein so aufmerksames Bezeugen von Seiten eines Herrn, der keinen andern Fehler, als die Hoheit seines Standes hatte, gerührt werden? Und wie war es möglich, daß ich ihn wegen der Hoheit seines Namens hassen konte? Unterdessen hatte er mich aus den Armen meiner Verwandten wegnehmen lassen, und ich konte wegen dieses Vorfalls, dessen Folgen mir unbekant waren, vielleicht genöthiget werden, auf meinen lieben Verneuil Verzicht zu thun. Wenn ich übrigens die ganze Aufführung des Herzogs betrachtete: so sahe ich von allen Seiten nichts als einen Mann, der durch die heftigste Leidenschaft hingerissen worden. Welches kan sein Vorhaben seyn? sagte ich bey mir selbst. Glaubt er, daß er mich überreden oder zwingen kan, seine Beyschläferin zu werden? Hätte er, wenn seine Absichten rechtmässig gewesen, Gewalt zu brauchen, nöthig gehabt? Wie unglücklich bin ich doch, und wie werde ich mich aus seinen Händen befreyen können? Man kan leicht denken, daß diese Furcht und Beklemmung die Besserung meines Gesundheitszustandes langsamer gemacht. Ich thue hier ein algemeines Bekäntniß, und darf meinen Lesern nichts verheelen. Meine Eigenliebe hatte an meiner Beunruhigung ihren guten Antheil. Es war mir nicht unbekant, daß die Krankheit, von welcher ich angegriffen ward, die schönsten Personen oft sehr häslich mache, meine Eigenliebe verbarg die Furcht häslich zu werden, unter derjenigen, das Herz des Verneuil zu verlieren, und die eifrige Bemühung, welche ich bezeigte, bald aus meinem Bette zu kommen,

nen, hatte keine andere Absicht, als mich in dem
Spiegel zu besehen. Als ich das Bette verlassen
hatte, und keinen Spiegel im Zimmer fand, sagte
ich zu dem Herzoge: Sie treiben, mein Herr, ihre
Aufmerksamkeit gar so weit, daß Sie mir den Ver-
druß ersparen wollen, die Häslichkeit meiner Ge-
stalt zu sehen. Der Herzog lachte und umarmte
mich, bediente sich der zärtlichsten und angenehm-
sten Ausdrücke, und sowol der Arzt als die Frau
Dubois versicherten mich, daß ich keine Blatterfle-
cke im Gesichte behalten würde. Ihre Prophe-
zeihung ist eingetroffen. Als ich wieder gesund ge-
worden, wiederholete ich meine Vorstellung bey
dem Herzoge, um Erlaubniß zu erhalten, dem Herrn
und der Frau von Embleville den Ort meines Auf-
enthalts schriftlich bekant zu machen. Eben dieses
hatte ich bey ihm schon während meiner ganzen
Krankheit gesuchet. Meine wertheste Adelheid, sag-
te er mir einstmals, wenn ich Sie bis hieher damit
geschmeichelt, daß ich Ihren Willen erfüllen wür-
de, so ist dieses aus keiner andern Absicht geschehen,
als um Ihr Leiden nicht durch eine neue Beunru-
higung zu verdoppeln. Gegenwärtig darf ich Sie
nicht länger hintergehen, und Ihnen eben diese
Versprechungen thun. Meine Liebe, und Ursachen,
welche die Klugheit vorschreibt, nöthigen mich, Ih-
ren jetzigen Aufenthalt für jedermann verborgen zu
halten, alles was Sie umgiebt, ist mir sehr eifrig
ergethan, ich bin der Bewahrung meines Geheim-
nisses gewiß, und habe die besten Maasregeln er-
griffen, um meinen Entwurf auszuführen. Be-
unruhigen Sie sich darüber nicht, schöne Adelheid,

ich bin gar nicht willens, die Ehre einer Person, welche dazu bestimt ist, dereinst meine Gemalin zu werden, anzutasten. Wenn es in meiner Gewalt stünde, Ihnen jezo schon den Namen meiner Gemalin benzulegen, so würde ich nicht einen Augenblick versäumen, um solches ins Werk zu setzen. Ich muß Ihnen auch gestehen, daß ich Ihrem Herrn Vetter mein Vorhaben entdecket, daß er aber sich demselben aus allen Kräften widersetzet, und ich eben um deshalb zu glauben Ursache habe, daß er aus keinem andern Bewegungsgrunde Ihre Heirath mit dem Herrn Despres zu beschleunigen gesuchet hat. Dieses leztere hat mich zu dem Entschluß bewogen, Sie aus den Händen eines Sie zu besitzen unwürdigen Mitbuhlers wegnehmen und entführen zu lassen.

Ich konte diese Erklärung und die mir bekantgemachte Entschliessung des Herzogs nicht ohne Thränen zu vergiessen anhören. Sie weinen, meine anbetungswürdige Adelheid, sagte er zu mir voll Mitleiden, solte ich so unglücklich gewesen seyn, mir Ihren Haß zugezogen zu haben, oder zweifeln Sie an der Warheit derjenigen Betheuerung, welche ich Ihnen nochmals wiederhole, daß ich niemals einer andern als Ihnen zugehören will. Reden Sie und unterrichten mich von meinem Schicksal. Nein, mein Herr, antwortete ich, ich bin so ungerecht nicht, die Aufmerksamkeit und den Beystand, welchen Sie mir in meiner ganzen Krankheit bewiesen, durch Haß zu vergelten, vielmehr wird die Dankbarkeit dafür unaufhörlich in mein Herz eingepräget seyn. Dankbarkeit, antwortete der Herzog mit einer

einer lebhaften Stimme, diese Gesinnung schicket sich nicht für Sie, das Uebermaaß meiner Zärtlichkeit verdienet solche nicht. Werde ich in Ihnen denn niemals Gesinnungen, welche meinen Wünschen günstiger sind, erregen können? Erlauben Sie mir, mein Herr, war meine Antwort, zu meinen Verwandten zurück zu kehren. Nur erst alsdenn, wenn ich mich bey denenselben befinde, werde ich die Ehre annehmen können, welche Sie mir dadurch bestimmen, daß Sie eine schlechte Fräulein, welche nur eine unbefleckte Tugend zu ihrer Mitgabe hat, zu Dero Gemalin erwehlen wollen.

Die Ankunft eines reutenden Boten, welche dem Herzoge gemeldet ward, machte unserer Unterredung ein Ende. Dieser überbrachte demselben den Befehl, unverzüglich nach seiner Statthalterschaft abzugehen, und einige daselbst entstandene Unruhen zu dämpfen. Da er seit seiner verstelten Krankheit dem Anhalten seiner vertrautesten Freunde, ihn zu sehen, Gehör geben müssen, so muste der Herr Tiebar auf sein Gesichte gekünstelte Flecke, welche nicht schwer zu machen sind, malen, und er erzählte mir des Abends, wie sehr man ihn deshalb Glück gewünscht hätte, daß in seinem Gesichte von dem gehabten Blattern keine Merkzeichen zurück bleiben würden.

Der Herzog schien wegen der Nothwendigkeit, in welcher er sich, mich zu verlassen, befand, ausserordentlich verlegen zu seyn. Er stellete die gemessensten Befehle, damit ich nicht durch die Flucht mich befreyen könne, und hatte sich auf dem Fall, da seine Abwesenheit lange dauern dürfte, vorge-

nommen, mich mit der Dubois nachkommen zu lassen, wenn nemlich meine Gesundheitsumstände, welche noch nicht die besten waren, es erlauben würden, mich den Beschwerlichkeiten einer Reise auszusetzen. Ich befand mich also unter der Aufsicht der Frau von Dubois, welche in der That eine ziemlich wohlgesinnete Person war. Ich wendete alles, was nur möglich war, an, um sie zu bewegen, mich in Freyheit zu setzen. Sie können alles, was Sie wollen, von mir verlangen, sagte sie, ich habe Befehl von meinem Herrn, Ihnen in allen zu gehorchen, nur Ihre Entfernung darf ich nicht befördern. Glauben Sie nicht, daß, um Ihrem Verlangen mich gemäß zu bezeugen, ich mir die Vorwürfe meiner Herrschaft zuziehen will. So erlauben Sie mir wenigstens, erwiederte ich, an die Frau von Embleville zu schreiben. O ja, war ihre Antwort, so oft wie Sie wollen. Hier haben Sie Papier, Dinte und Federn. Sie können sich den ganzen Tag über mit Schreiben beschäftigen, nur müssen Sie dadurch Ihr Geblüt nicht zu sehr in Wallung bringen. Ich schrieb also verschiedene Briefe, und überreichte sie einem Bedienten, der aber, anstatt sie gehörigen Orts zu bestellen, solche seinem Herrn übergab.

Eines Tages erhielt ich einen grossen Pack Briefe, unter denselben befand sich auch einer vom Herzoge, in welchem er mir meldete, daß er sich, meinem Verlangen gemäß zu bezeugen, endlich entschlossen, daß er an meinen Vetter geschrieben, und daß ich aus dem beygefügten Briefe desselben Gesinnungen sehen würde. Der Brief meines Vet-

ters

ters war in den zärtlichsten Ausdrücken abgefasset, er bezeugte mir seinen Antheil wegen des Glücks, welches mir bevorstünde, da ich in dem Herzoge so erhabene Gesinnungen hervorgebracht, daß er mir Hand und Herz anbieten wollen; daß ich damit zufrieden seyn solle, daß er mich ermahne, niemals von meiner Schuldigkeit mich zu entfernen, und daß ich diesem Herrn meine Dankbarkeit nicht anders, als durch das gefälligste Bezeugen und durch eine täglich erneuerte Aufmerksamkeit ihm in allem, was zu seinem Vergnügen etwas beytragen könte, zuvor zu kommen, bezeugen könte. Ausser diesen meldete er mir, daß meine Baase wegen der Betrübniß, die ihr meine Entführung verursachet, einen starken Anfall vom Fieber gehabt, daß aber die Nachricht, von dem Glücke, welches mich erwarte, ihre völlige Genesung bewirket habe.

Dieser Brief setzte mich in eine so heftige Bewegung, daß ich in eine Ohnmacht zu fallen glaubte, die Frau Dubois fragte mich, ob man mir etwa den Tod einiger Verwandten gemeldet habe. Nein, antwortete ich, nur die Krankheit meiner Baase setzt mich in Schrecken. Sie sind sehr zärtlich, erwiederte die Dubois, man stirbt nicht gleich, wenn man krank ist, Sie haben mir ein recht grosses Schrecken verursacht, und ich werde dem gnädigen Herrn schreiben, daß er Ihnen keine solche Briefe mehr zusendet. Nehmen Sie Sich ja in Acht, dieses zu thun, ich würde für Verdruß sterben, wenn man mich des einigen Trostes beraubete, dergleichen Briefe zu erlangen. Vermuthlich werden die nächsten Briefe mich von der völligen Genesung

meiner Baase benachrichtigen. Die Frau Dubois stellete sich, als ob sie dem, was ich ihr sagte, völligen Glauben beylegte, in der That aber ließ sie sich durch meine kleine Lügen nicht hinter das Licht führen.

Ich konte die ganze Nacht hindurch nicht schlafen, tausend Betrachtungen schlugen mein Gemüthe nieder, und ich überließ mich völlig der Betrübniß, welche mein Herz zernagte. Wenn ich meinem Vetter zu gehorchen gezwungen werde, so muß ich das dem Herrn von Verneuil gegebene Wort brechen, da er doch die Großmuth hat, meinetwegen auf alle ihm anderwärts angetragene Vortheile Verzicht zu thun. Ich werde also wegen eines leeren Ehrennamens, der in der That nichts als ein Hirngespinst ist, mich der Glückseligkeit berauben, mit einem Manne verbunden zu leben, der nur allein meine Glückseligkeit zu befördern im Stande ist. Allein mein Vetter ist von der Neigung, die ich zu dem Verneuil trage, nicht unterrichtet. Er weiß weder von der Zärtlichkeit der Mutter, noch von der Liebe des Sohnes etwas. Es ist ihm unbekant, daß die Frau von Embleville selbst das Band geknüpft hat, welches uns mit einander vereiniget. Unglückliche Staatsklugheit! O Despres! wie sehr hasse ich Dich, Du bist die erste Ursache aller meiner Unfälle, und Du geliebter Bracmont, welchen ich so sehr als Deine liebenswürdige Schwester liebe, wie viel Unglück bringt mir die Entdeckung, welche Du dem Herzoge gemacht hast. Was hattest Du dabey für eine Absicht, ich glaubte, von Dir geliebt zu werden, warum hast Du ihm nichts

von

von Deiner gegen mich hegenden Zärtlichkeit gemeldet, vielleicht wäre dieser Herr so großmüthig gewesen, solcher die gehörige Achtung zu bezeugen. Es ist wahr, Deinen Namen zieren keine prächtige Titel, allein bilden denn die Titel eine Seele? Die Deinige ist ja so schön, daß jedermann, der ähnliche Gesinnungen heget, solche nicht anders als werth schätzen muß. Ich brachte die Nacht mit dergleichen Betrachtungen zu. Wie viel Verwirrungen wurden nicht dadurch in einem Herzen, das erst funfzehen Jahre zählete, angerichtet. Die Liebe kan ohne Zweifel in einem jugendlichen Herzen Betrachtungen aus der Sittenlehre hervorbringen.

Tages darauf fand mich die Frau Dubois sehr verändert. Sie war meine Wächterin, und als eine Vertraute des Herzogs hatte sie den besondern Auftrag, mit der grössesten Aufmerksamkeit alles zu beobachten, was in meiner Seele vorgieng. Ich hatte deshalb zwar einigen Argwohn auf sie, ich war aber nicht klug genug, um mich für ihren listigen Streichen in Acht zu nehmen, welche keine andere Absicht hatten, als ihrem Herrn von dem Eindruck, welchen die erhaltene Briefe bey mir gemacht, und von denen ohne Unterlaß wiederholten Versuchen, um meine Freyheit wieder zu erlangen, den genauesten Bericht abzustatten. Sie bewog mich, an den Herzog zu schreiben, ich that es, vergaß aber auch nicht, zugleich an den Herrn und Frau von Embleville Briefe abgehen zu lassen. Die Antworten, welche ich erhielt, waren den erstern gleich, und man kan sich leicht einbilden, daß ich dadurch keinesweges beruhiget ward.



Seit etlichen Tagen schien mir die Frau Dubois sehr beunruhiget zu seyn, ich fand sie oft mit Schreibung langer Briefe beschäftiget, und da sie, so oft ich in ihr Zimmer trat, sehr beängstiget schien, so kam ich dadurch auf die Gedanken, daß von neuen etwas gegen mich im Werke sey. Eines Morgens hörete ich sie aus ihrem Zimmer gehen, und da sie glaubte, daß ich eingeschlafen, so schloß sie mich nach ihrer Gewohnheit ein. Eine gewisse Ahndung machte, daß ich sogleich aus dem Bette aufstand, ich sahe ihr nach, und bemerkte, daß sie durch den Schloßhof gieng. Ob ich gleich die Angelegenheiten anderer zu wissen, wenig neugierig war, so konte ich doch der Begierde nicht widerstehen, mich in ihr Zimmer zu begeben, und zu versuchen, ob ich nicht einige Nachricht wegen den ausserordentlichen Bewegungen, die ich an derselben bemerkte, daselbst finden würde. Zum Glück hatte sie den Schlüssel eines Schreibeschranks, in welchem sie alles, was sie kostbares hatte, einzuschliessen pflegte, auszuziehen vergessen. Ein Brief des Herzogs fiel mir zuerst in die Hand. Er enthielt folgendes:

„Ich habe neue Befehle erhalten, welche mich „nöthigen, in meiner Statthalterschaft zu bleiben. Da ich mit dem, was Sie mir von der „Ihrer Sorgfalt anvertrauten Person berichtet „haben, wenig zufrieden bin: so habe ich die besten Maasregeln ergriffen, um dieselbe in Ihrer Begleitung den 18ten dieses abreisen zu lassen. Lassen Sie also, meine liebe Dubois, mit „der grössesten Heimlichkeit alles, was zu gedach-

„ter

„ter Person Gebrauch nöthig ist, einpacken, da„mit sie an dem gemeldeten Tage abzureisen in „Bereitschaft sind. Um sie mit mehrerer Si„cherheit zu begleiten, wird eine Bedeckung Sie „2 Meilen von meinem Schlosse erwarten. Ich „empfehle Ihnen besonders auf den Fall, wenn „jene Person sich dieser Reise widersetzen wolte, „ja keine Gewaltthätigkeit zu gebrauchen. Ich „erlaube Ihnen lediglich, sich der List zu bedie„nen, und ihr zu melden, daß man sie wieder „zu ihren Verwandten bringen wolle. Ihr letz„ter Brief beunruhiget mich, und ich bin genö„thiget, selbst der Wächter einer Person zu seyn, „ohne die ich nicht leben kan. „

Um bey der Dubois keinen Verdacht zu erwecken, legte ich diesen Brief, welcher mich von allem, was ich zu befürchten hatte, sehr wohl unterrichtete, wieder an den Ort, wo ich denselben gefunden. Ich war gar nicht neugierig, die übrigen Briefschaften zu durchsuchen; sondern legte mich ins Bette, um den Betrachtungen über mein bevorstehendes Schicksal freyen Lauf zu lassen. Man will mich hintergehen! rief ich aus, ich bin verlohren! den 18ten soll ich abreisen, und heute ist schon der 12te! Wie soll ich diesem drohenden Streiche wohl ausweichen. Gerechter Himmel! Beschütze meine Unschuld. Ich fieng an zu weinen, welches, wie bekant, ein Mittel ist, zu welchem das weibliche Geschlecht seine Zuflucht zu nehmen pfleget. Es ist zwar dasselbe ein sehr schwaches Mittel, unterdessen scheinet es mir doch, daß es die uns drückende Betrübniß zu erleichtern etwas beyträgt. Die zärtlichen Seelen sind

empfindlicher, als die übrigen, sie werden durch die Angelegenheiten des Herzens ganz durchdrungen, und von wie viel Seiten war nicht mein zärtliches Herz damals angetastet; man wolte mich denjenigen entziehen, was die Liebe, die Freundschaft und die Dankbarkeit zärtliches hat. Wie viel Ursache hatte ich nicht, beunruhiget zu seyn. Unterdessen war es nöthig, einen Entschluß zu fassen, und der Himmel gab mir selbigen ein.

Wir befanden uns im Anfang des Frühlings, und ich war seit der Abreise des Herzogs täglich gewohnt, in dem Küchengarten spatzieren zu gehen, wo ich mit dem Gärtner mich in ein Gespräche einließ. Die Tochter desselben, welche ihm arbeiten half, war ein sehr einfältiges Mägdchen. Sie überreichte mir alle Tage einen Veilchenstrauß, und ergötzte mich sehr durch ihre Offenherzigkeit. Die Frau Dubois sahe es gern, daß ich mir mit diesem Mägdchen die Zeit vertrieb, indem sie sodann sich andere Beschäftigungen machte, welche öfters ihre Gegenwart erforderten.

Da mich der Entwurf, dessen Ausführung ich für unfehlbar hielt, ganz und gar beschäftigte: so stellete ich mich, als ob ich durch das Geräusch, welches die Frau Dubois bey dem Eintritt in mein Zimmer machte, aufgewecket worden. Sie brachte mir eine Kraftsuppe, ich sagte ihr aber, daß ich lieber Coffee trinken wolte. Ich will denn solchen holen, antwortete sie, und es wird solcher unter der Zeit, da Sie Sich anziehen, fertig gemachet seyn. Ich brachte nicht lange Zeit mit meinem Anzuge zu, ich stellete mich sehr munter, und die ar-

me

me Dubois ließ sich dadurch hintergehen. Nachdem ich gefrühstücket hatte, sagte ich ihr, daß, um das Vergnügen zu haben, mit der Gärtnerin plaudern zu können, ich in den Küchengarten gehen wolle. Sie führte mich selbst dahin, und da sie mich mit dem Gärtnermägdchen lachen und scherzen sahe, so nahm sie diese Gelegenheit, um alles das, was zu meiner Kleidung gehörte, und durch die Sorgfalt des Herzogs sehr vollständig gemacht worden, einzupacken. Ich verlohr keinen Augenblick, um dem Gärtnermägdchen ihre Mütze abzunehmen, welche ich mir im Scherz, ihr aber im Gegentheil mein Kopfzeug aufsetzte. Siehe Marie Johanne, wie Du so schön bist, sagte ich ihr. Ach, gnädige Fräulein, Sie scherzen, war ihre Antwort. Ich zog sie bey der Hand in das Haus ihres Vaters, und hier muste sie sich in einem kleinen Spiegel betrachten. Dieses junge Mägdchen besaß viel Eigenliebe, und welcher Mensch ist wohl von dieser Eigenliebe befreyet. Du solst, meine liebe Marie Johanne, sowol mein Kleid als meinen Rock anziehen, Du wirst alsdenn ausserordentlich schön aussehen. Ach, gnädige Fräulein, sagte sie, so schöne Kleider sind nicht für solche Mägdchen, als ich bin, gemacht. Unser Herr Pfarrer verbietet uns in der Vorbereitung jederzeit, daß wir uns nicht, wie die vornehmen Frauenzimmer, mit unserm Anputz beschäftigen sollen, es würde eine Art von Verkleidung seyn, und der Pfarrer würde mich nicht zur Beichte lassen. Sie sehen also, gnädiges Fräulein, daß dieses mir Nachtheil bringen würde, und es ist ja ein so himmelweiter Unterschied zwischen dem vor-

nehmen Frauenzimmer und mir. Du spottest, mein gutes Kind, sagte ich ihr, die vornehmen Frauenzimmer sind nicht anders gebildet, als Du. Nein, war ihre Antwort, ich glaube gewiß, daß sie anders gebildet sind als wir. Ich will Dir das Gegentheil beweisen, erwiederte ich, gib mir Deinen Rock und Camisol, und Du wirst sehen, daß, wenn ich solche angezogen, aus mir eine Bäuerin, und aus Dir, in meinen Kleidern, eine sehr artige Fräulein geworden seyn wird. Indem ich dieses sagte, hatte ich mich schon ausgezogen, und das erröthende junge Mägdchen muste leiden, daß ich ihr das Halstuch, das Camisol, den Rock und Schürze abnahm. Diesen sämtlichen Anzug hatte ich sehr geschwinde angelegt, hingegen schmückete ich das Gärtnermägdchen mit meinen Kleidern. Siehe nun einmal, was für ein Unterschied zwischen uns beyden ist? Ich mache mir eine Freude daraus, die Frau Dubois hinters Licht zu führen. Setze Dich auf diesen Stuhl, mache ihr aber ja, wenn sie kömt, keine Verbeugung, denn dieses würde einem vornehmen Frauenzimmer nicht anständig seyn. Oefne mir diese auf das Feld gehende Thüre, damit ich mich darhinter verstecken kan.

Marie Johanne gehorsamete, ohne an etwas übels zu gedenken. Unter dem Vorwand, wieder hinein zu kommen, zog ich den Schlüssel ab, verriegelte die Thüre mit zwey Riegeln, und fieng aus allen Kräften zu laufen an. Die Furcht gab mir Flügel. Durch die Geschwindigkeit gelangte ich gar bald in ein Holz, welches nur eine viertheil Meile von dem Schlosse entfernet war. In diesem Gehölze

Gehölze gieng ich, ohne zu wissen, welchen Weg ich nehmen solte, fort, und ward durch ein Frauenzimmer, welches, wegen ihres in ein tiefes Geleise gerathenen Wagens, abgestiegen war, aufgehalten. Wegen meiner Verwirrung hatte ich dieselbe nicht wahrgenommen, ich aber war ihren Blicken nicht entgangen. Man denkt nicht gleich an alles, ich hatte seidene Strümpfe und weisse mit Gold gestickte Schuhe an. Da nun die Füsse der Bäuerinnen auf diese Art nicht bekleidet zu seyn pflegen: so hatte solches gedachtes Frauenzimmer sehr aufmerksam gemacht. Mein Gott! schönes Fräulein, sagte sie, was nöthiget Sie, in einer so verstelten Tracht zu fliehen? Da ich darüber erschrocken, daß man mich erkennt hatte, so antwortete ich anfänglich nur durch Thränen. Dieses Frauenzimmer ward dadurch sehr gerührt, und bot mir ihre Dienste mit so viel Eifer und Freundschaft an, daß ich ihr mein Zutrauen nothwendig gönnen muste.

Ich stieg also mit ihr in ihren Wagen. Sie befahl ihrem Kutscher, sich nach der grossen Landstrasse zu wenden, und so geschwind als möglich zu fahren. Zum Glück war sie nicht weit von ihrem Schloß entfernt, auf dem Wege erzählte ich ihr meine Begebenheiten. Sie bewunderte den guten Einfall, welchen ich gehabt, um die arme Marie Johanne zu hintergehen, und versprach, mich meinen Verwandten, oder auf dem Fall, da sich die Frau von Pichard zu Verneuil, einem nur 5 oder 6 Meilen von dem Schlosse entfernten Landgute befinde, dieser leztern zu überliefern.

Nach-



Nachdem ich bey der Frau von Monceau (dieses war der Name des Frauenzimmers, welche ich im Gehölze angetroffen,) angekommen, so war ihre erste Sorgfalt, mir meine bäuerische Kleidung ablegen zu lassen, sie gab mir eine ihrer Robben, welche mich so gut als ein Sack kleidete, allein ein Mantel bedeckete alle diese Fehler. Tages darauf ward ein Bedienter nach Verneuil abgeschickt, um sich zu erkundigen, ob sich die Frau von Pichard daselbst befinde. Des Abends kam derselbe zurück, und brachte die Nachricht, daß sich sowol die Frau von Pichard als der Herr und die Frau von Embleville daselbst befänden. Man kan sich leicht einbilden, daß meine Freude unaussprechlich war. Die Frau von Monceau sagte mir auf eine verbindliche Art: es sey ihr nicht lieb, mich so bald zu verlieren, unterdessen schmeichle sie sich, daß ich sie nicht vergessen würde, und sie habe die Hofnung, daß sobald ich dem so natürlichen Verlangen, geliebte Verwandte und vertraute Freunde wieder zu sehen, ein Genügen gethan haben würde, ich meine Bitte mit der ihrigen vereinigen würde, um meine Verwandte und Freunde dahin zu bringen, daß sie einige Zeit mit mir auf ihrem Schlosse zubringen möchten. Ich dankte ihr und versicherte sie, daß ich niemals die mir erwiesene Dienste vergessen würde, und daß sie von der Beschaffenheit wären, auf ewig meinem Herzen eingeprägt zu seyn.

Tages darauf übernahm die Frau von Monceau die Bemühung, mich meinen Verwandten zu überliefern, und um die Folgen einer gar zu grossen Ueberraschung, welche empfindlichen Seelen oft gefährlich

fährlich ist, zu vermeiden, ließ sie sich allein bey der Frau von Pichard anmelden, und bereitete sie mit vieler Klugheit zum Empfang einer ihr jederzeit lieb gewesenen Person zu. Sobald sie aber meinen Namen nennete, schrie die Frau von Pichard aus Verwunderung überlaut, und dieses Geschrey brachte sowol die Frau von Embleville als den Herrn von Verneuil, welche beyde in einem an den Saal stossenden Zimmer sich befanden, herbey. Sie hielt nunmehro keine Mäßigung mehr, sondern rufte aus, unsere Adelheid ist wieder gefunden! Gerechter Himmel, sagte meine Baase, endlich giebst du sie uns wieder! Wie gut ist doch diese Nachricht, und wie viel Dank sind wir Ihnen doch, meine Frau, dafür schuldig! Allein wo befindet sie sich? Ich war in der Vorkammer, und als ich diese mir so angenehme Stimme hörete, entschloß ich mich, sogleich zu erscheinen, und warf mich in die Arme meiner Baase. Aus diesen riß mich die Frau von Pichard weg, um mich gleichfals mit den zärtlichsten Liebkosungen zu überhäufen. Da ich von so vielen Empfindungen, welche mich in Bewegung setzten, ganz durchdrungen war, so konte ich nur durch Seufzen und Thränen antworten. Die heutigen Weltkinder kennen diese Wollust der Empfindung nicht, sie ist für diese eingebildete Weltweisen, für diese sich selbst bewegende Maschinen, welche nur den Günstlingen des Plutus, des einzigen Gottes, der sie belebt, freundlich zuzulächeln gewohnt sind, nicht gemachet.

Man verzeihe mir diese kleine Ausschweifung, ich komme nun wieder zu meiner Erzählung zurück,

F deren

deren Vorwurf der Herr von Verneuil seyn wird. Aus demselben war eine unbewegliche Bildsäule geworden, seine Augen sahen starr auf die Erde, er war so blaß und kalt als ein Marmor, und sagte nicht ein einziges Wort. Was fehlet Ihnen, mein Herr, sagte ich mit einiger Hitze, vermuthlich befinden Sie Sich unpaß? Er gab mir keine Antwort. Ich weiß nicht, mein Sohn, was dieses bedeuten soll, sagte die Frau von Pichard. Er stund auf, um in den Thiergarten spatzieren zu gehen. Durfte ich wohl einen solchen Empfang von ihm erwarten? Der Herr von Embleville trat ins Zimmer, man hatte ihm meine Rückkunft gemeldet, er bezeugte mir durch viele Liebkosungen seine Freude darüber. Ich fand ihn sehr verändert, meine Baase meldete mir, daß er eine harte Krankheit überstanden, und ich muste ihm meine Begebenheiten erzählen. Man erfuhr dadurch, daß ich die Blattern gehabt, welches man bis dahin nicht bemerket hatte, ohnerachtet noch einige Merkzeichen in meinem Gesichte zurück geblieben waren.

Man meldete, daß die Mittagsmahlzeit aufgetragen sey, und wir begaben uns in den Speisesaal. Da man aber den Herrn von Verneuil nicht daselbst fand: so wolten weder die Frau von Monceau, noch der Herr und die Frau von Embleville sich eher zur Tafel setzen, bis er angekommen. Man suchte ihn vergeblich in dem Thiergarten, ein Bedienter aber meldete, daß er auf etliche Tage verreiset sey. Was sagt ihr, antwortete die Frau von Pichard, mein Sohn solte verreiset seyn! Ich kan es nicht glauben. Dieses würde die grösseste Aus-

schwei-

schweifung seyn. Mein Vetter empfand die Unhöflichkeit des Verneuil am meisten, und that, als wenn sie nur ihm bewiesen worden, ich aber bekam einen so heftigen Schauer, daß ich fast erstickte. Die Frau von Embleville, welche die Veränderung, so diese Nachricht in mir hervorbringen würde, voraus gesehen, hatte ihre Augen beständig auf mich gerichtet. Da sie die Gewalt bemerkete, welche ich mir anthat, um meine Unruhe zu verbergen, so stand sie auf, und gieng mit mir hinaus. Du befindest Dich nicht wohl, liebes Kind, sagte sie, und führte mich in ein Zimmer, woselbst ich mich auf einen langen Stuhl legen muste. Ich konte fast eine ganze Stunde lang kein Wort hervorbringen. Meine Baase hatte mein Schnürband zerschnitten, und hielt mich vest bey den Händen. Durch diese Beweise ihres gütigen Herzens gerühret, und mit meiner Betrübniß beschäftiget, konte ich das, was ich von beyden Seiten empfand, nur durch lange Seufzer zu erkennen geben.

Mein Vetter und die übrige Frauenzimmer, welche wegen meines langen Aussenbleibens beunruhiget worden, wolten in das Zimmer, in welchem ich mich befand, eintreten. Meine Baase gieng ihnen aber entgegen, und sagte, es wären nur aufsteigende Dünste, welches mir öfters zu begegnen pflege, und ich habe nur ein wenig Ruhe nöthig. Sie bitte also die Gesellschaft um die Gefälligkeit, mit dem Herrn von Embleville ein Spiel Piquet zu machen. Ein der Frau von Pichard gegebenes Zeichen bewürkte gar bald die Entfernung dieser Gesellschaft. Meine Baase kam darauf wieder zu mir,

und wendete allen möglichen Trost an, um meine Betrübniß zu vermindern. Er fliehet mich, rufte ich aus, wertheste Mutter, stellen Sie Sich einmal vor, wie grausam und beleidigend dieses Verfahren ist? Du hast Recht, meine Tochter, antwortete sie, es ist aber nur die erste Bewegung, so von der Eifersucht hervor gebracht wird, welche Du der Heftigkeit seiner Liebe zuschreiben und verzeihen must. Er liebt dich, und diese ausschweifende Handlung solte, anstatt Deine Zärtlichkeit zu beunruhigen, Dich vielmehr von seiner Neigung überzeugen. Er liebt mich, sagen Sie, versetzte ich, von mir aber wird er verabscheuet, und ich verlange ihn in meinem Leben nicht wieder zu sehen. Wessen kan mich der Grausame wohl beschuldigen? Schon dieser Gedanke erweckt in mir Abscheu. Nein! er hat mich niemals geliebet. Die wahre Liebe wirkt ein grösseres Zutrauen. Welcher Unterschied war zwischen der Art, mit welcher mein Vetter und Sie mich empfangen haben. Ihr Empfang war voller Zärtlichkeit, der seinige aber für mich sehr erniedrigend. Wie unglücklich bin ich, ihn hier angetroffen zu haben, wenigstens hätte ich auf den Fall, da ich ihn nicht gesehen, mir schmeicheln können, daß er mich beständig lieben würde. Ach, wertheste Baase, fuhr ich fort, indem ich sie umarmte, entdecken Sie um des Himmels willen meinem Vetter nichts von meiner Schwachheit, es könte dadurch die Zärtlichkeit, welche er für mich heget, vermindert werden. In Ansehung Ihrer, die Sie so gut die Gesinnungen meines Herzens zu erforschen wissen, schmeichle ich mir, daß Sie mir

die

die bewiesene Schwachheit verzeihen, und ich mich Dero bishero bezeigten Freundschaft, welche einzig und allein mein Leben glücklich zu machen im Stande ist, noch ferner zu erfreuen haben werde. Meine Baase versprach mir dieses, und versicherte mich, daß ich ihr wegen des ausgestandenen Verdrusses noch schätzbarer geworden sey, und daß nichts in der Welt ihre Zärtlichkeit vermindern werde.

Da ich auf diese Art mein Herz erleichtert hatte, und meine Baase durch eine längere Abwesenheit den Herrn von Embleville noch mehr zu beunruhigen befürchtete, so begaben wir uns wieder in den Saal, wo eben zu der Zeit eine neue Gesellschaft angekommen war. Die Frau von Monceau, welche im Begrif abzureisen stand, bat den Herrn und die Frau von Embleville so angelegentlich und anhaltend, diese Landschaft nicht zu verlassen, ohne etliche Tage auf ihrem Schlosse zuzubringen, daß mein ohnedem durch die Unhöflichkeit des Verneuil aufgebrachter Vetter ihr antwortete, wie Sie durch Ihre höfliche Einladung ihm zu viel Ehre erweise, als daß er nicht davon Gebrauch machen solle, und daß, wenn er nicht die Frau von Pichard zu erzürnen befürchte, er sogleich in Ihrer Begleitung abreisen, und Derselben, wegen der seiner Nichte mit so vieler Großmuth erzeigten Dienste, den schuldigsten Dank abstatten würde.

Die Frau von Pichard, welche mit dem Empfang der zuletzt angekommenen Gesellschaft beschäftiget war, hatte kaum die letztern Worte gehöret, als sie eilig aufstund, und voll Verwunderung sagte: Sie wollen uns schon verlassen, allein, ich wer-

de solches nicht zugeben, meine Frau! ich gestehe, daß ich einen Fehler begangen, und ich hätte Dieselben ersuchen sollen, einige Tage es sich bey uns gefallen zu lassen, jedoch, der kleine Auftrit, den Sie mit angesehen, wird mir hoffentlich zur Entschuldigung dienen, und ich würde zu hart bestraft werden, wenn Dieselben wegen der thörichten Aufführung meines Sohnes mich des Vergnügens, Sie länger bey uns zu sehen, berauben wolten. Die Frau von Monceau dankte der Frau von Pichard für ihre höfliche Einladung, versicherte, daß man sie auf ihrem Schlosse erwarte, daß sie ihre Rückreise nicht länger verschieben könne, daß ihr Bruder den andern Tag daselbst eintreffen, und wenn er sie nicht gegenwärtig fände, nicht wissen würde, was er davon denken solle. Wenn Dieselben nur wegen der Ankunft des Herrn Grafen beunruhiget sind, versetzte die Frau von Pichard, so will ich jemand entgegen schicken, der ihn in meinem Namen ersuchen soll, uns die Ehre seiner Gesellschaft zu gönnen. Ihr Erbieten ist in der That sehr verbindlich, war die Antwort der Frau von Monceau, so daß es mir recht leid thut, demselben mich nicht gemäß bezeigen zu können. Erlauben Sie, sagte meine Baase, daß ich meine Bitte mit dem Suchen meiner Freundin vereinige, um Dieselben zu bewegen, wenigstens bis morgen noch hier zu bleiben, mein Eheliebster, meine Nichte und ich werden sodann die Ehre haben, Dieselben zu begleiten, und es wird lediglich von Ihnen abhängen, so früh als beliebig abzureisen. Diese Bedingung, sagte die Frau von Monceau,

ceau, ist so schmeichelhaft für mich, daß ich alles, was Sie verlangen, eingehen muß.

Dieser Streit von Höflichkeiten würde noch nicht aufgehöret haben, wenn die Frau von Pichard nicht zu der Gesellschaft sich zu begeben genöthiget gewesen, welche, um sich mit Spatzierengehen ein Vergnügen zu machen, den Weg nach dem Lustgarten genommen hatte. Mein Vetter, welcher seit dem zuletzt gehabten Anfalle vom Schlagflusse nicht wohl zu Fusse war, blieb in dem Saale zurück, die Frau von Monceau, meine Baase, und ich leisteten ihm Gesellschaft.

Das, was seit meiner Ankunft vorgefallen, hatte mich verhindert, von demjenigen, was sich während meiner Abwesenheit zugetragen, Nachricht einzuziehen. Die Frau von Monceau kam mir in Absicht der Fragen, welche ich dieserhalb hätte thun können, zuvor, und sagte zu der Frau von Embleville, Sie haben nothwendig sehr gerührt seyn müssen, als man Ihnen diese angenehme Person so unvermuthet entrissen hat, und aus der Freude, welche Sie bey ihrer Rückkunft geäussert, kan ich auf die Betrübniß, welche Sie bey derselben Verlust empfunden, einen richtigen Schluß machen. O gnädige Frau, sagte der Herr von Embleville, der Verlust meiner Nichte war für uns ein rechter Donnerschlag. Meine Eheliebste war von einer langen Krankheit noch nicht völlig wieder hergestellet. Ich trat zum Glück aus ihrem Zimmer, und sahe die in Thränen schwimmende Cammerfrau derselben ankommen. Ich lief ihr entgegen. Was fehlet Ihr, sagte ich, wo ist denn meine Nichte?

Ach! gnädiger Herr! ich bin in der grösten Verzweiflung! Himmel! was werde ich erfahren! So rede Sie dann, und sage mir, was vorgegangen ist? Das arme Mägdchen zitterte, und wolte in Ohnmacht fallen. Was bedeutet diese Verwirrung, fuhr ich fort, so rede Sie doch. Man hat sie entführet, antwortete sie, wie wird die Frau von Embleville nicht dadurch niedergeschlagen werden? Ich blieb einige Zeit unbeweglich stehen. Hüte Sie Sich, in das Zimmer meiner Liebste eher zu gehen, als bis ich wieder in solches zurück gekommen, sagte ich ihr, und konte nur mit der grössesten Mühe von ihr herausbringen, welchen Weg die Kutsche, in welcher meine Nichte entführet worden, genommen habe. Ich zog mich in grössester Geschwindigkeit an, und fuhr sogleich aus, um einen vertrauten Menschen mit Postpferden dem Entführer nachzusenden. Darauf begab ich mich zur Frau von Pichard, und ersuchte dieselbe, mir in Tröstung ihrer Freundin Beystand zu leisten. Allein sobald ich nur derselben die betrübte Nachricht hinterbracht hatte, fiel sie in eine Ohnmacht, man brachte sie mit vieler Mühe wieder zu sich, und sie vergoß einen Strom von Thränen. Mein Herr! sagte sie unter vielen Schluchzen, ist die Frau von Embleville schon von diesem Unglück benachrichtiget? Nein, war meine Antwort. So haben Sie mich also dazu ausgelesen, um ihr diesen tödtlichen Streich beyzubringen? versetzte sie. Ja, gnädige Frau, antwortete ich, diese fürchterliche Nachricht wird ihr auf den Fall, da Sie solche ihr hinterbringen, weniger schreckhaft seyn, als wenn jeder

anderer

anderer sich diesem Geschäfte unterzöge. Allein was bin ich anders zu thun im Stande, als ihren Schmerz mit ihr zu theilen. Eben diese Empfindlichkeit, welche Sie derselben bey dem gegenwärtigen Unglücke sehen lassen werden, wird ihre Betrübniß vermindern, es ist für eine zärtliche Seele ein sehr schätzbarer Trost, bey einem bittern Leiden eine Freundin zu finden, welche mit so vieler Aufrichtigkeit daran Antheil nimt. Ich führte die Frau von Pichard darauf bey der Hand die Treppe hinunter, und wir stiegen in meinen Wagen.

Die Frau von Embleville befand sich bey unserer Ankunft in einem Zustande, welcher einer Blödigkeit des Verstandes nahe kam. Gegen 11 Uhr hatte sie verschiedenemal ihrer Cammerfrau vergeblich geklingelt. Man hatte ihr beständig gesagt, daß dieselbe noch nicht wieder zu Hause gekommen sey. Eine geheime Ahndung beunruhigte sie. Sie stand eiligst auf, und fand ihre Cammerfrau, welche mit den übrigen sie umgebenden Bedienten wegen des Schicksals der Adelheid unter sich berathschlagten. Das Geräusch, welches ihr erhitztes Gespräch machte, verhinderte sie, die Ankunft der Frau von Embleville gewahr zu werden, diese erschien unter ihnen als ein Gespenst, welches sie alle in Schrecken setzte, und ihrer Unterredung ein Ende machte. Sie begab sich nach ihrem Zimmer zurück, wohin ihr jeder, ohne ein Wort zu sprechen, folgte, und keiner hatte das Herz, zuerst zu reden. Sie setzte sich in einen Lehnstuhl, und sahe beständig auf die Erde. Eine Viertelstunde darauf richtete sie ihre Augen gegen den Himmel, hernach sahe sie schmach-

tend ihre Bediente an, und befahl ihnen mit einer Stimme, die durch Seufzer unterbrochen ward, sich zu entfernen. Man lasse mich allein, ich will ruhig seyn, sagte sie. Sie sind also, mein gnädige Frau, von allem unterrichtet? versetzte die Cammerfrau. Wie groß muß Ihr Schmerz seyn? Wir alle sind von demselben durchdrungen, allein um Gottes willen, gnädige Frau, beruhigen Sie Sich, Dero Herr Gemal wird Ihnen hoffentlich von ihrem Aufenthalt Nachricht geben.

In diesem Augenblicke traten wir ins Zimmer. Die Frau von Pichard, welche von mir ersuchet worden, die Empfindlichkeit meiner Liebsten möglichst zu schonen, umarmte solche zärtlich, und benetzte ihr Gesicht mit Thränen, konte aber kein Wort hervorbringen. Wie rührend war dieser Auftrit nicht! Ich ward dadurch in Schrecken gesetzt. Die Frau von Pichard setzte sich in einen Lehnstuhl, und weinte ohne Aufhören. Die Frau von Embleville sahe solche beständig mit starren Augen an, und ich befürchtete eine neue Anwandlung einer Ohnmacht. Ich hatte gehoffet, sagte ich ihnen, in der Freundschaft der einen und der Zärtlichkeit der andern Trostgründe zu finden, allein Sie verweigern mir nicht allein diesen Beystand, sondern schlagen mich auch durch Ihre Betrübniß noch mehr nieder. Ich gestehe es, daß der Zustand, in welchem Sie Sich befinden, sehr gefährlich ist, daß der Verstand sodann der schwächste Theil ist, daß die Seele sich vergisset, und alsdenn nur für den Schmerz Empfindung zeiget, und daß meine eigene Betrübniß hier in keine Betrachtung komt.

Die

Die zärtlichste Freundschaft verbindet Sie mit der Adelheid. Die Verbindung der Seelen, welche durch gleiche Gedenkungsart, Uebereinstimmung der Empfindungen und die beste Käntniß des Herzens so volkommen gemachet wird, hatte Sie mit derjenigen Person, die man uns entrissen hat, genau verknüpft, allein ist sie denn gänzlich für uns verlohren? Hat der Tod sie uns auf ewig geraubet? Wenn dieses wäre, so könte ich gegen eine Betrübniß nichts einwenden, welche, ob sie gleich wenig vernünftig wäre, dennoch wenigstens sich auf den gänzlichen Verlust eines Gutes gründete, dessen Annehmlichkeiten zu genüssen man nicht mehr hoffen dürfte, allein die Hofnung, sie wieder zu sehen, muß uns zur Aufrichtung dienen. Seyn Sie versichert, daß diejenigen, welche sie entführet haben, auf ihre Gesundheit keine nachtheilige Anschläge haben, und ich mache auf die Grundsätze, welche Sie ihr beygebracht haben, so starke Rechnung, daß ich völlig gewiß bin, wie sie aus der Gefahr, welcher ihre Tugend ausgesetzet ist, ohne Nachtheil ihrer Ehre sich heraus wickeln wird.

Diese von mir mit Nachdruck vorgebrachte Worte hatten die erwünschte Wirkung. Die Frau von Pichard fand meine Vorstellung gegründet, ward ruhiger, und vereinigte sich mit mir, um die Betrübniß meiner liebste wenigstens in etwas zu mindern. Endlich erhielten wir unsern Zweck, und sie gab unsern Trostgründen Gehör.

Ich habe vergessen zu sagen, daß während dieser ganzen Erzählung ich die Hände meiner Baase zu küssen und zu weinen nicht aufhörete. Als mein

Vetter

Vetter zu reden aufgehört hatte, umarmte ich ihn, und sagte ihm, wie werde ich mich jemals wegen der Leiden, die ich Ihnen verursachet, dankbar genug erzeigen können? Die aus dem Garten zurückkommende Gesellschaft verhinderte mich weiter fortzufahren, das Gespräche ward nunmehro algemein, dessen Inhalt aber für mich wenig beträchtlich. Endlich begab man sich zum Abendessen, und nach Endigung desselben gieng jeder in sein Zimmer.

Die Frau von Embleville ließ mich ins Bette bringen, da ich aber mit dem, was sich mit mir zugetragen, zu sehr beschäftiget war, so konte ich nicht schlafen. Verschiedene Empfindungen beunruhigten mich, ich war durch das Verfahren des Verneuil, welches sich beständig mir lebhaft vorstellete, aufgebracht; ich konte aber die Ursachen, welche ihn zu diesem Schritte bewogen, nicht ergründen. Ich glaubte zwar, ihn hassen zu können, allein das gehörte nicht zu meinem Entwurf, daß er bey meinem Hasse unempfindlich seyn solte. Nein! ich will nicht mehr an ihn gedenken, nur dadurch kan man sich an einem Ungetreuen rächen, wenn man ihn vergisset. Wenn nur Bracmont sich hier befände! allein was würde mir dieses helfen, es würde nur eine neue Ursache zur Beunruhigung seyn. Wie thöricht bin ich doch! meine Baase hat mir noch kein Wort von ihm gesaget, und ich habe mich nicht unterstanden, sie zu fragen, ob sie von ihm Briefe erhalten. Soll ich es gestehen, daß er durch seine wenig überdachte Aufführung an allen meinen Unfällen Schuld ist? Vielleicht hätte der Herzog auf den Fall, da er ihm jene unglückliche Eröfnung nicht

gema=

gemachet, es ruhig abgewartet, bis die Hinderniße, welche er als unübersteiglich angesehen, gehoben worden, ehe er mir seine Liebe erkläret, und sich nicht der Gewalt bedienet, um mich aus dem Schooß meiner Verwandten wegnehmen zu lassen. Er hat mir so zärtlich und ehrfurchtsvoll zu seyn geschienen, daß ich an seiner Liebe nicht zweifeln darf. Wie sehr muß er nicht gegen mich aufgebracht seyn, wenn er die Aufmerksamkeit in Erwegung ziehet, mit welcher er mir während meiner ganzen Krankheit begegnet. Er wird mich der grössesten Undankbarkeit beschuldigen, ohnerachtet ich diesen Vorwurf nicht verdiene. Es würde mir lieb gewesen seyn, wenn es ihm hinreichend gewesen, daß ich dankbare und freundschaftliche Gesinnungen für ihn geheget, allein er verlangte Liebe, und diese wolte ich nur für meinen Undankbaren haben. Man wird bey dieser Gelegenheit die Anmerkung machen, daß Verneuil unaufhörlich alle Betrachtungen unterbrochen, es schien, als wenn er sich in einem Winkel meines Herzens verstecket, um alle meine Entwürfe zu vereiteln. Unter allen Gegenständen, welche sich mir darstelleten, war er der einzige, welcher mich am meisten rührte.

Der Tag brach endlich an, die Frau von Embleville, welche mich seufzen gehöret, schloß daraus meine Beunruhigung, und that mir den Vorschlag, aufzustehen, und in den Garten spatzieren zu gehen. Ich nahm solchen mit recht grossen Vergnügen an. Kaum waren wir auf den erhöheten Absatz des Gartens angelangt, als wir zu unserer grössesten Verwunderung die Frau von Pichard

mit

mit ihrem Sohne antrafen. Der leztere entfernte sich, sobald er uns gewahr ward, sie aber kam zu uns, um die Ursache zu erfahren, welche uns so früh einen Spaziergang zu machen bewogen. Ich könte an Sie eben diese Frage thun, sagte die Frau von Embleville, und ich vermuthe gar, daß Sie diese ganze Nacht nicht geschlafen haben. Sie haben es errathen, war der Frau von Pichard Antwort, ich bin recht sehr gegen meinen Sohn aufgebracht, ich habe erfahren, daß er durch eine Thüre des Gartens zurück gekommen, und sich in ein Zimmer eingesperret, ohne den ganzen Tag etwas zu sich nehmen zu wollen. Ich habe mich zu ihm begeben, und ihn genöthiget, eine Kraftsuppe zu essen. Ich habe ihm sodann wegen seiner Ausschweifungen die gehörige Vorhaltungen thun wollen, allein er hat auf alles, was ich ihm sagen können, nichts geantwortet, als daß er der Allerunglücklichste sey. Er bezeigt sich wie ein thörichter Mensch. Meine Tochter, fuhr sie fort, Du hast ein wenig zu viel von der Achtung geschwatzet, welche Dir der Herzog während Deiner ganzen Krankheit erwiesen. Mein Sohn bildet sich ein daß Du ihn liebest, und dieses ist es, was sein Gemüthe in Verwirrung gesetzet. Ich befürchte sehr, liebstes Kind, daß die Unruhe seines Gemüths ihm eine Krankheit zuziehen wird.

Grosser Gott! rief ich aus, wie unglücklich bin ich doch! Hätte ich wohl, wenn der Herzog von mir geliebet worden, ihn mit solcher Uebereilung verlassen und fliehen können? Wie ungerecht ist doch Ihr Herr Sohn? Ich weiß es, meine liebe

Toch-

Tochter, sagte die Frau von Pichard, allein Du must ihm seine Ungerechtigkeiten in Rücksicht seiner heftigen Liebe zu gute halten, wenn er Dich nicht liebete, würde er wohl eifersüchtig seyn? Wenn Dero Herr Sohn, nach der unglücklichen Begebenheit, welche sich zugetragen, versetzte meine Baase, meine Nichte nicht mehr seiner Verbindung würdig hält, so hätte er wenigstens auf eine höflichere Art sich von ihr losmachen können. In der That hat es zwar seine Richtigkeit, daß auch eine Gemalin des Kaisers zu dem geringsten Argwohn keine Gelegenheit geben darf, allein das, was geschehen ist, haben wir durch keine menschliche Klugheit verhindern können. Was kan man aber wohl mit einem thörichten Menschen anfangen, bey dem die Vernunft noch nicht die Oberhand wieder gewonnen hat? war die Antwort der Frau von Pichard. Die Unhöflichkeiten, welche er Ihnen bewiesen, und die demohnerachtet von seiner Liebe ein Beweis sind, haben mich fast in Verzweiflung gesetzet. Und ich, wertheste Mutter, sagte ich, reise um deshalb mit der grössesten Betrübniß ab, weil ich die Ursache derjenigen Unruhe bin, welche sich in Dero Hause ereignet hat. Die Frau von Embleville fügte hinzu: unsere Abwesenheit wird die Ruhe wieder herstellen, und ich schmeichle mir, daß diese Begebenheit die zärtliche Freundschaft, welche wir beständig gegen einander geheget, keinesweges vermindern wird.

Die Frau von Pichard that alles mögliche, um sich unserer Abreise zu widersetzen. Sie sagte uns die angenehmsten Sachen, nennte mich nicht an-

ders

ders als ihre liebe Tochter, und machte mir tausend zärtliche Liebkosungen.

Wir traten nunmehro wieder in den Saal, wo wir die Frau von Monceau und den Herrn von Embleville antrafen, welche eben erst daselbst angekommen waren. Während der Zeit, da wir das Frühstück einnahmen, wurden unsere Kutschen zur Abreise in Bereitschaft gesetzet, und nachdem wir der Frau von Pichard nochmals den geziemenden Dank gesaget, so reiseten wir mit der Frau von Monceau nach ihrem Gute ab.

Bey unserer Ankunft fanden wir einen Cammerbedienten, welcher der Frau von Monceau im Namen ihres Herrn Bruders berichtete, daß unvermuthete Angelegenheiten ihn nöthigten, auf seinem Gute zu bleiben, daß sie ihn entschuldiget halten möchte, daß er aber einen Theil des Sommers bey ihr zuzubringen hoffe. Die Frau von Monceau antwortete: es thue ihr sehr leid, daß ihr Bruder dadurch verhindert werde, mit zwey liebenswürdigen Personen Bekanntschaft zu machen, deren Gesellschaft ihm gewiß angenehm gewesen seyn würde.

Wir hielten uns acht Tage bey der Frau von Monceau auf, während dieser Zeit liebkosete sie mich auf das zärtlichste, und suchte alles mögliche hervor, um mich zu trösten. Ist es möglich, sagte sie mir, daß Ihre gemachte Ueberlegung noch nicht Kraft genug hat, um Ihnen einen Vorfall vergessen zu lassen, welcher sehr häufig in der Welt sich zu ereignen pfleget, und am wenigsten von Folgen

gen ist? Der Herr von Verneuil ist liebenswürdig, er liebt Sie, Sie haben sich, ohne seine Gemüthsart zu kennen, ihm ergeben, und da er Sie verläßet, so sehen Sie solches als das gröste Unglück, was Ihnen begegnen kan, an. Dieses komt daher, weil Sie nur das gegenwärtige in Betrachtung ziehen, allein richten Sie Ihre Augen auf die Zukunft, und stellen sich vor, ob Sie wohl mit einem Menschen glücklich leben können, dessen Gemüthsart sich nur durch viele Heftigkeit entwickelt? Er hat eine nicht zu verzeihende Eifersucht blicken lassen, und wer weiß, ob er nicht noch mehrere wesentliche Fehler hat, und wer kan wissen, ob nicht sein Eigensinn für eine Wohlthat des Himmels zu halten ist, welcher dadurch verhindern will, daß Sie es nicht dereinst bereuen müssen, seine Gemalin geworden zu seyn. Muß man denn wohl in Ihrem Alter den Verlust einer Mannsperson beklagen? Wer so viel Verstand, Schönheit, Annehmlichkeiten und alle nur zu fordernde Eigenschaften besitzet, kan versichert seyn, daß ihm eine vortheilhafte Verbindung nicht entstehen wird. Sie besitzen alle diese Gaben, und dieses verursachet, daß man Sie nicht sehen kan, ohne an allem, was Sie angehet, den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Der Herr von Verneuil hatte solche sehr wohl bemerket, der Herzog war durch solche bezaubert worden, andere werden gegen solche eben so empfindlich seyn, und über derselben Werth ein eben so richtiges Urtheil fällen, folglich alle Mittel anwenden, um Ihnen zu gefallen. Wie sehr rührt mich nicht Ihre Gütigkeit, unterbrach ich sie, wie sehr bemühen

Sie Sich, auf die verbindlichste Art, mein Gemüthe zu beruhigen, wie sehr vermehren Sie dadurch von neuem meine Dankbarkeit? Bey Vorbringung dieser Worte küssete und benetzte ich ihre Hände mit Thränen. Die Frau von Monceau umarmte mich, und sagte, sie wolle sowol von mir als von der Frau von Embleville eine gute Freundin bleiben, nur müsten wir billiger denken und handeln, denn fügte sie hinzu, Ihre werthe Baase verdient auch, daß man sich ein wenig mit ihr zanket.

Mit dergleichen Unterredungen bemühete sich die Frau von Monceau, meinen Verdruß zu mindern. Endlich musten wir, weil die Angelegenheiten meines Vetters ihn nach Paris zurück riefen, uns von der Frau von Monceau trennen, versprachen ihr aber, zu der Zeit, wenn das Parlament keine Sitzungen hielte, einen abermaligen Besuch bey ihr abzulegen.

Bey unserer Rückkunft nach Paris fanden sich alle Freunde des Herrn und der Frau von Embleville in unserm Hause ein. Herr Despres war einer der ersten. Man hatte ihm gesaget, daß ich mich im Kloster befände, er war also sehr erfreuet, mich wieder zu sehen, und fragte, ob ich wieder in dasselbe zurück kehren würde? Meine Baase antwortete, ich hätte mich nur um deshalb aus dem Kloster begeben, weil sie mir einige neue Kleider machen zu lassen willens sey, und ich würde mich bey ihr nur so lange aufhalten, bis meine Kleiderkammer wieder in Ordnung gebracht worden.

Ich hielt mich nur vierzehn Tage bey meinem Vetter auf, während dieser Zeit durfte ich nicht ausgehen,

gehen, weil man sich beständig fürchtete, daß der Herzog noch einen Versuch wagen dürfte, um mich von neuem in seine Gewalt zu bekommen. Um mich also für seinen fernern Nachstellungen in Sicherheit zu setzen, machte mein Vetter die Veranstaltung, daß ich als eine Kostgängerin in eine gewisse Abtey angenommen ward, und versicherte mich, daß ich nicht eher, als bis ich heirathete, aus demselben kommen solle. Der Herr Despres fand sich, um Abschied zu nehmen, bey uns ein. Er versicherte mich bey dem Weggehen, daß er mich bald wieder zu sehen hoffe, und daß wir uns sodann niemals trennen würden. Ich war zu sehr betrübt, als daß ich auf diese letztern Worte, und auf die angenehme Art, mit welcher er sich ausgedrücket, aufmerksam seyn können.

Endlich muste ich abreisen, und dieses geschahe nicht ohne Vergiessung vieler Thränen. Die Frau von Embleville versprach, mich täglich zu besuchen, und sie brachte mich, von der Nanette begleitet, nach der Abtey. Dieses Mägdchen hatte noch gar nicht mit mir besonders sprechen können, weil meine Baase mich keinen Augenblick verlassen. Als ich aus der Kutsche stieg, umarmte ich sie, Du bist eine Närrin, mein liebes Kind, sagte ich, werde ich Dich denn morgen nicht wieder sehen; laß alles dieses kindische Bezeigen fahren, man muß diese Frauenzimmer nicht warten lassen, ich werde mich in das Sprachzimmer der Frau Aebtißin begeben, wo Du mich nach diesem finden kanst. Sie riß sich aus meinen Armen los, und übergab mich einer Nonne, welche mir die verbindlichsten Sachen

sagte; die arme Nanette weinte, und sagte mir, indem sie mich umarmte, sie habe mir recht viele Neuigkeiten zu melden, die aber nur unter vier Augen gesagt werden könten, und sie wolle mich bald besuchen. Ich versicherte dieselbe, daß ich solches sehr gerne sehen würde.

Ich ließ mich nach dem Sprachzimmer der Frau Aebtißin führen. Sobald dieselbe mich erblickte, reichte sie mir die Hand, welche ich küssete. Kommen Sie näher, mein schönes Fräulein, sagte sie, nehmen Sie hier ein ungezwungenes Wesen an, diese Thränen machen Ihnen Ehre, und sind Zeugen Ihrer Zärtlichkeit und guten Herzens. Sie haben eine Gesichtsbildung, welche diejenigen, so Sie sehen, zu ihrem Vortheil einnimt, und statt aller Empfehlungsschreiben dienet. Wie alt ist denn diese Fräulein, meine liebe Frau von Embleville? Funfzehn Jahr, war die Antwort meiner Baase. Ich sehe sie für sehr verständig an, fuhr die Aebtißin fort, ich nehme sie in meinen besondern Schutz, und sie soll mich täglich besuchen. Hörest Du wohl, kleines Herz! Ich antwortete durch eine tiefe Verbeugung. Man muß die traurigen Züge aus ihrem Gesichte zu verbannen suchen, welche ihr gar nicht wohl anstehen. Ich bin versichert, daß sie noch einmal so schön aussiehet, wenn sie vergnügt ist, sie wird hier kein Beyspiel einer tiefsinnigen Person finden, alle unsere Frauenzimmer sind lustig, und mit ihrem Zustande vergnügt, dieses dienet zu meiner grössesten Zufriedenheit. Sie werden, meine liebe Frau von Embleville, diese junge Person ver-

muth-

muthlich oft besuchen, denn wie es mir scheint, sind Sie derselben besonders gewogen. Eins will ich mir noch von Ihnen ausbitten, nemlich mir es wissen zu lassen, wenn Sie müßige Stunden haben, weil es mir ein besonderes Vergnügen seyn wird, mit Ihnen näher bekant zu werden.

Meine von der Frau Aebtißin mit Höflichkeiten überhäufte Baase antwortete mit der Ehrfurcht und Eifer, welche die Dankbarkeit forderte. Sie nahm Abschied, und empfahl mir besonders, mich aus allen Kräften zu bemühen, um der Gewogenheit, welche die Frau Aebtißin für mich zu hegen geruhe, mich würdig zu machen.

Ich führte darauf die Frau Aebtißin in ihr Zimmer, wo sie fünf oder sechs Nonnen erwarteten, um ihre Aufwartung zu machen, und vielleicht auch, um ihrer Neubegierde ein Genüge zu thun, welche unter den Nonnen eine Hauptsünde ist. Die Ankunft einer neuen Kostgängerin ist eine für das ganze Kloster sehr wichtige Begebenheit. Sie ist jung, sagt man sich, ist sie auch schön? Wenn dieses ist, warum sperret man sie denn ein? Man beschäftigt sich mit Urtheilen, man vermuthet, daß sich etwas darauf beziehendes zugetragen, jede suchet es zu errathen, und aus allen dem, welches zufälliger Weise gesprochen wird, setzet man eine Geschichte zusammen, welche ihrer Einbildungskraft ihr Daseyn zu danken hat, aber einen unauslöschlichen Eindruck zurück läst.

Ich war also mit meinen Annehmlichkeiten und meiner reizenden Bildung den neugierigen Augen des ganzen Klosters ausgesetzet, und die Aufmerk-

samkeit ward durch die Gewogenheit, welche die Frau Aebtißin gegen mich blicken ließ, vermehret. Sie ist, sagte man, zuverläßig eine Verwandte derselben, ihr vornehmes und edles Ansehen beweiset solches mehr als zu wohl. Unterdessen verschoben die neugierigen Nonnen ihr Urtheil so lange, bis sie sich erst durch die an mich gethane Fragen näher erkundiget, allein die Aebtißin unterbrach ihre Absicht durch neue Befehle, welche von ihrer Aufmerksamkeit neue Zeugen waren. Sie befahl, meine Sachen in ein an das ihrige stossende Zimmer zu bringen, und verordnete, daß ich täglich mit ihr speisen solle.

Wie viel vorzügliche Liebe zeigete dieses nicht an? und zu wie viel neuen Betrachtungen gab dieses nicht Anlaß? Wird man sie allein ins Sprachzimmer lassen? Nein. Die durch die Gütigkeit der Frau Aebtißin gerührte Frau von Embleville lässet erstere ersuchen, zugleich mit mir ins Sprachzimmer zu kommen. Man bringet ganze Stunden in demselben zu. Niemand als wir ist daselbst gegenwärtig, keine aufpassende Nonne darf sich nähern, und die Begierde, meine geheime Geschichte zu ergründen, wird nicht vergnügt. Allein, was bedeutet diese grosse Vertraulichkeit? Geduld, meine Frauenzimmer, die Folge wird es lehren.

Die Freundschaft, welche die Frau Aebtißin der Frau von Embleville und mir bewies, hatte ihren Grund in der geheimen Neigung, welche man nicht beschreiben kan. Wir wurden alle drey dadurch zu gleicher Zeit gerühret, man hätte sagen können, daß unsere Herzen sich gesuchet hätten, um

sich auf das genaueste zu verbinden, und daß sie recht geeilet, um die Zärtlichkeit, welche sie für einander geheget, nur recht bald zu erkennen zu geben, und was das sonderbarste war: so redete die Frau von Embleville von unsern Angelegenheiten beständig dergestalt, als ob die Frau Aebtißin solche schon gewust, oder solche errathen sollen.

Da diese Freundschaft täglich stärker ward: so nennete mich die Frau Aebtißin nicht anders als mein Schätzgen, und bey allen Nonnen führte ich den Namen des Schooßhündchens der Frau Aebtißin. In der That hatten sie nicht unrecht, denn ich folgte ihr auf allen Schritten gleich einem Pudelhündchen nach. Ich war nunmehro wieder eben so munter und lustig geworden, und vergnügte die Aebtißin ganz besonders durch meine Lebhäftigkeit. Mein Gedächtniß gewöhnte sich, weniger mit dem Verneuil sich zu beschäftigen. Kaum dachte ich des Tages fünf oder sechsmal an ihn. Als die Cammerfrau der Frau von Embleville mich zu sprechen verlangte, gieng ich allein nach dem Sprachzimmer. Sie berichtete mir, daß meine Baase sich etwas unpaß befinde, durch öftern Gebrauch der Bäder ihre Gesundheit wieder zu erhalten hoffe, und dahero in etlichen Tagen mich nicht besuchen werde. Verheele mir nichts, gutes Mägdchen! sagte ich ihr mit einer beweglichen Stimme, ist nicht die Krankheit meiner Baase vielleicht gefährlicher als man denket? Nein, gnädiges Fräulein, war ihre Antwort, es ist nur eine kleine Unpäßlichkeit. Das Geblüte der Frau von Embleville ist durch die bisherigen Vorfälle sehr erhitzet worden, sie braucht

von Ihnen geliebet würde, und eben um deshalb wolte ich aus Furcht, Sie zu betrüben, nichts davon sagen. Ich hätte vielleicht besser gethan. Empfangen Sie also diese schlechten Briefe, welche dieses verursachet haben.

Man wird hierbey bemerken, daß der dem Tode nahe Verneuil in meinen Augen nun nicht mehr so strafwürdig befunden ward. Ich nahm diese Briefe, welche ich vorher mit so viel Verachtung anzunehmen mich geweigert, und steckte sie sehr sorgfältig in meine Tasche. Bemühe Dich, mein gutes Mägdchen, sagte ich ihr, von seinem Gesundheitszustande Nachricht einzuziehen, allein hüte Dich, jemand etwas davon zu sagen, daß ich daran Antheil nehme. Sehr wohl, sagte sie, Sie sind die Gütigkeit selbst, Sie würden besser thun, wenn Sie ihn vergässen. Lassen Sie uns von andern Sachen reden. Wissen Sie wohl, daß man Sie nächstens verheirathen wird? Du bist eine Närrin, war meine Antwort, gehe und bringe mir alle Tage von des Herrn und der Frau von Embleville Wohlbefinden Nachricht, und bemühe Dich, sie dahin zu bewegen, daß ich, um sie zu besuchen, nur einen Tag aus dem Kloster gelassen werde.

Nanette begab sich hinweg, kam aber bald darauf wieder, und bat mich nochmals, alles dasjenige, was sie mir von dem Herrn von Verneuil gesagt, verschwiegen zu halten. Ich versprach ihr solches, und dachte niemals daran, mein gegebenes Wort zu brechen. Ich blieb in dem Sprachzimmer, um mich ein wenig von meiner Verwirrung zu erholen, und trocknete einige Thränen, wel-



che mir wider meinem Willen entfuhren, mit dem Schnupftuche ab. Wohl, sagte ich zu mir selbst, das sind also seine schlechte Briefe, ich will sie in die andere Tasche stecken. An welchem Tage kan er sie wohl geschrieben haben? Man muß doch wenigstens nach dem Tage sehen, wenn sie unterzeichnet worden. Der Monatstag befindet sich nicht allein darin, es gehen noch einige Zeilen vorher, ich las einige davon. Das Ende eines Briefes ist jederzeit zärtlich. Man muß sehen, ob der Anfang mit dem Ende übereinstimmet. Ohne Zweifel. O wenn er doch jederzeit so gedacht hätte! Kurz, ich las sie alle mit flüchtigen Augen durch. Endlich ward geklingelt. Ich hörte die Aebtißin in ihr Zimmer gehen und lief ihr entgegen.

Was sehe ich, Sie machen ja ein recht ernsthaftes Gesicht, man solte Sie fast für eine der alten zu meinem Beystande bestimten Nonnen halten. Was haben Sie denn für Nachrichten erhalten? Und was bedeutet diese lange Unterredung? Hochwürdige Frau, sagte ich, die Cammerfrau meiner Baase hat mir berichtet, daß dieselbe sich unpäßlich befinde, die Badecur gebrauchen werde, und ich mithin des Vergnügens, sie zu sehen, auf einige Zeit beraubt seyn würde. Sie wissen, wie sehr ich meine Baase liebe. Diese Krankheit beunruhiget mich, und ich befürchte, daß sie von Folgen seyn möchte. Ich tadele diese Empfindlichkeit nicht, mein Herz, Ihre Baase wird von mir gleichfals geliebet, sie beyde theilen meine Zärtlichkeit; unterdessen bin ich gar nicht wegen einer Unpäßlichkeit beunruhiget,

welche nur dazu dienen wird, ihr für das künftige eine dauerhaftere Gesundheit zu verschaffen.

Als die Aebtißin sich zu Bette begeben hatte, nahm ich die Briefe des Verneuil von neuem vor. Ich las sie etliche mal durch, und hatte so viel Herz, dieselben, nachdem ich sie fast auswendig gelernet, zu verbrennen. Diese Vorsicht, nemlich sie zu verbrennen, schien mir nothwendig zu seyn. Es wäre wider den Wohlstand gewesen, wenn man solche Briefe bey mir gefunden hätte. Wenn er aus Betrübniß krank geworden, so hatte ich darin unrecht, daß ich dieselben angenommen. Aber nein! er hat mich zu sehr beleidiget, als daß ich ihm vergeben könte. Ich brachte einem Theil der Nacht in einem beständigen Widerspruch der Gedanken zu. Ich wolte den Verneuil hassen, und hörte doch nicht auf, ihn zu bedauern.

In vierzehen Tagen bekam ich die Frau von Embleville nicht zu sehen, sie unterließ aber, während dieser Zeit, nicht, an die Frau Aebtißin öfters zu schreiben. Am Ende eines jeden Briefes, waren einige Zeilen an mich befindlich, allein, es ward mir niemals erlaubt, solche zu lesen. Diese Behutsamkeit beunruhigte mich sehr. Die Nanette kam auch nicht wieder, weil man sich vermuthlich wegen der Fragen fürchtete, die ich an solche hätte thun können.

Endlich erhielt die Frau von Embleville eine Erlaubniß, in die Abtey zu kommen. Man meldete mir ihre Ankunft, ich lief ihr entgegen, um sie in das Zimmer der Frau Aebtißin, welches sich in dem Chor befand, zu führen. Wir giengen zu-

förderst

förderst in mein Zimmer, wo sie mir nach vielen Liebkosungen sagte, daß sie mir viele Neuigkeiten zu berichten habe. Erstens ist nunmehro Deine Verheirathung mit dem Herrn Despres beschlossen, die Ehestiftung wird noch diese Woche zu Stande gebracht, und zum längsten binnen vierzehn Tagen die Hochzeit volzogen werden. Dein Verstand, liebes Kind, muß bey dieser Gelegenheit das, was der Neigung fehlet, ersetzen, der Herr Despres ist ein recht braver Mann, er gestehet Dir viele Vortheile zu, und ich glaube nicht, daß du jemals eine vortheilhaftere Heirath treffen kanst. An den Verneuil, welcher Dich gänzlich vergessen hat, darfst Du nicht mehr gedenken. Wir sind nicht reich, und Du weist es, geliebte Tochter, daß Dein Vetter gewisse unumgängliche Ausgaben zu machen genöthiget ist, gleichwol aber seit seiner letzten Krankheit wenig arbeiten kan. Du must also, meine Liebe, wegen Deines und meines Glücks, ohne Widerrede gehorchen.

Ich warf mich zu den Füssen der Frau von Embleville, ein Thränenguß benetzte meine Wangen. Was soll diese Thorheit? sagte sie mit einer bewegten Stimme, wilst Du das Dir bevorstehende Glück von Dir stossen? Du bringst mich der Verzweiflung nahe. Rede, wohin gehen Deine Absichten? Was verlangst Du? Ich will mein Leben bey Ihnen zubringen, kleine Mutter, sagte ich mit einer durch Schluchzen unterbrochenen Stimme. Sie richtete mich auf, und fügte hinzu, alles das sind kindische Einfälle.

Die

Die Frau Aebtißin trat bey diesen Worten in das Zimmer, und wunderte sich sehr, mich in einem solchen Zustande zu finden. Darf man wohl, sagte sie, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, sich erkundigen, was zu dieser Verwirrung Anlaß gegeben? Sie wissen, hochwürdige Frau, sagte meine Baase, daß wir durch Ihre Gütigkeit schon daran gewöhnt sind, nichts geheimes für Ihnen zu haben. Der Antheil, welchen Sie an allem, was uns betrift, nehmen, bewegt mich, Sie zu bitten, sich mit mir dahin zu vereinigen, daß wir die Adelheid dahin bringen, sich dem Willen ihres Vetters zu unterwerfen, welcher noch den Trost haben will, sie bey seinem Leben zu verheirathen. Der Mann, welchen er ihr vorschlägt, ist ein Parlamentsrath, welcher nicht allein sehr reich, sondern auch von besonderer Redlichkeit ist.

Um des Himmels willen, hochwürdige Frau, widersetzen Sie sich, wenn es möglich ist, derjenigen Grausamkeit, welche man gegen mich auszuüben willens ist. Bey Hervorbringung dieser Worte benetzte ich die Hände der Frau Aebtißin mit Thränen. Du weist, mein lieber Schatz, antwortete sie, daß ich keine entscheidende Stimme bey diesem Geschäfte habe, und daß ich nichts als Vorstellungen thun kan, allein, meine liebe Frau von Embleville, warum wollen Sie diese junge Person zwingen, einem Manne sich aufzuopfern, für welchen sie einen solchen volkommenen Abscheu bezeiget? Sie nennen den jetzigen Vorschlag ein Glück, allein ist sie nicht jung genug, um hoffen zu können, dereinst ein ähnliches zu finden? Ausserdem

aber sind es nicht allemal die Glücksgüter, welche man bey einer Verheirathung, von welcher das Glück oder Unglück unsers Lebens abhängt, in Betrachtung ziehen muß. Die gleiche Gemüthsart, die Uebereinstimmung und Vereinigung der Herzen solten allein das Band seyn, welches Verheirathete verknüpfet. Dieses muß, wenn ich mich nicht irre, bey einer solchen Verbindung hauptsächlich in Betrachtung gezogen werden. Ich weiß zwar, daß der Gebrauch der Welt demjenigen, was ich sage, offenbar zuwider ist. Allein ich glaube, daß Personen, welche mit einer gewissen Zärtlichkeit zu denken gewohnt sind, jederzeit vermeiden müssen, Verbindungen einzugehen, von welchen der Eigennutz die einzige würkende Ursach ist, und Sie selbst, meine liebe Frau von Embleville, sind so tugendhaft, daß Sie Sich dem Unglück, was diesem armen Kinde drohet, gewiß aus allen Kräften widersetzen werden.

Ich kan Ew. Hochwürden versichern, versetzte meine Baase, daß, wenn es auf mich angekommen, ich mit der Adelheid niemals von ihrem bestimten Bräutigam geredet haben würde, weil ich weiß, wie sehr sie sich jederzeit gegen solchen abgeneigt bezeiget. Ich liebe sie zu sehr, um es zu unternehmen, ihre Neigung zwingen zu wollen. Im übrigen habe ich eben so wenig als sie einen andern Weg, als den, durch Vorstellungen einen Versuch zu thun. Ich werde also bey dem Herrn von Embleville alles mögliche anwenden, wenn ich aber nichts ausrichten kan, und meine Nichte sich in dem Fall befinden wird, entweder zu gehorchen, oder

sich

sich mit ihrem Vetter zu entzweyen, so mag sie sodann wählen, welches von beyden sie für das zuträglichste hält.

Ich hoffe, liebe Mutter, versetzte ich, indem ich sie umarmte, daß wir nicht nöthig haben werden, zu dergleichen äussersten Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen, mein Vetter hat so grosses Zutrauen zu Ihnen, daß er demjenigen, was Sie zu meinem Vortheil ihm rathen werden, gewiß folgen wird, und ich befürchte weiter nichts, weil Ihre Gütigkeit mir schon zu sehr bekant ist. Ich glaube nicht, sagte meine Baase, daß ich etwas ausrichten werde, Dein Vetter ist so sehr von dem Herrn Despres eingenommen, daß er sich völlig überzeugt hält, wie Du ohne ihn niemals glücklich seyn könnest. Dieses geschiehet vermuthlich um deshalb, war meine Antwort, weil diese beyde Herren von Jugend auf mit einander den Wissenschaften obgelegen haben. Ich lobe seine Beständigkeit sehr, und würde mich gar gerne in Ansehung der Freundschaft mit ihnen vereinigen, allein meine Gedanken sind viel zu neu und zu jugendlich, um mich entschliessen zu können, das Pfand ihrer beyderseitigen Freundschaft abzugeben. Es sind funfzig Jahr schon verflossen, da er jung gewesen, vielleicht war er damals liebenswürdig, und dieser Mann ist es, mit welchem man mir ein so schönes Geschenk machen will. Du redest recht ausschweifend, mein Kind, sagte meine Baase, der Herr Despres ist keinesweges so alt. Nun wohlan, versetzte ich, wir wollen davon nicht weiter sprechen.



Ich fragte sie darauf, ob die Frau von Pichard sich zu Paris befinde. Meine Baase, welche nur den Fragen, die ich ihr thun konte, aus dem Wege zu gehen bemühet war, antwortete mir mit ja. Ist es möglich, fuhr ich fort, daß sie mich ganz und gar vergessen hat? Warum hat sie mich denn nicht ein einigesmal besuchet? Ich versichere Dich, meine Tochter, daß sie für Dich noch eben die Zärtlichkeit heget, als sonsten, allein die Krankheit ihres Sohnes hat sie ausserordentlich abgemattet, und ich glaube, daß, ehe derselbe nicht völlig wieder hergestellet, sie Dich nicht besuchen wird. Meine Baase sprach noch lange Zeit mit der Frau Aebtißin. Bey dem Abschiednehmen sagte sie mir noch, betrübe Dich nicht, mein Kind, und sey versichert, daß ich meine ganze Beredsamkeit anwenden will, um wenigstens in dieser Sache einen Aufschub von einem Jahre zu erhalten.

Ich war gewohnt, nach dem Abendessen der Frau Aebtißin etwas vorzulesen, allein an diesem Tage erlaubte dieselbe, solches zu unterlassen, und hingegen in den Garten spatzieren zu gehen. Dieses war das erstemal, da ich alleine in denselben gehen dürfen. Bey meiner Ankunft in demselben lief ich recht ausgelassen auf eine Nonne loß, welche ein Liebling der Frau Aebtißin war. Guten Abend, artiges Kind, sagte sie zu mir, Sie laufen als ein kleines Pferd, welches sich losgerissen hat, wenn man es sehen wird, so ist nichts gewisser, als daß Sie wieder nach ihrem Zimmer zurück gehen müssen. Mein Gott! sagte ich, man hat mir nur erlaubt, eine Stunde hier zu bleiben, ist

es also nicht billig, daß ich mich dieser Zeit bediene? Lassen Sie uns in diese Bogenlaube eintreten! Hier fanden wir verschiedene junge Kostgängerinnen, welche sehr erfreuet waren, mich zu sehen. Eine unter ihnen kam auf mich zu, umarmte mich, und sagte, sie suche schon seit langer Zeit Gelegenheit, bekant mit mir zu werden, und sie bäte mich, sie doch einmal zu besuchen. Ich unterstehe mich nicht, fügte diese reitzende Person hinzu, bey der hochwürdigen Frau um ihren Besuch zu bitten. Man muß bey derselben jederzeit ein so ernsthaftes Betragen annehmen, daß ich ihr meine Aufwartung niemals eher mache, als bis solches unumgänglich nöthig ist. Sie haben noch nicht Zeit gehabt, die Frau Aebtißin kennen zu lernen, war meine Antwort, und ich kan Sie versichern, daß niemand in der Welt lustiger und liebenswürdiger ist, als unsere hochwürdige Frau. Es kamen noch drey oder vier ehrwürdige Mütter zu uns, welche verschiedene Fragen an mich thaten, die ich aber sehr kurz beantwortete. Die zur Ergötzung bestimte Stunde war nunmehro verflossen, und jede begab sich nach ihrem Zimmer.

Ich berichtete bey meiner Rückkunft der Frau Aebtißin, was ich für Personen in dem Garten gesehen, wie viel Fragen man an mich gethan habe, und mit wie vielen Höflichkeiten ich von der Fräulein von Brissol (dieses war der Name der obgedachten jungen Kostgängerin,) überhäufet worden. Sie ist mir wenig bekant, antwortete die Frau Aebtißin, allein man hat mir viel Gutes von ihr gesagt. Sie

ist von vornehmer Herkunft, aber nicht reich, und eben um deshalb wünschen ihre Verwandten, daß sie sich als Nonne einkleiden lassen möchte. Ich erlaube Dir, mein Kind, sie zu besuchen, Du must doch jemand von Deinem Alter haben, mit dem Du Dir die Zeit vertreiben kanst. Ich küssete ihr zur Dankbarkeit die Hand.

Nachdem ich in mein Zimmer zurückgekommen, begab ich mich zu Bette. Alle meine bisherige Betrübniß hatte noch nicht so viel Gewalt gehabt, meinen Schlaf zu stören. Die Heftigkeit meiner Gemüthsart ließ mich zwar den Verdruß anfänglich mit der grösten Lebhaftigkeit empfinden, allein, eben dadurch, daß dieser Anfall in seiner Kraft verdoppelt ward, verlohr er auch die Dauer. Der Schmerz, welchen ich bey der Nachricht empfand, daß ich für den Herrn Despres bestimmet sey, bezog sich auf den Verdruß, welcher mir dadurch verursachet wurde, wenn ich den Verneuil verlieren solte. Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, das, was in dem innersten meiner Seele vorgieng, genau zu untersuchen. Die Unterredung mit der Frau von Embleville kam mir wieder in die Gedanken. Ich soll nicht mehr an ihn gedenken, er hat dich völlig vergessen, sagte sie mir, und dieses keines herzhaften Entschlusses fähige Herz ist dennoch nicht im Stande, einen Menschen aus den Gedanken zu lassen, der es völlig vergessen hat. Ich hatte mir geschmeichelt, daß die Eifersucht vielen Antheil an seiner Krankheit habe, und ich sagte mit dem Dichter Racine: wenn Titus eifersüchtig ist, so ist Ti-

tus

tus verliebt. Ich habe also keine weitere Hofnung mehr, und sehe kein anderes Mittel, mich dafür zu strafen, daß ich einen Undankbaren geliebet habe, als wenn ich meinem Vetter in Absicht auf die vorgeschlagene Heirath mich gehorsam bezeuge. Allein, wie thöricht würde ich handeln, wenn ich, um an einem Meineidigen mich zu rächen, einem Manne mich in die Arme werfen wolte, für welchen ich einen unüberwindlichen Abscheu hege, wenn der Grausame mich nicht mehr liebet, so wird er meine Verheirathung mit der grössesten Gleichgültigkeit ansehen, und ich werde einzig und allein das Opfer seyn, und meine Tage in der grössesten Betrübniß zubringen müssen. Es ist also besser, in dem Kloster zu bleiben. Ich lebe daselbst vergnügt, die Frau Aebtißin hat sehr viele Gütigkeit für mich, man kan mich nicht zwingen, eine Nonne zu werden, und wenn ich mit meinem Vetter in Verdrüßlichkeit gerathe, so wird solches von keiner langen Dauer seyn, weil meine Baase über dessen Hartnäckigkeit zu siegen wissen wird.

Dieses war mein letzter Entschluß, und ich fieng eben an, ein wenig einzuschlummern, als die Frau Aebtißin mir sagen ließ, daß ich Coffee mit ihr trinken solte. Ich eilte mich anzuziehen, und begab mich in ihr Zimmer. Ich wette darauf, sagte sie, daß dieses kleine Fräulein die ganze Nacht über nicht geschlafen hat, sie hat ein recht abscheuliches Ansehen, die Augen liegen ihr einen halben Fuß tief im Kopfe. Sage mir doch, was Dir fehlet? ich habe heftiges Kopfweh, war meine Antwort,

und was kan dieses heftige Kopfweh wohl verursacht haben? fragte sie, da Sie gestern, als Sie von mir weggiengen, so lustig waren; ich will es wissen. Es ist wahr, hochwürdige Frau, sagte ich, ich habe in der vergangenen Nacht über den Zustand, in welchem ich mich befinde, sehr ernsthafte Betrachtungen angestellet. Daran zweifle ich gar nicht, war die Antwort der Aebtißin, Sie sind, wie es mir scheint, eine sehr nachdenkende Person. Mein Gott, hochwürdige Aebtißin, kan wohl etwas betrübteres für mich seyn, wenn mein Vetter sich nicht bewegen lässet, was wird aus mir werden? Man muß sodenn sich zum Sterben geschickt machen, sagte die Aebtißin lächelnd. Ich weiß kein anderes Mittel, laß diese betrübte Miene fahren, Du weist, mein Herz, daß ich solche verabscheue, in Deinem Alter muß man sich nur alsdenn betrüben, wenn man keine Rettung mehr vor sich siehet. Du bist noch sehr weit davon entfernet, nimm also Dein artiges freundliches Aussehen wieder an, denn das traurige kleidet Dich gar nicht, komm und umarme mich, kleiner Liebling. Ich gehorchte, obgleich mit thränenden Augen. Sie stellete sich, als ob sie solches nicht gewahr werde, und nachdem wir gefrühstücket hatten, muste ich ihr ein Stück aus dem Singespiel, Iphigenia, vorsingen. Mein Herz war recht zur Zärtlichkeit aufgelegt, ich nahm also denjenigen Auftrit vor, wo Orestes erkant wird, und spielte meine Rolle mit ziemlichem Erfolg. Die Frau Aebtißin machte sich einen Zeitvertreib damit, mein Herz und Verstand zu bilden. Dieses that sie mit besonderm Vergnügen. Ich hatte bereits

sehr

sehr gute Grundsätze, sie sagte mir auch selbst, daß die Frau von Embleville die Grundlage zu ihrem Werke gemachet habe, welches jederzeit das schwereste sey.

In vierzehn Tagen hörete ich nichts weiter von meiner Angelegenheit reden. Ich glaubte, daß alles gut gehe, bis die Frau von Embleville eines Tages frühe bey der Aebtißin ihre Aufwartung machte. Ob ich gleich nicht in das Sprachzimmer beschieden worden, so verfügte ich mich doch dahin. Hier war ich Zeuge von einer Unterredung, welche durch die Zärtlichkeit, so diese beyde Frauenzimmer gegen einander hatten, sehr beträchtlich gemachet ward, allein ich kan solche um deshalb hier nicht einrücken, weil ich weder die Reizung der annehmlichen Ausdrücke der Frau Aebtißin, noch das gütige Herz der Frau von Embleville, welche beständig nur mit der Seele sich zu beschäftigen schien, nach Würden beschreiben kan. Die Reihe zu reden kam endlich an mich. Ich erwartete solche mit vieler Ungeduld.

Ich wolte heute Dich, meine liebe Freundin, gar nicht sehen, und Deine Zärtlichkeit, vielleicht aber noch mehr die Meinige schonen. Du wirst aus diesem Bekäntniß abnehmen können, daß ich Dir nur sehr schlimme Nachrichten zu bringen habe. Ich habe es nicht dahin bringen können, den Herrn von Embleville zu Deinem Vortheil einzunehmen, die Ursachen, welche ich vorgebracht, sind von ihm als unüberlegt und schlecht ausgedacht er-

kläret worden. Er hat sich selbst so weit vergessen, daß er beleidigende Ausdrücke gegen mich gebraucht. Er wirft mir vor, daß ich Dir eben so hohe Gedanken beygebracht, als ich und mein Bruder im Kopfe hätten, daß in Deinem jungen Herzen, welches durch meine Rathschläge verführet worden, ein weder mit Deinem noch seinem Vermögen sich schickender Hochmuth Platz genommen habe, daß er durch die Vormundschaftsrechnung Dir zeigen wolle, wie Dein Unterhalt, Deine Erziehung und das Kostgeld, welches er Dir anrechnen will, zusammen den Werth des kleinen Guths, in welchem Dein ganzes Vermögen bestehet, nicht allein völlig betrage, sondern auch noch übersteige. Der einzige Rath, welchen ich Dir also, liebes Kind, geben kan, bestehet darin, daß Du Deiner Neigung diesesmal gutwillig Zwang anthust. Wenn ich reicher wäre, so würde ich gar keinen Anstand nehmen, Dich dahin zu bringen, von der Gütigkeit der hochwürdigen Frau Aebtißin Gebrauch zu machen, und bis zu einer günstigern Zeit bey derselben zu bleiben. Allein, ich bin nicht im Stande, Dein Kostgeld zu bezahlen, und Dein Vetter, welchem Du nach seiner Ausgabe noch vieles Geld schuldig bleibst, will in keinen fernern Vorschuß willigen.

Während dieser Unterredung hatte ich meine Augen beständig gegen die Erde gerichtet. Ich getrauete mich nicht, solche aufzuschlagen. Die Frau von Embleville konte bey dieser Gelegenheit sich der Thränen nicht enthalten, die Frau Aebtißin war gleichfals sehr gerührt. Mein Gott! rufte ich aus,

mit

mit welcher Härte begegnet man mir! Man bringt mich aufs äusserste! In was für einem unglücklichen Zustande befinde ich mich nicht! Allein, meine Tochter, Du kanst durch das Versprechen, Deinem Vetter gehorsam zu seyn, solchen gar bald ändern. Ich solte, antwortete ich, durch die Verzweiflung aufgebracht, einem Unmenschen gehorchen, der nur durch den Eigennutz geleitet, auch noch die Grausamkeit begehet, einem Herzen, als das Ihrige ist, erniedrigende Vorwürfe zu machen. Dieser letzte Streich bringt mich in Verwirrung, er dringt tief in meine Seele, nur durch die Gütigkeit Ihres Herzens, von Ihrer volkommenen Seele habe ich alle die Eigenschaften erhalten, welche ich besitze, und nun unterstehet man sich, mit einer unerhörten Undankbarkeit wegen Ihrer mir erwiesenen Wohlthaten Ihnen Vorwürfe zu machen. Nein, wertheste Mutter, ein Herz, welches darin seinen ganzen Ruhm setzet, daß es beständig durch das Ihrige geleitet worden, wird niemals durch Drohungen zum Gehorsam gebracht werden können. Mein Entschluß ist gefasset. Der Herr Despres wird niemals mein Gemal werden. Mein Vetter mag sich des wenigen Vermögens, so ich besitze, anmassen, er mag seine Forderungen so hoch als möglich machen, ich will ihm alles gerne zugestehen. Er kan mir auch die Freundschaft hinfort nicht mehr erzeigen, welche er nur den Namen nach gekant hat, wenn nur Sie mir die Ihrige gönnen, so werde ich dadurch hinlänglich schadlos gehalten werden. Dieses verspreche ich Dir, sagte meine Baase, Du solst dieselbe niemals verlieren, was

wird Dir aber eine Freundschaft helfen, die Dir keinen Nutzen bringen kan.

Die Frau Aebtißin, welche bis dahin, ohne uns zu unterbrechen, zugehöret hatte, nahm nunmehro das Wort. Beruhigen Sie Sich alle beyde. Vom Kostgelde und vom Unterhalt soll ferner nicht mehr die Rede seyn, ich will für alles sorgen. Ich kan die Widersetzlichkeit der Adelheid gar nicht misbilligen, allein um sich nicht gänzlich mit Ihrem Vetter zu entzweyen, muß Sie sich stellen, als ob Sie seinem Willen inskünftige Folge leisten wolle. Ew. Hochwürden verlangen also meinen Tod! Nein, mein Herz, antwortete sie, laß mich doch nur ausreden, ich will nur Dich glücklich, und Deine Frau Baase ruhig machen. Mein Vorschlag ist folgender: Man muß dem Herrn von Embleville sagen, daß seine durch die gebrauchte Drohungen in Schrecken gesetzte Nichte, seinen Befehlen gehorchen wolle, jedoch bitte sie sich noch einige Monate Frist aus, um sich zu dem Opfer, welches man von ihr verlange, vorbereiten zu können. Durch dieses Mittel werden wir Zeit gewinnen, und wenn man sehen wird, daß es nicht mehr möglich ist, einen längern Aufschub zu erhalten, so soll eine Krankheit, welche wir so lange als möglich dauren lassen wollen, den Heirathsgeschäften Hindernisse in den Weg legen. Ich kan mich dieserhalb auf meinen Arzt verlassen, er wird alles das thun, was ich ihm befehlen werde, und es können sich Zufälle ereignen, welche uns gänzlich, aus der Sache zu kommen, dienen werden.

Mei-

Meine Baase dankte der Frau Aebtißin für diesen guten Rath auf das verbindlichste. In Sachen, die uns selbst betreffen, siehet man öfters die einfachsten Dinge nicht. Dieses lehret uns die Nothwendigkeit, unsere Betrübniß oft einer Freundin zu entdecken, welche wegen ihres Verstandes und Klugheit im Stande ist, bey tausend nicht vorherzusehenden Vorfällen, die sich im menschlichen Leben ereignen, und bey welchen unsere Beurtheilungskraft stille stehet, richtige Maasregeln an die Hand zu geben.

Während dieser Unterredung hörte ich nicht auf, die Hände der Frau Aebtißin zu küssen. Dieses war alles, was ich thun konte. Mein von ihrer Gütigkeit durchdrungenes Herz war nicht fähig, auf eine andere Art seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Die Frau von Embleville zeigte mir darauf einen Brief, welchen sie von dem Herrn von Bracmont erhalten. Bey Lesung desselbigen stieß ich einige Seufzer aus, er ließ in selbigen alle mögliche Zärtlichkeit für mich blicken, beschrieb seine Seezüge ausführlich, und unterhielt uns mit der Hofnung, ihn bald wieder in Frankreich zu sehen. Die Frau Aebtißin versicherte, daß sie denselben zu kennen wünsche, weil ihr alles, was uns angehöre, angenehm sey. Meine Baase begab sich darauf hinweg, dankte aber der Aebtißin vorher nochmals für alle erwiesene Gütigkeit, und bat sich dieselbe auch fürs künftige aus.



Nachdem ich die Frau Aebtißin bis in ihr Zimmer begleitet, erhielt ich Erlaubniß, mich hinweg zu begeben. Sie sagte mir, daß sie verschiedene Briefe zu schreiben habe, und daß ich unterdessen die Fräulein von Brissol besuchen könte. Ich gieng sogleich zu derselben, und ward von ihr so freundschaftlich empfangen, daß ich ein grosses Zutrauen zu ihr bekam. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir mit Ihrem Besuch zuvorgekommen sind. Da ich ein recht grosses Verlangen trage, mit Ihnen genauer bekant zu werden: so hoffe ich, daß der Umgang mit Ihnen einen Theil meines Verdrusses vertreiben wird. Sie erzählte mir darauf, daß ihre Verwandte gewillet zu seyn schienen, sie ihr Leben im Kloster beschliessen zu lassen, und daß sie darüber recht sehr betrübt sey. In einem so weitläuftigen Hause als das Ihrige, liebe Fräulein, ist, sagte ich ihr, kan es Ihnen an trostgebenden Betrachtungen nicht fehlen, es können viele Veränderungen vorfallen, welche Ihrem hiesigem Aufenthalt eben zu der Zeit, da Sie es am wenigsten vermuthen, ein Ziel setzen. Wir plauderten so lange, bis es Zeit ward, sich zur Mittagsmahlzeit zu begeben. Wenn man jung ist, beschäftiget man sich mit hundert Kleinigkeiten. Da diese Fräulein sehr gut zeichnen konte: so wieß sie mir verschiedene von ihr verfertigte kleine Stücke. Ich hatte auch einen Anfang gemachet, mich in dieser Kunst zu üben, und versprach, ihr auch etwas von meiner Arbeit zu zeigen. Es war nunmehro Zeit, sich in den Speisesaal zu begeben, ich verließ sie, und gieng zu der Frau Aebtißin.

Es

Es waren kaum zwey Tage verflossen, als die Frau von Embleville mir in etlichen Zeilen meldete, daß man mich in vier oder fünf Tagen abholen würde, um meine Heirath mit dem Herrn Despres zu Stande zu bringen, welcher ohne Aufhören die Volziehung derselben verlange. Ich zeigte diesen Brief der Frau Aebtißin, sie sagte zu mir, nunmehro ist es Zeit, einen vesten Entschluß zu fassen. Ich antwortete ihr, daß ich keine lange Ueberlegung deshalb anzustellen nöthig habe, daß ich unveränderlich bey meinem Vorsatz beharren würde, daß ich Ihrem gegebenen Rath folgen, und mich krank stellen würde, und daß ich eher den Tod leiden, als in diese Heirath willigen würde. Dadurch würde man die Sache zu weit treiben, sagte sie, und ich weiß nichts schlimmers als den Tod. Sie müssen also, lieber Schatz, schon heute anfangen, sich über heftige Kopfschmerzen zu beklagen, und dadurch unsere Nonnen zubereiten, damit sie wegen dessen, was wir ihnen glaubend machen wollen, keinen Argwohn bekommen.

Zwey ehrwürdige Nonnen, welche Beyständde der Frau Aebtißin waren, und kaum gehen konten, traten in derselben Zimmer. Ich kam bey derselben Gegenwart auf den Einfall, unverzüglich den Anfang zu machen, meine Rolle zu spielen, ich maaß also mit den Augen die Stellung, in welcher ich mich befand, und that einen sehr wohl abgemessenen Fall, wobey ich mit dem Kopfe auf ein am Fuß eines Bethstuhls gelegtes Küssen zu liegen kam. Die ehrwürdigen Mütter erhoben ein gros-

ses Geschrey: Jesus Marie! Herr erbarme dich ihrer! ruften sie mir zu, sie hielten mich wirklich für todt. Weihwasser, Carmeliterwasser und andere Stärkungen wurden angewendet, um meiner Ohnmacht ein Ende zu machen. Nach Verlauf einer Viertelstunde fühlte man mir nach dem Pulß, und man bemerkte, daß er von neuem zu schlagen anfange. Ich schlug die Augen wieder auf, wobey ich mich bemühete, so matt als möglich auszusehen. Man fand in meinen Blicken eine gewisse Verwirrung. Würdige Mutter, sagte eine derselben, diese Ohnmacht kan von betrübten Folgen seyn, ich habe bemerket, daß dergleichen Zufälle fast allezeit die Vorläufer einer langen Krankheit sind.

Ende des ersten Theils.



Die

Die

Stimme der Natur,

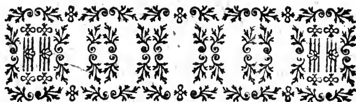
Oder

Begebenheiten

der

Frau Marquisin von ***.

Zweyter Theil.



Die Frau Aebtißin, welche ich aus Furcht, überlaut zu lachen, nicht ansehen durfte, ward selbst bey diesem kleinen Austritte, ohnerachtet sie alles vorher gewust hatte, irre gemachet. Sie war ganz blaß geworden, und die ehrwürdigen Mütter bewogen sie, ein Glaß Wasser zu sich zu nehmen, um sich von dem gehabten Schrecken zu erholen. Durch das Ansprengen mit Wasser war mein Halstuch und Leibchen ganz naß geworden, diese Kleidungsstücke hatten meiner Brust eine solche Kälte mitgetheilet, daß ich zu frieren anfieng. Man hielte diese kleine Erschütterung meines Körpers für den Anfang eines heftigen und fieberhaften Frostes. Man ließ mich in ein zuvor wohl erwärmtes Bette bringen, in welchem ich durch die viele Decken und gewärmte Tücher fast erstickt zu werden Gefahr lief. Meine Haut ward durch die heftige Wärme ganz roth gemachet, und als ich, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, mich bewegte, so hielt man solches für den Anfang einer der Raserey nahe kommenden Hitze. Ich sahe schon den Augenblick für Augen, da man mir im Bette Hände und Füsse binden würde. Die Haut schauderte mir, wenn ich daran gedachte, und ich fand kein anderes Mittel, mich von diesen gar zu dienst-

dienstfertigen Händen loß zu machen, als dieses, daß ich mich stellete, als ob ich eingeschlafen sey. Dieser Betrug hatte die gewünschte Wirkung, man hörte auf, mein Bette belagert zu halten, man ließ in grössester Stille die Vorhänge herunter. Die ehrwürdigen Mütter verliessen das Zimmer, die Aebtißin und die Nonne, von welcher ich oben geredet, und die eine Vertraute der Aebtißin war, blieben allein bey mir zurück.

Ich öfnete darauf die Vorhänge meines Bettes, und richtete mich gerade in die Höhe. Die Mutter Sancta Agatha lief sogleich hinzu, und rufte aus: Mein Gott! Herzchen! was machen Sie? Ich suche mir ein wenig freye Luft zu schaffen, antwortete ich lächelnd, und ich kan Sie versichern, daß ich eben so gesund bin, als Sie. Die Frau Aebtißin näherte sich gleichfals meinem Bette, und legte mir die Hand auf die Stirne. Ich küssete solche, und sagte, wie kan ich Ihnen wohl für die Beunruhigung, welche ich Ihnen verursachet habe, genugsam danken, und ich muß Ihnen zugleich bekennen, daß dieses nur der erste Auftrit eines Schauspiels ist, welches ich vorstellen werde. Ich kan auf keine andere Art Dich dafür strafen, daß Du mir es nicht vorhero gemeldet hast, antwortete die Aebtißin, als daß ich Dich, in dem Bette zu bleiben, nöthige. Man glaubt, daß Du ein heftiges Fieber bekommen, und man muß die Gemüther bey diesem Glauben erhalten.

Der Arzt der Frau Aebtißin trat mit einem ernsthaften Gesichte ins Zimmer. Er ward durch eine ehrwürdige Mutter geführet, welche ihm von

den

den erstern Zufällen meiner Krankheit einen sehr umständlichen Bericht abstattete. Er verordnete einen Aderlaß, allein die Frau Aebtißin gab ihm zu verstehen, daß man solchen noch aufschieben müsse. Ich verstehe es schon, sagte dieser Esculap, in diesem Fall muß man sich begnügen, ihr Hitze mäßigende Arzneyen, als die Tisane und Hünerwasser, zu gebrauchen. Sie darf weder Kraft- noch andere Suppen essen, damit dadurch die Hitze des Fiebers nicht vermehret wird. Ich zitterte, als ich diese strenge Vorschrift hörete, ich befürchtete gleich dem Sancho Panca hungern zu müssen, und es schien, als ob der Befehl des Arztes meine Begierde zu essen vermehret hätte. Nun wohlan, mein Herz, sagte mir die Mutter Sancta Agatha heimlich, Sie sind nun genöthiget, Wasser zu trinken. Ich würde den Arzt selbst aufessen, war meine Antwort, wenn ich nicht die Hofnung hätte, daß Sie mir zur Erhaltung meiner Kräfte von Zeit zu Zeit einige Flügel von Hünern zubringen würden. Sie lachete, und begleitete den Arzt in das Zimmer der Frau Aebtißin, wo man ihm eine Vorschrift gab, was er künftig sagen solte.

Die Mutter Sancta Agatha nahm es über sich, diese Nacht in meinem Zimmer zuzubringen, und sie schlief in meinem Bette recht sanfte, dahingegen ich einen Theil der Nacht mit Betrachtungen über den Zustand meiner Angelegenheiten mich beschäftigte. Nach vieler Ueberlegung entschloß ich mich, an die Frau von Pichard zu schreiben. Es war mir bekant, wie viele Hochachtung der Herr von Embleville jederzeit für dieselbe bezeuget. Vielleicht

kan sie, sagte ich, das von ihm erhalten, was er mit so vieler Hartnäckigkeit seiner Frau abgeschlagen hat. Ich schrieb ihr also, und meldete ihr meine verdrießliche Umstände. Ich fügte die Bitte hinzu, daß sie sich bemühen möchte, wenigstens einen Aufschub der Volziehung der Heirath, in welche ich niemals willigen würde, auszuwürken. Ich zeigte der Mutter Sancta Agatha diesen Brief, und bat dieselbe, solchen sogleich abzusenden.

Man hatte dem Herrn von Embleville sagen lassen, daß ich krank geworden sey, ich wunderte mich also gar nicht, daß der zu meiner Abholung bestimmte Tag, ohne einige Nachricht zu erhalten, verfloß. Man erlaubte mir aufzustehen, die Unruhe, welche mir die Hartnäckigkeit meines Vetters verursachete, brachte in meinem ganzen Gesichte ein gewisses mattes Ansehen, welches einer verstelten Kranken sehr wohl kleidete, hervor, ein beständig reinlich gehaltenes und wohlgeordnetes Nachtkleid vermehrte meine Reitzungen. Diese kleine Sorgfalt, sich wohl zu kleiden, kostet nichts, man mag noch so vielen Verdruß haben, die Begierde zu gefallen verliert dadurch nichts von ihren Rechten. Ist es nicht billig, daß man durch eine kleine Aufmerksamkeit dasjenige ersetzet, was durch Betrübniß an unsern Annehmlichkeiten vernichtet wird? Ausser diesem hatte ich noch einen Vorwand, um meine Eitelkeit zu entschuldigen, weil ich nemlich vor vielen vornehmen Personen erscheinen muste, für welche das Zimmer der Frau Aebtißin jederzeit der Sammelplatz war.

Ich weiß nicht, durch welchen Zufall mein an die Frau von Pichard geschriebener Brief in die Hände ihres Sohnes fiel. Genug, derselbe reitzte seine Neubegierde, er wolte wissen, was ich an seine Frau Mutter geschrieben, machte denselben auf, und gerieth auf den Einfall, die Hand und Schreibart seiner Mutter nachzuahmen, eine Antwort zu entwerfen, und solche mir selbst zu überbringen. Die gehabte Krankheit, die Blattern, welches man mir aber verschwiegen, hatte ihn so verändert, daß er nicht mehr kentlich war. Er nahm ein Regenkleid eines seiner Bedienten, setzte eine schlechte Peruque auf, und zog grosse Handschuhe und kleine Stiefeln an. In diesem Aufzuge verlangte er mich wegen der Frau von Pichard zu sprechen. Man sagte ihm anfänglich, daß ich krank sey, daß er mich also nicht sprechen könne, daß er aber in das Sprachzimmer der Frau Aebtißin gehen könne, woselbst sich eine Nonne einfinden solle. Da diese Anfrage durch eine verschlossene Pforte geschehen muste, so konte derjenige, welcher sie that, nicht erkant werden. Man benachrichtigte also die Mutter Sancta Agatha, daß jemand im Namen der Frau von Pichard mit der Fräulein Adelheid zu sprechen verlange.

Die Frau Aebtißin war, um einige Besuche abzulegen, ausgefahren, und die Mutter Sancta Agatha beschäftigte sich, für dieselbe, zu dem morgen einfallenden Geburtstage, einen Strauß zu verfertigen. Es schien ihr also ungelegen zu seyn, daß sie sich durch Anhörung des Botschafters von ihrer Arbeit abhalten lassen solte. Ich that also



den Vorschlag, daß ich allein in das Sprachzimmer gehen wolte. Es kan nur ein Bedienter seyn, der nach mir fraget, sagte ich, und in diesem Fall kan es keine Gefahr bringen, wenn ich selbst erscheine.

Ich trat also in das Sprachzimmer. Verneuil, welchen ich nicht erkante, sagte mir mit verstelter Stimme, und in einer schlechten gascognischen Aussprache, er habe von Seiten der Frau von Pichard mich tausendmal zu grüssen, und beygehenden Brief zu überreichen. Ich nahm denselben mit einer Beunruhigung an, welche ich der Besorgniß wegen der darin enthaltenen Nachrichten zuschrieb. Dieser Brief, welchen ich recht begierig durchlas, enthielt die zärtlichsten Ausdrücke, man versprach mir darin, alles mögliche anzuwenden, um meine Zufriedenheit zu befördern. Ich erkenne daraus ihr gütiges Herz, sagte ich seufzend. Diese liebe Mutter hat ihre Gesinnungen nicht verändert. Fast stiegen mir dabey Thränen in die Augen. Meine gnädige Frau hat mir auch aufgegeben, sie zu entschuldigen, daß sie noch nicht die Ehre haben können, ihren Besuch zu machen. Ihre Krankheit ist daran schuld, sie hoffet aber in acht Tagen Ihnen von dem aufgetragenen Geschäfte Nachricht zu geben. Ich bat den Verneuil, welchen ich für einen Bedienten hielt, ihr zu melden, daß ich sie mit der grössesten Ungeduld erwarte, und daß ich hoffe, daß sie mich nicht lange nach ihrer Ankunft schmachten lassen werde.

Ich schien, als wenn ein Magnet mich an diesem Gitter zurückhielte. Ist es schon lange, daß Er sich bey der Frau von Pichard in Diensten befindet,

findet, fragte ich ihn, wenigstens habe ich Ihn noch nicht in derselben Hause gesehen. Nein, gnädiges Fräulein, antwortete er, ich bin erst seit zwey Tagen angenommen worden, und ich glaube, daß ich nicht lange in diesen Diensten bleiben werde. Und warum, fragte ich ihn, die Frau von Pichard ist ja eine recht gütige Herrschaft. Ich habe gar nicht über diesen Dienst zu klagen, versetzte er, allein ich bediene lieber Mannspersonen, und es ist mir versprochen worden, daß ich zu dem Herrn von Verneuil in Dienste kommen soll, welcher ein sehr freygebiger Herr ist, bey welchem es mir weit besser gefallen wird. Sie kennen denselben ohne Zweifel, gnädiges Fräulein? Ich hielt, um die mir ins Gesichte steigende Röthe zu verbergen, die Hand für die Augen, und antwortete, ja er ist mir bekant. Mache Er Seiner gnädigen Frau meine gehorsamste Empfehlung. Bestellen Sie keinen Gruß an ihren Herrn Sohn? fragte der schalkhafte Verneuil. Mache Er ihm eben die Empfehlung, die er Ihm mir zu machen aufgetragen hat, sagte ich ihm beym Weggehen, besonders aber muß Er ihm nicht eröffnen, daß er mich gesehen hat. Als ich, um die Thüre zu verschliessen, mich umwendete, ward ich gewahr, daß der verstellete Bediente noch auf eben dem Platze, als ein versteinertes Bild stand.

Sie sind recht lange aussen geblieben, sagte die Mutter Sancta Agatha. Ja, antwortete ich, mit einer durch das starke Herzklopfen stamlend gemachten Stimme. Was fehlet Ihnen denn, haben Sie schlimme Nachrichten erhalten? Nein! Aber was bedeuten diese kurze Antworten? Mein Gott,



wie reuet es mich, daß ich Sie in das Sprachzimmer gehen lassen! Warum denn, ehrwürdige Mutter?

Weil ich nicht begreifen kan, was Ihnen daselbst begegnet ist, Sie befinden sich ja in einer erstaunlichen Bewegung. Wenn die Frau Aebtißin Sie in diesem Zustande sehen wird, so habe ich nichts als Vorwürfe zu erwarten.

Es hat nichts zu bedeuten!

Aber eben dieses nichts scheinet mir etwas würkliches zu seyn, und wenn Sie Zutrauen zu mir hätten: so würden Sie durch ein aufrichtiges Bekäntniß meiner Beunruhigung ein Ende machen.

Ich will Ihnen nichts verheelen, liebe Mutter, allein ich muß zugleich meine Einfalt bekennen.

So reden Sie denn, wir wollen sehen, worin diese Einfalt bestehet, vielleicht haben Sie ein Gespenst oder einen bösen Geist gesehen.

Es ist vielleicht ein böser Geist gewesen, der mir erschienen ist. Hier haben Sie den Brief, den mir die Frau von Pichard geschrieben hat. Allein dieses ist es nicht, was mich beunruhiget hat; sondern der vermeinte Bediente und Ueberbringer dieses Briefes verursachet solches. Als ich mich von demselben entfernet hatte, und mich, um die Thüre zu schlüssen, umdrehete, sahe ich, daß er an dem Sprachgitter gleichsam angenagelt stand. Es kam mir in die Gedanken, ob dieses vielleicht der Herr von Verneuil seyn könte, der sich dieses Vorwands bedienet, unn meine Empfindlichkeit auf die Probe zu stellen, denn ich erinnere mich, daß er mit einer

Be-

Bewegung geredet, die einem Bedienten nicht natürlich ist.

Ich finde nichts böses in dieser Begebenheit, antwortete die Mutter Sancta Agatha, es mag der Herr von Verneuil oder ein anderer gewesen seyn.

Sie wissen aber, ehrwürdige Mutter, wie sehr der erstere von mir geliebet worden, ich habe der Frau Aebtißin kein Geheimniß daraus gemachet, und diese hat Ihnen gewiß alles erzählet.

Ich weiß alles, antwortete die Sancta Agatha, und ich sehe, daß er noch geliebet wird.

Ich solte ihn hassen, liebe Mutter, und in der That die Bewegungen, welche ich empfinde, sind nur Würkungen des Hasses.

Aber dieses Herz wird dadurch aufgebracht, und es seufzet, sagte die Sancta Agatha mit einem so lustigen Tone, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konte. Nun trat die Frau Aebtißin ins Zimmer. Hier scheint man recht lustig zu seyn, sagte sie, und ich glaube, daß meine liebe Adelheid wegen der Würkung, die ihre verstelte Krankheit hervorbringen soll, unbekümmert ist.

Es verflossen einige Tage, ohne daß wir die geringste fernere Nachricht erhielten. Ich schmeichelte mir schon, daß die Frau von Pichard durch ihr dienstfertiges Bemühen den Herrn von Embleville auf andere Gedanken gebracht hätte, als sie in Person mir dessen Absterben bekant zu machen sich einfand.

Da jedermann im Kloster glaubte, daß ich mich bettlägrig befände: so sagte man ihr, daß ich nicht zu sprechen sey. Sie ließ sich also bey der Frau

Aebtißin melden, und berichtete derselben das traurige Absterben meines Vetters, welchen ein neuer Anfall vom Schlagfluß in vier und zwanzig Stunden weggenommen hätte. Sie fügte hinzu, ein ungefährer Zufall habe sie zu eben der Zeit in des Herrn von Embleville Haus gebracht, sie sey bey dessen Absterben gegenwärtig gewesen, sie habe, um meine Baase von diesem traurigen Schauplatze zu entfernen, dieselbe sogleich mit sich genommen, und sie hoffe, daß diese ihre Freundin künftig kein anderes Haus als das ihrige bewohnen werde, wo schon beständig ein Zimmer für sie bestimt gewesen.

Die Frau Aebtißin schien durch diesen Todesfall sehr gerührt zu seyn, sie versicherte, daß sie an der Betrübniß ihrer Freundin den aufrichtigsten Antheil nehme. Es sind dieses Zufälle, fügte sie hinzu, bey welchen unsere Vernunft stille stehen muß. Unterdessen befindet sich die Frau von Embleville in sehr guten Händen, sie hat jederzeit Ihrer Gütigkeit sehr rühmlich gegen mich gedacht, und dieses Unglück wird hoffentlich dieselbe nicht vermindern, vielmehr Ihnen neue Gelegenheit geben, Ihr großmüthiges Herz zu zeigen. Unterdessen wünschte ich, daß Sie mir diese unsere gemeinschaftliche Freundin wenigstens für die erstern Monate ihrer Trauer überliessen.

Die Frau von Pichard, welche von der zwischen der Frau Aebtißin und der Frau von Embleville errichteten genauen Freundschaft nicht unterrichtet war, antwortete, der Aufenthalt ihrer Freundin werde ihr niemals zur Last fallen, ihr Haus und Tisch hätten jederzeit zu ihren Diensten gestan-

den,

den, und man würde sie dadurch betrüben, wenn man ihr das Vergnügen entziehen wolle, ihrer Freundin nützlich zu werden. Sie nahm darauf Abschied, und bat die Frau Aebtißin, den Verstorbenen der Vorbitte des ganzen Klosters zu empfehlen.

Die Frau Aebtißin kam mit einem sehr traurigen Gesicht ins Zimmer zurück, sie berichtete mir den Verlust, welchen ich in der Person meines Vetters erlitten. Ich ward dadurch recht empfindlich betrübt. Wir schrieben beyde an die Frau von Embleville, mein Brief war von meiner Betrübniß ein Zeuge, die Frau Aebtißin hatte den ihrigen mit vielen Trostgründen angefüllet. Sie hatte die Gesinnungen ihres Herzens darin mit so rührender Zärtlichkeit und Zuneigung zu erkennen gegeben, daß man bey Lesung desselben weichherzig werden muste. Sie bat bey dem Schluß, daß doch meine Baase es sich gefallen lassen möchte, die ersten Trauermonate bey ihr zuzubringen.

Man sendete unsere beyde Briefe durch eine Thorwärterin ab, diese brachte nach Verlauf von zwey Stunden folgende Antwort zurück:

Wie könte ich mir wohl, Hochwürdige Frau, den einzigen Trost versagen, den ich zu empfinden fähig bin. Ich erkenne den ganzen Werth Ihrer Wohlthaten, mein durch die Traurigkeit erschöpftes Gemüthe ist nicht im Stande, eine dieser ausserordentlichen Gütigkeit gemässe Antwort zu ertheilen. Ich nehme Dero gütigen Antrag an, und morgen früh um 10 Uhr sollen

len Sie selbst beurtheilen, wie sehr ich dadurch gerühret worden.

Die Hofnung, die Frau von Embleville bald wieder zu sehen, meine Betrübniß mit der ihrigen zu vereinigen, und die glückliche Aussicht, daß hinführo nichts mehr unsere Verbindung trennen könne, alles dieses diente mir zu besonderer Aufrichtung. Es ward in meinem Zimmer, welches an das von der Frau Aebtißin bewohnte anstieß, für meine Baase ein Bette gesetzet.

Tages darauf brachte die Frau von Pichard meine Baase in ihrer Kutsche in das Kloster. Die Frau Aebtißin ließ die erstere ersuchen, abzusteigen, und diesen Tag bey ihr zuzubringen. Der stumme Austrit, den wir vier Personen macheten, war sehr rührend. Die Frau von Embleville konte anfänglich nichts als Seufzen hervorbringen. Die Frau Aebtißin hielt solche lange in ihre Arme eingeschlossen, und ich benetzte eine ihrer Hände mit Thränen.

Die Frau von Pichard brach zuerst dieses Stillschweigen. Ich muß mir, hochwürdige Frau, die grösseste Gewalt anthun, sagte sie, wenn ich Ihnen das, was mir am liebsten ist, abtrete. Ich habe sie von Jugend auf gekennet, und wenn Sie von meiner Gesinnung nach der Ihrigen urtheilen: so werden Sie leicht abnehmen können, wie sehr ich dieser Person zugethan seyn muß. Unterdessen verlasse ich mich auf das Versprechen, daß sie in sechs Wochen mein Haus wieder beziehen will. Diese Zeit wird sehr lange dauern. Es wird nur auf Sie ankommen, versetzte die Aebtißin, sich dadurch diese Abwesenheit erträglich zu machen, daß Sie

uns

uns so oft als möglich besuchen, denn es wird sehr schmeichelhaft für mich seyn, wenn ich mit Denenselben näher bekant zu werden das Glück haben kan. Die Frau von Pichard dankte der Frau Aebtißin für diese Einladung auf das verbindlichste, und liebkosete mich darauf auf das liebreichste. Ich erwiederte solches mit aller derjenigen Zärtlichkeit, von welcher mein Herz durchdrungen war.

Man trug die Mittagsmahlzeit auf, und ich glaubte, als wir uns zu Tische setzten, daß Niemand etwas essen würde. Ich weiß nicht, wie es zugehet, daß die Nonnen, wenn sie auch noch so betrübt sind, dennoch sehr gut essen können. Die Frau Aebtißin aß eben so viel als gewöhnlich, und sie nöthigte uns gleichfals mehr als gewöhnlich zu essen. Hierzu kam, daß die Frau von Embleville seit drey Tagen fast gar keine Speisen zu sich genommen hatte, und daß die Tafel der Frau Aebtißin jederzeit mit den feinsten und schmackhaftesten Speisen besetzt war.

Nach der Mittagsmahlzeit sprachen wir von unseren Angelegenheiten. Ich war die einzige Erbin meines Vetters, da er aber eine wechselseitige Schenkung mit der Frau von Embleville errichtet hatte, so konte ich auf seinen Nachlaß keinen Anspruch machen. Unterdessen war die letztere so großmüthig, mir zu sagen, daß sie auf diese Erbschaft zu meinem Vortheil völlige Verzicht thun wolle. Ich war von dem niederträchtigen Eigennutz entfernet, und hatte niemals die Glücksgüter meiner Betrachtung gewürdiget; ich antwortete ihr also: ich bäte mir von ihr nichts als die beständige Dauer

ihrer



ihrer Freundschaft aus, dieses sey das einzige Gut, in dessen Besitz ich mich zu sehen wünsche, auf welches ich alle meine Hofnung gründe, und von dem die Glückseligkeit meines Lebens abhängen würde. Sie umarmte mich, statt aller Antwort, mit thränenden Augen. Allein wie viel drückte nicht dieselbe aus? Die Frau von Pichard nahm, nachdem sie das Versprechen wiederholet, uns täglich zu besuchen, von uns Abschied.

Wir erfuhren Tages darauf, daß die Gläubiger meines Vetters seinen sämtlichen Nachlaß versiegeln lassen. Zum Glück hatte die Frau von Pichard, welche sich bey seinem Absterben befunden, um auf alle Fälle bereit zu seyn, die besten Kostbarkeiten in ihr Hauß bringen lassen. Ohne diese Vorsicht wäre vielleicht die Frau von Embleville ohne alle Hülfsmittel geblieben. Da mein Vetter keine andere Einkünfte als von seiner Bedienung hatte, seit langer Zeit zu arbeiten ausser Stande gewesen, demohnerachtet aber seine jährlich auf 30000 Livres sich belaufende Ausgaben nicht einschränken wollen, so war er dadurch in so viel Schulden gerathen, daß sein ganzer Nachlaß, solche zu bezahlen, kaum hinreichend war.

Da die Frau Aebtißin sich mit der liebenswürdigen Witwe sehr beschäftigte, so hatte ich öfters die Gelegenheit, mich mit der Fräulein von Brissol zu unterreden. Da ich eines Tages verschiedene kleine Bildnisse, die sie gemalet hatte, durchsuchte, so fand ich eines darunter, welches besonders meine Aufmerksamkeit reizte. Ich nahm dasselbe, um es genauer zu betrachten, in die Hand. Woher

haben

haben Sie dieses Bildniß bekommen? fragte ich sie. Ich habe es nur nach meiner Einbildung gemalet, antwortete sie. Kennen Sie jemand, dem dieses schöne Bildniß gleichet? O ja! antwortete ich, es ist jemand, den ich besonders liebe. Es befremdet mich sehr, versetzte die Fräulein von Brissol lächelnd, daß Sie mir das Geständniß zu thun wagen, daß wir beyde einerley Liebhaber haben.

Es ist wahr, diese Unternehmung würde etwas viel gewagtes seyn; unterdessen sagen Sie mir, seit welcher Zeit lieben Sie ihn? Diejenige, welche ihn am längsten geliebet, muß nothwendig vor der andern den Vorzug haben.

Sie irren sich, diejenige, welche ihn zuletzt geliebet, muß der erstern vorgehen. Dieses ist der Gebrauch der Welt, und wenn Sie keine andere Rechte haben, um ein Herz für sich zu behalten, als dieses, daß Sie es eher geliebet, so müssen Sie Sich, wertheste Freundin, dazu anschicken, mir denjenigen, den dieses Bildniß vorstellet, gutwillig abzutreten.

Sie reden so entscheidend, daß Sie nothwendig Ihrer Eroberung sehr gewiß seyn müssen, und ich sehe wohl, daß ich dieselbe Ihnen streitig zu machen mich vergeblich bemühen werde.

Nachdem wir lange Zeit in diesem Tone mit einander gescherzet hatten, sagte mir die Fräulein von Brissol mit einern ernsthaftern Stimme: Sie kenne diesen jungen Menschen weiter nicht, als daß Sie ihn einmal mit einem Ihrer Verwandten gesehen habe, welche letzterer bey einem ihr abgestatteten Besuch geführet habe. Seine Gestalt habe

be sich ihrem Gedächtniß so tief eingepräget, daß, da sie solche nicht wieder aus den Gedanken lassen können, dessen Bildniß auf diesem Papier von ihr durch Hülfe ihrer Einbildungskraft entworfen worden.

Ihre Einbildungskraft muß sehr lebhaft seyn? Wissen Sie wohl, wer er ist?

Weder sein Stand noch sein Name ist mir bekant, und da Sie ihn kennen, so werden Sie mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Sie mich sowol von dem einen als dem andern benachrichtigen.

Mit vielem Vergnügen will ich solches thun. Er heisset Bracmont, ist ein Bruder der Frau von Embleville, und gegenwärtig Befehlshaber eines königlichen mit 4 oder 500 Mann besetzten Kriegsschiffes. Im übrigen kan es wohl seyn, daß es nicht der Herr von Bracmont ist, dessen Bildniß Sie entwerfen wollen. Es pflegt sich alle Tage zuzutragen, daß man zwey Personen siehet, deren Gesichtsbildung sehr gleichend ist, und da Sie dieses Bildniß nur nach Ihrer Einbildungskraft gemalet haben: so kan es gar wohl seyn, daß Sie einige Annehmlichkeiten vergessen haben, welche in der Gesichtsbildung sich befinden. Die Fräulein von Brissol fieng an nachdenkend zu werden, und da unsere Unterredung dadurch ihre Lebhaftigkeit verlohr: so verließ ich dieselbe, und begab mich zu der Frau Aebtißin, welche ich mit der Frau von Pichard und meiner Baase im Sprachzimmer antraf. Die Frau von Pichard reichte mir, sobald sie mich ansichtig ward, die Hand, guten Morgen, mein Herz, sprach sie, ich hatte schon alle Hofnung verlohren, Sie heute noch zu sehen. Schon seit zwey

Stun-

Stunden habe ich mich hier aufgehalten, und zum Unglück muß ich heute noch ganz unumgänglich einen Besuch abstatten, woselbst mich eine gewisse Angelegenheit beschäftiget, welche vielleicht auch den ganzen morgenden Tag wegnehmen wird.

Wir werden also auch auf morgen des Vergnügens beraubt seyn, Sie bey uns zu sehen?

Wir wollen diesen Verlust ersetzen, meine Tochter, denn ich hoffe, Sie beyde mit auf mein Landgut zu nehmen. Die Frau Aebtißin sagte, daß sie diesem Entwurf sich aus allen Kräften widersetzen würde. Die Frau von Pichard versetzte aber beym Weggehen, daß dieses nicht in der Frau Aebtißin Macht stehen würde.

An einem Morgen, da die Frau von Embleville Arzney eingenommen hatte, kam eine Thorwächterin, und meldete, daß die Frau von Pichard uns im Sprachzimmer erwarte. Ich lief den Augenblick dahin, und wunderte mich nicht wenig, als ich eben den grossen jungen Menschen bey ihr sitzen sahe, welcher mir einen Brief von ihr zugestellet hatte, und sehr freundschaftlich sich mit ihr unterredete. Ich habe schon oben gemeldet, daß ich auf den Verdacht gerathen, als ob es Verneuil selbst gewesen, allein das konte ich mir nicht einbilden, daß er in Gegenwart seiner Frau Mutter eben dieser Verkleidung sich bedienen würde.

Hier ist ein junger Mensch, sagte die Frau von Pichard, welcher Dir, meine Tochter, ein Päckchen zu überreichen hat. Ich glaube nicht, liebe Mutter, daß mir jemand etwas einzuhändigen hat, es müste denn von Ihnen kommen. Unterdessen

nimm es nur an, sagte sie, und wenn Du in Dein Zimmer gekommen, so kanst Du nachsehen, was darin enthalten ist. Ich machte noch immer Schwierigkeit es anzunehmen. Die Frau von Pichard ward darüber ungeduldig; sey doch nicht so kindisch, sagte sie fast im Zorne, ich befehle Dir, es anzunehmen. Seht doch dieses kleine Fräulein, welches mich lehren will, den Wohlstand zu beobachten.

Verneuil, dieser war es selbst, ward durch die Stimme seiner Mutter in Schrecken gesezt, und da er glaubte, daß sie mich ausschelten würde, so vergaß er, welche Rolle er spielen wolte. Mein Gott, liebste Mutter, wie hitzig sind Sie! rufte er mit einer bewegten Stimme aus. Als ich diesen Namen hörte, schrie ich vor Schrecken ganz laut, und ließ das Päcklein, welches man mich anzunehmen genöthiget hatte, auf die Erde fallen. Sehet doch, rufte die Frau von Pichard aus, was mein einfältiger Herr Sohn durch sein ungegründetes Schrecken vor Wirkungen hervorbringt! Grosser Gott, wie albern bezeigen sich diese Kinder!

Aber, liebe Mutter, ich habe an den Thorheiten Dero Herrn Sohnes keinen Antheil!

Dieses kan seyn, meine Tochter, aber da Du ihn in diesen Zustand versetzet hast, so must Du nun alle Folgen verantworten. Ich ward blaß, und wolte in eine Ohnmacht sinken. Die Fräulein befindet sich nicht wohl, sagte Verneuil mit einer sehr beunruhigten Stimme. Seine Mutter hielt mir ein Fläschgen mit wohlriechenden Wasser für die Nase. Dieser Auftritt, von welchem ich die Bewe-

wegungsursache noch nicht errathen konte, hatte mir ein solches Zittern in alle Glieder gebracht, daß ich alles, was ich in die Hände bekam, fallen ließ. Zum Glück ward das Fläschgen, in welchem sich englische Tropfen befanden, nicht zerbrochen. Die Frau von Pichard sagte mir, ich solle einige davon einnehmen, ich that es, und dadurch kam ich wieder zu mir selbst. Während der Zeit, da ich dieses Mittel gebrauchte, war alles stille, ich bediente mich dieser Ruhe, um den Verneuil einigemal unvermerkt von der Seite anzusehen. Ich bemerkte, daß seine Augen starr auf mich gerichtet waren, die Reue über sein Vergehen, und die Lebhaftigkeit seiner Neigung schienen in denselben so deutlich ausgedrückt zu seyn, daß mir dadurch eine lebhafte Röthe ins Gesichte stieg. Nun erholet sie sich wieder, sagte die Frau von Pichard, Du hast mich fast in Schrecken gesetzet, Du bist gar zu zärtlich, meine Tochter! Es ist wahr, liebe Mutter, sagte ich, die Ueberraschung, da Dero Herr Sohn in verstelter Kleidung erschienen, hat mich ein wenig in Unruhe gesetzet, und zu was für einem Endzweck solte denn dieses Schauspiel dienen? Wir wolten, liebes Kind, Dein Herze prüfen, und versuchen, ob es Dir nichts zum Besten eines ausschweifenden Jünglings sagen würde, dem ich es nicht abschlagen können, für ihn Verzeihung auszuwürken. Seit seiner Krankheit hat er mir dieserhalb keine Ruhe gelassen, siehe ihn nur an, wie sehr er im Gesichte verändert ist? Hättest Du ihn wohl wieder gekant? Du bist, meine Tochter, die einzige Ursache aller dieser Unordnung, und er ist durch das, was er

ausgestanden hat, genug gestrafet, ich bin auch dafür Bürge, daß er sein Vergehen aufrichtig bereuet. Aber, liebe Mutter, ich habe geschworen, daß ich ihn hassen will. Nun so wirst Du, liebe Tochter, mir zu Liebe heute deinen Eid brechen.

Verneuil näherte sich darauf dem Sprachgitter, ließ sich auf einem Knie nieder; und sagte, hier will ich, gnädiges Fräulein, den Ausspruch meines Urtheils von Ihnen erwarten, welches, wenn es nicht mit den Wünschen meiner Mutter übereinstimmen solte, mir den Tod bringen wird. Stehen Sie auf, mein Herr, antwortete ich mit einer Verwirrung, welche das, was in meinem Herzen vorgieng, hinlänglich zu erkennen gab, es ist genug, daß Ihre Frau Mutter für nöthig findet, daß ich Ihnen vergeben soll, und ich thue es aus ganzen Herzen. Ich steckte meine Hand durch das Gitter, um solche der Frau von Pichard zu reichen, welche die ihrige nach mir ausstreckte. Verneuil küssete beyde, seine Augen stunden in Thränen, und seine Frau Mutter war gleichfals sehr gerührt. Ich spiele hier, sagte sie, eine lustige Rolle, dieser lose Schalk macht alles mit mir, was er will. Der Sohn umarmte die Mutter, und versicherte, daß er ihr nunmehro zum zweitenmale das Leben zu danken habe. So bist Du also zufrieden, sagte sie, künftig aber sollen zwischen euch keine Zänkereyen ferner vorfallen, bey denen ich jederzeit das meiste leide. Sie sind die Güte selbst, liebste Mutter, rufte ich aus, so viele Beweise der grössesten Zärtlichkeit haben meine Seele durchdrungen. Dieses ist Ihnen mehr als zu wohl bekant, schöne Adelheid, versetzte

setzte Verneuil, aber lassen Sie uns um des Himmels willen nicht mehr an das Vergangene denken, ich gestehe, daß ich Unrecht gethan, ich schäme mich wegen meines Verfahrens, versprechen Sie mir nur, alles zu vergeben, und niemals mehr davon zu reden. Ich that es unter der Bedingung, daß er künftig mehr Mäßigung blicken, und sich nicht durch die ersten Bewegungen der Eifersucht aufbringen lassen solle.

Dieser Auftritt, welcher, wie man siehet, lange genug dauerte, hatte die Frau von Pichard verhindert, an ihre Freundin zu gedenken. Sie fragte mich, warum sich dieselbe nicht in das Sprachzimmer begeben habe? Ich antwortete, daß dieselbe, wegen des Gebrauchs einiger Arzneymittel, sich im Bette befinde. Jedoch hat sie solche nur aus Vorsicht eingenommen, und die Frau Aebtißin hat sie dazu genöthiget. Dieses ist desto besser, meine Tochter, sagte die Frau von Pichard, dann ich verlange ausdrücklich, daß sie mit uns auf die Güter reisen soll. Wir schieden sehr vergnügt von einander, und ich kan sagen, daß die Frau von Pichard eben so zufrieden als ihr Sohn war. In Ansehung meiner selbst wird man aus den Gesinnungen, welche ich an den Tag geleget, abnehmen können, ob ich es nicht gleichfals gewesen.

Bey meiner Rückkunft ins Zimmer fand ich, daß die Frau von Embleville aufgestanden war. Ich fiel ihr um den Hals, meine Aussöhnung mit dem Verneuil ist zu Stande gekommen, sagte ich ihr, ach wertheste Baase, ich schäme mich ein wenig, daß ich meine Freude nicht verbergen können,

und dieses hält mich zurück. Nun wohl, mein Herz, fahre fort, Du hast nichts zu befürchten. Mein Gott, Sie wissen aber, daß ich denselben hassen solte. Unterdessen weiß ich nicht, wie es zugegangen ist, ich habe ihm auf einmal alles vergeben, ohne mich bey Erklärungen aufzuhalten, vielleicht habe ich daran Unrecht gethan? Ja ja, sagte meine Baase, das sind die kleinen hinterlistigen Streiche, welche die Liebe solchen Herzen, als das Deinige ist, öfters zu spielen pfleget. Ich vermuthete wohl, daß Sie mich aufziehen würden, allein Sie werden noch mehr lachen, wenn Sie erst erfahren werden, wie es mit dieser Aussöhnung zugegangen ist.

Ich erzählte ihr darauf alles, was vorgefallen war. Sie bewunderte die Zärtlichkeit der Frau von Pichard gegen ihren Sohn, und war sehr vergnügt, daß dieselbe auch auf mich sich erstrecket. Ich hatte noch das Päcklein, welches Verneuil mir gegeben, in der Hand. Sie fragte mich, was es sey. Ich weiß es nicht, war meine Antwort. Die Frau von Pichard hat mir verboten, es eher als in meinem Zimmer zu eröfnen.

Die Frau von Embleville, welche weitläuftige Entschuldigungen und Versicherungen einer beständigen Liebe von Seiten des Verneuil darin anzutreffen glaubte, öfnete solches lächelnd, allein sie gerieth in eine ausserordentliche Verwunderung, als es eine auf 1000 Rthlr. jährliche Einkünfte an mich ausgestelte Versicherung enthielte. Grosser Gott! rufte sie aus, wie verehrungswürdig ist nicht diese Frau von Pichard! mit was für einer großmüthigen Art weiß sie das vergangene zu vergessen. Sie be-

begnügt sich nicht damit, daß sie Ihnen Wohlthaten im Ueberfluß erzeiget, sondern sie will auch allen Dankbezeugungen aus dem Wege gehen, und glaubt ohne Zweifel, daß sie uns wegen aller von ihr erzeigten Güte verbunden sey. Erkennen Sie wohl, liebes Kind, den ganzen Werth dieses Verfahrens? Ich rede nicht von der Wohlthat selbst, ein Herz, als das ihrige ist, muß nur gegen die Art empfindlich seyn, mit welcher solche erzeiget wird. Bemerken Sie einmal, wie sehr Ihre Eigenliebe dabey geschonet worden? und mit welcher Zärtlichkeit man für Ihre Bedürfnisse und dafür sorget, daß Sie künftig ein ruhiges Leben geniessen können. Dadurch wird das Geschenk unschätzbar, und in ihrer Seele muß solches eine unendliche Dankbarkeit hervorbringen.

Auf solche Art nahm die Frau von Embleville jede Gelegenheit in Acht, um meinen Verstand und Herz zu bilden, mich zu unterrichten, und mich, so zu sagen, denken zu lehren. Wir schrieben alle beyde an die Frau von Pichard, und unsere Ausdrücke waren Zeugen der zärtlichsten Gesinnungen und Dankbarkeit. Wir begaben uns darauf in das Zimmer der Frau Aebtißin. Diese fragte meine Baase, wie ihr die Arzeney bekommen sey? Sehr wohl, hochwürdige Frau, antwortete diese, allein fragen Sie einmal ihren Liebling, wie sich derselbe nach dem langen Besuch befindet, welchen er heute früh erhalten hat. Die Frau Aebtißin, welche bereits von allem benachrichtiget war, lächelte, als sie mich ansahe, ich aber erröthete, und schlug die Augen nieder. Ist es nicht wahr, sagte sie mir, kleines



nes Herz, die Frau von Embleville ist ein wenig leichtfertig, weil solche Sie nöthigen will, mich von dem Verdruß zu benachrichtigen, den sie deshalb empfinden müssen, weil sie mit einem Menschen, dem sie niemals vergeben sollen, eine zwey Stunden dauernde Unterredung haben halten müssen. Zum Glück hat die Frau von Pichard durch ihre Gegenwart diesen Verdruß vermindert.

Durch diese Anrede ward ich vollends in Verwirrung gebracht. Ich sahe meine Baase an, welche herzlich lachte. Ich sehe wohl, versetzte ich, daß ich nun nicht mehr die vorzügliche Gunst der Frau Aebtißin besitze. Siehe mich an, Adelheid, sagte sie, Du weist wohl, daß ich keine Verstellung leiden kan; erinnere Dich an den Brief, den Du an die Frau von Pichard geschrieben, und an die Antwort, welche Du darauf erhalten hast. Die Mutter Sancta Agatha hat beyde Schreiben bey der hochwürdigen Frau gesehen. Die unglückliche Begebenheit, welche sich nach diesem ereignet, hat aber verhindert, daß ich Denenselben davon nichts eröfnet.

Ich mache Dir deshalb keine Vorwürfe, mein Herz, und bringe diesen Zeitpunct aus keiner andern Ursache wieder in Dein Gedächtniß, als um Dir zu sagen, daß Du schon damals in dem Herzen des Verneuil gerechtfertiget gewesen, und daß derselbe seit dieser Zeit nicht aufgehöret hat, seine Frau Mutter, Deine Baase und mich auf das angelegentlichste zu bitten, von Dir eine Vergebung zu erhalten, deren er sich zu schmeicheln nicht ge-

trauete.

trauete. Deine liebe Baase hat mir aber nicht ein Wort davon gesagt.

Meine Tochter, erwiederte die Frau von Embleville, ich kennete dein Herz zu gut, als daß ich für nöthig gehalten hätte, Dich dahin zu bewegen, dem Verneuil zu verzeihen. Wir sahen alle voraus, daß die Sache sich so entwickeln würde, als es wirklich geschehen ist; allein die großmüthige Art, mit welcher solche begleitet worden, hat unsere Erwartung übertroffen.

Sie wieß darauf der Frau Aebtißin die Versicherung auf 1000 Rthlr. Einkünfte, mit welcher ich beschenket worden. Diese bezeigte darüber viele Verwunderung, und ich glaubte sogar zu bemerken, daß sie dadurch ein wenig niedergeschlagen worden. Man muß niemals das Schicksal anderer beneiden, antwortete sie, allein die Glücksumstände, in welchen sich die Frau von Pichard befindet, sind ihr gewiß wegen des guten Gebrauchs, den sie davon machet, sehr rühmlich. Da sie mit Glücksgütern überhäufet worden, kan sie wohl solche jemals an würdigere Personen, als an sie, austheilen? So viel mich betrift, so muß ich, weil mein Vermögen sehr mittelmäßig ist, mich damit begnügen, für Ihre Glückseligkeit Wünsche zu thun, ohne jemals Hofnung zu haben, etwas dazu beyzutragen zu können. Meine gegen sie hegende Freundschaft ist also für Sie von keinem Nutzen.

Eben dieser Freundschaft, deren sie uns mit so vieler Edelmüthigkeit gewürdiget haben, werden wir einem Theil unserer Glückseligkeit zuschreiben. Wir schätzen deren Besitz so hoch, als den von allen

Goldbergwerken in Peru. Seyn Sie versichert, hochwürdige Frau, daß weder Adelheid noch ich etwas unterlassen werden, welches, um uns solche zu erhalten, dienen kan.

Diese Unterredung hatte uns alle drey weichmüthig gemacht, eine gewisse Bewegung hatte sich unserer Herzen bemeistert, diese theilte unsern Gesichtern ein gewisses mattes Ansehen mit. Die Mutter Sancta Agatha, welche eben ankam, vertrieb diese traurige Züge durch ihr aufgeräumtes Wesen. Sie meldete der Frau von Embleville, daß jemand im Sprachzimmer ihrer warte. Diese stund sogleich auf, und fragte mich, ob ich sie dahin begleiten wolle. Ich verbat es, aus Furcht, den Herrn Despres daselbst zu finden, welcher bey meiner Baase öftere Besuche abstattete.

Meine Baase blieb sehr lange im Sprachzimmer. Ich ward darüber beunruhigt. Als sie wieder zurück kam, sagte sie, ich habe einen Besuch gehabt, den ich gar nicht vermuthete, und der Sie eben so sehr als mich in Verwunderung setzen wird. Es war der Herzog von ***, welcher, nachdem er lange Zeit nach seiner Statthalterschaft verwiesen gewesen, endlich seine Zurückberufung von dem Könige erhalten hat. Folgendes war der Inhalt seiner Unterredung.

Ich komme, um mich bey Ihnen, gnädige Frau, wegen des Verfahrens zu rechtfertigen, an welchem der Herr von Bracmont Ursache gewesen. Er erzählte mir sodenn alles, was ich wegen dieser Begebenheit schon aus dem Munde der Adelheid vernommen hatte. Befürchten Sie weiter nichts

von

on einer Neigung, an welche mein Herz künftig iemals denken wird. Wenn die undankbare Adel-eid sich meiner Zärtlichkeit gemäß bewiesen hätte: o würde ich mein ganzes Glück darin gesetzt haben, ȝr meine Hand zu reichen. Ein Herz, wie das neinige, kan nicht volkommen glücklich seyn, wenn s in dem geliebten Gegenstande nicht gleiche Ge-innungen antrift. Die ungerechte Nichte des Herrn von Embleville hat durch ihre Flucht mir eutlich zu erkennen gegeben, daß ich mich vergeb-ich bemühet, ihr Herz zu meinem Vortheil zu be-egen. Dieses ist es, gnädige Frau, was ich Ih-en zu sagen gehabt, ich bitte Sie, gegenwärtig ei-ien Fehler zu vergessen, welcher, wie ich glaube, Dero Nichte keinen Nachtheil zugezogen hat.

Seine übrige Reden waren auf andere gleich-gültige Dinge gerichtet, und ich muß gestehen, daß urch die Anmuth, welche seine Erzählung beglei-et, alles, was er vorbringt, einen gewissen Werth rhält. Mit eben dieser Anmuth hat er mich von emjenigen benachrichtiget, was sich zu eben der Zeit, da Adelheid sich in seinem Schlosse befunden, ugetragen, und mir den Schmerz geschildert, wel-hen er bey ihrer Flucht empfunden, so, daß ich ge-hindert ward, ihm wegen dessen, was er unternom-nen, so wie ich wohl gesollt hätte, Vorwürfe zu nachen. Ich wagte es nicht, wegen meines Bru-ders mit ihm sprechen, allein er kam mir darin zu-vor, und versprach auf die großmüthigste Art, noch fernerhin in allem, was auf ihn ankommen würde, ein Beschützer und Gönner zu bleiben. Ich habe diesen Herrn gekennet, ehe ich mich ins Kloster be-

geben, antwortete die Aebtißin, und ob er gleich damals sehr jung war, so versprach er dennoch sehr viel.

Tages darauf stattete der Herr Despres bey der Frau von Embleville einen Besuch ab. Meine durch seine Besuche ermüdete Baase gab ihm, als er von der Volziehung unserer Heirath sprach, zu erkennen, daß es vergeblich seyn würde, sich damit ferner zu schmeicheln, weil sie gewiß wisse, daß ich meinem Vetter in dieser Sache nur mit Widerwillen gehorchet haben würde, daß, da ich durch den Tod desselben mir selbst überlassen worden, nun nicht daran zu gedenken sey, daß ich einem andern meine Hand geben würde, als demjenigen, für den sich mein Herz erkläret, es sey ihr übrigens nicht lieb, sich in der Nothwendigkeit zu befinden, ihm solche unangenehme Sachen zu sagen, daß ich vielleicht, wenn die Vernunft mich ein richtigeres Urtheil zu fällen gelehret hätte, seinen Verdiensten mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde, daß ich aber von dem Alter, in welchem man seinen Verstand gehörig zu brauchen weiß, noch so weit entfernet sey, daß sie ihm den guten Rath geben müsse, alle Mühe anzuwenden, um sich von einer jungen Person loszumachen, welche den Werth desjenigen Vorzugs, den er ihr geben wollen, einzusehen unfähig sey.

Sie reden, gnädige Frau, mit einem so entscheidenden Tone, versetzte Despres, daß ich an meinem Unglück nicht länger zweifeln darf, ich habe unstreitig Unrecht gethan, daß ich in meinem Alter mich geschmeichelt, den Weg zu dem Herzen der Adelheid zu finden. Das Beyspiel des Herrn von Embleville hatte mich verführet. Dero Zärtlich-

ichkeit für ihn, welche sich beständig gleich geblie-
ben, ließ mich hoffen, daß ich in der Verbindung mit seiner reitzenden Nichte ein gleiches Glück geniessen könte. Allein, gnädige Frau, wenn das Herz der Adelheid noch keine andere Verbindung eingegangen hat, so dürfte ich vielleicht hoffen, sie durch beständiges Bemühen zu meinem Vortheil einzunehmen. Ich kan Ihnen, mein Herr, auf diese Fragen nicht antworten, da es gegenwärtig nicht auf meine Heimlichkeiten ankomt, so werden Sie erlauben, daß ich Ihnen davon nichts weiter sagen kan. Da Sie das Gespräch abbrechen, gnädige Frau, so sehe ich daraus nur gar zu wohl das, was ich zu hören befürchtete, Adelheid liebt, ich darf daran nicht mehr zweifen, und was mein Unglück noch volkommen macht, ist dieses, daß die beständige Bemühungen, welche ich bey dem Herrn von Embleville angewendet, um sie zur Gemalin zu erhalten, mir ihren Haß zugezogen haben. Sie müssen, versetzte die Frau von Embleville, der Adelheid mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie gleich nicht die Ihrige seyn kan, so besitzen Sie doch zuverläßig ihre völlige Hochachtung. Aus Mitleiden wollen Sie mir wenigstens diesen Trost geben, versetzte Despres, werden Sie mir aber auch erlauben, zuweilen noch bey Ihnen Trost zu suchen? Es wird jederzeit für mich schmeichelhaft seyn, auch fernerhin Dero Besuche zu erhalten, war die Antwort der Frau von Embleville, und mein alter Liebhaber nahm mit dem traurigsten Gesichte Abschied.

Nach-

Nachdem meine Baase in das Zimmer der Frau Aebtißin zurück gekommen, benachrichtigte sie uns von dem Inhalt der mit dem Herrn Despres gehabten Unterredung. Es war mir sehr angenehm zu hören, daß derselbe von meiner Neigung unterrichtet worden. Es war mir nicht zuwider, ihn zum Freunde, aber nicht zum Liebhaber zu haben.

Tages darauf erhielten wir einen kleinen Brief von der Frau von Pichard, in welchem sie uns meldete, daß der Herr von Verneuil um 1 Uhr uns abholen würde, um mit dem Herrn von Pichard, welcher ein recht sehnliches Verlangen bezeuge, uns wieder zu sehen, die Mittagsmahlzeit einzunehmen. Bey diesem Schreiben befand sich ein sehr schöner Frauenzimmerputz von dem besten Schmelzwerk. Dieses war eine Anzeige, daß man von mir verlangte, daß ich in völligem Glanze zu diesem Besuche mich einfinden solte.

Man kan leicht denken, daß mir diese Aufmerksamkeit nicht misfiel. Meine Eigenliebe ward dadurch geschmeichelt. Seitdem ich in der Abtey gewesen, hatte ich mich mit meinem Anzuge nur sehr wenig beschäftiget. An diesem Tage aber wendete ich alle Kunst an, Geschmack und Ordnung in meinem Anputze zu zeigen. Meine Baase richtete es gleichfals so ein, daß sie in ihrer Trauer ein freyeres und besseres Aussehen bekam. Wir begaben uns in das Zimmer der Aebtißin, um derselben zu melden, daß wir bey der Frau von Pichard zu Mittage speisen würden. Dieser ausgesuchte Putz, sagte dieselbe, verkündigt ein grosses Vorhaben, und ich sehe es an dem aufgeräumten Wesen meiner lie-

ben

ben Adelheid schon vorher, daß sie bey der Frau von Pichard speisen will. Wenn die Gesellschaft zahlreich ist, so bin ich sehr wegen der Ruhe des Herrn von Verneuil besorgt. Seine Eifersucht wird Beschäftigung finden. Ich habe mir vorgenommen, war meine Antwort, ihn auf die Probe zu stellen, und ihn wegen der Eifersucht, welcher er sich so unrechtmäßiger Weise überlassen, zu bestrafen. Ein guter Vorsatz, sagte meine Baase, Ihro Hochwürden können solches mit anhören, und bestrafen solche nicht deshalb? Ich überlasse dieses Dero Sorgfalt, war die Antwort der Aebtißin. Man meldete, daß der Wagen auf uns warte, und wir verliessen die Frau Aebtißin nach der zärtlichsten Umarmung.

Nachdem wir die Treppe herunter gekommen, fanden wir den Herrn von Verneuil, welcher ausserordentlich geputzt war, und mir bey dem Einsteigen in die Kutsche die Hand küssete. Wir wurden von der Frau von Pichard mit derjenigen Freymüthigkeit, Freundschaft und Offenherzigkeit empfangen, welche ihr so natürlich ist, und sie uns unveränderlich bewiesen hat. Dein Kopfputz ist heute recht reitzend, sagte sie mir, habe ich nicht recht, mein Sohn? Ich finde nur einen Fehler an ihr, sagte dieser, nemlich daß sie zu schön ist. Der Herr von Pichard trat ins Zimmer, und grüssete mich, ohne mich zu kennen, durch eine recht ernsthafte Verbeugung. Er hatte mich in länger als Jahresfrist nicht gesehen, und ich war während dieser Zeit sehr gewachsen. Er umarmte darauf die Frau von Embleville, endlich haben wir Sie einmal

mal bey uns, schöne Frau, und ich versichere Sie, daß Sie uns diesesmal nicht mehr wegkommen sollen. Man hatte mich geschmeichelt, auch heute Dero liebenswürdige Nichte zu sehen zu bekommen. Wie? mein Vater, versetzte Verneuil, haben Sie die kleine Landfräulein vergessen, welche Sie so sehr liebten? Ist dieses die Adelheid? sagte der Vater, ich muß sie mit Deiner Erlaubniß umarmen. Wer hätte sie wohl wieder erkennen mögen? Sie war ja, als ich sie zum letztenmale sahe, nicht grösser als so hoch. In der That, sie ist so schön, als die Liebe. Das nenne ich reitzende Augen. Sie lachen, schöne Königin, das lose Kind, welche Leibesgestalt, man könte sie umspannen. Meine Frau, sagte er zu seiner Liebste, man muß einen Mann für sie aussuchen.

Verneuil, welcher seit seiner letztern Krankheit von seinem Vater das Versprechen erhalten hatte, daß er ihm nicht ferner in seiner Wahl einer Gattin Zwang anthun wolle, antwortete scherzend: ich hätte schon einen Bräutigam, und die Vermählung werde nächstens volzogen werden. Desto besser, versetzte der Herr von Pichard, ist er reich? denn nach meiner Meinung muß man immer zuerst für die Küche sorgen, weil anderer Gestalt die Einigkeit von nicht gar langer Dauer ist.

Die Frau von Pichard, welche über die Reden ihres Mannes ungeduldig ward, sagte, wenn man so wohl gebildet sey als ich, und bey diesen Vorzügen einer adelichen Geburt und ziemlichen Vermögens sich rühmen könne, so dürfe man sich auch schmeicheln, daß man unter den vortheilhaftesten

Par-

Parthenen, nur zu wählen haben werde. Sie ha-
ben recht, versetzte der Herr von Pichard, allein
sagen Sie mir, reitzendes Frauenzimmer, sind Sie
dem geneigt, welchen man Ihnen bestimmet? Ist
er eine Gerichtsperson oder ein Financier?

Nein! Keiner von benden.

So ist es denn ein junger Edelmann? Nennen
Sie mir ihn doch?

Ich darf es nicht wagen.

Sie ist recht anbetungswürdig, ihre Freymü-
thigkeit gefält mir, indem er dieses sagte, drückte er
mir die Hand so sehr, daß ich hätte schreyen mögen.

Sie wollen mir also Ihren Liebhaber nicht nen-
nen? fuhr er fort, wenn ich Ihnen nun meinen
grossen eingebildeten Weltweisen zum Manne geben
wolte, er ist zwar nicht schön, aber doch reich, und
eben so viel als ein anderer werth.

Sie wagen dadurch nichts, daß Sie mir ihn
anbieten, antwortete ich lächelnd, denn Sie sind
gewiß, daß Dero Herr Sohn, welchen Sie mit
dem Namen eines Weltweisen zu benennen belieben,
niemals darinn willigen wird.

Es wird bey meiner Treue sehr schwer halten,
unterdessen muß man einen Versuch machen.

Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, sagte
die Frau von Embleville, daß Sie sich nicht in dem
Fall befinden, ihr Wort zurück nehmen zu müssen,
denn ich muß Ihnen sagen, daß Adelheid den Vor-
schlag, den Sie ihr thun, sehr leicht annehmen
könte. Sie hat den Fehler, daß sie ihre Gedan-
ken mit gar zu grosser Offenherzigkeit saget, und in
diesem Stücke andere nach sich beurtheilet, allein,

eben diese Offenherzigkeit betrügt uns sehr oft, wenn wir das für Wahrheit halten, was doch nur im Scherz gesagt ist.

Ich weiß gar nicht, meine liebe Frau von Embleville, sagte der Herr von Pichard, warum Sie der Fräulein wegen ihrer Offenherzigkeit Vorwürfe machen. Eben um deshalb gefält sie mir am meisten. Ich bin gar nicht willens, sie in diesem Stücke hinter das Licht zu führen, es werden täglich Sachen im Scherz gesaget, welche öfters mit der grösten Ernsthaftigkeit hernach ins Werk gesetzet werden, und ich würde meinen Sohn für sehr glücklich halten, wenn er eine so volkommene Gemalin bekommen könte. Es ist wahr, sagte Verneuil, ich würde mein ganzes Glück darin setzen, dieses Geschenk von Dero Hand zu erhalten, wenn nur das gnädige Fräulein darein willigen wolte.

Man meldete darauf, daß die Mittagsmahlzeit aufgetragen sey, und der Herr von Pichard, welcher seine Augen nur allein mit mir beschäftigte, zog mich in den Speisesaal, wo ich mich an seine Seite setzen muste. Verneuil konte sich des Lachens nicht enthalten, daß sein Vater mich bey jedem Worte ansahe, und ich, ohneachtet ich nichts davon verstand, durch Lächeln antwortete.

Nach geendigter Mahlzeit wolte mich Verneuil aus dem Speisesaale nach dem Zimmer zurück führen, allein sein Vater stieß ihn lebhaft zurück, und ergrif mich bey der Hand. Es scheint mir fast, mein Herr, sagte er, daß Ihre ganze Weltweisheit für zwey schönen Augen die Seegel streichen muß, allein belieben Sie wenigstens so lange Geduld zu haben,

)en, bis Sie ihre Frau geworden ist. Das heist
o viel, mein Vater, daß Sie vorjetzo die Mühe
ıber sich nehmen wollen, statt meiner bey der Fräu=
ein die Rolle des Liebhabers zu spielen. Ja, ant=
vortete er, bist Du darüber eifersüchtig? Die Frau
on Embleville konte sich hierbey des Lachens nicht
nthalten, und Verneuil, welcher ihre Gedanken
rrieth, ward ein wenig in Verwirrung gebracht.

Ich muste mich neben dem Herrn von Pichard
uf einem langen Lehnsessel niederlassen, hier schwatzte
: mir vieles vor, an welchem ich unmöglich Ge=
hmack finden konte, und da er ohnstreitig glaubte,
ch auf das geschickteste auszudrücken, so begleitete
: seine Erzählungen oft durch ein lautes und an=
altendes Lachen. Ich muß aber versichern, daß
h dadurch so verdrieslich gemachet ward, daß ich
ur mit grössester Mühe das Gähnen vermeiden
)nte. Zum Glück für mich meldete man dem
)errn von Pichard, daß zwey Personen auf ihn
arteten. Er nahm also mit der Versicherung von
ıs Abschied, daß er bald wieder kommen wolle.

Die Frau von Embleville bedienete sich dieser
wischenzeit, um ihrer Freundin zu erkennen zu ge=
n, wie empfindlich wir durch ihre neue Gütigkeit
rührt worden. Adelheid und ich würden der
utthaten, welche Sie ihr in solchem Ueberfluß
wiesen, nicht würdig seyn, wenn wir es länger
fschieben wolten, Ihnen die lebhafteste Dankbar=
t dafür zu bezeugen. Unter allen Pflichten,
lche ein Mensch zu beobachten hat, ist die Dank=
rkeit die allernothwendigste, zumal wenn der
ohlthäter dazu mit so viel Anständigkeit und Zärt=

lichkeit, als Dieselben gethan, uns dazu verbindet. Mein Gott! rief die Frau von Pichard aus, ich kenne Ihr Herz, liebste Frau von Embleville, und weiß, welcher edlen Empfindungen dasselbe fähig ist. Folgen Sie meinem Beyspiel, lassen Sie mich dem, was mein Herz mir vorschreibt, gemäß handeln, alles, was ich für die Adelheid thue, soll Ihnen gleichgültig seyn, sie ist nicht Ihre Verwandte, sondern meine Tochter, ich habe sie an Kindesstatt angenommen, und ich finde nichts so natürlich, als daß man seinen Kindern Gutes erzeiget.

Ja, meine liebe Frau von Pichard, versetzte ich, Sie sind meine Mutter, wie angenehm ist es mir nicht, Sie dafür zu erkennen? Ihre Tugenden, Ihre Gütigkeit, Ihre Wohlthaten, und meine Dankbarkeit haben Ihnen mein Herz ganz zu eigen gemacht. Ich habe niemals andere Gesinnungen gehabt, als solche, die von der Natur gewürket worden, und ich weiß gewiß, daß die letztere keine lebhaftere und zärtlichere hervorzubringen fähig ist, als diejenigen sind, welche mich in Ansehung Ihrer beleben. Ich hielt bey diesen Worten eine ihrer Hände, und küssete solche mit dem grösseſten Entzücken.

Ich bin davon überzeugt, mein Kind, laß uns aufhören davon zu sprechen, ich kan diese Unterredung nicht länger, ohne erweicht zu werden, anhören. Dieses sagte sie mit weinenden Augen. Wie siehet es mit Deiner Heirath aus? Unsere Angelegenheiten stehen, wie es mir scheinet, auf einem guten Fusse. Der Herr von Pichard liebt Dich ganz ausserordentlich, dieses kleine Fräulein ist dazu gemacht,

macht, erstaunende Sachen zu würken. Was sagen Sie dazu, Frau von Embleville?

Diese erstaunende Würkungen sind sehr leicht hervorzubringen, wenn alles durch Dieselben vorhero erst zubereitet worden, und ich bin versichert, daß Adelheid so eitel nicht seyn wird, sich die Ehre des Erfolgs zuzueignen.

Nach meiner Meinung muß man die Freundschaft, welche mein Vater der Fräulein bezeiget, nicht erkalten lassen, sagte Verneuil zu seiner Frau Mutter, wollen Sie diese geliebte Personen nochmals in das Kloster zurück kehren lassen? Warum will man sie nicht hier behalten, da Sie Sich dazu geneigt finden lassen? Die gnädige Frau hat bereits ihr Zimmer, und der Fräulein will ich gern das meinige abtreten.

Das wäre vortreflich, antwortete die Frau von Pichard, wenn dieselben sich solches gefallen lassen.

Sie wissen, versetzte meine Baase, daß ich meine Aebtißin, ohne es ihr vorhero zu melden, nicht verlassen kan. Ich würde allen dem zuwider handeln, was die Freundschaft und die Höflichkeit von mir fordert.

Ich kan wider die Hochachtung, welche Sie für die Frau Aebtißin hegen, nichts einwenden, und ob ich gleich deshalb ein wenig eifersüchtig bin, so muß ich doch gestehen, daß sie solche verdienet. Unterdessen weiß ich einen sehr natürlichen Ausweg, wir wollen uns auf eines unserer Güter begeben, wo wir nur sehr wenig Gesellschaft haben wollen, um desto besser unsere Angelegenheiten in Richtigkeit bringen zu können. Sie müssen also gutwillig uns

diesen kleinen Dienst erzeigen, und wir wollen, wenn es Ihnen gefällig ist, abreisen.

Wohl verstanden, sagte Verneuil, daß solches zum längsten in drey oder vier Tagen geschiehet.

Ich kan nicht aufhören, Sie zu bewundern, war die Antwort meiner Baase, diese gar zu grosse Gütigkeit setzt mich in Verwirrung! wie edel ist doch Ihre Seele? und mit wie vieler Geschicklichkeit suchen Sie Sich, so zu sagen, das Verdienst zu rauben, welches man durch erwiesene Wohlthaten erwarten kan? Wie unschätzbar ist die Kunst, denenjenigen, welche Wohlthaten empfangen, den Verdruß zu ersparen, der nothwendig daraus entstehet, wenn man die grausame Nothwendigkeit, Wohlthaten anzunehmen, in Erwegung ziehet. Wo findet man wohl solche Herzen, welche gleich dem Ihrigen alle Mühe anwenden, um die erwiesene Wohlthaten vor den Augen der Welt zu verbergen?

Um des Himmels willen, liebe Frau von Embleville, stören Sie doch durch Ihre Betrachtungen das Vergnügen nicht, welches ich in so vollem Maasse alsdenn empfinde, wenn ich Sie mir verbinden kan. Bin ich nicht recht glücklich, daß das Schicksal mir so günstig gewesen, und mich in den Stand gesetzet, Personen, welche es so sehr als Sie verdienen, etwas von den Glücksgütern mitzutheilen.

Nun kam der Herr von Pichard wieder zu uns. Lassen Sie uns, sagte er, einen Spatziergang nach dem neuen Wall machen. Die Frau von Embleville entschuldigte sich damit, daß es Zeit sey, nach der Abtey zurück zu kehren. Wie, versetzte er, Sie wollen sich abermals in die Klostermauern einsper-

ren

en lassen, wenn meine Liebste mir folgen wolte, so würde sie Dieselben hier behalten. Es ist aber unumgänglich nothwendig, daß wir uns nach der Abey zurück begeben müssen. Und was verursachet enn diese Nothwendigkeit, sich mit allen diesen Nonnen einzuhüllen. Diese schöne Königin muß daelbst sehr vielen Zeitvertreib haben. Ich wette darauf, daß sie lieber bey uns bleiben will. Sie haen volkommen Recht, erwiederte ich. So gehet s in der Welt, mein Kind, sprach meine Baase, nan befindet sich selten an dem Orte, wo man zu yn wünschet. Unterdessen schmeichle ich mir, die Sache so einzurichten, daß wir alle zufrieden gestelt werden, sagte die Frau von Pichard. Ich geenke in acht Tagen nach Verneuil zu reisen, ich erde nur diese Frauenzimmer, sonst aber keine anre Gesellschaft, mitnehmen, weil ich das Vergnün, Sie bey mir zu sehen, allein genüssen will.

Das ist ein besonderer Einfall von einer Lustreifür junge Leute, sagte der Herr von Pichard mit nem lauten Lachen. Ich möchte Ihre Gedanken von wissen, schönes Fräulein?

Ich muß gestehen, antwortete ich, daß, wenn ie, mein Herr, bey der Gesellschaft wären, sol: durch Dero Gegenwart aufgeräumter seyn würde.

O! dafür bin ich gut, es soll mich auch nichts halten, mit Ihnen zu reisen, es braucht wohl ne Frage, ob Verneuil mit von der Gesellschaft n wird, in seinem Alter hätte ich alles im Stiche assen, um dieses Vergnügen nicht zu entbehren.

Das Alter muß bey dieser Angelegenheit wohl ht in Betrachtung kommen, das Vergnügen,

welches Sie, mein Vater empfinden, diese Frauenzimmer bey sich zu sehen, beweiset solches zur Gnüge.

Dieses ist wahr, allein ist es wohl möglich, anders als sehr vergnügt zu seyn, wenn man so reitzende Schönheiten, die man von Jugend auf gekennet, um sich siehet?

Wir musten dem Herrn von Pichard bey dem Abschiednehmen versprechen, nächstens noch einen Tag in seinem Hause zuzubringen. Die Frau von Pichard und der Herr von Verneuil brachten uns nach der Abtey zurück.

Nachdem wir abgestiegen, gieng ich mit der Frau von Embleville nach dem erhöheten Absatz des Gartens, welcher zu dem Zimmer der Frau Aebtißin führet. Da es nun eben um die Stunde war, welche den Nonnen und jungen Kostgängerinnen zur Ergötzlichkeit bestimmet ist, so fanden wir diesen angenehmen Ort mit selbigen angefüllet. Ich vermuthete solches, und ich wolte diese Gelegenheit, meiner Eitelkeit zu schmeicheln, nicht vorbey lassen. Ich hätte mich zwar damit begnügen können, daß ich den Vater meines Liebhabers bezaubert, allein meine Eigenliebe wolte auch noch an der Bewillkommung der Nonnen, welche wegen meines neuen Anzugs mich loben würden, sich vergnügen. Wie artig und schön ist sie, wie gut kleidet ihr doch alles, wie schön ist ihr Kopfputz, hörte ich von allen Nonnen sagen. Die Kostgängerinnen aber stelten sich, als ob sie mich mit gleichgültigen Augen ansähen. Dieses letztere gieng mir nicht zu Herzen, der Beyfall der Nonnen war doch etwas, ihr Lob schien mir weniger verdächtig zu seyn, als dasjenige,

mit

mit welchen mich die Mannspersonen beehreten, und das Stilschweigen der Kostgängerinnen, das von einer Verstellung herrührte, schmeichelte gleichfals meiner Eigenliebe, ich las den Verdruß in ihren Augen, und dieses war ein neuer Sieg für mich. Wir wollen weiter gehen.

Die Frau Aebtißin sagte uns bey dem Empfang: Ich bin schon etwas besorgt wegen Ihres Aussenbleibens gewesen, es hat acht Uhr geschlagen, und ich habe mit dem Abendessen eine Stunde auf Sie gewartet. Sie sollen mir bey der Mahlzeit von allem, was Ihnen an dem heutigen Tage begegnet, eine getreue Erzählung machen.

Die Frau von Embleville gehorsamete pünctlich, und meldete ihr auf das genaueste, wie viele Gütigkeit die Frau von Pichard uns erzeiget, und was für einen glücklichen Fortgang wir uns wegen des Heirathsgeschäftes versprechen konten. Ihre Frau von Pichard, sagte die Aebtißin, ist das einzige Frauenzimmer in ihrer Art, ich höre nicht auf, sie zu bewundern. Ach! hochwürdige Frau, versetzte ich, wenn Sie gesehen hätten, mit welchem Eifer und herzlicher Zuneigung sie sich bemühet, mein Glück zu machen, so würden Sie dadurch empfindlich gerühret worden seyn, allein aller ihrer Bemühung ohnerachtet wird mein Glück niemals volkommen seyn können. Allein was wird Dir wohl fehlen, mein Schatz, sagte die Aebtißin, wenn Du einmal mit dem Verneuil vermählet bist?

Der Ehre Ihres nähern Umgangs zu geniessen werde ich sodann beraubet seyn, und dieses ist es, was mein Glück unvolkommen machen wird.

Diese Worte brachte ich mit einer solchen Lebhaftigkeit hervor, daß die Frau Aebtißin dadurch beweget ward, und Thränen vergoß. Sie war einen Augenblick stille, und schlug die Augen nieder, weil sie nicht wagte, solche auf mich zu richten.

Als die Mahlzeit geendiget, stützete sie sich auf die Frau von Embleville, und sagte ihr bey dem Weggehen, Adelheid hat recht, ich werde ihr fehlen, allein es ist dieses nicht meine Schuld, ich folgte ihr mit einer Verwirrung und solcher Bewegung nach ihrem Zimmer, zu welcher diejenige, welche ich an der Frau Aebtißin bemerket, Gelegenheit gegeben hatte. Erlauben Sie, hochwürdige Frau, sagte ich, daß ich mich näher erklären darf, vielleicht habe ich sie beleidiget. Nein, mein liebes Kind, sagte sie, ich verlange keine Erklärung, ich kenne Dein Herz, Du liebst mich, und dieses ist hinreichend. Ich fand ein besonderes Vergnügen daran, Dich zu besitzen, nun verliere ich Dich, und dieses ist ein neues Opfer, das ich dem Herrn bringe. Von Ihnen, meine liebe Frau von Embleville, glaube ich und hoffe es, daß Sie mich wegen des Verlusts der Adelheid dadurch schadlos halten werden, daß Sie dieses Haus künftig zu Ihrer Wohnung sich aussuchen.

Seyn Sie versichert, hochwürdige Frau, versetzte meine Baase, daß ich einen Theil meiner Glückseligkeit darin setze, mein Leben bey Ihnen zuzubringen, allein ich sehe voraus, daß ich meine Zeit unter Sie, die Frau von Pichard, und die Adelheid, von welcher ich mich nicht trennen kan, zu theilen genöthiget seyn werde. Ich kan mich die-

dieser Einrichtung nicht widersetzen, antwortete die Aebtißin, ich hoffe aber, daß ich nach volzogener Vermählung unserer Adelheid das Vergnügen, Sie bey mir zu sehen, mit mehrerer Ruhe geniessen werde.

Als wir in unser Zimmer zurück gekommen, konte ich der Frau von Embleville die Unruhe, in welcher ich mich wegen der Frau Aebtißin befand, nicht länger verbergen. Ich befürchte, sagte ich ihr, daß Sie dem Anhalten derselben endlich nachgeben werden. Es ist in ihren Reden und in allen ihren Handlungen etwas so zärtliches und verführerisches, daß ich fast dadurch beweget worden, den Verneuil zu vergessen. Urtheilen Sie nun, ob ich von dem Zureden dieser geliebten Frau nichts zu befürchten habe, und was wird, wertheste Baase, aus mir werden, wenn Sie mich verlassen, da Sie in allem mein Beystand und meine Führerin sind, bedenken Sie, daß ein guter Rath mir mehr als jemals nöthig ist, und wollen Sie denn das von ihnen angefangene Werk unvolkommen lassen.

Nein, meine Tochter, befürchte nichts, ich werde Dich niemals verlassen. Es ist wahr, in meinem Herzen ereignet sich ein heftiger Streit, ich liebe die Aebtißin, ich habe die grösseste Ehrfurcht für sie, und ich wünsche mein Leben bey ihr zubringen zu können, wenn ich aber daran gedenke, daß ich mich entweder von ihr trennen, oder Dich verlassen muß, so empfindet meine Seele das heftigste Leiden. Unterdessen behältest Du allemal die Oberhand. Ich werde Dir folgen, und da Du glaubest, meinen guten Rath nöthig zu haben: so will

 ich

ich bey Dir bleiben, und der zärtliche Antheil, welchen ich an allen dem nehme, was Dich betrift, bewegt mich, Deinem Verlangen ein Genüge zu thun. Kurz, ich will das Vergnügen genüssen, ein Zeuge von dem Glück der Adelheid zu seyn, und mich dieser Freude gänzlich überlassen.

Ich umarmte, statt aller Antwort, die Frau von Embleville, und es war mir nicht möglich, ein einziges Wort vorzubringen. Alle diejenigen, denen der Himmel ein zärtliches Herz gegeben hat, werden dasjenige begreifen können, was damals in meiner Seele vorgegangen. Es sind dieses solche Stellungen, welche man leichter in der Einbildung vorstellen als beschreiben kan. Wir genossen beyde das Vergnügen, welches aus wahrer Freundschaft entspringet, wenn in zwey Herzen eine gleiche Neigung würket. Wir befanden uns eine lange Zeit gleichsam in einer Entzückung, verlohren aber durch dieses Stillschweigen nichts, denn unsere in der genauesten Verbindung stehende Seelen theilten sich ihre Gedanken mit; wir kamen endlich aus dieser Begeisterung zu uns selbst, und wiederholten die Versicherungen, welche wir einander schon unendliche mal gegeben hatten.

Tages darauf befand sich die Frau Aebtißin etwas unpäßlich. Sie gieng nicht in das Chor, und wir blieben deshalb in ihrem Zimmer. Die Mutter Sancta Agatha brachte gleichfals einen Theil des Tages bey der Aebtißin zu. Diese Nonne belustigte sie sehr durch ihr aufgeräumtes Wesen, und man sahe gar deutlich, daß ihre Hochachtung für die Aebtißin nur eine Folge ihrer aufrichtigen Nei-

gung war, dahingegen die andern Nonnen aus keiner andern Ursache ihr die Aufwartung macheten, als weil sie dadurch hoffeten, höhere Würden oder Bedienungen in dem Kloster zu erlangen.

Sie können es so ruhig mit ansehen, hochwürdige Frau, sagte die Mutter Sancta Agatha, daß Dero Liebling und unsere schöne Witwe Ihnen auf einmal entrissen werden. Ich kan es mir nicht aus den Gedanken bringen, daß eine doppelte Heirath zu Stande kommen wird. Und auf was gründet sich diese Vermuthung, versetzte die Frau von Embleville.

Sie sind eine schöne und junge Wittwe, folglich hängt es lediglich von Ihnen ab, einem jungen Gemahl die Hand zu reichen, welcher Sie wegen des Verlusts des alten trösten kan.

Sancta Agatha ist zuweilen etwas lebhaft in ihren Ausdrücken, versetzte die Aebtißin, ich muß aber bey dieser Gelegenheit gestehen, daß ich es niemals einsehen können, wie Dero Verwandte sich entschlüssen können, Sie an einen Mann zu verheirathen, welcher zu der Zeit, da Sie seine Gemalin geworden, drey oder viermal älter als Sie gewesen, und dessen Besitz Ihnen keine solche glänzende Vortheile verschaffet, daß Sie nicht noch beträchtlichere erwarten können. Wie ist es möglich, daß die Frau von Pichard, welche, wie es mir scheinet, Ihnen jederzeit sehr zugethan gewesen, sich einer so übel gewählten Verbindung nicht widersetzet?

Ich kan Ew. Hochwürden versichern, antwortete meine Baase, daß ich diese Verbindung zu bereuen niemals Ursache gehabt.



Und was würde ohne diese Verbindung wohl aus mir geworden seyn? unterbrach ich diese Unterredung, dieser Heirath habe ich mein jetziges Glück zu danken, ich würde niemals die Zufriedenheit empfunden haben, welche aus Dero Bekantschaft entstehet, ich würde diese liebe Mutter, der ich alles schuldig bin, nicht haben kennen lernen. So viele Bewegungsgründe sind vorhanden, um dem Himmel noch täglich dafür zu danken, daß diese Heirath würklich zu Stande gekommen. Unterdessen ist es wahr, daß ich hiebey nur meinen eigenen Vortheil für Augen habe.

Du hast recht, versetzte die Aebtißin. Aber die Vortheile Deiner Baase müssen hierbey gleichsfals in Betrachtung kommen.

Ich bemerkte, daß der Frau von Embleville bey dieser Unterredung die Thränen in die Augen stiegen, und ward darüber sehr beunruhiget. Ist es wohl möglich, fragte ich dieselbe, daß mein Vetter Ihnen Verdruß gemachet, den Sie aus Gutherzigkeit für uns verheelet haben?

Nein, antwortete sie, ich kan nicht anders, als die Aufmerksamkeit und Achtung loben, welche er beständig für mich gehabt, ich sahe ihn mehr als meinen Vater als meinen Ehegatten an, die Pflichten beyder erfüllete er aufs sorgfältigste.

Sie haben also weder Vater noch Mutter? sagte die Aebtißin. Ich habe vielleicht beyde gehabt, versetzte die Frau von Embleville mit einem tiefgeholten Seufzer, vielleicht leben sie noch, allein ich habe niemals das Glück gehabt, sie zu kennen, nur das weiß ich, daß ich Personen vom ersten

sten Range mein Daseyn zu danken habe. So viele Bemühungen auch der Herr von Pichard und der Herr von Embleville angewendet haben, so ist es ihnen doch nicht möglich gewesen, eine Spur anzutreffen, wodurch sie den Namen meiner Eltern erfahren können. Sie sehen also, hochwürdige Frau, daß es gar nichts leichtes war, eine vortheilhafte Heirath für mich zu treffen, und daß ich der Großmuth des Herrn von Embleville, der im übrigen ein sehr guter Edelmann war, den Zustand, in welchem ich mich befinde, und welchen ich nicht hoffen durfte, zu danken habe.

Alles dieses sind ausserordentliche Sachen, sagte die Aebtißin, ich bin neugierig, die Begebenheiten Ihres Lebens zu wissen, und Sie können, ohne meine Schwatzhaftigkeit zu befürchten, mir dieselbe erzählen. Die Mutter Sancta Agatha wolte sich weg begeben, allein die Frau von Embleville versicherte dieselbe, daß ihre Gegenwart hier nicht überflüssig sey, und fieng ihre Erzählung folgendergestalt an.

Geschichte der Frau von Embleville.

Ich habe niemals gewust, wer meine Eltern gewesen. Ich bin von einer Wittwe erzogen worden, welche mir eben so viele Sorgfalt und Aufmerksamkeit bewiesen, als die zärtlichste Mutter thun können. Bey derselben Absterben benachrichtigte sie mich von meinem und meines noch unglücklichern Bruders traurigen Schicksal. Da sie uns als ihre Kinder erzogen, so war unser Hochmuth sehr in Schranken gehalten worden. Allein seit der unglücklichen Entdeckung, welche ein geschwin-

schwinder Tod zu vollenden hinderte, haben wir wegen der Unwissenheit, in welcher wir uns in Ansehung unsers Schicksals befunden, keine Ruhe gehabt. Jedoch ich komme von dem rechten Wege ab, Sie verlangen eine genaue Erzählung, ich muß Ihnen gehorchen.

Die Frau von Bracmont war diejenige Witwe, welche wir für unsere Mutter hielten, und ich muß ihrem gütigen Herzen dieses Zeugniß geben, daß sie uns jederzeit als ihre Kinder angesehen, und an unserer Erziehung nichts fehlen lassen. Ein kleines Haus, so in der Vorstadt des heiligen Marcellus lag, machte, wie ich glaube, den grössesten Theil ihres Vermögens aus. Von demselben bewohnte sie eine Stube. Sie lebte sehr stille, kam fast nicht aus der Nachbarschaft, empfieng keine Besuche, und wendete ihre meiste Zeit auf unsere Erziehung.

Eines Tages kam ein junger Officier zu uns, welcher sich lange mit der Frau von Bracmont in geheim unterredete, und meinem Bruder mit sich nahm. Ich fieng deshalb zu weinen an, allein durch einige Kostbarkeiten und das Versprechen, Tages darauf denselben wieder zu sehen, ward ich beruhiget. Ich war damals fünf, mein Bruder aber neun Jahr alt, wir liebten uns auf das zärtlichste, und aus dieser Ursache hatte man die Zeit, wie lange seine Abwesenheit dauern solte, ihm und mir verborgen gehalten.

Einige Geschäfte der Frau von Bracmont nöthigten sie, mich in das Kloster zu thun, sie erwählete dazu die Nonnen von ***, weil solche sich in der Gegend, wo sie wohnete, befanden. Hier lernete

nete ich die Frau von Pichard kennen, welche damals noch die Fräulein von F*** hieß. Eine Mutter, welche sehr verbult war, ließ ihren Aufenthalt im Kloster länger dauern, als die Fräulein von F*** wohl gewünscht hätte. Wenn eine Mutter noch auf Anbeter Rechnung macht, und die Zeit, in welcher man zu gefallen pfleget, zu verlängern suchet: so ist freylich eine grosse Tochter, wenn sie ihr zur Seite stehet, keine besondere Zierde. Da die Fräulein von F*** artig, lebhaft, glänzend und liebenswürdig war, und mit diesen Vorzügen ein so einnehmendes und ungezwungenes Bezeigen verband, als Ihnen aus deren Umgang bekant seyn wird: so muste ihre Gegenwart nothwendig den veralterten Reitzungen der Mutter gefährlich werden, und Sie werden gestehen müssen, daß die letztere grosse Ursache gehabt, die Tochter im Kloster eingesperret zu halten.

Diejenige Nonne, welcher man mich zu unterweisen aufgetragen hatte, war eine vertraute Freundin der Fräulein von F***, und sehr nahe Verwandtin der Frau von Bracmont. Ich weiß nicht, ob diese Nonne wegen meines Zustandes einigen Verdacht hatte, wenigstens sahe sie mich niemals, ohne die Schultern zu zucken, an. Vielleicht hatte man ihr auch etwas weniges entdeckt. Es ist eine so schwere Last, ein Geheimniß zu bewahren, daß man öfters solche sich dadurch leichter zu machen glaubt, wenn man etwas davon entdecket. Die Fräulein von F*** fand an meiner kleinen Person und meinen lustigen Einfällen einen Zeitvertreib, sie gewann mich lieb, und seit dieser Zeit hat sie nicht

aufgehöret, mir täglich neue Proben ihrer Freundschaft zu geben. Bald darauf ward sie mit dem Herrn von Pichard vermält. Da sie dadurch in den Besitz unermeßlicher Reichthümer kam: so konte sie nunmehr ihrer Freygebigkeit ungehindert freyen Lauf lassen. Ihre Vermählung ward sehr prächtig volzogen, fast das ganze Kloster hatte an ihren Wohlthaten Antheil, ich selbst bekam viele zum Putz der Kinder dienende Sachen geschenket.

Nachdem die Frau von Bracmont ihre Geschäfte zu Stande gebracht, so holete sie mich wieder aus dem Kloster ab. Ihre Verwandte meldete ihr, daß die Frau von Pichard mir viele Freundschaft bewiesen, und sie fügte hinzu, daß man diese Bekantschaft zu nutzen suchen müsse. Die Frau von Bracmont folgte dem ertheilten guten Rath, und führte mich Tages darauf zu der Frau von Pichard, welche mich mit den zärtlichsten Liebkosungen, die Frau von Bracmont aber mit vieler Höflichkeit empfing, und die letztere ersuchte, so oft als möglich, den Tag bey ihr zuzubringen.

Etliche Jahre hindurch war ich fast beständig bey der Frau von Pichard, und ich muß gestehen, daß wegen des Zeitvertreibes, den sie mir verschafte, die Tage recht vergnügt und frölich zugebracht würden. Wir befanden uns sehr oft mit dabey, wenn sie Lustreisen auf das Land that, und Sie können glauben, daß wir bey solcher Gelegenheit nicht über lange Weile zu klagen gehabt.

Die Frau von Bracmont bekam eines Tages einen grossen Pack Briefe. Bey deren Lesung ward sie sehr betrübt. Ob ich gleich sehr jung war, da

ich von meinem Bruder getrennet worden, so hatte ich ihn doch nicht vergessen, und ohne Unterlaß mich nach ihm erkundiget. Ich glaubte also, daß die Betrübniß der Frau von Bracmont eine meinem Bruder zugestossene unglückliche Begebenheit zum Grunde habe.

Warum suchen Sie, liebste Mutter, die Ursache Ihrer Betrübniß für mir zu verbergen. Mein Bruder befindet sich ohne Zweifel unpäßlich, oder der Tod hat ihn mir entrissen. Nein, liebe Tochter, sagte sie mir, Dein Bruder befindet sich wohl, seinethalben habe ich nicht Ursache, mich heute zu betrüben. Sie fieng bey diesen Worten zu weinen an, und ich konte mich der Thränen gleichfals nicht enthalten. Ach, liebste Mutter, sagte ich ihr, wenn es also nicht mein Bruder ist, der Ihr Gemüth so sehr beunruhigt, was kan Sie wohl hindern, mir die wahre Ursache zu entdecken. Durch was habe ich mir dieses Mistrauen zugezogen, und ist es nicht meine Schuldigkeit, alle Betrübniß mit Ihnen zu theilen.

Meine liebe Emilie, antwortete sie, es giebt gewisse traurige Begebenheiten, die man niemand bekant machen darf, und zu dem bist Du auch noch so jung, daß die geringste Schwatzhaftigkeit von Deiner Seite mir einen beträchtlichen Schaden bringen würde. Unterdessen will ich Dir doch dieses sagen, daß die Krankheit einer gewissen Person, an deren Wohlseyn ich vielen Antheil nehme, die Ursache meiner jetzigen Betrübniß ist. Ich habe noch verschiedene Geschäfte mit derselben ins Reine zu bringen. Geschiehet dieses nicht vor ihrem Ab-



sterben, so wird mein Vermögen völlig zu Grunde gerichtet. Ich finde mich also genöthiget, eine Reise an den Ort zu thun, an welchem sich jene Person unverzüglich einfinden wird, und ich würde schon abgereiset seyn, wenn ich dich nicht mitnehmen müste; allein da diese Reise Dich mehr als mich betrift, so ist Deine Gegenwart unumgänglich nothwendig.

Was kan aber Dieselben abhalten, sogleich abzureisen, es scheinet mir, daß nichts so leichte ist. Es ist wahr, sagte die Frau von Bracmont, es ist nicht schwer, wenn man Geld hat, dieses ist das wesentlichste, und eben daran mangelt es mir. Es wird aber jemand heute zu mir kommen, welcher mir damit an die Hand gehen wird.

Des Nachmittags kam diese erwartete Person zu ihr, und nachdem die Sache zur Richtigkeit gebracht worden, so bestellete man für uns zwey Plätze auf der Kutsche. Wir nahmen darauf von der Frau von Pichard Abschied. Diese wendete alles mögliche an, um die Frau von Bracmont zu überreden, mich während ihrer Abwesenheit bey ihr zu lassen, allein es war nicht möglich, solche dazu zu bewegen, ohne mich abzureisen. Die Frau von Pichard trug mir also auf, öfters an sie zu schreiben, und von den Orten, welche ich sehen würde, eine genaue Beschreibung zu machen. Meine liebe Emilie, fuhr sie fort, Sie thun eine Reise, auf welcher ich wünschte, Sie begleiten zu können. Ich verließ sie mit weinenden Augen, und bat sie, ihre Freundschaft mir noch ferner zu gönnen.

Tages darauf reiseten wir ab. Wir nahmen den Weg nach Genua. Unsere Gesellschaft bestand

aus

aus einem alten Officier, zwey Finanzbedienten, einem ehrwürdigen Vater Recollecten Ordens, welcher nach Rom gieng, und einer solchen spröden Frauensperson, deren Bezeigen von dem Moliere so richtig geschildert worden. Dieses Frauenzimmer hielt nur die beyden Finanzbedienten würdig, sich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen. Es erhob sich unter denselben ein grosser Streit; jeder behauptete seine Meinung, und obgleich das Frauenzimmer alle Beredsamkeit anwendete, sie zu vereinigen, so waren sie doch eben im Begrif, sich in die Haare zu gerathen, als Ihro Ehrwürden und der alte Officier, welche beyde eingeschlafen waren, aufwachten. Der erstere sang noch im Schlafe: Herr komm uns zu Hülfe! und der andere rufte aus: Man muß alles ohne Gnade niederhauen. Man siehet gar leicht, daß der Mönch in der Frühmesse, und der Officier bey einem Sturm zu seyn glaubte. Die Frau von Bracmont und ich fiengen laut zu lachen an. Der ehrwürdige Vater, welcher sich die Augen rieb, sagte, in der That, meine Herren, ich muß Sie um Vergebung bitten, ich glaubte im Chor zu seyn, und alle Glocken unsers Klosters zu hören.

Wir setzten unsern Weg sehr vergnügt fort, der Officier, welcher liebenswürdig und sehr gelehrt war, bemühete sich, mit dem Mönch, welcher gleichfals vielen Verstand besaß, die Gesellschaft zu unterhalten. Der erstere mischete in seine Erzählung sehr viele artige Sachen, welche einer jungen Person nicht misfallen.



Bey unserer Ankunft zu Genua fand die Frau von Bracmont einen Brief, in welchem man ihr meldete, daß nothwendige Geschäfte die bewuste Person, sich von Rom zu entfernen, verhindert hätten, daß man sie also bäte, sich ungesäumt dahin zu verfügen. Die Frau von Bracmont ward darüber sehr bestürzt, und wir blieben, um uns auszuruhen, einige Tage in Genua.

Gegen das Ende des Septembers langten wir zu Rom an. Wir stiegen in demjenigen Hause ab, welches der Frau von Bracmont in dem zu Genua erhaltenen Briefe angezeiget worden. Sie fand daselbst einen Mann von sehr gutem Aussehen, welches aber derjenige nicht war, welchen sie daselbst anzutreffen glaubte. Sie schlossen sich beyde ein, und hatten einen langen Streit mit einander.

Da ich den Inhalt einer so langen Unterredung zu wissen neugierig war, so horchte ich an der Thüre, allein ohnerachtet meiner Aufmerksamkeit konte ich von ihrer Unterredung nichts vernehmen. Eine Bewegung, welche sie im Zimmer machten, nöthigte mich, von der Thüre wegzugehen. Ich sahe den Herrn, mit welchem sich die Frau von Bracmont unterredet hatte, heraustreten. Dieser sagte zu ihr: ich kan nichts weiter hierin helfen, ich gestehe es, daß es ein Unglück ist, unterdessen muß ich den Befehlen, welche ich erhalten, nachkommen, ich habe Ihnen solche bekant gemacht, es komt nunmehro auf Sie an, weil kein anderes Mittel vorhanden ist, sich denselben gemäß zu bezeigen, und man verlässet sich dabey auf ihre Klugheit und auf den Eifer, welchen Sie beständig in dieser Sache

be-

bewiesen haben. Er sahe mir darauf stark ins Gesichte, und entfernte sich aus unserm Zimmer.

Diese ganze Unterredung war, wie Ew. Hochwürden leicht denken können, für mich sehr geheimnißvoll. Die Frau von Bracmont schien mir sehr traurig zu seyn, ich fragte sie, ob ihre Geschäfte nun nicht mehr als jemals verwirret wären. Freylich wohl, antwortete sie seufzend, ich habe nunmehro alle Hofnung gänzlich verlohren. Du bist nicht glücklich, wertheste Emilie. Da ich die Gattung des Unglücks, über welches Sie Sich beschweren, nicht weiß, antwortete ich, so kan ich nur in so weit, als ich sehe, daß Sie sich darüber betrüben, Antheil daran nehmen. Unsere ganze Reise ist also ohne Nutzen? Die Frau von Bracmont schien aufgeräumter zu werden. Nicht ganz und gar, antwortete sie mir, dieses Schmuckkästchen voll Diamanten, welches mehr als funfzigtausend Livres werth ist, kan uns wenigstens wegen der Reisekosten schadlos halten.

Vor unserer Abreise aus Rom wolten wir wenigstens die Schönheiten dieser heiligen Stadt besehen. Die Witwe, bey welcher wir wohneten, begleitete uns bey allen Spaziergängen, und zeigte uns jede Merkwürdigkeit. Da sie uns an einem Tage nach der Gegend, welche die Weinberge genennt wird, und die angenehmste und mit den schönsten Bildsäulen geschmückte Gärten enthält, geführet hatte, so nahmen wir bey der Rückkehr, um desto eher nach Hause zu kommen, den Weg durch eine wenig bewohnte Gegend. Hier wurden wir durch drey vermummte Männer angehalten, deren der eine sich meiner



Person bemächtigte, und mich zu entführen Anstalt machte. Die Frau von Bracmont hielt mich vest, und erhob ein erstaunendes Geschrey. Zum Glück hatte ein junger Fremdling durch einen ungefähren Zufall eben diesen Weg genommen. Dieser fiel, durch eine so schändliche That aufgebracht, so schnell als ein Adler, über meine Räuber her, und durchbohrte denjenigen, welcher mich vest hielt, mit dem Degen, die andern beyden nahmen die Flucht. Allein, ohnerachtet der Tapferkeit und des geschwinden Beystandes, welchen dieser junge Herr uns leistete, konte er dennoch nicht verhindern, daß die Frau von Bracmont durch einen Dolch in die Seite verwundet worden.

Wir fielen alle beyde ohnmächtig nieder, und zwar sie wegen des empfangenen Stichs, und ich vor Schrecken. Unsere Wirthin weinete bitterlich, und der großmüthige Fremde, welcher uns allen nützlichen Beystand zu leisten sich bemühete, schrie vor Schrecken, als er die Frau von Bracmont erkante: Mein Gott! die Verwundete ist meine Mutter! ohne Zweifel ist diejenige, welche sie mit so vielem Eifer vertheidigte, meine Schwester! Ja, mein Herr, antwortete unsere Wirthin. Die Fräulein ist die Tochter der gnädigen Frau, allein lassen Sie uns, wenn es möglich ist, von diesem Orte entfernen. Es würde Ihnen Gefahr bringen, wenn man Sie bey einem getödteten Menschen antreffen solte.

Ich erholete mich wieder von meiner Ohnmacht. Man verband die Wunde meiner Mutter, und mein Bruder trug dieselbe durch Hülfe seines Cammerdieners zu einem Wundarzt, welcher ihre Wun-

de

de nach geschehener Untersuchung für sehr gefährlich hielt. Dieses nöthigte uns, in dem Hause desselben zu bleiben, wo wir ein sehr bequemes Zimmer bekamen.

Die Frau von Bracmont lag den ganzen Tag ohne Verstand, und nachdem sie sich wieder erholt, brachte die Freude über die Erscheinung meines Bruders eine solche Wallung in ihren Adern hervor, daß die Wunde sich von neuem öfnete, und sehr vieles Blut heraus lief. Der Wundarzt, welchem die Ursache dieses neuen Verfalls unbekant war, brachte durch seine Klugheit alles wieder zurechte. Da ich über den Zustand, in welchem sich die Frau von Bracmont befand, sehr beunruhigt war, so empfand ich das Vergnügen, meinen Bruder wieder zu sehen, nur in einem sehr geringen Grade. Wir brachten vier Monate zwischen Furcht und Hofnung zu, und während dieser Zeit that ich ein Gelübde, bey unserer lieben Frauen von Loretto meine Andacht zu verrichten.

Als die Frau von Bracmont wieder gesund geworden, fragte dieselbe meinen Bruder, durch was für einen glücklichen Zufall derselbe nach Rom gekommen sey.

Nachdem man mich von dem Orte, wo ich den Wissenschaften obgelegen, entfernet hatte, sagte er, übergab man mich den Händen desjenigen Bedienten, den ich noch bey mir habe, und ich muste eine Reise nach den verschiedenen Theilen von Europa antreten. Ich hatte bereits alle Landschaften von Italien besehen, und war nur den Tag vorher, da ich Dieselben gefunden, zu Rom angelangt.

langt. Hier meldete mir mein Cammerdiener, daß er Befehl erhalten, mich nach Paris zurück zu führen. Ich muß also glauben, daß meine Reisen geendiget sind, und ich schmeichle mir, daß da mein Endzweck gewesen, zu Ihnen nach Paris zu kommen, wir nunmehro zusammen abreisen werden. Sie sehen daraus, liebste Mutter, daß man Ihren Befehlen auf das genaueste nachgekommen ist. Unterdessen muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich öfters über Ihre Gleichgültigkeit beklaget. Ich konte nicht begreifen, wie Sie mir so zärtliche Briefe, als ich von Ihrer Gütigkeit zu erhalten das Glück gehabt, schreiben, und dennoch mich von sich entfernt zu halten bemühen können.

Die Zärtlichkeit, welche ich für Dich hege, sagte die Frau von Bracmont, ist die Ursache dieser Entfernung, eine gute Erziehung ist der einzige Reichthum, den ich Dir hinterlassen kan. Die Reisen bilden den Verstand, Du bist dem Soldatenstande bestimt, welcher unter allen unstreitig der edelste, aber auch zugleich derjenige ist, welcher am wenigsten einbringt. Dieses letztere leidet zwar seine Ausnahme, wenn man durch erhabene Verdienste sich von der Menge unterscheidet, und eine ansehnliche Bedienung erlanget, allein diese Beyspiele sind selten; jedoch sind sie hinlänglich, um Deinem Ehrgeitz zu schmeicheln, und in Deiner Seele eine Ehrbegierde hervor zu bringen, welche sich unstreitig schon in selbiger befinden wird, wenn man anders bey Deiner Erziehung den Absichten Deines Vaters und den Meinigen sich gemäß bewiesen hat. Mein Bruder versicherte sie, daß er sich jederzeit ei-

ne

ne Schuldigkeit daraus machen würde, sich ihrem Willen gemäß zu bezeigen.

Nachdem die Frau von Bracmont völlig wieder hergestellet worden, machten wir zur Abreise Anstalt. Ich eröfnete ihr, daß ich ein Gelübde gethan hätte, nach Loretto zu gehen. Sie war damit zufrieden, und ließ es sich gefallen, diese kleine Reise wegen der Sehenswürdigkeiten, so man antrift, mitzumachen. Man findet wenig Italiäner, die nicht in ihrem Leben einmal das heilige Haus zu Loretto besuchen.

Wir reiseten also in den ersten Frühlingstagen nach Loretto ab, kaum befanden wir uns auf dem nach den heiligen Hause führenden Wege, als wir durch die erstaunende Menge der dahin wallfarthenden Pillgrimme, die wir antrafen, in Verwunderung gesetzet wurden. Die mehresten ritten auf Eseln, deren man sich hier lieber als der Pferde bedienet. Diese Thiere sind mit kleinen Satteln versehen, und man sitzet auf selbigen in Steigbügeln; sie sind so wohl abgerichtet, daß, sobald man sich auf selbige gesetzet, sie ohne Unterlaß bis nach demjenigen Orte laufen, wo man auszuruhen pfleget. So bald sie aber daselbst angelanget sind, kan man sie nicht einen Schritt mehr vorwärts bringen.

Diese Pilgrimme befanden sich alle in den gewöhnlichen Pilgrimskleidern, welche in einem aschgrauen tuchenen bis auf die Mitte der Waden reichenden Sack bestehen. Dieser Rock ist mit grossen Ermeln, und hinten mit einer grossen Kappe versehen, welche letztere sie über den Kopf ziehen, und bis auf den Bauch herunter hängen lassen, so, daß



man nichts von ihrem Gesichte sehen kan, wobey sie aber, um Odem schöpfen zu können, an die Orte, wo die Augen und der Mund sich befinden, Oeffnungen machen.

Ich muß gestehen, daß ich anfänglich durch diesen Anblick in Schrecken gesetzet ward. Ich hielte sie für Teufel, welche, um die Reisenden zu verirren, sich auf dem Wege befänden, und machte etlichemal das Zeichen des Kreutzes. Da ich aber die grossen Rosencränze, welche sie im Gürtel trugen, gewahr ward, so betrachtete ich solche etwas genauer, und fand, daß unter ihren schlechten Oberkleidern goldstückene Westen oder andere prächtige Kleidungen zu sehen waren, ich schloß daraus, daß alle diese Herren von gutem Stande seyn müsten. Wir trafen auch viele Frauenzimmer an, welche sich gröstentheils in Kutschen befanden.

Man weiß, daß in Italien fast alle Weiber als Sclaven gehalten werden. Unterdessen ist es eine Todsünde, wenn das Gelübde, so man wegen einer Wallfarth gethan hat, nicht erfüllet wird, und die Männer dürfen sich nicht unterstehen, die Weiber von der Erfüllung derselben abzuhalten. Von dieser Gelegenheit machen also die Weiber den nützlichsten Gebrauch, und hintergehen dadurch die Wachsamkeit ihrer hundertäugigen Wächter. Man konte recht aus den Blicken der Pilgrimme und dem Liebäugeln der wallfarthenden Frauenzimmer abnehmen, was für Bewegungsgründe sie zur Unternehmung dieser Wallfarth gehabt.

Wir kamen endlich zu Loretto an. Diese Stadt liegt in der Mitte einer sehr fruchtbaren und angeneh-

nehmen Ebene, und ist ohngefähr zwey oder drey Meilen von dem Ufer des Meeres entfernet. Ehedem stand nur an diesem Orte eine einzelne Capelle, nachhero aber hat man mehrere Häuser dahin bauen lassen, und die Päpste, denen dieses ganze Land gehöret, haben dafür gesorget, daß alles mit starken Mauern und Bollwerken versehen worden, so daß Loretto gegenwärtig eine starke Vestung ist, welche den Kirchenstaat von dieser Seite für allen Landungen der Türken und anderer Ungläubigen in Sicherheit setzet.

Diese Capelle wird das heilige Haus genennet. Man versichert, es sey eben dasselbe, in welchem unser Heiland zu Nazareth mit der heiligen Jungfrau und dem heiligen Joseph gewohnt. Man glaubet auch, daß es durch die heiligen Engel an den Ort gebracht worden, wo es sich noch gegenwärtig befindet. Ein ehrwürdiger Mönch erzählte uns davon folgendes.

Jedoch, hochwürdige Frau, diese lange Erzählung möchte Ihnen verdrüßlich fallen. Ganz und gar nicht, versetzte die Aebtißin, diese Dinge sind mir unbekant, und Sie werden mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Sie alles, was Sie davon erfahren haben, mir mitzutheilen belieben wollen.

Ich werde also nichts von der Erzählung dieses Mönches zurück lassen, versetzte die Frau von Embleville. Nachdem die Saracenen sich des gelobten Landes und der heiligen Oerter bemächtiget hatten: so wolte die heilige Jungfrau, welche wohl vorher sahe, daß aus dieser Veränderung grosse Unordnung entstehen würden, einen so wichtigen

Schatz,

Schatz, als dasjenige Haus war, in welchem sie, während ihrer irdischen Wallfarth, mit ihrem Sohne gewohnet, nicht in der Gewalt der Ungläubigen lassen, sie befahl also den Engeln, es nach einem christlichen Lande zu bringen.

Die Engel kamen diesem Befehl auf das genaueste nach, und trugen es in der Nacht mit seiner ganzen Grundlage und allem, was es enthielte, nach Dalmatien. Nachdem sie aber den dadurch begangenen Fehler bemerket, hoben sie es abermal in der Nacht auf, und trugen es nach der Stadt Recanati in Italien, woselbst sie es auf einem zwey Brüdern gehörenden Acker niedersetzten. Hier blieb es einige Jahre stehen. Da aber diese beyde Brüder wegen der Opfer, so dahin gebracht wurden, in Streit geriethen: so befahl die Jungfrau Maria von neuen den Engeln, daß sie, um diese Brüder sowol zu strafen, als zu vereinigen, das heilige Haus zum drittenmal wegheben, und auf den Acker einer armen Witwe, welche Laureta hieß, bringen solten. Diese Witwe war jederzeit in dem Dienst der heiligen Jungfrau sehr eifrig gewesen, und vermuthlich wolte sie solche dadurch belohnen.

Laureta, welche sehr frühe aufzustehen pflegte, erschrack sehr, als sie mitten auf ihrem Felde ein Haus gewahr ward, welches vorher niemals zu sehen gewesen war. Man wird es leicht glauben, daß die beyden Brüder in eine eben so grosse Verwunderung gerathen, als sie das Haus vermisset. Die gute Witwe zeigte sogleich diese Erscheinung an, man meldete es dem Papste, und dieser ertheilte

theilte allen denjenigen, welche das heilige Haus besuchen würden, einen Ablaß auf lange Zeit.

Ich komme nunmehro zu der Beschreibung des Hauses selbst. Es ist von Steinen gebauet, mehr lang als breit, hat zwey Thüren auf beyden Seiten, und zwey Fensteröfnungen. Im untern Theil ist eine höhere Fensteröfnung, durch welche der Engel Gabriel hinein gekommen seyn soll. Gegen über hat man einen Altar errichtet, weil man glaubt, daß auf diesem Platze die heilige Jungfrau zu eben der Zeit, als ihr der Engel erschienen, gebetet habe. Bey diesem Altar werden die kostbarsten Sachen geopfert. Man siehet auf selbigem ein ungefähr fünf Fuß hohes Marienbild. Die erstaunende Kostbarkeiten, mit welcher es bedeckt ist, haben mich verhindert, genau zu sehen, ob dasselbe aus Holz oder etwas andern gemachet sey.

Man darf nicht eher in das heilige Haus kommen, bis man dreymal auf den Knien um selbiges herum gerutschet ist. Wir musten dem Gebrauch uns gemäs bezeigen, und eben dasselbe verrichten. Nachdem wir dieser Pflicht ein Genüge gethan, begaben wir uns wieder zu unserm Mönch, welcher uns alle Merkwürdigkeiten des Ortes zeigte. Er wieß uns unter andern eine irdene Schaale, deren sich die heilige Jungfrau bedienet haben solte, und andern dergleichen Hausrath mehr. Nachdem wir sowol das Haus als die grosse Kirche besehen hatten, dankten wir dem Mönch für diese Bemühung, und traten unsere Rückreise nach Paris an.

Der Gesundheitszustand der Frau von Bracmont war seit der zu Rom vorgefallenen Begebenheit

heit so schlecht, daß die Reise ihr sehr beschwerlich ward, wir musten dieselbe sowol auf der ganzen Reise als während unsers Aufenthalts in Italien in Betten wickeln lassen. Ich hatte der Frau von Pichard sehr fleißig geschrieben, und sie sowol von unserer bevorstehenden Rückkunft als der Krankheit der Frau von Bracmont benachrichtiget. Diese zärtliche Freundin kam, sobald wir in Paris angelanget waren, zu uns.

Nach den erstern Liebkosungen erzählte ich ihr den unglücklichen Vorfall, der sich ereignet, als die Frau von Bracmont mich vertheidigen wollte. Ich glaube, setzte ich hinzu, daß ihre Krankheit als eine traurige Folge der empfangenen Wunde angesehen werden muß. Die Frau von Pichard tröstete mich. Ihr Herz und ihre edle Art, sich jemand verbindlich zu machen, ist Ihnen bekant, meine liebe kleine Fräulein, sagte sie, Reisen kosten allemal viel, ich glaube, daß es Ihnen an Gelde fehlet, empfangen Sie diese Börse, zwey gute Freunde müssen alles unter sich gemein haben, und wenn ich mich in dem Falle befände, Geld nöthig zu haben: so würde ich keine Schwierigkeit machen, mich deshalb an Sie zu wenden. Auf diese Art ist sie mir bey mehrern Gelegenheiten zuvor gekommen.

Mein Bruder trat darauf in das Zimmer, er war, um einige unserer Kostbarkeiten zu Gelde zu machen, ausgegangen. Ich stellete denselben der Frau von Pichard vor, sie schien erfreuet zu seyn, ihn zu sehen, er muste öfters die Mittagsmahlzeit bey ihr einnehmen. Durch ihre Vorsorge erhielt er bald darauf eine ziemlich ansehnliche Bedienung

bey

bey der Seemacht, und muste mit einem ihrer Verwandten, welcher Oberbefehlshaber einer Flotte war, die Reise nach dem Orte seiner Bestimmung antreten.

Unterdessen nahm die Krankheit der Frau von Bracmont täglich zu, und ein Brustgeschwüre verursachte ihr öftere Ohnmachten. Eines Morgens weckte mich die Wartefrau auf, und meldete mir, daß meine Mutter sich sehr schlecht befinde, und mich nochmals zu sprechen verlange. Da ich mich völlig angekleidet nur auf das Bette gelegt hatte: so konte ich sehr geschwinde bey ihr seyn, ich näherte mich dem Krankenbette mit einer unaussprechlichen Verwirrung.

Sobald sie mich sahe, muste die Wartefrau sich aus dem Zimmer begeben. Ich muß, liebe Emilie, Dir ein Geheimniß entdecken, welches Dir eher zu eröfnen, nicht in meiner Macht gestanden. Meine Kräfte nehmen ab, ich fühle, daß ich nur noch einen Augenblick zu leben habe, und ich befürchte, daß ich schon zu lange gewartet habe. Bis jetzo hast Du geglaubt, meine Tochter zu seyn; in Ansehung der Liebe und Zärtlichkeit, welche ich für Dich gehabt, hast Du Dich nicht geirret. Vor ohngefähr dreyzehen Jahren übergab Dich mir ein junger Officier, dessen Vater jederzeit ein Beschützer des verstorbenen Herrn von Bracmont und seines Hauses gewesen war, um Dich zu erziehen, und für alle Deine Bedürfnisse zu sorgen. Seit vier Jahren hatte ich schon zu eben dem Endzweck Deinen Bruder bey mir. Dieser Herr war mit der, bey Erziehung desselben, angewendeten Sorgfalt

zufrieden, und glaubte nicht besser thun zu können, als Dich eben diesen Händen anzuvertrauen. Da ich nicht reich war, und mit meinem Manne zwey sehr jung verstorbene Kinder gehabt hatte: so ließ ich mich bewegen, zu Vermeidung alles wegen eurer Geburt entstehenden Verdachts euch für meine Kinder auszugeben. Es ward mir ein ansehnlicher Gehalt nebst einer kleinen Diensten gemässen Belohnung versprochen, und ich ließ mir alle diese Bedingungen gefallen. Viele Jahre lang ward mir das Kostgeld richtig bezahlet. Nachdem aber Dein Bruder von mir weggenommen worden, so ließ der Herr Vater, welcher zu dem im Felde stehenden Heere abreisen muste, aus Besorgniß, daß er in langer Zeit nicht wieder erscheinen könne, mir 20000 Livres auf einmal auszahlen. Man meldete mir zugleich, er sey von Jugend auf sehr verliebt in ein gewisses vornehmes Fräulein gewesen, beyde wären in der Hofnung erzogen worden, dereinst durch die vesteste Bande mit einander vereiniget zu werden, und ihre beyderseitige Väter hätten einander versprochen, daß, sobald die Jahre beyder Verliebten es erlauben würden, die Heirath volzogen werden solle; allein seitdem sey ein Rangstreit die Ursache einer Irrung geworden, welche die Aufhebung der eingegangenen Verbindung nach sich gezogen, beyde Verliebte wären über diesen ihrer Liebe so nachtheiligen Vorfall in die grössest Bestürzung gerathen, endlich habe Dein Herr Vater Mittel gefunden, die Fräulein zu bewegen, daß sie sich heimlich ihm antrauen lassen. Dieses sey in der Hofnung geschehen, daß ihre beyderseitige

Freun-

Freunde endlich Mittel finden würden, die entstandene Irrungen in der Güte beyzulegen, und daß sie sodann wegen eines Fehlers leicht Verzeihung erhalten würden, dessen erste würkende Ursache die Eltern selbst gewesen. Ich muste versprechen, Ihnen nichts von Ihrer Herkunft zu melden, Sie als meine Tochter zu erziehen, Ihnen aber eine für ein vornehmes Frauenzimmer schickliche Erziehung zu geben, und Dero Eltern behielten sich das Vergnügen vor, Ihnen, sobald es auf eine ihrem Stande gemässe Art geschehen könte, die nähern Umstände Ihrer Geburt zu entdecken.

Ich hatte mich geschmeichelt, wertheste Emilie, fuhr die Frau von Bracmont mit einer schwachen und fast nicht zu hörenden Stimme fort, bey der nach Rom unternommenen Reise, Dich in die Hände des Herrn Vaters zu liefern, allein statt daß derselbe der mir gemachten Hofnung zu Folge sich einfinden sollen, habe ich nur seinen Haushofmeister daselbst angetroffen, der mir gemeldet, daß der Vater der Emilie alle Hofnung verlohren habe, sich mit der Mutter derselben jemals auf eine rechtsbeständige Art zu vereinigen, daß er mich also bitten lasse, noch ferner für seinen Sohn zu sorgen, und auf ewig ein Geheimniß verborgen zu halten, dessen Entdeckung zu nichts dienen würde, als sie beyde noch unglücklicher zu machen, daß ich die Diamanten, welche er mir in einem Schmuckkästchen überreichte, verkaufen, und das Geld nach Belieben anwenden könte. Jedoch ich merke, daß ich schwächer werde, und eile, ohnerachtet des gegebenen Worts, solches zu verschweigen, Ihnen das



Geheimniß zu entdecken, weil ich mich im Gewissen dazu verbunden erachte. Empfangen Sie also hier zwey Bildnisse, welche dazu dienen werden, dereinst Ihre Eltern zu entdecken; das eine stellet Dero Herrn Vater vor, nemlich den Grafen von = = = Hier überfiel sie eine starke Ohnmacht, sie konte nicht mehr sprechen, fiel mir in die Arme, und nennete einen Namen, den ich aber nicht verstehen konte.

Ich rufte sodenn nach Hülfe, und erhob ein sehr klägliches Geschrey. Ich war gar nicht zu überreden, daß sie würklich todt sey, und man konte mich nur mit der grössesten Mühe von dem Bette wegbringen. Man benachrichtigte sogleich die Frau von Pichard von der unglücklichen Begebenheit, welche sich zugetragen hatte. Diese zärtliche Freundin kam mir sogleich zu Hülfe. Ich habe nunmehro alles verlohren! sagte ich ihr.

Nein, meine Tochter, ich lebe noch, und Du kanst versichert seyn, daß ich Dich niemals verlassen werde.

Nur der hundertste Theil des mich drückenden Unglücks ist Ihnen bekant. Die Frau von Bracmont nimt ein Geheimniß mit in das Grab, welches sie mir nur halb entdecket hat, und dieses macht mein Unglück volkommen.

Wir befanden uns allein im Zimmer, und da mein ganzes Gemüthe mit dem Geheimniß beschäftiget war, das ich nicht entwickeln konte: so benachrichtigte ich die Frau von Pichard davon, und erzählete ihr getreulich alles dasjenige, was ich von der Frau von Bracmont erfahren hatte. Sie gerieth dadurch in eine ausserordentliche Verwunderung.

rung. Trösten Sie Sich, sagte sie, je grösser Ihr Unglück ist, desto höher schätze ich Sie; im übrigen ist es nicht ganz und gar unmöglich, daß Sie durch Hülfe der beyden Bildnisse und der Umstände, welche Ihnen die Verstorbene entdecket hat, dereinst die Urheber Ihres Lebens finden können. Bis zu diesem glücklichen Augenblick will ich die Stelle derjenigen vertreten, welche Sie so grausam verlassen haben. Ich fiel ihr um den Hals, und benetzte ihr Gesicht mit Thränen. Wie sehr wird, liebste Frau, der Werth Dero Freundschaft, welche mir jederzeit so schätzbar gewesen, durch Dero Großmuth erhöhet, welche letztere ohne Beyspiel ist.

Man machte darauf aus allen, was zu meinem Gebrauch in diesem Hause bestimt gewesen, und aus den übrigen Kostbarkeiten, so man antraf, ein Päcklein, und ich fuhr mit der Frau von Pichard nach ihrem Hause. Nachmittags ward der Herr von Embleville, welcher der Sachwalter des Herrn von Pichard war, wegen des bracmontischen Nachlasses um Rath gefragt. Dieser sagte, nach reifer Ueberlegung: ich solte alles in dem Stande, wie ich es gefunden, lassen, nur alsdenn müste ich auf meine Anforderung an denselben Verzicht thun, wenn sich nahe Anverwandte der Frau von Bracmont zur Erbschaft meldeten, und mein Recht durch Vorzeigung der wahren Taufscheine ihrer verstorbenen beyden Kinder streitig machten. Es sey auch nothwendig, daß man, um allen Streit zu vermeiden, den ganzen Nachlaß in ein richtiges Verzeichniß brächte. Alles dieses ward auf das genaueste befolget, und niemals hat jemand auf diese



Erbschaft Ansprüche gemacht, und da unstreitig die Wohlthaten meines Vaters die Frau von Bracmont in den Stand, worin sie sich befunden, gesetzet haben, so fand ich kein Bedenken, mir solchen Nachlaß zuzueignen.

Sobald meine Angelegenheiten in Richtigkeit gebracht worden, reiseten wir nach einem Landgute des Herrn von Pichard ab. Der Herr von Embleville, welcher die Zeit, da das Parlament keine Gerichtssitzungen hielt, daselbst zuzubringen pflegte, war unter der Reisegesellschaft. Es war derselbe der lustigste Mann, sobald er nicht mit Rechtshändeln beschäftiget war, er war sehr gelehrt, und hatte einen recht glänzenden Witz, seine Unterredungen waren eben so lehrreich als belustigend, öfters mischte er in solche einen so ausgesuchten Scherz, daß die ganze Gesellschaft lustig ward.

Während unsers Aufenthalts auf dem Lande machte ich verschiedene Eroberungen. Unter andern die von einem Unterpächter, den der Herr von Pichard wegen seiner Schwester, die man für sehr artig ausgab, eines besondern Schutzes würdigte. Ohneracht et er weder eine gute Bildung noch Gemüthsart hatte: so war er von seiner schönen Gestalt doch so eingenommen, daß er, wie ich glaube, sich überzeugt hielte, daß Venus ihm zu gefallen ihren Adonis würde verlassen haben, wenn er mit dieser Göttin zu einer Zeit gelebt hätte. Dieser verliebte Mann redete niemals, ohne vorher seinen Mund gehörig in Falten gelegt zu haben, er öfnete sodenn solchen kunstmäßig, ließ nur vier Zähne sehen, und zog die Wörter dergestalt, als ob er

nur

nur mit Mühe Othem holen konte. Ich hatte also die Ehre, die Aufmerksamkeit dieses Herrn, welcher sich Philidor nennete, auf mich zu ziehen.

Philidor, welchen die Last seiner Verdienste zu drücken schien, ließ sehr ofte verliebte Worte von sich hören. Jede Redensart endigte sich mit etwas, so für ihn mehr als mich schmeichelhaft war. Sie können leicht beurtheilen, daß ein solcher Liebhaber mir wenig anständig gewesen. Ich ließ ihn seiner Eigenliebe schmeicheln, und bezeigte mich sehr verdrießlich gegen ihn. Da er aber von seinen Vorzügen zu sehr eingenommen war: so hielt er mein ernsthaftes Wesen für die Würkung zärtlicher Empfindungen, welche so seltene Verdienste, als die seinige, nothwendig verursachen müsten.

Da wir uns eines Tages mit einer Gesellschaft in dem Lustgarten bey dem Spatzierengehen zerstreuet hatten: so fügte es sich, daß ich mich mit dem Herrn von Embleville in einer Reihe von Waldliliensträuchen allein befand. Dürfte ich mich wohl schmeicheln, gnädiges Fräulein, sagte er, daß meine Unterredung Sie vorjetzo wegen der Abwesenheit des schönen Philidor schadlos halten könne? Das heist viel gewagt, antwortete ich lächelnd. Dieses ist mir bekant, sagte er, unterdessen erstrecken sich meine Forderungen noch weiter. Ich will mich in der Kürze deshalb näher erklären. Sie haben hier mehr als eine Eroberung gemacht, die meinige, an welche Sie vielleicht nie gedacht haben, beweiset nichts destoweniger am meisten, wie viel Gewalt Dero Reitzungen auch über diejenigen haben, welche mit der Liebe noch niemals bekant gewesen.

wesen. Ich bin sehr unerfahren darin, eine Liebeserklärung zu thun, ich will also, ohne eine übermäßige Vergrösserung meiner Leidenschaften anzubringen, Ihnen offenherzig gestehen, daß ich Sie liebe. Während unsers hiesigen Aufenthalts habe ich mich vornemlich damit beschäftiget, Dero Gemüthsart kennen zu lernen. Die vorzüglichen Eigenschaften Ihrer Seele sind mir nicht unbekant geblieben, und diese Untersuchung hat mich bewogen, Ihnen meine Hand anzubieten. Mein Herz, welches bishero keiner Unterwerfung fähig zu seyn glaubte, wird Ihnen nunmehro nach reifer Ueberlegung mit allem, was ich besitze, angeboten. Sie kennen meine Gemüthsart hinlänglich, um beurtheilen zu können, ob sich dieselbe zu der Ihrigen schicket, wenn also, gnädiges Fräulein, mein Alter keine Hinderniß in den Weg leget, und Sie keine Abneigung bey Sich spüren, meine Hand anzunehmen: so kan ich Sie versichern, daß ich alles in der Welt thun werde, damit es Ihnen dereinst nicht gereuen möge, mein Glück gemacht zu haben. Im übrigen bin ich so eitel nicht, daß ich glauben solte, weil ich in Sie verliebt bin, Sie gleichfals verliebt gemacht zu haben. Ich verlange nur Ihre Hochachtung und Freundschaft, und ich hoffe, daß nach gemachter Ueberlegung Sie mir beyde zugestehen werden. Dieses sind die Gesinnungen meines Herzens, welche ich Ihnen eröfnen wollen. Antworten Sie mir mit eben so vieler Freymüthigkeit, verbannen Sie alle Furcht und Betrachtung über Ihren Zustand, seyn Sie versichert, daß alles von mir wohl erwogen worden, und daß die

nöthi-

nöthigen Einrichtungen gemacht sind. Die Frau von Pichard ist bereits von meinen Gesinnungen unterrichtet, und ich muß also nur bitten, mir mit Ja oder Nein zu antworten.

Wie sehr rühret mich Ihr edelmüthiges Verfahren, antwortete ich ihm. Sie verlangen von mir eine kurze gewährende oder abschlägliche Antwort. Sie versichern mich, daß die Frau von Pichard von Ihren Gesinnungen unterrichtet ist, erlauben Sie also, daß diese von den meinigen Sie gleichfals benachrichtige, und seyn Sie versichert, daß dieselben Ihnen niemals entgegen seyn werden. Der Herr von Embleville küssete mir die Hand, und wir begaben uns darauf wieder zu der Gesellschaft, welche zu gleicher Zeit an dem Orte, wo wir spatzieren giengen, eintraf.

Noch an eben dem Abend benachrichtigte ich die Frau von Pichard von der Erklärung, welche mir der Herr von Embleville gethan hatte. Ich weiß, daß er Sie liebt, antwortete sie mir, er ist ein sehr braver Mann, und ich zweifle gar nicht, daß er alles in der Welt thun wird, um Sie glücklich zu machen. Unterdessen wage ich es doch nicht, Ihnen in dieser Sache einen Rath zu geben. Sie sind so jung, daß ich befürchten muß, daß in Ansehung der Ungleichheit des Alters Ihnen dereinst diese Verbindung um deshalb Reue und Verdruß verursachen wird, weil Sie Ihre jungen Jahre dadurch aufgeopfert haben. Es ist Ihnen nicht unbekant, daß Philidor bey dem Herrn von Pichard alle Mühe anwendet, um Sie zur Gemalin zu be-

kommen. Er wird in seinen Bemühungen fortfahren, und schicket sich besser für Ihr Alter.

Aber ich verabscheue denselben, liebste Frau von Pichard, und würde hundert seines gleichen für einen Herrn von Embleville geben.

Ich muß gestehen, daß er ein eingebildeter Mensch ist, versetzte die Frau von Pichard, und es ist mir gar nicht zuwider, daß Dieselben dem Herrn von Embleville den Vorzug geben.

Ich bin überzeugt, daß er denselben, von allen Seiten betrachtet, verdienet, demnächst ist er von meinen Umständen hinlänglich unterrichtet, und ich glaube mich schmeicheln zu können, daß ich dieserhalb niemals eine Kränkung oder Vorwürfe von ihm zu erwarten haben werde. Da also Dieselben ihn von meinen Gesinnungen benachrichtigen sollen: so ersuche ich Sie gehorsamst, demselben zu sagen, daß mein Herz ihm geneigt sey, und daß er sich alles von meiner Dankbarkeit versprechen könne. Die Frau von Pichard umarmte mich, und schien mit meinem Entschluß vergnügt zu seyn.

Einige Tage darauf kehrten wir nach Paris zurück, wo unsere Heirath in vierzehn Tagen vollzogen ward. Ich kan versichern, daß ich diese Verbindung zu bereuen, niemals Ursache gehabt. Der Herr von Embleville hat seit dieser Zeit alle mögliche Sorgfalt angewendet, um die Urheber meines Lebens zu entdecken, allein alle seine Bemühungen sind um deshalb vergeblich gewesen, weil die Frau von Bracmont mit der grössesten Aufmerksamkeit sich bemühet, keine Spur zurück zu lassen, durch welche wir hinter das Geheimniß kommen können.

Gewiß,

Gewiß, ich würde weit glücklicher gelebt haben, wenn ich von diesem halb entdeckten Geheimniß nichts gewust hätte, da hingegen eben dadurch mein Leben bitter und verwirrt gemacht worden, alle meine Handlungen, so zu sagen, vergiftet werden, und ich kein Vergnügen zu geniessen fähig bin.

Ich bemerkte, daß die Frau Aebtißin, während der Erzählung der Frau von Embleville, sich verschiedenemal entfärbte. Die Freundschaft, welche sie für uns beyde hegte, konte ganz wohl diese zärtliche Empfindung bey ihr hervorbringen. Ich vermuthete nicht, sagte die Aebtißin mit einem tiefen Seufzer, so ausserordentliche Sachen von Ihnen zu vernehmen. Sie haben ohne Zweifel die beyden Bildnisse, welche Ihnen die arme Bracmont überliefert, wohl aufgehoben. Ich bin sehr neugierig dieselben zu sehen.

Es thut mir leid, daß ich Ew. Hochwürden nicht sogleich willfahren kan, sie befinden sich in einem Schreibeschrank bey der Frau von Pichard, in welchem alle meine Kostbarkeiten verwahret sind. Da wir aber noch vorhero, ehe wir auf das Land reisen, einen Tag bey der Frau von Pichard zubringen werden: so verspreche ich, diese Bildnisse sodenn mitzubringen. Vielleicht fügt es sich, daß Sie eine oder beyde dieser Personen gekant haben.

Wir setzten uns darauf zum Essen, speiseten aber sehr wenig. Die Mutter Sancta Agatha bemühete sich vergebens, uns durch verschiedene lustige Erzählungen aufgeräumt zu machen. Die Geschichte der Frau von Embleville hatte unsere Gemüther traurig gemacht. Die Frau Aebtißin, wel-



che in einem tiefen Nachdenken begriffen war, klagte über heftiges Kopfweh, und stand vom Tische auf. Man brechte sie ins Bette, und wir begaben uns nach unsern Zimmern.

Ich bin wegen unserer Aebtißin besorgt, sagte ich zu der Frau von Embleville, ich finde sie seit zwey Tagen sehr verändert, und befürchte, daß sie in eine Krankheit fallen wird. Dieses ist wahr, sagte meine Baase, allein diese ganze Veränderung schreibe ich der Gütigkeit ihres Herzens zu. Die Frau Aebtißin ist mit zärtlichen Empfindungen geboren, sie ist uns ganz besonders zugethan, und wir haben ihre Empfindlichkeit nicht genug geschonet, man muß daher, meine Tochter, für das künftige mit grössester Sorgfalt alles das vermeiden, was derselben einiges Leiden verursachen kan.

Tages darauf fanden wir unsere Aebtißin sehr niedergeschlagen, sie sagte, sie habe eine sehr unruhige Nacht gehabt, doch sey ihr Kopf um einen guten Theil von den bisherigen Schmerzen befreyet worden. Eine Thorwächterin brachte darauf ein Briefgen von der Frau von Pichard, in welchem sie uns bat, uns zu rechter Zeit bereit zu halten, weil man uns, um den Tag bey ihr zuzubringen, abholen würde. Meine Baase wolte diesen Besuch in ihrer Antwort verbitten, allein die Frau Aebtißin verhinderte solches. Sie wissen, sagte sie, was Sie mir versprochen haben, ich bin recht ungeduldig, die beyde Bildnisse zu sehen, ich werde mich diesen Nachmittag mit einigen die Abtey betreffenden Angelegenheiten beschäftigen, machen

Sie

Sie Sich also recht lustig, und kommen bey rechter Zeit wieder nach Hause.

Die Frau von Pichard holete uns um die Mittagsmahlzeit ab. Nachdem sie uns viele Liebkosungen gemacht, sagte sie, ich komme selbst, Sie abzuholen, weil ich Ihnen viele Sachen, so sich auf die Verheirathung unserer Adelheid beziehen, zu hinterbringen habe. Ob Sie gleich meine beste Freundin sind: so verlange ich doch keinen guten Rath von Ihnen, ich kan mir schon selbsten rathen, und sage Ihnen voraus, daß ich in keiner Sache von Ihnen Hindernisse erwarte. Das heist so viel, versetzte die Frau von Embleville, daß Sie uns neue Beweise Ihrer Großmuth geben wollen.

O machen Sie mir doch keine Einwendungen, ich habe Ihnen schon gesagt, daß Ihnen über meine Kinder kein Recht zustehet. Es ist dieses eine Gefälligkeit, welche mein Sohn und ich uns von Ihnen ausbitten, und wir glauben berechtiget zu seyn, von der Gütigkeit Ihres Herzens uns die Gewährung dieser Bitte zu versprechen. Hören Sie mich also, ich bitte Sie darum, ohne mich zu unterbrechen, an. Noch an eben dem Abend, da Sie nach Hause gefahren, bemühete ich mich, die Gesinnungen des Herrn von Pichard, welcher, wie Sie wissen, ein wenig eigennützig ist, zu erforschen. Ich hatte voraus gesehen, daß er nur um deshalb der Adelheid Vermählung beschlossen habe, weil man ihm gesagt hatte, daß sie ein ganz ansehnliches Vermögen besitze. Ich habe mich darin nicht geirret; wegen der ganz ausserordentlichen Freundschaft, die er für sie heget, will er zufrieden seyn,

wenn



wenn sie 50000 Rthlr. an Heirathsgut mitbringt, und da alle Vorstellungen, welche man ihm dieserhalb machen könte, vergeblich seyn würden, es auch vornemlich jetzo darauf ankomt: so nehme ich es auf mich, diese Summe herzuschiessen, er wird Sie sogleich wegen Ihres Vermögens befragen, und Sie müssen ihm antworten, daß es aus 80000 Livres baaren Geldes, die bey einem Notarius niedergelegt worden, das übrige aber in sichern Verschreibungen und Juwelen bestehe.

Sie wollen also, sagte die Frau von Embleville, daß ich an dem kleinen Betrug, welchen Sie Dero Herrn Gemal spielen wollen, Antheil nehmen soll. Mein Gemal wird dadurch nicht betrogen, sagte die Frau von Pichard, Verneuil ist unser einziges Kind, und er ist mehr als zu glücklich, wenn er durch Hülfe einer so mäßigen Summe zu dem Besitz der Adelheid kommen kan, kurz, diese Sache kan auf keine andere Art zu Stande gebracht werden, und wir bitten uns von Ihnen die Erzeigung dieser kleinen Gefälligkeit aus.

Sie wollen mich bitten, Sie glauben mir verbunden zu seyn? In der That, liebste Frau von Pichard, Sie machen so ausserordentliche Sachen, daß ich täglich mehr die Grösse Ihrer Seele, und Ihre ganz besondere Art, sich jemand zu verbinden, bewundern muß. Welche andere als Sie würde sich wohl bemühen, das Glänzende einer so volkommenen Gemüthsart zu verbergen? Wo findet man Personen, welche tugendhaft genug sind, um ihre großmüthige Handlungen geheim zu halten? Es ist unstreitig die allergroßmüthigste Seele, welche

hierbey

hierbey alle ihre Sorgfalt anwendet, und was Ihnen noch eine besondere Zufriedenheit gewähret, ist dieses, daß Sie diese so seltene Gemüthsart in Dero Herrn Sohne fortdauern sehen, welches eine Folge von der genossenen Erziehung und dem Beyspiele, welches Sie ihm gegeben haben, ist. In der That, liebe Frau von Embleville, Sie beleidigen mich, nur von meinem Sohne kan ich Dank dafür erwarten, daß wir ihm ein so schönes Geschenk machen. Ist er nicht mehr als zu glücklich, dasjenige zu besitzen, was er seit so langer Zeit schon zu haben gewünschet hat? Ich wolte nach diesem meine Danksagung gleich der Frau von Embleville vorbringen, allein sie verwieß mich zum Stillschweigen, und versicherte, daß sie nichts weiter hören wolte. Sie haben recht, liebste Mutter, sagte ich, wenn Sie mir das Stillschweigen auflegen, denn die Ausdrücke fehlen mir, Ihnen den Zustand meines Herzens zu schildern. Verneuil unterbrach mich, und lenkte das Gespräch auf unsere Abreise, es ward beschlossen, daß er künftigen Montag uns, um das Mittagsmahl bey der Frau von Pichard einzunehmen, abholen solte, und daß wir sodenn den Tag und die Stunde unserer Abreise vestsetzen wolten.

Nachdem wir in unser Zimmer zurück gekommen, fanden wir einen grossen Kasten, in welchem sich viele Stücke Stoff, sehr schöne Spitzen, und eine gute Anzahl Juwelen von sehr grossen Werth befanden. Ich bin von Natur ein wenig unbedachtsam, bey diesem unverhoften Anblick aber ward mir der Kopf ganz schwindelnd. Die Frau von Embleville machte, um meiner Ausgelassenheit

Schran-

Schranken zu setzen, verschiedene Anmerkungen über die Unbeständigkeit des Glücks, welches zu eben der Zeit, wenn es uns am günstigsten zu seyn scheinet, sich oft ein boshaftes Vergnügen daraus machet, alle Hofnung auf einmal zu vernichten. Meine Tochter, man muß seinen Verstand wohl anwenden, und sich gegen die traurigsten Vorfälle dadurch rüsten, daß man die Glücksgüter nur als etwas, welches einen erborgten und falschen Glanz von sich giebt, ansiehet, und von der gegenwärtigen Glückseligkeit niemals trunken gemacht wird. Es ist kein Zeitpunct unsers Lebens für gefährlicher anzusehen, als derjenige, in welchem wir unser Glück für volkommen halten. Wir müssen sodenn alles in Betrachtung ziehen, was dazu dienen kan, uns die Unglücksfälle, die uns betreffen können, ertragen zu helfen. Laß uns, werthe Freundin, in den vergangenen Zeiten Beyspiele aufsuchen, welche uns unterrichten können, die künftige Begebenheiten voraus zu sehen lehren, und ihre Last und Härte zu vermindern dienen. Es ist gewiß, daß, wenn das Glück seine Günstlinge nicht fast jederzeit der Beurtheilungskraft und der Klugheit beraubte, diese denjenigen gewiß mehr Gerechtigkeit wiederfahren liessen, welche mitten in der grössesten Glückseligkeit sich keiner unmäßigen Freude überlassen, sondern die Lebhaftigkeit ihrer Lust, durch Betrachtung der unangenehmen Begebenheiten, welche folgen können, zu mäßigen wissen. Sie sind mit der Geschichtswissenschaft bekant, ich will Ihnen also aus der Geschichte einige lehrreiche Beyspiele ins Gedächtniß bringen.

Erinnern Sie Sich des grausamen Beherrschers, dessen in der Geschichte des Herodotus gedacht wird. Diesem war alles nach Wunsch gegangen, alle seine Wünsche wurden erfüllet, das Glück war ihm so günstig, daß er selbst befürchtete, daß eine so seltene Glückseligkeit der Vorbote eines bevorstehenden Unglücks sey. Er bemühete sich, das zu befürchtende Ungewitter dadurch zu vertreiben, daß er sich selbst Gelegenheit zu einem kränkenden Verdrusse machete, um das volkommene Vergnügen zu unterbrechen. Er warf einen sehr schönen Diamant, den er besonders werth hielt, ins Meer, allein wenige Tage darauf fand er ihn in einem Fische wieder, der ihm auf die Tafel gesetzet worden. Nach diesem letzten glücklichen Zufall ereignete sich sein völliger Untergang. Ein siegreicher Feind bemächtigte sich seiner Staaten, und verdammete ihn zum Tode.

Bey den Römern waren Pompejus und Julius Cäsar lange Zeit die grössesten und glücklichsten Männer. Der erstere erlebte das Glück, daß das Vaterland seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und ihn für die Stütze und den algemeinen Vater der Römer hielte. Der zweyte machte sich die ganze Welt unterthan, ward aber von zwey armseligen Sclaven getödtet. Dem erstern aber nahmen diejenigen das Leben, welche er mit Wohlthaten überhäufet hatte. Antonius theilte sich nach dem Tode des Cäsar in dessen Nachlaß, genoß aber den Besitz des Reichs und der Cleopatra nicht lange. Ruhm und Liebe hatten ihn mit Gunstbezeigungen überhäufet, allein dieses glänzende

Glück

Glück verschwand, und der im Kriege erfochtene Ruhm ward durch den Verlust der Schlacht bey Actium verdunkelt.

Bey den Türken ward Bajazet durch den Tamerlan überwunden. Dieser Fürst hatte noch nicht das geringste Unglück erlebt; allein was für ein trauriges Schicksal hatte er nicht nach diesem? Sein Feind ließ ihn in einen eisernen Käfig einsperren, und ihn beständig mit sich herum führen, auch diesem unglücklichen Fürsten gleich einem Hunde die Ueberbleibsel seiner Mittagstafel vorwerfen. Welches Beyspiel von dem Eigensinn des Glücks! und in was für einer abscheulichen Verzweifelung muste sich nicht Bajazet bey der Nachricht befinden, daß der Wüterich, welcher ihn eingesperret hatte, ein Schäfers Sohn sey, und auch diese Handthierung getrieben habe.

Wir wollen, ohne so entfernte Beyspiele aufzusuchen, bey Frankreich stehen bleiben, und die Grösse nebst der Herzhaftigkeit Heinrich 4. bewundern. Dieser Fürst gelangte auf den Thron, ohnerachtet zur Zeit, da er gebohren ward, noch neun Prinzen vor ihm waren. Es war ein sehr seltenes Glück, daß er, ohnerachtet dieser Hindernisse, den Thron bestieg. Vielleicht ist niemals in einem erblichen Reiche eine entferntere Thronfolge gesehen worden, denn von Heinrich 4. bis zu Heinrich 3. waren vier Grade der Verwandschaft. Auf diese erstere glückliche Begebenheit folgte eine andere eben so seltene. Er überwand seine Feinde, vertrieb mit einer Hand voll Protestanten die Spanier, brachte die widerspenstigen Unterthanen zum Gehorsam,

und

und bemächtigte sich eines Königreichs, ohnerachtet alles sich verschworen zu haben schien, ihm solches zu entreissen. Sobald er aber ein unumschränkter Beherrscher geworden, war sein Glück von keiner langen Dauer. Nachdem er verschiedenemal den Fallstricken entgangen, welche ihm der Aberglaube und der Haß der Mönche geleget hatte: so ward dieser beste König zu der Zeit, da er sich es am wenigsten versahe, aus dem Wege geräumet.

Ludwig 14, dessen Regierung lange Zeit beglückt gewesen, muste in den leztern Jahren seines Lebens das Glück, welches er genossen, theuer bezahlen. Er sahe fast sein ganzes Geschlecht aussterben, seine Feinde waren im Begrif, in das Innerste seines Königreichs einzudringen, seine Unterthanen waren erschöpft, und die Finanzen in die äusserste Verwirrung gerathen.

Wenn wir über diese Begebenheiten Betrachtungen anstellen, so werden wir, werthe Freundin, von der Richtigkeit des Satzes überzeuget, daß der Weise sein Glück und seine Hofnung nur auf die Tugend und den Beystand des Himmels gründen müsse.

Die Nothwendigkeit, mich dieser guten Lehren der Frau von Embleville zu erinnern, hat mehr als zu wohl bewiesen, daß dieselben nicht besser angewendet werden können. Unterdessen verursachete die Ankunft der Frau Aebtißin, daß diese Sittenpredigt, welche meine Baase vielleicht noch weiter fortgesetzet hätte, unterbrochen ward. Wir berichteten derselben, wie großmüthig sich die Frau von Pichard von neuem bewiesen, und wir zeigten ihr so-

wol den Schmuck als die übrige mir geschenkte Sachen. Nun fieng auch die Aebtißin an, mir gute und ernsthafte Lehren zu geben. Es schien recht, als ob diese Frauenzimmer es mit einander abgeredet, mir Sachen zu sagen, an denen ich damals keinen Geschmack finden konte. Ich will hier nichts davon anführen, ich müste befürchten, daß dieselben den Lesern eben so verdrüßlich, als sie mir zu der Zeit gewesen, seyn würden. Sie verursachten mir damals aufsteigende Dünste, welche den Kopf beschwerten. Die Frau von Embleville hatte endlich Mitleiden mit mir, und schickte mich in den Garten, um mich mit Spatzierengehen zu belustigen.

Seit meinem zwölften Jahre war mir der Umgang mit Personen meines Alters untersaget worden, und man hatte mich fast beständig mit ernsthaften Sachen unterhalten. Ich tadele dieses Verfahren gar nicht, es dient vielmehr unsern Verstand zu bilden, und uns zeitig zum Nachdenken zu gewöhnen. Unterdessen solte man doch billig der Jugend ihr Recht wiederfahren lassen. Ich war von Natur munter, die Unfälle, welche mich betroffen, hatten mich ernsthafter gemachet, unterdessen war es gleichsam ein reissender Strom, der durch den Damm der Vernunft aufgehalten worden, bey dem ersten Anschein der Hofnung aber durchbrach, und ich war zuweilen so ausgelassen lustig, daß ich fast in das thörichte verfiel. Solte man nicht glauben, daß die Natur einem jeden so viel Munterkeit gegeben, als zu seinem Zustande schicklich gewesen, und daß er davon Lebenslang Gebrauch machen müsse? Da ich keine Zeit gehabt, während meiner jüngern

Jahre

Jahre recht lustig zu seyn, so habe ich, ohnerachtet aller ausgestandenen Unglücksfälle, noch so viel Munterkeit übrig, daß ich das Glück, welches ich nun genüsse, mit desto mehr Anmuth empfinden kan. Ich hatte damals eben eine solche Anwandelung von Munterkeit, welche durch die Bemühung dieser Frauenzimmer, statt dessen Kraft zu vermindern, noch heftiger gemachet ward. Und in der That, waren denn nicht wichtige Bewegungsgründe genug vorhanden, welche mich bestimten, vergnügt zu seyn?

Ich lief in den Garten, und sang ein Lied, welches mich Verneuil gelehret hatte. Ich traf verschiedene Kostgängerinnen auf dem Spaziergange an. Die Fräulein von Brissol kam mir entgegen. Wir begaben uns in eine Bogenlaube, und hier benachrichtigte ich dieselbe, was für ein vorzügliches Glück auf mich warte. Sie war darüber sehr vergnügt, und bat mich, sie nicht zu vergessen, und mich zu erinnern, daß es nur auf mich ankomme, auch an ihrem Glücke dadurch zu arbeiten, daß ich ihre Verbindung mit dem Herrn von Bracmont beförderte. Ich versprach ihr alle mögliche Sorgfalt dieserhalb anzuwenden, und den Anfang damit zu machen, daß ich ihren Liebhaber nach seiner Zurückkunft oft zu ihr bringen wolte. Wir brachten eine ganze Stunde im Scherzen zu. Man gab das Zeichen, daß die zur Ergötzung bestimte Stunde verflossen sey, und ich verfügte mich wieder zu der Frau Aebtißin.

Verneuil holte uns an dem bestimten Tage ab, der Herr von Pichard, welcher unsere Ankunft erwartete, bat die Frau von Embleville auf eine sehr

seine Art, sich in sein Zimmer zu begeben. Er bildete sich nicht ein, daß alles, was dieselbe ihm antworten würde, schon abgeredet sey. Seinem Sohn befahl er, mich in das Zimmer der Frau von Pichard zu führen. Diese lachte, als sie mich allein kommen sah. Wir haben zum Glück den feinen Streich Deines Schwiegervaters voraus gesehen, sagte sie. Unterdessen befürchte ich dennoch eine Ueberraschung, weil die Frau von Embleville gar zu offenherzig ist. Ach! wertheste Mutter, rief ich aus, dieses kan wohl nicht anders seyn, denn sie handelt stets nach denen Grundsätzen, welche sie Ihnen zu danken hat. Erlauben Sie wenigstens, daß ich mich dieser Zeit bediene, um Ihnen einen Theil der dankbarsten Gesinnungen für die neuerlich erwiesenen Wohlthaten bezeugen zu können. Ich verlange solches nicht, und will mich zu der Frau von Embleville begeben, war ihre Antwort, ich hoffe auch nicht, daß während meiner Abwesenheit euch, meine liebe Kinder, die Zeit lange dauern wird.

Endlich kamen diese Frauenzimmer mit dem Herrn von Pichard zurück. Lustig, meine Schwiegertochter, komm, umarme Deinen Schwiegervater, sagte derselbe. Ich fieng an zu lachen. Das lose Kind! fuhr er fort, diese Nachricht vergnügt sie. O! versetzte ich, zu weinen habe ich eben keine Lust, Sie wollen Sich auf meine Unkosten lustig machen, ich lasse mir es gefallen, und erlaube Ihnen, Ihren Spaß mit mir zu haben.

Nein! bey meiner Treue, es ist kein Scherz, Du kanst diese Frauenzimmer fragen.

Die-

Dieses kan ganz wohl seyn, und vielleicht haben Sie es mit einander verabredet, sich diese Lust mit mir zu machen.

Wir nahmen darauf die Mittagsmahlzeit ein, und man sprach die ganze übrige Zeit von meiner Heirath, ich stelte mich in Gegenwart des Herrn von Pichard beständig, als ob ich solches nicht glaubte, damit ich nicht nöthig hätte, bey einer Unterredung in das ernsthafte zu fallen, welche Rolle ich in Gegenwart meines angeblichen Schwiegervaters schlecht gespielet haben würde, indem ich mich fürchtete, vor ihm ein gar zu freyes Bekäntniß zu thun, demohnerachtet ward man einig, die Ehestiftung aufsetzen zu lassen, und solche noch vor unserer Abreise auf das Land zu unterzeichnen. Der bevorstehende Montag ward dazu bestimt.

Die acht Tage, welche uns noch übrig waren, wendete man dazu an, die nöthige Kleider und Putz für mich machen zu lassen, auch die Frau Aebtißin auf unsere Trennung vorzubereiten. Endlich erschien dieser so sehr gewünschte Tag, und ich muß gestehen, daß, ohneradtet meiner ganz besondern Ergebenheit gegen die Aebtißin, ich dennoch mir den grössesten Zwang anthun muste, um die Freude zu verbergen, welche ich bey unserer Abreise empfand.

Um sieben Uhr des Morgens wurden wir abgeholt. Unsere Sachen waren schon den Tag vorher weggeschaffet worden, und wir begaben uns sogleich zu dem Herrn von Pichard. Hier befand sich der Notarius, in dessen Gegenwart wir die Ehestiftung unterschrieben. Nach diesem ward ein vor-

trefliches Frühstück aufgetragen, und wir reiseten mit Postpferden ab. Noch an eben dem Tage kamen wir zu Der an. Dieses ist das schönste Landgut von der Welt, das Schloß ist, ohnerachtet seiner alten Bauart, prächtig, ein sehr schöner Garten, welcher als ein dreyfacher Stern angeleget ist, dienet demselben zur besondern Zierde. Jedoch, wozu dienet hier, eine Beschreibung dieses angenehmen Orts zu machen, da es bekant ist, daß die Schlösser der Generalpächter jederzeit prächtiger, als die den Prinzen zugehörige sind. Man sahe an diesem das Werk der grössesten Künstler.

Den Tag nach unserer Ankunft besuchte uns der Herr Graf von ***. Dieser Herr lebte seit langer Zeit auf einem seiner Güter, welches von Der nur dreyviertel Meilen entfernet war. Er war ein Mann von ohngefähr funfzig Jahren, seine Gesichtszüge waren reitzend, und er hatte so etwas kriegerisches in seiner Bildung, daß man daraus von ihm auf das vortheilhafteste zu urtheilen bewogen ward. Er hatte die Stelle eines Abgesandten bey einem auswärtigen Hofe bekleidet, und daselbst die wichtigsten Unterhandlungen mit derjenigen Klugheit und Geschicklichkeit zu Stande gebracht, welche von einem Manne zu erwarten ist, der sich seit langer Zeit in der Staatskunst geübet, und die wesentlichen Vortheile der verschiedenen Fürsten so wohl inne hatte. Er hatte ungemein vielen Verstand, und drückte sich so wohl aus, daß man ihn mit vielem Vergnügen zuhörete. Es hatte sogar den Anschein, als wenn seine Ausdrücke von denjenigen, welche andere gebrauchen, unterschieden wären,

und

und die einfachsten Sachen wurden beträchtlich, wenn er sie erzählete.

Sobald der Graf erschien, wurden alle meine Sinne rege gemacht, meine Seele gerieth in Unruhe, ich fieng an zu zittern, und mein Herz konte bey diesem ersten Anblick für den Eindruck, den er machte, nicht in Sicherheit gesetzet werden. Es schien mir, als ob ich ihn schon lange gekant hätte, und er jederzeit mein Freund gewesen sey. Nachdem ich mich von der ersten Verwirrung erholet, war mein ganzes Bezeigen meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit gemäß. Ich konte ihm das Vergnügen nicht bergen, welches ich empfand, wenn ich ihn reden hörte. Ich sprach mit ihm so vertraulich, als ich mit noch niemanden zu thun gewohnt gewesen, und was das sonderbarste war, so bemerkte ich, daß er auf gleiche Art sich gegen mich bezeigete. Ich konte solches aus tausend kleinen Scherzen merken, die ich auf die beste Art von der Welt beantwortete.

Als der Graf sich weg begab, so bat er uns, ihn des andern Tages zu besuchen. Die Frau von Pichard wolte sich unter verschiedenem Vorwand dazu nicht verstehen, und sagte unter andern, daß wir noch zu ermüdet wären. Da ich die Unbesonnenheit selbst war: so kam ich auf den Einfall, dem Grafen zu melden, daß dieses nur eine schlechte Entschuldigung sey. Ach! liebste Mutter, sagte ich ihr, Sie werden uns ja das Vergnügen nicht berauben, dem Herrn Grafen unsere Aufwartung zu machen, und ich glaube nicht, daß diese kleine Reise Ihnen beschwerlich fallen kan. Der Graf sahe bey dieser Gelegenheit die Frau von Embleville mit ei-



einem Lächeln an, welches ein sehr gutes Vernehmen zu erkennen gab. Ich bemerkte, daß sich ihre Augen mit einander beschäftigten, eine gewisse Verwirrung hatte sich ihrer Herzen bemächtiget, und es schien, daß eine mächtige Reitzung beyde für einander eingenommen hatte. Diese Entdeckung machte mich sehr vergnügt, ich war weit von der Eifersucht entfernet, es war mir angenehm, daß er die Frau von Embleville liebte, nur muste solches seine Freundschaft nicht vermindern, in deren Besitz ich mich durch alle mögliche Sorgfalt zu setzen bemühete. Nach diesem entzückenden Augenblick fragte der Graf die Frau von Embleville, ob sie nicht mit mir gleicher Meinung sey? Ich kan nicht leugnen, antwortete dieselbe, daß das Vergnügen, welches man bey Dero Unterredung empfindet, in mir das Verlangen erwecket, solches so oft als möglich zu geniessen.

Ich kan also zur Versicherung, daß dieser Ausdruck keine Schmeicheley enthält, mich darauf verlassen, Sie morgen bey mir zu sehen, und Sie können gewiß glauben, daß ich Dieselben mit der grössesten Ungeduld erwarten werde, und Sie, gnädige Frau, sagte er zu der Frau von Pichard, können mit Grunde Sich nun nicht mehr weigern, diesen beyden Frauenzimmern Gesellschaft zu leisten.

Nein, mein Herr, ich werde mir daraus vielmehr ein wahres Vergnügen machen.

Als der Graf abgereiset war, that die Frau von Embleville den Vorschlag, einen Spatziergang nach dem erhöheten Theil des Gartens vorzunehmen. Ich lief sogleich dahin, und war Willens,

mir

mir mit dem Verneuil eine Lust zu machen, ich bemerkte aber gar bald, daß er keine Lust zu scherzen hätte. Er gieng lange mit mir spatzieren, ohne daß er ein Wort mit mir zu reden mich gewürdiget. Da ich über dieses ungewöhnliche Stillschweigen ungeduldig ward, so fragte ich ihn, mein Herr, was soll dieses finstere und nachdenkende Wesen bedeuten? Ist Ihnen etwa der Aufenthalt auf dem Lande zuwider? Ja, antwortete er, derselbe ist mir sehr zur Last. Desto schlimmer, versetzte ich, mir hingegen verursachet er vieles Vergnügen.

Ich zweifle daran gar nicht, gnädiges Fräulein.

Erklären Sie Sich, mein Herr, ich verstehe Sie gar nicht?

Dieses glaube ich sehr wohl, und ich bin überzeugt, daß, da Sie mit Ihrer neuen Eroberung beschäftiget sind, Sie es nicht einmal der Mühe werth achten, meine Betrübniß in Betrachtung zu ziehen.

Ueber was können Sie aber wohl betrübt seyn?

Ich soll also sehr geruhig die buhlerische Bemühungen der Fräulein ansehen, welche sich aus allen Kräften bemühet, den Grafen an sich zu locken. Können Sie wohl leugnen, grausame Schöne, daß Ihr Herz dem Grafen so zu sagen entgegen gelaufen ist? Haben Sie nicht die deutlichste Bemühungen angewendet, um ohne Unterlaß seine Blicke auf Sich zu ziehen? Fügen Sie noch das ängstliche Bezeigen hinzu, um morgen bey ihm das Mittagsmahl einzunehmen. Nein, gnädiges Fräulein, ich sehe nun zu wohl, daß Dero Herz, dessen Beständigkeit Sie so gerühmt, keiner beständigen Nei-

gung fähig ist. Der letzte Gegenstand, welcher sich Dero Augen vorstelt, hat jederzeit bey Ihnen den Vorzug.

In der That, mein Herr, ich erwartete nicht, solche Vorwürfe von Ihnen zu hören. Sie müssen der ungerechteste und undankbarste unter allen Mannspersonen seyn. Wie können Sie verlangen, daß, weil ich Sie liebe, mein Herz gegen jeden andern verschlossen, und die zärtlichste Freundschaft daraus verbannet seyn soll. Nein, mein Herr, nach solchen Grundsätzen werde ich niemals handeln, ich glaube vielmehr, daß es jeder vernünftig denkenden Person erlaubt ist, die Verdienste überall, wo man sie antrift, zu bewundern. Ich habe nach meiner Einsicht, Verdienste an dem Grafen entdeckt, und dieses hat mich bewogen, ihm höflich zu begegnen.

Dürfte man sich wohl erkundigen, gnädiges Fräulein, wohin Dero Absicht gehet, wenn Sie die Bekanntschaft des Grafen so begierig suchen?

Sehr gern, mein Herr, ich habe wider diese Neubegierde nichts einzuwenden, vielmehr will ich mit der grösten Lauterkeit meines Herzens diese Frage beantworten. Zuförderst gehet meine Absicht dahin, oder ist es wenigstens gewesen, Ihnen meine völlige Zärtlichkeit zu widmen. Zum zweyten, dem Grafen eine aufrichtige und reine Freundschaft zu beweisen, ihn zu meinem Freunde zu erwählen, ihm mein völliges Zutrauen zu schenken, und ihn so lange als Sie, das heist, Lebenslang zu lieben. Da ich bemerkte, daß er, ohne mich einer Antwort zu würdigen, vor Zorn bebte: so sagte ich zu ihm,

hö-

hören Sie mich an, Verneuil, und lassen Sie dieses wilde und finstere Aussehen fahren, das, was ich Ihnen noch zu sagen habe, wird Sie ohne Zweifel noch mehr auf bringen, allein wenigstens werden Sie dadurch meine wahre Gesinnungen erkennen lernen, und sodenn entscheiden können, ob dieses Herz sich gegen Sie zu verstellen fähig ist. Die Eifersucht, welche Sie bezeigen, wird von mir nicht getadelt, und vielleicht habe ich darzu Ursache gegeben. Ich gestehe es, daß, wenn ich die Verstellungskunst gelernet hätte, ich mich ohne Zweifel vorsichtiger aufgeführet haben würde, allein ich muß bekennen, daß es nicht in meiner Macht gestanden, diese Bewegungen, welche in meiner Seelen entstanden, zu verbergen. Als der Graf erschien, geriethen alle meine Sinnen in Verwirrung. Ich fühlte, als ich ihn sah, einen Schauer und ein unaussprechliches Vergnügen. Der Ton seiner Stimme rührte mein Herz, und erfüllete solches mit Vergnügen. Unterdessen bin ich sehr gewiß, daß ich nicht in ihn verliebt bin, denn Sie sind die einzige Mannsperson in der Welt, welche mir Liebe einflössen kan. Beschreiben Sie also einmal, wenn Sie können, den Zustand meines Herzens, ich weiß mich selbst darin nicht zu finden, ich liebe Sie mehr als man Sie jemals geliebet hat, und ich thue ohne Zweifel Unrecht daran, daß ich Ihnen so freymüthig meine Gesinnungen entdecke. Nun erwartete ich die Antwort des Verneuil; welcher einige Zeit nachdachte.

Endlich sagte er, Sie sind eine ganz besondere Person, Sie eröfnen mir Ihr Herz, eben dadurch



aber werde ich betrübet und erniedriget. Sie lieben mich, und haben doch die Grausamkeit, mich der Verzweiflung nahe zu bringen. Wozu kan Ihnen die Freundschaft des Grafen helfen, und warum bemühen Sie Sich, mit so vielem Eifer ihn wieder zu sehen? Kan denn Ihr Liebhaber nicht auch zugleich Ihr Freund seyn? Wenn es wahr ist, wertheste Adelheid, daß Sie mich lieben, so müssen Sie den Grafen niemals wieder sprechen; es ist dieses ein Opfer, welches ich mir von Ihnen ausbitte. Versprechen Sie mir, nicht mehr an denselben zu gedenken.

Ist es möglich! rufte ich aus, daß Sie mich der Gesellschaft einer Person berauben wollen, welche ich für dienlich halte, mein Glück vollkommen zu machen! Sie glauben von mir, daß ich Sie zu hintergehen fähig sey! Wie unglücklich bin ich doch? Diese Betrachtung verursachte, daß ich Thränen vergoß, Verneuil ward solches gewahr, und dadurch weichherzig gemacht.

Sie weinen, liebste Adelheid, sagte er zu mir, und ich bin die Ursache dieser Thränen, ich bitte Sie, mir das angethane Unrecht zu vergeben, schreiben Sie solche meiner übermäßigen Liebe zu, und glauben, daß sie nur in der Furcht, Sie zu verlieren, ihren Ursprung genommen. Da Sie den Grafen zu Ihrem Freunde erwählet: so soll er auch der Meinige seyn, und ich will alles anwenden, um mich seiner Freundschaft würdig zu machen.

Wenn man aufrichtig liebt: so ist das Herz mit den ersten Worten schon zufrieden. Ich umarmte

also den Verneuil, und dankte ihm für seine Gefälligkeit. Wir begaben uns darauf wieder zu den beyden Frauenzimmern, welche nach dem Saale zurück gegangen waren. Die Frau von Embleville sahe es mir an, daß ich geweinet hatte, mein eifriges Bemühen in Ansehung des Grafen war ihr nicht unbekannt geblieben. Sie wuste, wie empfindlich der Herr von Verneuil, und wie ausserordentlich er zum Mistrauen geneigt war. Aus dieser Ursache glaubte sie, daß ich einen sehr lebhaften Streit mit ihm gehabt hätte. Sie wuste nicht, daß wir schon ausgesöhnt waren, sie befürchtete aus Freundschaft für mich viele schlimme Folgen, und um diesen zuvor zu kommen, bat sie den Verneuil, sich Abends in ihrem Zimmer einzufinden.

Den ganzen Abend sahe mich Verneuil beständig an, fast jedem Augenblick ergrif er mich bey der Hand, und drückte solche, indem er mich zärtlich ansah, ohne jedoch ein Wort hervorzubringen. Ich verstund aber diese Zeichen sehr wohl, er wolte mir dadurch zu erkennen geben, daß er sich der bewiesenen Eifersucht schäme, daß er mich um Vergebung bitte, daß ich keinen Unwillen auf ihn werfen, und es in Vergessenheit stellen möchte, daß er mir eine verdrüßliche Stunde gemachet. Endlich ward ich so zum Mitleiden bewegt, daß ich, ohne um die Gegenwart dieser Frauenzimmer mich zu bekümmern, ganz laut auf diese stumme Sprache antwortete: ja, ja, mein Liebster, ich habe alles vergessen, lassen Sie uns nicht weiter davon reden. Er umarmte mich darauf, und die Frau von Pichard lachte nebst meiner Baase sehr über meinen lustigen Einfall.



Ich glaube, unsere Kinder sind wahnwitzig geworden, sagte die erstere, worüber habt Ihr denn einen Streit gehabt, und was hat er Dir zu Leide gethan, daß Du ihm aus ganzem Herzen vergiebest? Ach! liebste Mutter, antwortete ich, Sie müssen ihn deshalb selbst befragen. Es war, meine Mutter, antwortete Verneuil, nur von einer kleinen Streitigkeit die Rede, dergleichen oft zwischen guten Freunden vorzufallen pflegt, aber um deshalb darf sie nicht bekant gemacht werden.

Ich merke schon aus Deiner Antwort, daß Du mit der Adelheid einen unnöthigen Streit angefangen hast, unterdessen verdient man bey aufrichtig bezeigter Reue gar wohl eine Vergebung, jedoch hätte ich, wenn ich an der Adelheid Stelle gewesen wäre, weit länger Dich schmachten lassen.

Sie geben ihr sehr gute Rathschläge, meine Mutter, anstatt die Gemüther zu beruhigen, suchen Sie solche noch mehr aufzubringen, unterdessen tröste ich mich damit, daß man diesem Rath nicht folgen wird.

Glauben Sie mir, verlassen Sie Sich nicht gar zu sehr darauf, denn ich werde mich nicht jederzeit so gütig beweisen.

Du hast recht, meine Tochter, er muß nicht verwöhnt werden.

In der That, meine liebe Frau von Pichard, sagte meine Baase, ich kan nicht länger zu Ihrer Ungerechtigkeit stille schweigen. Sie nehmen ohne Unterlaß die Parthey Dero Schwiegertochter, ohne zu wissen, ob dieselbe recht hat. Ich hingegen bin völlig versichert, daß der Herr von Verneuil

die Gerechtigkeit völlig auf seiner Seite hat. Nun wohl, sagte ich, ich will Ihnen alles erzählen, worauf es ankomt. Hier sind keine Erklärungen nöthig, unterbrach mich Verneuil. Sie haben mir versprochen, niemals wieder davon zu reden.

Man meldete darauf, daß die Abendmahlzeit bereitet sey, während derselben sprach man nur von dem Grafen. Die Frau von Pichard lobte denselben ungemein, sie kennete ihn schon seit langer Zeit, und versicherte uns, daß er keinen andern Fehler als nur diesen habe, daß er ein wenig schwermüthig sey. Ich glaube, meine Mutter, sagte Verneuil, daß die reitzende Adelheid seine Traurigkeit gar bald durch ihr aufgeräumtes Wesen vertreiben wird.

Ich gestehe, daß ich von ganzem Herzen wünschte, etwas dazu beytragen zu können, dieselbe zu zerstreuen, ich hoffe auch, meine Absicht zu erreichen, weil ich ein unfehlbares Mittel dagegen weiß, das ich aber nur der Frau von Embleville anvertrauen kan.

Wollen Sie mit mir wetten, sagte Verneuil, daß ich solches errathe?

Ich fordere Sie dazu auf.

Ist es mir erlaubt, es zu sagen?

O ja, war meine Antwort.

Sie glauben, daß eine doppelte Heirath durch die Verbindung der Frau von Embleville mit dem Grafen zu Stande kommen wird. Mein Gott, liebste Mutter, rufte ich lebhaft aus, das ist das erstemal, daß er mit gutem Erfolg etwas errathen hat. Man braucht eben kein grosser Hexenmeister zu seyn, antwortete Verneuil, um einzusehen, daß der Graf gar bald den ganzen Werth der Verdien-



ſie unſerer lieben Frau von Embleville erkennen wird. Sie überlegen nicht, was Sie reden, ſagte meine Baaſe, und ich verſichere Sie, daß ich ſo thöricht nicht bin, mich mit ſolchen eiteln Gedanken zu beſchäftigen. Allein dieſer Einfall iſt eben ſo ausſchweifend nicht, verſetzte die Frau von Pichard, und ich ſehe darin nichts unmögliches, ich habe den Eindruck gar wohl bemerket, welchen Dero Perſon auf den Grafen gemacht, und ich denke in dieſem Stück eben ſo als meine Kinder.

Sehr wohl, meine liebe Frau von Pichard, ich ſehe daraus, daß Sie alle ihre Thorheiten billigen. Nach geendigter Abendmahlzeit begab ſich jeder nach ſeinem Zimmer.

Ich ſchlief in demjenigen, welches die Frau von Embleville inne hatte, und wunderte mich nicht wenig, als ich den Verneuil hereintreten ſah. Ich wuſte nicht, daß meine Baaſe ihn gebeten hatte, zu ihr zu kommen. Sie fieng an zu lachen. Ich habe Ihnen nun faſt nichts weiter zu ſagen, ſagte ſie, die Beſorgniß, in welcher ich mich befand, daß Sie Sich mit meiner Nichte veruneiniget, hatte zu der Bitte Gelegenheit gegeben, uns heute Abend zu beſuchen. Sie wiſſen, daß ſie ſehr munter und ein wenig unbeſonnen iſt. Ich weiß, daß Sie empfindlich ſind, und ich war beſorgt, daß ihr eifriges Bezeigen wegen der morgenden Reiſe Ihnen einige Unruhe verurſacht haben möchte. Ich habe den Eindruck bemerkt, welchen der Graf in das Gemüth der Adelheid gemacht, und ich kenne ſie zu gut, um nicht alle Bewegungen, welche dadurch entſtanden, zu entdecken, ich bin verſichert,

daß dieselben in einer geheimen Uebereinstimmung der Seele ihren Grund und keinen andern Endzweck haben, als das Verlangen nach einer angenehmen Gesellschaft. Wenn sie den Weltgebrauch mehr inne hätte: so würde sie lernen, die vorzügliche Gesinnungen, welche man gegen Verdienste zu hegen gezwungen ist, zu verbergen. Darf ich mich wohl unterstehen, Ihnen zu sagen, daß ich eben diese Neigung gegen den Grafen in mir bemerke? Eben die Bewegungen, welche in dem Herzen der Adelheid entstanden, hat auch das meinige empfunden.

Das heist so viel gesagt, wertheste Baase, daß Sie Sich in Gegenwart des Herrn von Verneuil für meine Mitbuhlerin erklären. Wenn Sie alle Vorwürfe wüsten, die er mir zu machen, sich unterstanden hatte.

Erinnern Sie Sich derselben noch, Adelheid? Sie hatten mir ja versprochen, alles zu vergessen. Es ist wahr, gnädige Frau, ich habe mich ein wenig zu weit vergangen, allein meine bezeugte Reue und die versprochene Vergebung müssen alles, was vorgegangen, in Vergessenheit bringen.

Die Frau von Embleville fand das Geheimniß, diese ganze Unterredung in einen Scherz zu verwandeln, und wir setzten solche bis späte in die Nacht fort.

Tages darauf reiseten wir sehr zeitig ab, der Herr von Verneuil setzte sich zu Pferde, um unsere bevorstehende Ankunft dem Grafen zu melden, und ihm zugleich seine Aufwartung zu machen. Damit ich die Eifersucht meines Liebhabers nicht von neuem erwecken möchte: so hatte ich die Aufmerksamkeit



für denselben, eben keine besondere Sorgfalt auf meinen Anpuz zu wenden. Der Herr von Verneuil wuste mir dieses Dank. Die Frau von Embleville hatte zwar ihren Anpuz nicht zu erhöhen gesuchet, unterdessen bemerkte ich doch, daß sie alle Kunst angewendet hatte, auf eine freye und ungezwungene Art zu erscheinen. Ich habe schon gemeldet, und werde es vielleicht noch mehr als einmal sagen, daß sie recht reizend war. Eine innere Zufriedenheit des Herzens theilte ihren Augen ein gewisses Feuer mit, und ich konte mich an ihr nicht satt sehen. Finden Sie nicht, liebste Mutter, sagte ich zur Frau von Pichard, daß meine Baase heute ausserordentlich schön aussiehet? Du hast recht, meine Tochter, antwortete sie, ihre Gesichtsfarbe ist vortreflich.

Als wir an den Eingang des Schlosses kamen, fieng ich an, eine ausserordentliche Bewegung in meinem Gemüthe zu spüren. Der Graf und Verneuil kamen uns entgegen. Als ich sie ansichtig ward, bekam ich so starkes Herzklopfen, daß ich ohnmächtig zu werden glaubte. Der Graf führte die Frau von Pichard und meine Baase, Verneuil, welcher mir die Hand bot, bemerkte, daß ich zitterte. Sie befinden Sich nicht wohl, sagte er zu mir. Ja, war meine Antwort, ich weiß nicht, was mir fehlet, und ich kan mich nicht auf den Füssen halten. Er ließ mich niedersetzen. Der Graf kehrte sich um, und lief eiligst auf mich zu. Mein Gott, Fräulein, was fehlt Ihnen? Es hat nichts zu bedeuten, mein Herr, antwortete ich, meine Schwächlichkeit kan dadurch verursacht worden

den

den seyn, daß ich noch kein Frühstück zu mir genommen habe. Die Frau von Pichard machte mir sehr viele Vorwürfe, daß ich, ohne etwas zu essen, abgereiset sey. Ich hatte wirklich gefrühstücket, da mir aber keine andere Entschuldigung einfiel, um dem Verneuil die Veränderung, welche die Gegenwart des Grafen in meinem Gemüthe hervorgebracht, zu verbergen: so muste ich diese erwählen. Man brachte mir eine Kraftsuppe, man trug mich in den Saal, man legte mich auf einen Sopha, und in dieser Stellung muste ich so lange verharren, bis man sich zur Tafel setzte. Der Graf fühlte mir nach dem Puls, und sagte, daß er noch sehr unruhig sey: er hatte recht. Nachdem er mich mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit angesehen, sagte er zu dem Verneuil, daß, da wir Geschwister wären, dennoch gar keine Gleichheit der Gesichter zu finden sey. Dieser Herr ist nicht mein Bruder, antwortete ich, die Frau von Pichard aber beehret mich mit dem Namen ihrer Tochter, und ich unterstehe mich zu hoffen, daß ich solchen nächstens mit Recht führen werde. Das heist so viel, erwiederte der Graf, daß Sie in kurzen die Gemalin des Herrn von Verneuil seyn werden. Ich statte deshalb meinen aufrichtigen Glückwunsch ab, und bitte schon im voraus, daß ich ein Gast bey den wegen der Vermählung anzustellenden Feyerlichkeiten seyn darf. Verneuil versicherte, daß er uns sehr viele Ehre dadurch erweisen würde, und daß es unsere Absicht sey, seine Gegenwart uns auszubitten.

Wir brachten diesen Tag recht vergnügt zu, es schien, als wenn alle Gemüther zur Freude aufge-



legt wären. Der Graf bezeugte den beyden Frauenzimmern die vorzüglichste Achtung. Die Frau von Pichard bat denselben, so oft als möglich ihr die Ehre seines Besuchs zu gönnen. Dero Erbieten ist für mich so vortheilhaft, daß ich es annehmen muß, sagte der Graf, jedoch mit der Bedingung, daß alle eitele und übertriebene Höflichkeitsbezeugungen aus unserer Gesellschaft verbannet werden. Ich will Dieselben, meine gnädige Frauen, heute für das ganze Jahr einladen, ich will es eben so machen, und mich für das ganze Jahr gebeten halten, und wenn der Herr von Verneuil ein Liebhaber der Jagd ist: so können wir uns zuweilen mit derselben auch einen Zeitvertreib machen. Verneuil dankte für dieses Erbieten auf das verbindlichste, und versicherte, daß er mit dem grössesten Vergnügen den Herrn Grafen begleiten würde.

Seit dieser Zeit sahen wir diesen Herrn täglich, entweder statteten wir Besuche bey ihm ab, oder er fand sich bey uns ein. An seiner Achtung hatte die Frau von Embleville und ich den vornehmsten Antheil. Mit der erstern redete er mehr ernsthaft, jedoch mit vieler Zärtlichkeit, seine Unterredungen mit derselben zeigten, daß alle Worte wohl überlegt waren, und beschäftigten sich mit Sachen, die auf die Sittenlehre Beziehung hatten, kurz alles, was er ihr sagte, war von Wichtigkeit, hingegen mit mir scherzte er beständig, vom Morgen bis auf den Abend war ich der Gegenstand seiner scherzhaften Angriffe. Er machte mir sehr viele Liebkosungen, ich erwiederte solche aus aufrichtigem Herzen, ohnerachtet Verneuil nicht aufhörte, mir deshalb Vor-

würfe

würfe zu machen. Zum Glück ward derselbe durch die Erklärung, welche der Graf bald darauf der Frau von Embleville that, beruhiget.

Der Graf kam eines Tages zu ihr, da sie sich eben allein im Zimmer befand. Erlauben Sie, gnädige Frau, sagte er, daß ich mich dieser Gelegenheit bediene, um Ihnen dasjenige zu entdecken, was in meinem Herzen vorgehet. Sie haben einen Eindruck auf mich gemacht, welcher unauslöschlich ist. Seit drey Wochen, da ich die Ehre Dero Bekantschaft erlanget, ist kein Tag vorbey gegangen, an welchem ich nicht neue Reitzungen an Denenselben entdecket. Die edle Denkungsart Ihrer Seele, Ihr großmüthiges Herz, die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche Ihrer Gemüthsart zu einer vorzüglichen Zierde dienen, alle diese Eigenschaften, welche man so selten in einer Person vereiniget findet, bestimmen mich, Denenselben hierdurch meine Hand und Herz anzubieten. Wenn meine Eigenliebe mich nicht verblendet hat: so glaube ich bemerkt zu haben, daß Sie dieses mein ehrerbietiges Bezeigen, das ich Dero Verdiensten schuldig bin, nicht ungeneigt aufnehmen werden. Wäre ich wohl so glücklich, daß ich mich in dieser Sache nicht geirret?

Meine Verwunderung ist so groß, wenn ich Sie, mein Herr, mit den so wenig verdienten Lobsprüchen das Geschenk Ihres Herzens und Ihrer Hand verbinden sehe, daß ich keinen Ausdruck finden kan, der meine Dankbarkeit an den Tag zu legen fähig ist.

Wie können Sie von Dankbarkeit reden, gnädige Frau, versetzte der Graf, ist diese Gesinnung wohl für Sie schicklich? Kan dieselbe wohl mit der Neigung bestehen, die Sie meinem Herzen eingeflösset haben? Ich muß gestehen, daß ich mir zu viel geschmeichelt, in meinem Alter muß man keine Liebe zu erregen hoffen, allein wenigstens würde ich doch auf diejenige Freundschaft Anspruch machen können, welche der Liebe so nahe komt.

Sie sind, mein Herr, befugt, alles von meinem Herzen zu erwarten, und zu hoffen, weder Dero Stand noch Dero Vermögen bestimt mich zu Dero Vortheil, ich muß gestehen, daß, da ich Dieselben zum erstenmal zu sehen die Ehre gehabt, ich, ohne Dieselben gekant zu haben, eben die Neigung in mir empfunden, welche mich noch jezo belebet, jedoch mit dem Unterschiede, daß die nähere Bekantschaft mir Dero Verdienste mehr kennen gelehret, und daß also mein Entschluß auf mehrere Ueberlegung gegründet ist. Allein ohnerachtet dieser unüberwindlichen Neigung kan ich dennoch nicht darin willigen, Ihnen ein Eheversprechen zu thun. Ich würde dieses Vorzugs nicht würdig seyn, wenn ich nur mein Herz zu Rathe ziehen wolte, um Dero Erbieten anzunehmen. Dero Beurtheilungskraft muß Ihnen die Gefahr vorstellen, welcher man sich aussezet, wenn man einer Leidenschaft, die der erste Anblick hervorgebracht hat, folget: demnächst müssen Sie auch die Ungleichheit meines Standes mit dem Ihrigen in reifliche Ueberlegung ziehen. Es ist Denenselben eben so gut als mir bekant, daß keine Leidenschaft verführerischer ist, als

die Liebe, daß man die Heftigkeit derselben oft für ein sicheres Zeichen ihrer Dauer ansiehet, daß ein von einer so süssen Empfindung bezaubertes Herz schon auf das künftige Rechnung machet, und sich überredet, daß diese Liebe niemals aufhören werde.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, diesen Betrachtungen ein Ziel zu setzen, Sie können auf meine Gedenkungsart davon keine Anwendung machen. Eine auf Tugend und wahre Verdienste sich gründende Liebe muß von unaufhörlicher Dauer seyn. Die Ungleichheit des Standes darf der Tugend nicht nachtheilig seyn. Der höhere Rang muß derselben vielmehr einen mehrern Glanz geben, als wenn sie in einem mittelmäßigen Stande unbefleckt erhalten worden. Die Geburt giebt uns keine Verdienste, und ich bin kein solcher Thor, daß ich mir einbilden solte, daß eitele Titel meine Verdienste vermehren könten. Denjenigen, welcher einmal thörichte Gesinnungen im Kopfe hat, werden vier oder fünf Ahnen mehr oder weniger nicht klüger machen. Unsere Thaten und gute Handlungen müssen uns von andern unterscheiden, allein zum Unglück findet man nur gar zu viel Leute, welche bey Ermangelung eigener Verdienste solche von ihren Voreltern borgen. Sprechen Sie mit solchen Herren von Großmuth, edlen Gesinnungen, und einer gewissen zärtlichen Empfindlichkeit: so werden Sie sehr mitleidig von denselben angesehen werden, weil sie den Verstand dieser Worte nicht begreifen, und, da sie meistentheils in der grössesten Weichlichkeit, ohne Fleiß, und ohne Bildung ihrer Gemüthsart erzogen worden, sich selbst nicht kennen. Ich schmeichle mir, gnädige

Frau, daß Sie mich unter diese sich selbst bewegende Körper nicht zählen, sondern mir wenigstens so vielen Verstand zutrauen werden, daß ich nicht ohne reife Ueberlegung mich unterstehe, Sie zu versichern, daß meine Glückseligkeit auf Ihrem Besitze beruhet, und daß Ihre seltene Eigenschaften unendlich mehr werth sind, als alles, was ich Denenselben anbieten kan. Ich erwarte also Dero Ausspruch, und bitte recht angelegentlich, meinem Glück sich nicht zuwidersetzen.

Ich würde dadurch der Beförderung des meinigen zuwider handeln, und Sie können mit denen Gesinnungen, die Sie in mir erreget haben, zufrieden seyn, es sind dieselben von der Beschaffenheit, daß ich wohl wünschte, Ihre Lebhaftigkeit etwas vermindern zu können.

Die Frau von Pichard, welche ins Zimmer trat, unterbrach diese Unterredung. Kommen Sie, gnädige Frau, sagte der Graf zu ihr, und helfen Sie mir Ihre Freundin überreden, daß sie den Tag festsetzet, an welchem sie meine Wünsche erfüllen will. Ich habe Ihnen bereits meine Absicht eröfnet, eben jetzo habe ich auch unserer schönen Wittwe die Gesinnungen entdeckt, und von derselben das Versprechen erhalten, daß sie mich glücklich machen will. Die Frau von Pichard stattete ihren Glückwunsch wegen der Wahl einer so vollkommenen Person bey dem Grafen ab. In eben dem Augenblick trat ich, von dem Verneuil begleitet, in das Zimmer. Kommet, meine Kinder, sagte sie, und wünschet zwey Personen Glück, die, wie ich glaube, euch beyde gleich schätzbar sind. Der Herr Graf wird der

künf-

künftige Gemal der Frau von Embleville. Meine Freude darüber ist volkommen. Ist es möglich, rief ich aus, Sie werden also der Gemal meiner lieben Baase! Ja, Sie sollen es werden, ich will die Ehre haben, mit Ihnen verwandt zu seyn. Bey diesen Worten warf ich mich in seine Arme. Von ihm lief ich zu der Frau von Embleville, diese umarmte ich gleichfals, sagte ihr sehr viele lustige Sachen, und war so von der Freude eingenommen, daß ich meiner selbst nicht bewust war. Verneuil war über meine Unbesonnenheit ganz erstarret, er konte gar nicht begreifen, warum ich eine so ausserordentliche Freundschaft für den Grafen hegte, und verlohr sich in seinen Betrachtungen. Ich aber folgte ganz ungezwungen meiner Neigung, ohne mich darum zu bekümmern, woher selbige ihren Ursprung haben konte.

Es ward beschlossen, daß die Vermählung der Frau von Embleville mit dem Grafen in acht Tagen volzogen werden solte. Die Frau von Pichard nahm es auf sich, ihrem Manne zu schreiben, und denselben zu bewegen, an unserm Vergnügen Theil zu nehmen. Sie bat ihn zugleich, die Frau Aebtißin von dieser Vermählung mündlich zu benachrichtigen, und ihr zu melden, wie viele Vortheile die Frau von Embleville durch diese glänzende Verbindung erhalte. Auch wir beyde meldeten diese Veränderung unserer lieben Aebtißin schriftlich.

Der Herr von Pichard, welcher der Frau von Embleville sehr gewogen war, richtete das ihm aufgetragene Geschäfte auf das beste aus, und eilte sodenn, um an unserer Freude Antheil zu nehmen.

ſie unſerer lieben Frau von Embleville erkennen wird. Sie überlegen nicht, was Sie reden, ſagte meine Baaſe, und ich verſichere Sie, daß ich ſo thöricht nicht bin, mich mit ſolchen eiteln Gedanken zu beſchäftigen. Allein dieſer Einfall iſt eben ſo ausſchweifend nicht, verſetzte die Frau von Pichard, und ich ſehe darin nichts unmögliches, ich habe den Eindruck gar wohl bemerket, welchen Dero Perſon auf den Grafen gemacht, und ich denke in dieſem Stück eben ſo als meine Kinder.

Sehr wohl, meine liebe Frau von Pichard, ich ſehe daraus, daß Sie alle ihre Thorheiten billigen. Nach geendigter Abendmahlzeit begab ſich jeder nach ſeinem Zimmer.

Ich ſchlief in demjenigen, welches die Frau von Embleville inne hatte, und wunderte mich nicht wenig, als ich den Verneuil hereintreten ſah. Ich wuſte nicht, daß meine Baaſe ihn gebeten hatte, zu ihr zu kommen. Sie fieng an zu lachen. Ich habe Ihnen nun faſt nichts weiter zu ſagen, ſagte ſie, die Beſorgniß, in welcher ich mich befand, daß Sie Sich mit meiner Nichte veruneiniget, hatte zu der Bitte Gelegenheit gegeben, uns heute Abend zu beſuchen. Sie wiſſen, daß ſie ſehr munter und ein wenig unbeſonnen iſt. Ich weiß, daß Sie empfindlich ſind, und ich war beſorgt, daß ihr eifriges Bezeigen wegen der morgenden Reiſe Ihnen einige Unruhe verurſacht haben möchte. Ich habe den Eindruck bemerkt, welchen der Graf in das Gemüth der Adelheid gemacht, und ich kenne ſie zu gut, um nicht alle Bewegungen, welche dadurch entſtanden, zu entdecken, ich bin verſichert,

daß

daß dieselben in einer geheimen Uebereinstimmung der Seele ihren Grund und keinen andern Endzweck haben, als das Verlangen nach einer angenehmen Gesellschaft. Wenn sie den Weltgebrauch mehr inne hätte: so würde sie lernen, die vorzügliche Gesinnungen, welche man gegen Verdienste zu hegen gezwungen ist, zu verbergen. Darf ich mich wohl unterstehen, Ihnen zu sagen, daß ich eben diese Neigung gegen den Grafen in mir bemerke? Eben die Bewegungen, welche in dem Herzen der Adelheid entstanden, hat auch das meinige empfunden.

Das heist so viel gesagt, wertheste Baase, daß Sie Sich in Gegenwart des Herrn von Verneuil für meine Mitbuhlerin erklären. Wenn Sie alle Vorwürfe wüsten, die er mir zu machen, sich unterstanden hatte.

Erinnern Sie Sich derselben noch, Adelheid? Sie hatten mir ja versprochen, alles zu vergessen. Es ist wahr, gnädige Frau, ich habe mich ein wenig zu weit vergangen, allein meine bezeugte Reue und die versprochene Vergebung müssen alles, was vorgegangen, in Vergessenheit bringen.

Die Frau von Embleville fand das Geheimniß, diese ganze Unterredung in einen Scherz zu verwandeln, und wir setzten solche bis späte in die Nacht fort.

Tages darauf reiseten wir sehr zeitig ab, der Herr von Verneuil setzte sich zu Pferde, um unsere bevorstehende Ankunft dem Grafen zu melden, und ihm zugleich seine Aufwartung zu machen. Damit ich die Eifersucht meines Liebhabers nicht von neuem erwecken möchte: so hatte ich die Aufmerksamkeit

für denselben, eben keine besondere Sorgfalt auf meinen Anputz zu wenden. Der Herr von Verneuil wuste mir dieses Dank. Die Frau von Embleville hatte zwar ihren Anputz nicht zu erhöhen gesuchet, unterdessen bemerkte ich doch, daß sie alle Kunst angewendet hatte, auf eine freye und ungezwungene Art zu erscheinen. Ich habe schon gemeldet, und werde es vielleicht noch mehr als einmal sagen, daß sie recht reitzend war. Eine innere Zufriedenheit des Herzens theilte ihren Augen ein gewisses Feuer mit, und ich konte mich an ihr nicht satt sehen. Finden Sie nicht, liebste Mutter, sagte ich zur Frau von Pichard, daß meine Baase heute ausserordentlich schön aussiehet? Du hast recht, meine Tochter, antwortete sie, ihre Gesichtsfarbe ist vortreflich.

Als wir an den Eingang des Schlosses kamen, fieng ich an, eine ausserordentliche Bewegung in meinem Gemüthe zu spüren. Der Graf und Verneuil kamen uns entgegen. Als ich sie ansichtig ward, bekam ich so starkes Herzklopfen, daß ich ohnmächtig zu werden glaubte. Der Graf führte die Frau von Pichard und meine Baase, Verneuil, welcher mir die Hand bot, bemerkte, daß ich zitterte. Sie befinden Sich nicht wohl, sagte er zu mir. Ja, war meine Antwort, ich weiß nicht, was mir fehlet, und ich kan mich nicht auf den Füssen halten. Er ließ mich niedersetzen. Der Graf kehrte sich um, und lief eiligst auf mich zu. Mein Gott, Fräulein, was fehlt Ihnen? Es hat nichts zu bedeuten, mein Herr, antwortete ich, meine Schwächlichkeit kan dadurch verursacht worden

den

den seyn, daß ich noch kein Frühstück zu mir genommen habe. Die Frau von Pichard machte mir sehr viele Vorwürfe, daß ich, ohne etwas zu essen, abgereiset sey. Ich hatte wirklich gefrühstücket, da mir aber keine andere Entschuldigung einfiel, um dem Verneuil die Veränderung, welche die Gegenwart des Grafen in meinem Gemüthe hervorgebracht, zu verbergen: so muste ich diese erwählen. Man brachte mir eine Kraftsuppe, man trug mich in den Saal, man legte mich auf einen Sopha, und in dieser Stellung muste ich so lange verharren, bis man sich zur Tafel setzte. Der Graf fühlte mir nach dem Puls, und sagte, daß er noch sehr unruhig sey: er hatte recht. Nachdem er mich mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit angesehen, sagte er zu dem Verneuil, daß, da wir Geschwister wären, dennoch gar keine Gleichheit der Gesichter zu finden sey. Dieser Herr ist nicht mein Bruder, antwortete ich, die Frau von Pichard aber beehret mich mit dem Namen ihrer Tochter, und ich unterstehe mich zu hoffen, daß ich solchen nächstens mit Recht führen werde. Das heist so viel, erwiederte der Graf, daß Sie in kurzen die Gemalin des Herrn von Verneuil seyn werden. Ich statte deshalb meinen aufrichtigen Glückwunsch ab, und bitte schon im voraus, daß ich ein Gast bey den wegen der Vermählung anzustellenden Feyerlichkeiten seyn darf. Verneuil versicherte, daß er uns sehr viele Ehre dadurch erweisen würde, und daß es unsere Absicht sey, seine Gegenwart uns auszubitten.

Wir brachten diesen Tag recht vergnügt zu, es schien, als wenn alle Gemüther zur Freude aufgelegt

legt wären. Der Graf bezeugte den beyden Frauenzimmern die vorzüglichste Achtung. Die Frau von Pichard bat denselben, so oft als möglich ihr die Ehre seines Besuchs zu gönnen. Dero Erbieten ist für mich so vortheilhaft, daß ich es annehmen muß, sagte der Graf, jedoch mit der Bedingung, daß alle eitele und übertriebene Höflichkeitsbezeugungen aus unserer Gesellschaft verbannet werden. Ich will Dieselben, meine gnädige Frauen, heute für das ganze Jahr einladen, ich will es eben so machen, und mich für das ganze Jahr gebeten halten, und wenn der Herr von Verneuil ein Liebhaber der Jagd ist: so können wir uns zuweilen mit derselben auch einen Zeitvertreib machen. Verneuil dankte für dieses Erbieten auf das verbindlichste, und versicherte, daß er mit dem grössesten Vergnügen den Herrn Grafen begleiten würde.

Seit dieser Zeit sahen wir diesen Herrn täglich, entweder statteten wir Besuche bey ihm ab, oder er fand sich bey uns ein. An seiner Achtung hatte die Frau von Embleville und ich den vornehmsten Antheil. Mit der erstern redete er mehr ernsthaft, jedoch mit vieler Zärtlichkeit, seine Unterredungen mit derselben zeigten, daß alle Worte wohl überlegt waren, und beschäftigten sich mit Sachen, die auf die Sittenlehre Beziehung hatten, kurz alles, was er ihr sagte, war von Wichtigkeit, hingegen mit mir scherzte er beständig, vom Morgen bis auf den Abend war ich der Gegenstand seiner scherzhaften Angriffe. Er machte mir sehr viele Liebkosungen, ich erwiederte solche aus aufrichtigem Herzen, ohnerachtet Verneuil nicht aufhörte, mir deshalb Vor-

würfe

würfe zu machen. Zum Glück ward derselbe durch die Erklärung, welche der Graf bald darauf der Frau von Embleville that, beruhiget.

Der Graf kam eines Tages zu ihr, da sie sich eben allein im Zimmer befand. Erlauben Sie, gnädige Frau, sagte er, daß ich mich dieser Gelegenheit bediene, um Ihnen dasjenige zu entdecken, was in meinem Herzen vorgehet. Sie haben einen Eindruck auf mich gemacht, welcher unauslöschlich ist. Seit drey Wochen, da ich die Ehre Dero Bekantschaft erlanget, ist kein Tag vorbey gegangen, an welchem ich nicht neue Reizungen an Denenselben entdecket. Die edle Denkungsart Ihrer Seele, Ihr großmüthiges Herz, die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche Ihrer Gemüthsart zu einer vorzüglichen Zierde dienen, alle diese Eigenschaften, welche man so selten in einer Person vereiniget findet, bestimmen mich, Denenselben hierdurch meine Hand und Herz anzubieten. Wenn meine Eigenliebe mich nicht verblendet hat: so glaube ich bemerkt zu haben, daß Sie dieses mein ehrerbietiges Bezeigen, das ich Dero Verdiensten schuldig bin, nicht ungeneigt aufnehmen werden. Wäre ich wohl so glücklich, daß ich mich in dieser Sache nicht geirret?

Meine Verwunderung ist so groß, wenn ich Sie, mein Herr, mit den so wenig verdienten Lobsprüchen das Geschenk Ihres Herzens und Ihrer Hand verbinden sehe, daß ich keinen Ausdruck finden kan, der meine Dankbarkeit an den Tag zu legen fähig ist.

Wie können Sie von Dankbarkeit reden, gnädige Frau, versetzte der Graf, ist diese Gesinnung wohl für Sie schicklich? Kan dieselbe wohl mit der Neigung bestehen, die Sie meinem Herzen eingeflösset haben? Ich muß gestehen, daß ich mir zu viel geschmeichelt, in meinem Alter muß man keine Liebe zu erregen hoffen, allein wenigstens würde ich doch auf diejenige Freundschaft Anspruch machen können, welche der Liebe so nahe kömt.

Sie sind, mein Herr, befugt, alles von meinem Herzen zu erwarten, und zu hoffen, weder Dero Stand noch Dero Vermögen bestimt mich zu Dero Vortheil, ich muß gestehen, daß, da ich Dieselben zum erstenmal zu sehen die Ehre gehabt, ich, ohne Dieselben gekant zu haben, eben die Neigung in mir empfunden, welche mich noch jetzo belebet, jedoch mit dem Unterschiede, daß die nähere Bekantschaft mir Dero Verdienste mehr kennen gelehret, und daß also mein Entschluß auf mehrere Ueberlegung gegründet ist. Allein ohnerachtet dieser unüberwindlichen Neigung kan ich dennoch nicht darin willigen, Ihnen ein Eheversprechen zu thun. Ich würde dieses Vorzugs nicht würdig seyn, wenn ich nur mein Herz zu Rathe ziehen wolte, um Dero Erbieten anzunehmen. Dero Beurtheilungskraft muß Ihnen die Gefahr vorstellen, welcher man sich aussetzet, wenn man einer Leidenschaft, die der erste Anblick hervorgebracht hat, folget: demnächst müssen Sie auch die Ungleichheit meines Standes mit dem Ihrigen in reifliche Ueberlegung ziehen. Es ist Denenselben eben so gut als mir bekant, daß keine Leidenschaft verführerischer ist, als

die

die Liebe, daß man die Heftigkeit derselben oft für ein sicheres Zeichen ihrer Dauer ansiehet, daß ein von einer so süssen Empfindung bezaubertes Herz schon auf das künftige Rechnung machet, und sich überredet, daß diese Liebe niemals aufhören werde.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, diesen Betrachtungen ein Ziel zu setzen, Sie können auf meine Gedenkungsart davon keine Anwendung machen. Eine auf Tugend und wahre Verdienste sich gründende Liebe muß von unaufhörlicher Dauer seyn. Die Ungleichheit des Standes darf der Tugend nicht nachtheilig seyn. Der höhere Rang muß derselben vielmehr einen mehrern Glanz geben, als wenn sie in einem mittelmäßigen Stande unbefleckt erhalten worden. Die Geburt giebt uns keine Verdienste, und ich bin kein solcher Thor, daß ich mir einbilden solte, daß eitele Titel meine Verdienste vermehren könten. Denjenigen, welcher einmal thörichte Gesinnungen im Kopfe hat, werden vier oder fünf Ahnen mehr oder weniger nicht klüger machen. Unsere Thaten und gute Handlungen müssen uns von andern unterscheiden, allein zum Unglück findet man nur gar zu viel Leute, welche bey Ermangelung eigener Verdienste solche von ihren Voreltern borgen. Sprechen Sie mit solchen Herren von Großmuth, edlen Gesinnungen, und einer gewissen zärtlichen Empfindlichkeit: so werden Sie sehr mitleidig von denselben angesehen werden, weil sie den Verstand dieser Worte nicht begreifen, und, da sie meistentheils in der grössesten Weichlichkeit, ohne Fleiß, und ohne Bildung ihrer Gemüthsart erzogen worden, sich selbst nicht kennen. Ich schmeichle mir, gnädige



Frau, daß Sie mich unter diese sich selbst bewegende Körper nicht zählen, sondern mir wenigstens so vielen Verstand zutrauen werden, daß ich nicht ohne reife Ueberlegung mich unterstehe, Sie zu versichern, daß meine Glückseligkeit auf Ihrem Besitze beruhet, und daß Ihre seltene Eigenschaften unendlich mehr werth sind, als alles, was ich Denenselben anbieten kan. Ich erwarte also Dero Ausspruch, und bitte recht angelegentlich, meinem Glück sich nicht zuwidersetzen.

Ich würde dadurch der Beförderung des meinigen zuwider handeln, und Sie können mit denen Gesinnungen, die Sie in mir erreget haben, zufrieden seyn, es sind dieselben von der Beschaffenheit, daß ich wohl wünschte, Ihre Lebhaftigkeit etwas vermindern zu können.

Die Frau von Pichard, welche ins Zimmer trat, unterbrach diese Unterredung. Kommen Sie, gnädige Frau, sagte der Graf zu ihr, und helfen Sie mir Ihre Freundin überreden, daß sie den Tag vestsetzet, an welchem sie meine Wünsche erfüllen will. Ich habe Ihnen bereits meine Absicht eröfnet, eben jetzo habe ich auch unserer schönen Wittwe die Gesinnungen entdeckt, und von derselben das Versprechen erhalten, daß sie mich glücklich machen will. Die Frau von Pichard stattete ihren Glückwunsch wegen der Wahl einer so volkommenen Person bey dem Grafen ab. In eben dem Augenblick trat ich, von dem Verneuil begleitet, in das Zimmer. Kommet, meine Kinder, sagte sie, und wünschet zwey Personen Glück, die, wie ich glaube, euch beyde gleich schätzbar sind. Der Herr Graf wird der

künf-

künftige Gemal der Frau von Embleville. Meine Freude darüber ist volkommen. Ist es möglich, rief ich aus, Sie werden also der Gemal meiner lieben Baase! Ja, Sie sollen es werden, ich will die Ehre haben, mit Ihnen verwandt zu seyn. Bey diesen Worten warf ich mich in seine Arme. Von ihm lief ich zu der Frau von Embleville, diese umarmte ich gleichfals, sagte ihr sehr viele lustige Sachen, und war so von der Freude eingenommen, daß ich meiner selbst nicht bewust war. Verneuil war über meine Unbesonnenheit ganz erstarret, er konte gar nicht begreifen, warum ich eine so ausserordentliche Freundschaft für den Grafen hegte, und verlohr sich in seinen Betrachtungen. Ich aber folgte ganz ungezwungen meiner Neigung, ohne mich darum zu bekümmern, woher selbige ihren Ursprung haben könte.

Es ward beschlossen, daß die Vermählung der Frau von Embleville mit dem Grafen in acht Tagen volzogen werden solte. Die Frau von Pichard nahm es auf sich, ihrem Manne zu schreiben, und denselben zu bewegen, an unserm Vergnügen Theil zu nehmen. Sie bat ihn zugleich, die Frau Aebtißin von dieser Vermählung mündlich zu benachrichtigen, und ihr zu melden, wie viele Vortheile die Frau von Embleville durch diese glänzende Verbindung erhalte. Auch wir beyde meldeten diese Veränderung unserer lieben Aebtißin schriftlich.

Der Herr von Pichard, welcher der Frau von Embleville sehr gewogen war, richtete das ihm aufgetragene Geschäfte auf das beste aus, und eilte sodenn, um an unserer Freude Antheil zu nehmen.

Nach Verlauf einiger Tage kam er zu Der an, und beschenkte mich mit einem Diamantenschmuck von sehr hohem Werth, darüber wir uns besonders wunderten. Wir vernahmen aber hernach von der Frau von Pichard, daß die Beendigung eines wichtigen Rechtshandels, der ihm ansehnliche Summen einbringen würde, diese ausserordentliche Freygebigkeit gewürket habe.

Man sprach nun von nichts anders, als von unsern Vermählungen. Der Herr von Pichard, welcher ausserordentlich vergnügt war, that den Vorschlag, beyde an einem Tage zu vollziehen, allein der Graf widersetzte sich, indem er sagte, die Frau von Embleville habe von ihm verlangt, daß ihre Vermählung ohne das geringste Gepränge vollzogen werden solle, es sey also nothwendig, daß er wenigstens bey der meinigen seine Freude über eine so wohlgewählte Verbindung durch alle ersinnliche Pracht an den Tag legen könne, und er wolle die Kosten über sich nehmen. Der Herr von Pichard war mit allem zufrieden, nur wolte er nicht zugeben, daß der Graf auf seine Kosten alles veranstalten solle. Seinem Sohne, welcher mit dieser Einrichtung gar nicht zufrieden war, sagte er, daß der Aufschub von acht oder zehn Tagen ihm nicht zu lange scheinen würde. Diese Zeit, mein Vater, wird nicht sobald, als Sie es glauben, verstreichen, zumal, wenn man nach dem so lange gewünschten Besitz eines Gutes verlanget, und der Herr Graf, welcher jetzo gleichfals unter die Verliebten zu rechnen ist, wird Ihnen am besten sagen können, wie lang die Zeit einem, der in dem Grade, als ich,

ver-

verliebt ist, dauern muß. Sie haben recht, mein lieber Herr von Verneuil, sagte der Graf, ich empfinde Ihre Bekümmerniß so sehr als Sie, allein es ist doch billig, daß das Alter den Vorzug hat. Ich erkenne den völligen Werth dieser mir zu erzeigenden Gefälligkeit, und mein Herz wird der hierunter bewiesenen Höflichkeit eingedenk seyn. Ich schmeichle mich auch, daß die reitzende Adelheid wegen des Aufschubs von etlichen Tagen, den Dero Vermählung, durch welche Ihre Glückseligkeit vollkommen werden soll, dadurch leidet, auf mich nicht ungehalten seyn wird.

Nein, mein Herr, antwortete ich, sobald es darauf ankommen wird, Dero Glück zu befördern: so werde ich mich allemal glücklich schätzen, etwas dazu beytragen zu können.

Glauben Sie ja nicht, sagte der Herr von Pichard, daß dieses ein leeres Wortgepränge ist, unsere Adelheid pflegt alles, so wie sie es denket, offenherzig zu sagen. Wir haben diese beyde reitzende Personen fast von ihrer Kindheit an gekennet, und meine Ehegattin sowol als ich, lieben sie, als wenn sie unsere Kinder wären. Ich muß gestehen, daß ich anfänglich andere Absichten wegen meines Sohnes gehabt, er hat sich aber solchen widersetzet, seine Mutter hat ihn, weil er das einzige Kind ist, ein wenig verzogen. Im übrigen bin ich gar nicht unzufrieden, vielmehr sehr erfreuet, daß er eine so volkommene Fräulein erwählet hat, und man kan wohl sagen, daß der Himmel sie recht für denselben geschaffen zu haben scheinet, denn er gehöret zu der Gattung von Weltweisen, welche zu keiner Heirath



für denselben, eben keine besondere Sorgfalt auf meinen Anputz zu wenden. Der Herr von Verneuil wuste mir dieses Dank. Die Frau von Embleville hatte zwar ihren Anputz nicht zu erhöhen gesuchet, unterdessen bemerkte ich doch, daß sie alle Kunst angewendet hatte, auf eine freye und ungezwungene Art zu erscheinen. Ich habe schon gemeldet, und werde es vielleicht noch mehr als einmal sagen, daß sie recht reitzend war. Eine innere Zufriedenheit des Herzens theilte ihren Augen ein gewisses Feuer mit, und ich konte mich an ihr nicht satt sehen. Finden Sie nicht, liebste Mutter, sagte ich zur Frau von Pichard, daß meine Baase heute ausserordentlich schön aussiehet? Du hast recht, meine Tochter, antwortete sie, ihre Gesichtsfarbe ist vortreflich.

Als wir an den Eingang des Schlosses kamen, fieng ich an, eine ausserordentliche Bewegung in meinem Gemüthe zu spüren. Der Graf und Verneuil kamen uns entgegen. Als ich sie ansichtig ward, bekam ich so starkes Herzklopfen, daß ich ohnmächtig zu werden glaubte. Der Graf führte die Frau von Pichard und meine Baase, Verneuil, welcher mir die Hand bot, bemerkte, daß ich zitterte. Sie befinden Sich nicht wohl, sagte er zu mir. Ja, war meine Antwort, ich weiß nicht, was mir fehlet, und ich kan mich nicht auf den Füssen halten. Er ließ mich niedersetzen. Der Graf kehrte sich um, und lief eiligst auf mich zu. Mein Gott, Fräulein, was fehlt Ihnen? Es hat nichts zu bedeuten, mein Herr, antwortete ich, meine Schwächlichkeit kan dadurch verursacht wor-

den seyn, daß ich noch kein Frühstück zu mir genommen habe. Die Frau von Pichard machte mir sehr viele Vorwürfe, daß ich, ohne etwas zu essen, abgereiset sey. Ich hatte wirklich gefrühstücket, da mir aber keine andere Entschuldigung einfiel, um dem Verneuil die Veränderung, welche die Gegenwart des Grafen in meinem Gemüthe hervorgebracht, zu verbergen: so muste ich diese erwählen. Man brachte mir eine Kraftsuppe, man trug mich in den Saal, man legte mich auf einen Sopha, und in dieser Stellung muste ich so lange verharren, bis man sich zur Tafel setzte. Der Graf fühlte mir nach dem Puls, und sagte, daß er noch sehr unruhig sey: er hatte recht. Nachdem er mich mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit angesehen, sagte er zu dem Verneuil, daß, da wir Geschwister wären, dennoch gar keine Gleichheit der Gesichter zu finden sey. Dieser Herr ist nicht mein Bruder, antwortete ich, die Frau von Pichard aber beehret mich mit dem Namen ihrer Tochter, und ich unterstehe mich zu hoffen, daß ich solchen nächstens mit Recht führen werde. Das heist so viel, erwiederte der Graf, daß Sie in kurzen die Gemalin des Herrn von Verneuil seyn werden. Ich statte deshalb meinen aufrichtigen Glückwunsch ab, und bitte schon im voraus, daß ich ein Gast bey den wegen der Vermählung anzustellenden Feyerlichkeiten seyn darf. Verneuil versicherte, daß er uns sehr viele Ehre dadurch erweisen würde, und daß es unsere Absicht sey, seine Gegenwart uns auszubitten.

Wir brachten diesen Tag recht vergnügt zu, es schien, als wenn alle Gemüther zur Freude aufge-



legt wären. Der Graf bezeugte den beyden Frauenzimmern die vorzüglichste Achtung. Die Frau von Pichard bat denselben, so oft als möglich ihr die Ehre seines Besuchs zu gönnen. Dero Erbieten ist für mich so vortheilhaft, daß ich es annehmen muß, sagte der Graf, jedoch mit der Bedingung, daß alle eitele und übertriebene Höflichkeitsbezeugungen aus unserer Gesellschaft verbannet werden. Ich will Dieselben, meine gnädige Frauen, heute für das ganze Jahr einladen, ich will es eben so machen, und mich für das ganze Jahr gebeten halten, und wenn der Herr von Verneuil ein Liebhaber der Jagd ist: so können wir uns zuweilen mit derselben auch einen Zeitvertreib machen. Verneuil dankte für dieses Erbieten auf das verbindlichste, und versicherte, daß er mit dem grösseſten Vergnügen den Herrn Grafen begleiten würde.

Seit dieser Zeit sahen wir diesen Herrn täglich, entweder statteten wir Besuche bey ihm ab, oder er fand sich bey uns ein. An seiner Achtung hatte die Frau von Embleville und ich den vornehmsten Antheil. Mit der erstern redete er mehr ernsthaft, jedoch mit vieler Zärtlichkeit, seine Unterredungen mit derselben zeigten, daß alle Worte wohl überlegt waren, und beschäftigten sich mit Sachen, die auf die Sittenlehre Beziehung hatten, kurz alles, was er ihr sagte, war von Wichtigkeit, hingegen mit mir scherzte er beständig, vom Morgen bis auf den Abend war ich der Gegenstand seiner scherzhaften Angriffe. Er machte mir sehr viele Liebkosungen, ich erwiederte solche aus aufrichtigem Herzen, ohnerachtet Verneuil nicht aufhörte, mir deshalb Vorwürfe

würfe zu machen. Zum Glück ward derselbe durch die Erklärung, welche der Graf bald darauf der Frau von Embleville that, beruhiget.

Der Graf kam eines Tages zu ihr, da sie sich eben allein im Zimmer befand. Erlauben Sie, gnädige Frau, sagte er, daß ich mich dieser Gelegenheit bediene, um Ihnen dasjenige zu entdecken, was in meinem Herzen vorgeher. Sie haben einen Eindruck auf mich gemacht, welcher unauslöschlich ist. Seit drey Wochen, da ich die Ehre Dero Bekantschaft erlanget, ist kein Tag vorbey gegangen, an welchem ich nicht neue Reizungen an Denenselben entdecket. Die edle Denkungsart Ihrer Seele, Ihr großmüthiges Herz, die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche Ihrer Gemüthsart zu einer vorzüglichen Zierde dienen, alle diese Eigenschaften, welche man so selten in einer Person vereiniget findet, bestimmen mich, Denenselben hierdurch meine Hand und Herz anzubieten. Wenn meine Eigenliebe mich nicht verblendet hat: so glaube ich bemerkt zu haben, daß Sie dieses mein ehrerbietiges Bezeigen, das ich Dero Verdiensten schuldig bin, nicht ungeneigt aufnehmen werden. Wäre ich wohl so glücklich, daß ich mich in dieser Sache nicht geirret?

Meine Verwunderung ist so groß, wenn ich Sie, mein Herr, mit den so wenig verdienten Lobsprüchen das Geschenk Ihres Herzens und Ihrer Hand verbinden sehe, daß ich keinen Ausdruck finden kan, der meine Dankbarkeit an den Tag zu legen fähig ist.



Wie können Sie von Dankbarkeit reden, gnädige Frau, versetzte der Graf, ist diese Gesinnung wohl für Sie schicklich? Kan dieselbe wohl mit der Neigung bestehen, die Sie meinem Herzen eingeflösset haben? Ich muß gestehen, daß ich mir zu viel geschmeichelt, in meinem Alter muß man keine Liebe zu erregen hoffen, allein wenigstens würde ich doch auf diejenige Freundschaft Anspruch machen können, welche der Liebe so nahe kömt.

Sie sind, mein Herr, befugt, alles von meinem Herzen zu erwarten, und zu hoffen, weder Dero Stand noch Dero Vermögen bestimt mich zu Dero Vortheil, ich muß gestehen, daß, da ich Dieselben zum erstenmal zu sehen die Ehre gehabt, ich, ohne Dieselben gekant zu haben, eben die Neigung in mir empfunden, welche mich noch jetzo belebet, jedoch mit dem Unterschiede, daß die nähere Bekantschaft mir Dero Verdienste mehr kennen gelehret, und daß also mein Entschluß auf mehrere Ueberlegung gegründet ist. Allein ohnerachtet dieser unüberwindlichen Neigung kan ich dennoch nicht darin willigen, Ihnen ein Eheversprechen zu thun. Ich würde dieses Vorzugs nicht würdig seyn, wenn ich nur mein Herz zu Rathe ziehen wolte, um Dero Erbieten anzunehmen. Dero Beurtheilungskraft muß Ihnen die Gefahr vorstellen, welcher man sich aussetzet, wenn man einer Leidenschaft, die der erste Anblick hervorgebracht hat, folget: demnächst müssen Sie auch die Ungleichheit meines Standes mit dem Ihrigen in reifliche Ueberlegung ziehen. Es ist Denenselben eben so gut als mir bekant, daß keine Leidenschaft verführerischer ist, als

die

die Liebe, daß man die Heftigkeit derselben oft für ein sicheres Zeichen ihrer Dauer ansiehet, daß ein von einer so süssen Empfindung bezaubertes Herz schon auf das künftige Rechnung machet, und sich überredet, daß diese Liebe niemals aufhören werde.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, diesen Betrachtungen ein Ziel zu setzen, Sie können auf meine Gedenkungsart davon keine Anwendung machen. Eine auf Tugend und wahre Verdienste sich gründende Liebe muß von unaufhörlicher Dauer seyn. Die Ungleichheit des Standes darf der Tugend nicht nachtheilig seyn. Der höhere Rang muß derselben vielmehr einen mehrern Glanz geben, als wenn sie in einem mittelmäßigen Stande unbefleckt erhalten worden. Die Geburt giebt uns keine Verdienste, und ich bin kein solcher Thor, daß ich mir einbilden solte, daß eitele Titel meine Verdienste vermehren könten. Denjenigen, welcher einmal thörichte Gesinnungen im Kopfe hat, werden vier oder fünf Ahnen mehr oder weniger nicht klüger machen. Unsere Thaten und gute Handlungen müssen uns von andern unterscheiden, allein zum Unglück findet man nur gar zu viel Leute, welche bey Ermangelung eigener Verdienste solche von ihren Voreltern borgen. Sprechen Sie mit solchen Herren von Großmuth, edlen Gesinnungen, und einer gewissen zärtlichen Empfindlichkeit: so werden Sie sehr mitleidig von denselben angesehen werden, weil sie den Verstand dieser Worte nicht begreifen, und, da sie meistentheils in der grössesten Weichlichkeit, ohne Fleiß, und ohne Bildung ihrer Gemüthsart erzogen worden, sich selbst nicht kennen. Ich schmeichle mir, gnädige



Frau, daß Sie mich unter diese sich selbst bewegende Körper nicht zählen, sondern mir wenigstens so vielen Verstand zutrauen werden, daß ich nicht ohne reife Ueberlegung mich unterstehe, Sie zu versichern, daß meine Glückseligkeit auf Ihrem Besitze beruhet, und daß Ihre seltene Eigenschaften unendlich mehr werth sind, als alles, was ich Denenselben anbieten kan. Ich erwarte also Dero Ausspruch, und bitte recht angelegentlich, meinem Glück sich nicht zuwidersetzen.

Ich würde dadurch der Beförderung des meinigen zuwider handeln, und Sie können mit denen Gesinnungen, die Sie in mir erreget haben, zufrieden seyn, es sind dieselben von der Beschaffenheit, daß ich wohl wünschte, Ihre Lebhaftigkeit etwas vermindern zu können.

Die Frau von Pichard, welche ins Zimmer trat, unterbrach diese Unterredung. Kommen Sie, gnädige Frau, sagte der Graf zu ihr, und helfen Sie mir Ihre Freundin überreden, daß sie den Tag vestsetzet, an welchem sie meine Wünsche erfüllen will. Ich habe Ihnen bereits meine Absicht eröfnet, eben jetzo habe ich auch unserer schönen Wittwe die Gesinnungen entdeckt, und von derselben das Versprechen erhalten, daß sie mich glücklich machen will. Die Frau von Pichard stattete ihren Glückwunsch wegen der Wahl einer so volkommenen Person bey dem Grafen ab. In eben dem Augenblick trat ich, von dem Verneuil begleitet, in das Zimmer. Kommet, meine Kinder, sagte sie, und wünschet zwey Personen Glück, die, wie ich glaube, euch beyde gleich schätzbar sind. Der Herr Graf wird der

künf-

künftige Gemal der Frau von Embleville. Meine Freude darüber ist volkommen. Ist es möglich, rief ich aus, Sie werden also der Gemal meiner lieben Baase! Ja, Sie sollen es werden, ich will die Ehre haben, mit Ihnen verwandt zu seyn. Bey diesen Worten warf ich mich in seine Arme. Von ihm lief ich zu der Frau von Embleville, diese umarmte ich gleichfals, sagte ihr sehr viele lustige Sachen, und war so von der Freude eingenommen, daß ich meiner selbst nicht bewust war. Verneuil war über meine Unbesonnenheit ganz erstarret, er konte gar nicht begreifen, warum ich eine so ausserordentliche Freundschaft für den Grafen hegte, und verlohr sich in seinen Betrachtungen. Ich aber folgte ganz ungezwungen meiner Neigung, ohne mich darum zu bekümmern, woher selbige ihren Ursprung haben konte.

Es ward beschlossen, daß die Vermählung der Frau von Embleville mit dem Grafen in acht Tagen volzogen werden solte. Die Frau von Pichard nahm es auf sich, ihrem Manne zu schreiben, und denselben zu bewegen, an unserm Vergnügen Theil zu nehmen. Sie bat ihn zugleich, die Frau Aebtißin von dieser Vermählung mündlich zu benachrichtigen, und ihr zu melden, wie viele Vortheile die Frau von Embleville durch diese glänzende Verbindung erhalte. Auch wir beyde meldeten diese Veränderung unserer lieben Aebtißin schriftlich.

Der Herr von Pichard, welcher der Frau von Embleville sehr gewogen war, richtete das ihm aufgetragene Geschäfte auf das beste aus, und eilte sodenn, um an unserer Freude Antheil zu nehmen.

Nach Verlauf einiger Tage kam er zu Der an, und beschenkte mich mit einem Diamantenschmuck von sehr hohem Werth, darüber wir uns besonders wunderten. Wir vernahmen aber hernach von der Frau von Pichard, daß die Beendigung eines wichtigen Rechtshandels, der ihm ansehnliche Summen einbringen würde, diese ausserordentliche Freygebigkeit gewürket habe.

Man sprach nun von nichts anders, als von unsern Vermählungen. Der Herr von Pichard, welcher ausserordentlich vergnügt war, that den Vorschlag, beyde an einem Tage zu vollziehen, allein der Graf widersetzte sich, indem er sagte, die Frau von Embleville habe von ihm verlangt, daß ihre Vermählung ohne das geringste Gepränge vollzogen werden solle, es sey also nothwendig, daß er wenigstens bey der meinigen seine Freude über eine so wohlgewählte Verbindung durch alle ersinnliche Pracht an den Tag legen könne, und er wolle die Kosten über sich nehmen. Der Herr von Pichard war mit allem zufrieden, nur wolte er nicht zugeben, daß der Graf auf seine Kosten alles veranstalten solle. Seinem Sohne, welcher mit dieser Einrichtung gar nicht zufrieden war, sagte er, daß der Ausschub von acht oder zehn Tagen ihm nicht zu lange scheinen würde. Diese Zeit, mein Vater, wird nicht sobald, als Sie es glauben, verstreichen, zumal, wenn man nach dem so lange gewünschten Besitz eines Gutes verlanget, und der Herr Graf, welcher jetzo gleichfalls unter die Verliebten zu rechnen ist, wird Ihnen am besten sagen können, wie lang die Zeit einem, der in dem Grade, als ich,

ver-

verliebt ist, dauern muß. Sie haben recht, mein lieber Herr von Verneuil, sagte der Graf, ich empfinde Ihre Bekümmerniß so sehr als Sie, allein es ist doch billig, daß das Alter den Vorzug hat. Ich erkenne den völligen Werth dieser mir zu erzeigenden Gefälligkeit, und mein Herz wird der hierunter bewiesenen Höflichkeit eingedenk seyn. Ich schmeichle mich auch, daß die reitzende Adelheid wegen des Aufschubs von etlichen Tagen, den Dero Vermählung, durch welche Ihre Glückseligkeit volkommen werden soll, dadurch leidet, auf mich nicht ungehalten seyn wird.

Nein, mein Herr, antwortete ich, sobald es darauf ankommen wird, Dero Glück zu befördern: so werde ich mich allemal glücklich schätzen, etwas dazu beytragen zu können.

Glauben Sie ja nicht, sagte der Herr von Pichard, daß dieses ein leeres Wortgepränge ist, unsere Adelheid pflegt alles, so wie sie es denket, offenherzig zu sagen. Wir haben diese beyde reitzende Personen fast von ihrer Kindheit an gekennet, und meine Ehegattin sowol als ich, lieben sie, als wenn sie unsere Kinder wären. Ich muß gestehen, daß ich anfänglich andere Absichten wegen meines Sohnes gehabt, er hat sich aber solchen widersetzet, seine Mutter hat ihn, weil er das einzige Kind ist, ein wenig verzogen. Im übrigen bin ich gar nicht unzufrieden, vielmehr sehr erfreuet, daß er eine so volkommene Fräulein erwählet hat, und man kan wohl sagen, daß der Himmel sie recht für denselben geschaffen zu haben scheinet, denn er gehöret zu der Gattung von Weltweisen, welche zu keiner Heirath

zu

zu bewegen sind, und ich schmeichle mich wenigstens, daß ich durch diese Verbindung bald das Vergnügen haben werde, mein Geschlecht fortgepflanzet zu sehen. Nicht wahr, loses Kind, sagte er zu mir unter einem herzlichen Lachen, antworten Sie mir doch, Schwiegertöchterchen!

Sie sprechen mit mir, mein Herr, von so schönen Sachen, die ich gar nicht verstehe.

Sehr wohl, mein Sohn soll sie Ihnen erklären.

Es scheinet mir, sagte der Graf, daß unser Weltweiser sehr richtig denket, die in der Person der Fräulein getroffene Wahl beweiset seinen feinen Geschmack. Es ist gewiß, daß man, um glücklich zu seyn, den Ehrgeitz, in vornehme Häuser sich zu verheirathen, welches oft nichts als Verachtung nach sich ziehet, völlig verbannen muß. Ein anständiges Vermögen und eine treue Freundin muß das Ziel unserer Wünsche seyn. Ich bin gar nicht mit den strengen Weltweisen einerley Meinung, welche alle Liebe verwerfen, und indem sie uns die Leidenschaften absprechen, uns zu einfachen Maschinen machen, deren verrostetes Uhrwerk nicht mehr auf unsere Sinne würken kan. Ich finde im Gegentheil, daß die Leidenschaften grosse Männer bilden, und daß man in der Liebe die höchste Glückseligkeit finden kan, allein in Ansehung der Wahl, die man treffen soll, finde ich viele Schwierigkeiten. Zuförderst verlange ich eine nachgebende und stille Gemüthsart, viele Neigung, Zärtlichkeit, Offenherzigkeit, Verträglichkeit, Lebhaftigkeit, und oft etwas Scherzhaftigkeit, alles dieses muß von unverfälschter Treue begleitet seyn. Demnächst for-

dere

dere ich eine gute Gestalt und Bildung, meine Freundin darf eben nicht von adlicher Geburt seyn, allein sie muß ein edelmüthiges Herz besitzen, Reichthum wird noch weniger erfordert, sie wird reich genug für mich seyn, wenn sie nur die verlangte Eigenschaften besitzet.

In der That, mein Herr, versetzte der Herr von Pichard, Sie schildern ein Frauenzimmer, welches alle übrige sich zur Nachfolge vorstellen solten, allein ich glaube, daß dergleichen Volkommenheit nirgends anders als in Dero Einbildung zu finden ist.

So denken die Mannspersonen, welche nur mit schlechten Leuten umzugehen gewohnt sind, versetzte die Frau von Pichard mit einiger Hitze, da sie sich den Schauspieler Jungfern, und gewissen Weibern, die nicht mehr als diese werth sind, gänzlich ergeben haben: so beurtheilen sie unser ganzes Geschlecht nach den verabscheuungswürdigen Personen, mit welchen sie Umgang haben. Ich bin versichert, daß der Herr Graf uns mehr Gerechtigkeit wiederfahren lässet, und daß er keine Abbildung eines Frauenzimmers zu machen Willens gewesen, welcher keine Person in der Welt ähnlich seyn könte, da wir, ohne daß es nöthig ist, weiter zu gehen, das Urbild dieser Malerey in der Person der Frau von Embleville und meiner Schwiegertochter finden, welche leztere sich eine Schuldigkeit daraus machen wird, ihrer Baase in allem nachzuahmen.

Warlich, meine Frau, dergleichen Antwort hatte ich nicht vermuthet, glauben Sie, daß der Herr Graf diese Reden für Zeichen einer Sanftmuth halten wird. Vielleicht habe ich wider die Höflich-

Höflichkeit gehandelt, daß ich keine Ausnahme von den ordentlichen Regeln gemachet, allein Sie wissen, daß ich nicht alles so genau zu nehmen gewohnt bin. Wenn es Ihnen, mein Herr Graf, gefällig ist: so wollen wir, um der Schwatzhaftigkeit der Frau von Pichard ein Ende zu machen, ein wenig in den Garten spatzieren gehen, denn ich hoffe nicht, daß Dieselben heute wieder zurück reisen wollen, und ich schmeichle mich, daß Sie mir die Ehre erzeigen werden, ein Zimmer hier anzunehmen, woselbst die Feyerlichkeit ganz bequem vollzogen werden kan. Die Frau von Pichard ersuchte den Grafen gleichfals, und dieser nahm, ohne sich viel bitten zu lassen, das Erbieten an.

Tages vor der Vermählung schlief die Frau von Embleville gar nicht, ich hörte sie seufzen und sich beklagen, ich ward darüber beunruhiget, und fragte, ob sie sich unpaß befinde. Nein, meine liebe Kleine, es fehlt mir nichts, aber ich habe eine ausserordentliche Unruhe im Gemüthe, ich bin Willens, in dem Lustgarten ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Erlauben Sie, daß ich Sie dahin begleite.

Nein, meine Tochter, ich werde bald wieder kommen, und ich verbiete Dir, mir zu folgen.

Der Graf, welcher wegen einer ähnlichen Beunruhigung nicht schlafen können, war in gleicher Absicht aufgestanden. Er befand sich am Fenster, sahe die Frau von Embleville in den Lustgarten gehen, und sie den Weg nach dem Gebüsche nehmen. Alle seine Sinne kamen bey diesem Anblick in Bewegung, er ward durch eine heftige Eifersucht hingerissen, und konte der Begierde, ihr zu folgen, nicht

nicht widerstehen. Er bildete sich vest ein, daß dieselbe jemand in das Gebüsche bestellet habe, verließ also eiligst sein Zimmer, nahm einen Umweg, und versteckte sich hinter eine grüne Wand von Bäumen, wo er alles sehen und hören konte.

Die Frau von Embleville lag in tiefen Nachdenken, sie stieß tiefe Seufzer aus, und die wider ihren Willen fliessende Thränen gaben mehr als zu wohl das, was in ihrer Seele vorgieng, zu erkennen, sie lag halb gestreckt auf einer Grasebank, und diese Stellung war sehr rührend. Der Graf ward dadurch bewegt, und war eben im Begrif, sich ihr zu Füssen zu werfen, als er sie ein Bildniß aus der Tasche ziehen, und solches küssen sahe. Nun so soll ich denn die Hofnung, Sie wieder zu sehen, auf ewig verlohren haben, rufte sie aus. Mein Gott, Ihre Gegenwart würde mir jezo, da ich zu einer zweyten Verbindung schreiten will, sehr nöthig seyn, um die sich bey jedem Augenblicke vermehrende Unruhe zu stillen! wie grausam ist doch mein Schicksal! Ich kan nicht = = Der Graf ließ ihr keine Zeit weiter zu reden, er erschien in der grössesten Wuth, seine Augen funkelten vor Zorn, und er machte ihr die bittersten Vorwürfe.

Hören Sie auf, mein Herr, ein Herz zu beleidigen, dessen Verbrechen nur darin bestehet, daß es Sie zu sehr liebet. Sie können aufhören, mich zu lieben, allein wenigstens verschonen Sie mich damit, daß Sie mir Verachtung beweisen, dieses kan ich, ohne für Betrübniß zu sterben, nicht ausstehen.

Der Graf, welcher diese leztern Worte mit dem, was er gesehen und gehöret hatte, nicht zu-

sam-

sammen reimen konte, wolte sich, ohne sie einer Antwort zu würdigen, wegbegeben. Bleiben Sie hier, mein Herr, sagte die Frau von Embleville mit einer von starken Seufzern unterbrochenen Stimme, belieben Sie mich nur anzuhören, ein einziges Wort wird mich bey Denenselben rechtfertigen.

Und was können Sie mir, Ungetreue, sagen, das Dero Untreue beschönigen könte, ohne Zweifel ist dies das Bildniß Ihres Liebhabers, und Sie können gegenwärtig von mir für nichts anders als ein schändliches Muster der Hinterlistigkeit, Scheinheiligkeit und Untreue angesehen werden. Er entfernte sich darauf, ohne ihre Antwort zu erwarten. Meine Baase war aber auch nicht im Stande, ihm zu antworten. Sie war bey Anhörung der letztern Worte ohnmächtig geworden.

Zum Glück war ich nicht wieder eingeschlafen. Die Frau von Embleville hatte mich versichert, daß sie nicht lange aussenbleiben würde. Da ich sie noch nicht wieder zurück kommen sahe, so ward ich darüber beunruhiget, stand eiligst auf, und lief, um sie zu suchen, nach dem Garten. Ich trat in das Gebüsch, und rufte sie mit einer Stimme, welche durch die Ahndung sehr beweglich gemacht ward. Ich will hier den Schmerz, welchen ich empfand, nicht schildern, als ich sie auf dem Rasen ausgestrecket liegen sahe. Eine Todtenfarbe hatte ihr Gesicht, welches mit Thränen benetzt war, überzogen, ich fiel über sie her, und hielt sie vest in meinen Armen, wobey ich ein sehr trauriges Geschrey erhob. Da sie keine Zeichen des Lebens mehr von sich gab, und so kalt als ein Eiß war: so lief

ich,

ich, um Hülfe zu holen, und weckte die Frau von Pichard auf. Dieser meldete ich den betrübten Vorfall, und bat sie inständig, keine Zeit zu versäumen. Dieselbe stand sogleich auf, und that verschiedene Fragen an mich, allein, ohne auf selbige zu antworten, bemächtigte ich mich eines kleinen Kästgens, so mit stärkenden Wasser angefüllet war, und lief wieder nach dem Gebüsche zu. Die Frau von Pichard folgte mir dahin nach, und ihr Herr Sohn, welchen sie aufgeweckt hatte, nahm alles mit sich, was bey dergleichen Vorfällen zum Gebrauch erfordert wird.

Der Graf, welchen eine mächtige Reitzung, sich von der Frau von Embleville weit zu entfernen, verhindert hatte, kam, nachdem er einigemal in den Lustgarten hin und her spatzieret war, wieder zu derselben zurück, und da er sie in Ohnmacht liegend fand: so wendete er alle Mühe an, um sie wieder zu sich selbst zu bringen. Kan wohl eine so grosse Empfindlichkeit in einer niederträchtigen Seele gefunden werden! sagte er, unglückliche Eifersucht! Hätte ich nicht mit meinen Vorwürfen noch zurück halten sollen, da, wie Sie sagte, ein Wort hinlänglich gewesen seyn würde, meine Zweifel zu heben, und Sie zu rechtfertigen. Hätte denn meine auffahrende Hitze und heftige Gemüthsart nicht wenigstens einen Augenblick Sie anhören sollen?

Meine Rückkunft unterbrach seine Betrachtungen, und da ich sie noch in eben dem Zustande fand,

so rief ich, ohne den Grafen gewahr zu werden, grosser Gott! sie ist todt, und alle Glückseligkeit meines Lebens verschwindet mit derselben! Wie unglücklich bin ich dadurch, daß ich ihr nicht auf dem Fusse nachgefolget bin! Wenigstens hätte ich ihr Beystand leisten können, und welches Ungeheuer hat es wagen können, ihr Leben zu verkürzen! Ich sehe doch keine Wunde! Ich hatte mit einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit ihr Halstuch abgerissen, die Bänder ihres Schnürleibes zerschnitten, und alle stärkende Wasser, die ich mitgebracht, über sie ausgegossen. Die Frau von Pichard und ihr Sohn kamen in diesem Augenblicke an. Sie fanden die Verzweiflung in meinen Augen sehr lebhaft geschildert, ich lag kniend vor den Füssen der Frau von Embleville, deren Hände ich vest hielt, und durch meinen Othem warm zu machen mich bemühete. Verneuil riß mich aus dieser Stellung, und half sodann mit seiner Mutter die Frau von Embleville aufheben, welcher man ein starkes Elixir eingab, durch welches sie nach und nach wieder zu sich gebracht ward. Sie schlug endlich die Augen wieder auf, und stieß einen sehr tiefen Seufzer aus.

Der Graf, welchen dieser Auftrit ganz starr und unbeweglich gemacht hatte, sahe uns alle mit verwirrten Augen an, und konte, ohnerachtet die Frau von Pichard und ihr Sohn häufige Fragen an ihn thaten, nicht ein einiges Wort vorbringen. Da sie über dieses Stillschweigen sehr in Verwunderung geriethen: so gaben sie sich die grösseste Mühe,

he, um die Ursache zu erforschen, welche diese beyde Personen so früh im Garten zusammen gebracht, und diesen traurigen Vorfall verursacht haben möchte. Ich ward gleichfals deshalb befragt, allein ich konte nur durch Thränen antworten.

Als die Frau von Pichard das unglückliche Bildniß, welches so viele Unordnungen verursachet, gewahr ward, hob sie es auf. Sie wolte es eben in die Tasche stecken, als ihr Sohn solches zu sehen verlangte. Wen stellet dieses Gemälde vor? sagte Verneuil, es ist sehr wohl gemacht. Dieses ist mir unbekant, antwortete die Frau von Pichard, nur das weiß ich, daß es den Vater der Frau von Embleville abbilden soll. Ihren Vater! rufte der Graf mit einer bewegten Stimme aus. Ich unglücklicher, was habe ich gethan, fuhr er fort, und warf sich zu den Füssen der Frau von Embleville. Wie ist es möglich, daß ich Sie so beleidigen, und in den Zustand, in welchem Sie Sich befinden, versetzen können. Ich bin es, der Ihnen den Tod bringt, ich, der ich Sie doch anbete. Ich näherte mich dem Grafen, um mich seiner Hand zu bemächtigen, allein er zog dieselbe zurück. Entfernen Sie Sich, sagte er, überlassen Sie mich mir selbst. Ich bin ein Ungeheuer, welches nur den Tod verdienet hat. Alle Ihre Gütigkeit vermehret nur mein Leiden. Ich kan nicht begreifen, werthester Graf, sagte ich, was das für Verbrechen sind, deren Sie Sich schuldig bekennen. Allein ohne mich anzuhören, ergrif er eine Hand der Frau von Em-

bleville, sahe dieselbe recht zärtlich an, und sagte, wie ist es möglich, daß in meinem Herzen ein Verdacht gegen Sie entstehen können, da ich doch von der Aufrichtigkeit Dero Gesinnungen überzeugt gewesen? Bin ich nicht der verabscheuungswürdigste unter allen Menschen? und ich bin ohne Zweifel nicht werth, daß Sie mir vergeben.

Die Frau von Embleville, welche sich von ihrer Ohnmacht erholet hatte, sahe hierauf den Graf an, und sagte ihm mit einer schwachen Stimme: sie bäte ihn recht sehr, alles zu vergessen, und aufzuhören, sich Vorwürfe zu machen, welche doch nur alle auf sie zurück fielen. Es ist wahr, durch mein bevorstehendes Glück geblendet, habe ich unterlassen, alle meine Unglücksfälle Ihnen zu erzählen, und dabey vorzüglich meines Vaters Erwehnung zu thun. Alle diese Reden waren für uns ein unaufhörliches Räzel. Die Frau von Pichard, welche befürchtete, daß eine neue rührende Unterredung der Frau von Embleville eine abermalige Ohnmacht zuziehen dürfte, gab dem Grafen zu erkennen, daß sie beyderseits der Ruhe nöthig hätten, und daß, da sie sich beyde für schuldig erklärten, ihre Aussöhnung nicht schwer zu bewirken seyn werde. Der Graf half der Frau von Embleville, sich wieder aufzurichten, und fragte sie, indem er sie bey der Hand führte, was für eine Busse sie ihm, wegen seines Verbrechens, auflegen wolle.

Keine

Keine andere, als daß Sie Sich zur Ruhe begeben sollen. Dieses ist die einzige Rache, welche Sie von einem solchen Herzen, als das meinige ist, erwarten dürfen.

Was für eine Frau! rief der Graf mit Entzückung aus, wie sehr viel Vorzüge hat nicht ihre Seele für der meinigen! Gnädige Frau, das Vergnügen, Sie anzuhören, macht, daß ich zu Ihren Füssen sterben muß. Ich werde niemals aufhören, Sie zu bewundern. Die Frau von Embleville drückte ihm, statt aller Antwort, die Hand.

Nachdem wir in unser Zimmer zurückgekommen, führte Verneuil den Grafen nach dem seinigen, und nöthigte ihn, sich zu Bette zu begeben. Ohnerachtet ich ein grosses Lermen gemacht hatte: so war doch keiner von den Bedienten aufgewacht. Wir halfen also der Frau von Embleville sich ausziehen. Als sie sich zu Bette gelegt hatte, erzählte sie uns den Vorfall mit dem Grafen, und schilderte uns seine ausserordentliche Hitze ab, durch welche sie ohne unsern Beystand ohnstreitig das Leben eingebüsset haben würde. Die Frau von Pichard und meine Baase stelleten nach diesem noch verschiedene Betrachtungen über die Wirkungen der Eifersucht an, und bemerkten sehr richtig, daß, ohnerachtet dieselbe jederzeit die Folge einer heftigen Liebe sey, sie dennoch dadurch nicht weniger gefährlich werde, und die traurigsten Wirkungen hervorbringen könne: zumal wenn sie in einem Herzen

angetroffen werde, welches sich den ersten Bewegungen dieser Leidenschaften überlässet. Der Graf war von einer Gemüthsart, welche Bewunderung verdiente, und von welcher es scheinet, daß die Natur solche zur Ehre der Menschheit zu bilden sich ein Vergnügen gemacht hat. Seine vorzüglichen Eigenschaften unterschieden ihn von allen übrigen Menschen. Die Lebhaftigkeit seines Verstandes und seiner Gemüthsart behielten zwar zuweilen über die Vernunft die Oberhand, sobald er aber seinen Fehler inne ward, kam er sehr geschwind wieder zu sich, und war der erste, solche zu erkennen. Kan man wohl einen grössern Beweis seiner erhabenen Seele anführen?

Ende des zweyten Theils.



Die

Die
Stimme der Natur,
Oder
Begebenheiten
der
Frau Marquisin von ***.

Dritter Theil.

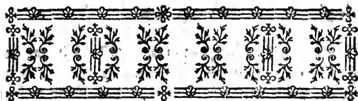
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Da die Frau von Pichard, diese gute und zärtliche Mutter, meine Entkräftung gewahr ward: so nöthigte sie mich, mich ins Bette zu begeben. Du hast die Ruhe eben so nöthig, meine Tochter, als die Frau von Embleville, sagte sie. Die Ermüdung und die Betrübniß, welcher Du ausgesetzet gewesen, erfordern solche. Sie verließ uns darauf, und ich fiel in einen so vesten Schlaf, daß ich mich kaum bey dem Geräusch ermuntern konte, welches der in unser Zimmer tretende Herr von Pichard machte. Das sind ja recht faule Frauenzimmer, sagte er, und da ich sie um zwey Uhr noch im Bette finde: so müssen sie gewiß erst spät sich zur Ruhe begeben haben. Ich finde, daß noch jedermann schläft, ich habe den Grafen sprechen wollen, allein er ist noch nicht aufgestanden. Meine Eheliebste kan mit der grösten Mühe kaum die Augen aufthun, und mein Sohn antwortet mir nur mit Jähnen, was soll alles dieses bedeuten? Haben Sie denn alle einen Schlaftrunk eingenommen, oder schlafen sie in den Armen der Liebe? Meine Baase antwortete ihm: sie habe sich diese Nacht sehr unpaß befunden.

Nun trat die Frau von Pichard ins Zimmer, und fragte, ob wir uns durch den Schlaf erholet hätten, und ob wir uns im Stande befänden, der

Mittagsmahlzeit beyzuwohnen. Sie sind gar zu gütig, versetzte meine Baase, und ich befinde mich in der grössesten Verlegenheit, wegen der vielen Bemühungen, die ich Ihnen in der vergangenen Nacht verursacht habe. Der Graf und Verneuil kamen auch zu uns. Sobald die Frau von Embleville den erstern gewahr ward, reichte sie ihm die Hand, und sagte: kommen Sie näher, werthester Graf, was fehlet Ihnen? ich finde Sie sehr verändert. Ich würde mich sehr wohl befinden, versetzte dieser, wenn nicht beständig Vorwürfe meine Seele beunruhigten. O! Sie betrüben mich unendlich, versetzte meine Baase, wollen Sie denn niemals einen Vorfall vergessen, welcher mir weit mehr als Ihnen zur Last geleget werden kan? Ich erkenne mein Vergehen, und kan auf keine andere Art dasselbe verbessern, als wenn ich Ihnen meine ganze Lebensgeschichte erzähle. Seyn Sie versichert, daß, wenn solches bis jetzo unterlassen worden, weder ein Mangel des Zutrauens, noch die Verstellung, noch die Verheelung desjenigen, was meine Geburt erniedrigendes hat, solches verursachet. Es ist wahr, die Menschen urtheilen sehr unrecht, wenn sie wegen unserer Geburt uns etwas zur Last legen, da es doch nicht in unserer Macht stehet, solche nach unserer Willkühr zu bestimmen, allein mein unglückliches Schicksal störet beständig meine Ruhe, und mein Vergnügen wird ohne Aufhören durch die Ungewißheit desselben unterbrochen. Mein Herz, welches von den Gesinnungen, die es beleben, völlig eingenommen war, fand in allen, was es ansah, betrübte Gegenstände. Mit solchen grau-

samen

samen Betrachtungen beschäftiget haben Sie mich im Garten angetroffen. Mein Schmerz hatte mich zu sehr angegriffen, und ich konte Ihnen damals keine nähere Erläuterung geben. Der Herr von Pichard, welcher sehr hungrig war, unterbrach die Frau von Embleville, und sagte, diese Unterredung wird nach eingenommener Mittagsmahlzeit sich eben so gut fortsetzen lassen, Sie werden sodenn mehr Kraft haben, um dieselbe zu vollenden, und wir sie sodenn mit mehrerem Vergnügen anhören können. Wider solche wichtige Bewegungsgründe ließ sich nichts einwenden. Die ganze Gesellschaft gab ihm Beyfall, und begab sich, um uns Zeit zum Ankleiden zu lassen, aus dem Zimmer.

Da der Graf sehr neugierig war, die Geschichte der Frau von Embleville zu hören: so hielten wir uns gar nicht lange bey der Mittagsmahlzeit auf. Man brachte die Frau von Embleville wieder nach ihrem Zimmer, und da sie sehr schwach und niedergeschlagen zu seyn schien: so muste sie sich auf einem langen und gemächlichen Stuhl niederlassen. Der Graf setzte sich an ihre Seite, und ich bemerkte, daß sie beyde sehr gerührt waren. Meine Baase zog gleich anfänglich die beyden Bildnisse aus ihrer Tasche, und überreichte solche mit zitternder Hand dem Grafen, ohne jedoch ein Wort hervor bringen zu können. Dieser betrachtete sie lange, ohne etwas zu sagen, ohnerachtet der grösten Gewalt, die er sich anthat, um die Thränen zurück zu halten, liefen solche dennoch über seine Wangen. Tiefe Seufzer gaben die Unruhe seiner Seele zu erkennen, wir alle beobachteten ein volkommenes Stillschweigen,

gen. Der Graf fieng zuerst zu reden an. Von wem haben Sie diese Bildnisse erhalten, gnädige Frau? sagte er. Bey diesen Worten, welche er mit stammelnder Zunge hervorbrachte, sahe er meine Baase mit der grössesten Aufmerksamkeit an. Ich habe solche, antwortete die Frau von Embleville weinend, von einer Frau erhalten, welche von meiner Kindheit an die grösseste Sorgfalt für mich getragen, und mich bis ins funfzehnte Jahr erzogen hat. In diesem Alter habe ich sie durch den Tod verlohren. Meine Baase, welche bemerkte, daß der Graf sehr beunruhigt schien, setzte hinzu, haben Sie die Gütigkeit, mein Herr, meiner Erzählung noch ein wenig zuzuhören.

Nein, meine liebe Tochter, versetzte der Graf lebhaft, schloß sie in seine Arme, und konte nur mit grössester Mühe Worte hervorbringen. Es ist genug = = = ich verlange keine weitere Erklärung = = = Ich erkenne Dich nunmehro, Du bist meine Tochter, und eine weitläuftigere Erzählung würde mich nur von Unglücksfällen benachrichtigen, welche die zärtliche Rührung zu vermehren dienen würden. Wie ist es möglich, daß Du mir so lange verborgen bleiben können, da Du doch wegen Deiner Gestalt und Bildung das lebendige Bild Deiner Mutter bist? Sind denn die Bewegungen, welche die näheste Verwandschaft hervorbringt, denenjenigen, welche die Liebe wirket, so ähnlich, daß man beyde mit einander verwechseln kan? Wir waren, liebes Kind, im Begrif, uns eines Lasters schuldig zu machen, wenn anders ein in Unwissenheit begang'nes diesen Namen verdienet, allein

Gott

Gott hat Deine Unschuld unbefleckt erhalten wollen, und seine göttliche Vorsehung hat nicht zugegeben, daß wir uns durch Blutschande besudelt.

Während dieser Unterredung war die Frau von Embleville, welche der Graf beständig in seinen Armen hielt, ganz unbeweglich, eine so geschwinde Veränderung hatte alle Seelenkräfte unwürksam gemachet, endlich kam sie wieder aus dieser Entzückung, und gab ihre Freude durch das reizendste und zärtlichste Bezeugen zu erkennen. Solte man nicht sagen, daß die vergnügten Auftritte, welche die Lebhaftigkeit der Empfindung hervorbringt, nur um deshalb auf einen Augenblick die Natur erschöpfen, damit nachgehends solche, mit neuer Kraft beseelt, sich zeigen könne?

Da ich ein Zeuge eines so rührenden Auftritts war: so konte meine Lebhaftigkeit das Uebermaaß meiner Freude kaum bergen, ich gab solche sehr deutlich zu erkennen, und verdoppelte dadurch die zärtliche Rührungen des Grafen und der Frau von Embleville. Wie glücklich sind Sie, liebe kleine Mutter! sagte ich zu meiner Baase, daß Sie einen so gütigen, zärtlichen und tugendhaften Vater wieder gefunden haben! Wenn die Misgunst gegen Sie in meinem Herzen Platz finden könte: so würde ich Sie nur wegen des Besitzes dieses würdigen Vaters beneiden. Sie haben demselben Ihr Leben zu danken, und Sie können nun des sanften Glücks geniessen, ihn mit dem reitzenden Vaternamen zu belegen, Sie können das Vergnügen haben, ihn täglich hundertmal also zu nennen. Sie solten zur zweyten Verbindung schreiten, allein die Na-

tur

tur widersetzt sich derselben, und hält sie hingegen durch die Erfüllung Ihres vornehmsten Wunsches schadlos.

Ein ins Zimmer tretender Bedienter überreichte der Frau von Embleville ein Päcklein Briefe. Diese gab dadurch dem Vater das erste Zeichen der schuldigen Ehrfurcht, daß sie ihm solche zur Eröfnung übergab. Er wolte anfänglich solches nicht bewerkstelligen, allein sie bat ihn so angelegentlich, daß er die Briefe annahm. Nachdem er zuvor die Aufschrift betrachtet, machte er das Siegel in grösster Eil auf. Diese Briefe waren von unserer Aebtißin, welcher die Frau von Embleville ihre bevorstehende Vermählung mit dem Grafen von *** gemeldet hatte. In ihrem Briefe war der Graf nach allen seinen Eigenschaften geschildert worden, sie hatte auch sowol seiner ansehnlichen Güter, als des vornehmen Hauses, aus dem er entsprossen, Erwehnung gethan. Auf diesen Brief nun antwortete die Aebtißin in einem so nachdrücklichen Ton, als sie sich noch niemals bedienet hatte.

Man kan sich die Verwunderung des Grafen kaum einbilden, woher kennest Du diese Aebtißin, meine Tochter, und wie komt es, daß sie in einem so entscheidenden Nachdruck an Dich schreibt? Weist Du denn, wer sie ist? Nein, antwortete die Frau von Embleville, es ist mir nicht bekant, aus was für einem Hause sie entsprossen ist. Ich habe ihre Bekanntschaft von ohngefähr bey der Gelegenheit erlanget, da ich die Adelheid als Kostgängerin nach ihrer Abtey gebracht, und da sie die Gütigkeit gehabt, mich durch die einnehmendsten Liebko-

fungen

sungen an sich zu ziehen: so muß ich gestehen, daß ich durch die zärtlichste Freundschaft mit ihr verbunden worden, zumal da ich in den drey ersten Monaten meines Wittwenstandes, die ich bey ihr zugebracht, Gelegenheit gefunden habe, ihren Verstand und Gemüthsart kennen zu lernen. Ich bewundere die Wege der Vorsicht, sagte der Graf, der heutige Tag ist ohne Zweifel dazu bestimmet, mehr als ein Geheimniß aufzuklären.

Kaum hatte er zu reden aufgehöret, als die Aebtißin, ohne sich vorher melden zu lassen, ins Zimmer trat. Sie blieb einige Zeit in der Mitte desselben unbewegl ch stehen. Die Frau von Pichard schrie vor Verwunderung ganz laut, ich umarmte dieselbe, und sie hielt mich lange Zeit in ihren Armen eingeschlossen. Der Graf entfärbte sich bey diesem Anblick. Die Aebtißin ward blaß, zitterte, und wolte in Ohnmacht sinken, der Graf stand auf, lief ihr entgegen, und führte sie bey der Hand nach einem Lehnsessel. Die Frau von Embleville liebkosete die Frau Aebtißin auf das zärtlichste, die letztere beantwortete dieses nur durch Thränen. Wir waren alle so erschrocken, daß sich jeder stillschweigend ansah, bis endlich die Mutter Sancta Agatha, welche die Aebtißin begleitet hatte, zu reden anfieng. Diese meldete, daß Ihro Hochwürden durch Dero Unpäßlichkeit genöthiget worden, die Brunnencur zu gebrauchen, daß sie zu dem Ende eine erzbischöfliche Erlaubniß erhalten, und bey dem Orte unsers Aufenthalts nicht vorbey reisen wollen, ohne sich des Vergnügens theilhaftig zu machen, einen Besuch bey uns abzustatten.

Der

Der Herr und die Frau von Pichard dankten dafür auf das verbindlichste, und baten sie, die Vermählung ihres Sohnes, welche nächstens vollzogen werden solte, mit ihrer Gegenwart zu beehren. Bey meiner Treue, hochwürdige Frau, sagte der Herr von Pichard, ich rathe Ihnen, nicht weiter zu reisen, ich werde Ihnen hier Wein vorzusetzen die Ehre haben, welcher mehr als alle Wasser in der Welt werth ist. Demnächst finden Sie hier alles in Lust und Freude, und dieses ist der Gesundheit sehr zuträglich. Der Herr von Pichard hat recht, versetzte ich, Sie wissen noch nicht, hochwürdige Frau, daß meine liebe Baase ihren Herrn Vater wieder gefunden hat. Mein Gott, was ist das für ein Vater, und wie sehr wird er sie wegen alles desjenigen, was sie ausgestanden hat, schadlos halten.

Ja, antwortete der Graf, dieses ist der Wahrheit gemäß, ich schmeichle mir auch, daß die Frau Aebtißin ihr eine eben so zärtliche Mutter wieder geben wird, als sie es verdienet.

O Graf, wie sehr setzet mich alles, was ich sehe und höre, in Verwirrung, und wie sehr werde ich dadurch gedemüthiget. Ja, ich will Sie wieder in den Besitz derjenigen setzen, dessen ich Sie auf eine so unüberlegte Weise beraubet habe. Ich werde in Dero Augen den Zorn gewahr, der solche belebt, allein verschieben Sie das über mich zu sprechende Urtheil, und verdammen mich nicht, ohne meine Vertheidigung anzuhören. Ich beschwöre Sie darum wegen alles desjenigen, was Ihnen jemals lieb gewesen, und ich erwarte es von der

Zärtlichkeit und Liebe, welche mir ehedem das Leben angenehm und vergnügt gemachet, wenn ich anders diese noch zu meinem Vortheil anzuziehen wagen darf. Wir befinden uns hier in einer Gesellschaft von Freunden, die Ihnen nicht verdächtig scheinen können. In Gegenwart derselben will ich meine Sache in mehreres Licht setzen, und sie sollen meine Richter seyn.

Allein was können Sie wohl zur Rechtfertigung einer so unregelmäßigen Aufführung, als die Ihrige gewesen, anführen? Beantworten Sie mir nur zwey Fragen, nemlich, weshalb Sie einen Stand angenommen, welcher der unauflöslichen Bande, die Sie mit mir verknüpfet, so entgegen ist, und sodenn, welche Bewegungsgründe Sie gehabt, um unsere Kinder auf eine so grausame Art zu verlassen?

Die Frau von Embleville, welche aus diesen der Aebtißin gemachten Vorwürfen urtheilte, daß dieselbe ihre Mutter seyn müsse, warf sich zu derselben Füssen, küssete ihre Hand, und sagte: Sie sind meine Mutter, Sie haben es gewust, und dennoch haben Sie mich nicht gewürdiget, aus der Ungewisheit, in welcher ich wegen meiner Geburt gewesen, mich zu ziehen, mein grausames Schicksal hat Dero Herz nicht rühren können? Die Empfindungen meiner Seele, welche das, was in selbiger vorgieng, so lebhaft schilderten, und an welchen die Ihrige so oft Theil nahm, waren also noch nicht so rein, daß sie das Glück verdienet, dessen ich nunmehro genüsse?

Mein Gott! rief die Aebtißin, wie empfindlich rühren diese zärtliche Vorwürfe meine Seele, stehe

auf, meine Tochter, Du solst von allem unterrichtet werden, ja! ich will an diesem Tage euer aller Verlangen genug thun, ich will : : : nein : : : ich will nichts mehr : : : dieses würde euren Herzen zu schwer fallen, es wären solches zu empfindliche Schläge auf einmal : : : ich muß es zum wenigsten noch einen Tag aufschieben.

Bey diesen Worten schwieg sie stille. Durch viele Bewegungen des Herzens beunruhigt, irreten ihre Augen in der Gesellschaft herum, welche mit einem tiefen Stillschweigen die Entwickelung eines sie alle auf das zärtlichste rührenden Auftritts erwarteten. Endlich richtete sie einen Blick auf mich, ihre Augen standen voll Thränen. Der Graf, welcher an ihrer Beunruhigung Antheil nahm, konte sich nicht länger halten, und sagte, seyn Sie so mitleidig gegen Sich und mich, und schieben Sie es nicht länger auf, mir ein Geheimniß, welches mein Herz schon errathen hat, zu entdecken. Was bedeuten diese zärtliche auf die Adelheid gerichtete Blicke?

Ja : : : werthester Graf : : : Sie errathen es : : die Stimme der Natur lässet sich hören : : das Blut in meinen Adern überzeuget : : : Adelheid : : ist Ihre Tochter.

Ich befand mich in den Armen des Grafen; Vergnügen und Freude sezten mich ausser mir selbst, ich benezte sein Gesichte mit Thränen. Sie sind mein Vater! rufte ich aus, und mein Herz hatte Sie erwählet, um mein bester Freund zu seyn. O! Verneuil, wundern Sie Sich hinführo nicht mehr über die Bewegungen, welche in meiner Seele vorge-

gegangen. Wertheste Baase, kan wohl die näheste Blutsfreundschaft sich besser empfinden lassen? O meine Schwester! O liebste Mutter! Mehr konte ich nicht hervorbringen, meine Gemüthsart war zu lebhaft, um so viel Veränderungen in einem Tage aushalten zu können.

Ich blieb ohne Empfindung in den Armen meines Vaters liegen, sein Mund war auf den meinigen geheftet, es schien, als ob er mir durch Anhauchen zum zweytenmal ein Leben wieder geben wolte, welches ich aus gar zu grosser Zärtlichkeit zu verlieren Gefahr lief.

Meine Schwester, meine zärtliche Schwester riß mich, mit Hülfe der Frau von Pichard, aus den Armen meines Vaters, und brachte mich auf ein Bette, zum Glück befand sich der Cammerdiener meines Vaters, der ein Wundarzt war, in dem Schlosse, man ließ ihn kommen, und er befand, nach angestelter Untersuchung, für nöthig, mir am Fusse zur Ader zu lassen. Es dauerte lange, ehe das Blut zu laufen anfieng, und man bemerkte nur aus dem heftigen Herzklopfen, daß ich noch lebte.

Der Wundarzt, welchem die Gefahr, in welcher ich mich befand, nicht verborgen war, meldete solche der anwesenden Gesellschaft, meine Eltern und Schwester geriethen darüber in die äusserste Betrübniß, der Herr und Frau von Pichard waren weit entfernt, selbige zu trösten, und konten den Schmerz, welchen sie über diese Nachricht empfanden, nicht verbergen.

Da das Blut endlich zu laufen anfieng: so erholete ich mich dadurch ein wenig, ich schlug end-

 lich

sich die Augen auf, allein dieses dauerte nicht lange, indem ich von neuem in eine Ohnmacht fiel. Man urtheile einmal von der Stellung, in welcher ich mich damals befand; ich sahe mich von Personen umgeben, die mir alle gleich werth waren, ich sahe sie, sich beeifern, um mir Hülfe zu leisten, in ihren die zärtlichste Rührung verrathenden Augen las ich das, was in ihrer Seele vorgieng, ich sahe die Stärke ihrer Empfindungen, mein Herz empfand ein inneres Vergnügen darüber, da es aber dasselbe durch keine Zeichen zu erkennen geben konte: so ward es so zu sagen von der Last der zärtlichsten Empfindungen nieder gedrücket.

Der Wundarzt beobachtete alle meine Bewegungen sehr sorgfältig, und sagte zu meinem Vater, daß, um neuen Ohnmachten vorzukommen, es nöthig seyn würde, daß sich derselbe mit allen übrigen Personen aus dem Zimmer entferne, indem derselben Gegenwart eine so starke Wallung in meinem Blute verursache, daß ich dieselbe nicht aushalten könte. Er fügte hinzu, daß ihm nur eine Cammerfrau nöthig sey, welche zugleich mit ihm die Nacht wachen solte. Man muste sich dieses gefallen lassen, und begab sich in ein Nebenzimmer. Nur Verneuil und die Frau von Embleville konten nicht dahin gebracht werden, mich zu verlassen, sie blieben aller Vorstellungen ohnerachtet zu den Füssen meines Bettes sitzen, und brachten daselbst sowol diese als alle übrige Nächte, so lange ich in Gefahr war, zu.

Meine Schwester, diese werthe und zärtliche Freundin, wolte niemals zugeben, daß jemand an-

ders sich mit meiner Wartung beschäftigte. Durch ihre Sorgfalt ward ich in wenig Tagen wieder hergestellet. Der Herr und Frau von Pichard wolten nicht zugeben, daß der Graf wieder nach seinem Schlosse zurück kehrete. Wir bitten Sie, diesen Ort als ihr Eigenthum anzusehen, sagten sie beyde, und wir wagen es, uns mit der Hofnung zu schmeicheln, daß die Veränderung, von welcher wir Zeugen gewesen, in das Heirathsgeschäfte der liebenswürdigen Adelheid keinen Einfluß haben wird

Ich würde der undankbarste Mann seyn, versetzte der Graf, wenn ich der Neigung, welche meine Tochter gegen Dieselben heget, Zwang anthun wolte. Die Art, mit welcher Sie solcher beständig begegnet, die Verbindlichkeit, welche dieselbe gegen Sie heget, oder, um mich besser auszudrücken, die Dienste, welche Sie meinen beyden Töchtern erwiesen, sind von einem solchen Werth, daß alles, was ich auch inskünftige thun kan, meiner Schuld nicht gleich kommen wird. Man muß sagen, daß Dieselben recht vorzüglich die so kostbare und so seltene Gabe besitzen, Sich jemand verbindlich zu machen, und Sie können versichert seyn, daß die Verbindung unserer Kinder nur so lange ausgesetzet seyn soll, bis meine Tochter völlig in die Rechte ihrer Geburt eingesetzet worden.

Während meiner Krankheit benachrichtigte die Frau von Embleville den Grafen von den vornehmsten Begebenheiten ihres Lebens, und da man aus der Erzählung, welche sie davon der Aebtißin gemachet, sich erinnern wird, daß der Graf dieselbe der Frau von Bracmont zur Erziehung übergeben, und

sie nachhero verlassen, folglich die Schande eines so grausamen Verfahrens auf den Grafen fallen muste: so forderte derselbe, weil er nicht zweifelte, daß der Herr und die Frau von Pichard eben diesen Verdacht hegen möchten, von der Aebtißin, daß sie zu ihrer Rechtfertigung alles, was sich seit ihrer Vermählung zugetragen, erzählen möchte. Die Aebtißin, welche mit grössester Ungeduld denjenigen Augenblick erwartete, in welchem sie sich völlig rechtfertigen konte, erfüllete mit Vergnügen das Verlangen eines Gemals, für welchen eine vollkommene Zärtlichkeit und Liebe in dem Herzen von neuem entstand, und fieng, nachdem die ganze Gesellschaft versammelt war, die Erzählung folgendergestalt an:

Es ist eine starke Demüthigung für ein Herz, das sich keine Vorwürfe zu machen hat, wenn es in Verdacht ist, daß es sich der grössesten Undankbarkeit schuldig gemachet, und den nothwendigsten natürlichen Pflichten zuwider gehandelt habe. Jedoch Sie erwarten von mir weder anzustellende Betrachtungen, noch das Anbringen verschiedener Beschwerden, und ich will dahero solche unterdrücken. Der Graf weiß zwar einen Theil von demjenigen, was ich Ihnen erzählen werde, ich glaube aber doch, daß ich meine Erzählung von dem Augenblicke, da ich auf die Welt gekommen, anfangen muß.

Der Marquis von ***, dessen Tochter ich bin, ist wegen der Ehrenstellen, die er bekleidet, zu bekant, als daß ich bey dem Geschlechte, aus welchem ich entsprossen bin, mich weitläuftiger aufhalten solte. Ich war das einzige Kind erster Ehe,

und

und hatte das Unglück, meine Mutter zu verlieren, da ich erst zwey Jahr alt war. Da eine meiner Baasen sich in der Abtey von *** befand: so ward ich zu derselben gebracht, und blieb in diesem Aufenthalte bis zu meinem achtzehnten Jahre. Mein Vater schritte zu einer zweyten Eheverbindung, und that alles mögliche, um mich dazu zu bereden, daß ich mich als Nonne einkleiden lassen möchte. Seine Absicht war, seinem Sohn zweyter Ehe den Besitz eines schönen Gutes zu verschaffen, welches mir zuständig war. Ich widersetzte mich seinem Verlangen auf das standhafteste, und meine Stiefmutter, welche ein unvergleichliches Herz besaß, und über die Verfolgungen, welche ich auszustehen hatte, verdrüßlich war, brachte es bey meinem Vater so weit, daß er mir erlaubte, mich einige Zeit in dem väterlichen Hause aufzuhalten.

Der Graf von ***, welcher ein Verwandter meiner Stiefmutter war, stattete häufige Besuche bey derselben ab. Ich bekam dadurch Gelegenheit, ihn täglich zu sehen, und so vorzügliche Eigenschaften an ihm zu entdecken, daß mein Herz seinen gewagten Versuchen nicht widerstehen konte. Ich glaube, daß der Aufenthalt und die in einem Kloster genossene Erziehung das Herz mehr zur Zärtlichkeit geneigt machen. Da ich übrigens gewohnt war, meine Gedanken offenherzig zu entdecken: so blieb dem Grafen die Neigung, die ich gegen ihn hegete, nicht unbekant. Er war eben so sehr zu meinem Vortheil eingenommen, und verdoppelte dahero seine Bemühungen. Ich säumte nicht, ihm meine Schwachheit zu bekennen, er schien darüber bezau-

bert zu seyn, und versicherte, daß er alles mögliche thun wolte, um von meinem Vater, der sich damals am Hofe befand, die Einwilligung in unsere Vermählung zu erhalten.

Viele Tage lang befanden wir uns in einer vollkommenen Sicherheit. Da das Geschlecht des Grafen dem meinigen nichts nachgab: so sahe ich von Seiten meiner Eltern keine Hindernisse voraus. Ich fieng schon an, wegen des mir bevorstehenden Glücks mir die schmeichelhafteste Vorstellung zu machen, als der Graf eines Tages mit einem traurigen und nachdenklichen Gesichte in mein Zimmer trat. Was fehlet Ihnen, mein Herr, fragte ich ihn mit einiger Hitze, was soll ich von einer so grossen Veränderung denken?

Meine Verzweifelung verursachet dieses. Zu eben der Zeit, da ich das Glück, Sie, gnädige Fräulein, zu besitzen, zu geniessen hoffete, wird mir diese Hofnung durch einen unvermutheten Zufall geraubet. Dero Herr Vater, der Marquis hatte sich seit langer Zeit um eine Statthalterschaft bemühet, mit welcher der König meinen Vater zu begnadigen geruhet hat. Der Marquis ist wegen dieses Vorzugs gegen den Grafen so aufgebracht worden, daß er anzügliche Reden gebrauchet, und ihm den Vorwurf gemachet, wie er nur auf eine hinterlistige oder niederträchtige Art zu der erhaltenen Ehrenstelle gelanget sey. Einige bey dem Streite gegenwärtig gewesene Freunde haben, um Thätlichkeiten vorzubeugen, den König davon benachrichtiget. Dieser hat es sehr ungnädig empfunden, daß der Marquis solche ungebührliche Reden aus-

zu

zustossen sich unterstanden, und denselben in Verhaft zu nehmen befohlen. Dieser Befehl ist sogleich vollstrecket worden, und eben jezo wird derselbe nach Pierre Encise abgeführet.

Gerechter Himmel, was vernehme ich! Was ist dieses für ein Unglück! Ist denn die Frau Marquisin bereits davon benachrichtiget?

Ich habe ihr eben den ganzen Verlauf erzählet, und da sie eine Nichte von meinem Vater ist: so setzet sie dieser unglückliche Vorfall in eine grosse Verlegenheit. Unterdessen hat sie sich entschlossen, weil diese Nachricht noch nicht bekant ist, ihre Freunde sogleich davon zu benachrichtigen, und dadurch die vorgefasten Meinungen zu widerlegen, welche in manchen Gemüthern mehr Macht haben als die Wahrheit. Ich glaube nicht, daß mein Vater, so aufgebracht er auch gegen den Marquis ist, ihm zu schaden Willens ist. Vielleicht wird er mit dem erhaltenen Siege zufrieden seine Rache nicht weiter treiben.

Vielleicht sagen Sie, und also zweifeln sie noch daran, mein Herr! um des Himmels willen, erklären Sie Sich, und halten mich nicht mit vergeblicher Hofnung auf.

Ich kan nicht leugnen, gnädiges Fräulein, daß der Marquis wegen der falschen Beschuldigung, durch welche er meinen Vater beleidiget hat, Genugthuung zu geben schuldig ist. Dergleichen Reden müssen nur durch Blut gebüsset werden, und obgleich der König dieserhalb seinen Willen sehr deutlich bekant gemachet hat: so würde es doch unserm Geschlechte zum Schimpfe gereichen, wenn man dessen Befehl

sich gemäß verhalten wolte. Dergleichen gegen einander streitende Eigenschaften findet man heutiges Tages unter den Menschen, besonders aber unter den Kriegsvölkern. Ein Officier muß sich schlagen, wenn er auf eine harte Art beleidiget worden. Thut er solches: so wird er bestrafet. Giebt er aber der Stimme der Menschlichkeit, ja selbst der Religion Gehör, welche Beleidigungen zu verzeihen gebietet: so ist er unter seines gleichen verachtet, und muß seine Stelle niederlegen. Es mögen also die Sachen laufen, wie sie wollen: so sehe ich das harte Schicksal vor Augen, von Ihnen, gnädige Fräulein, getrennet zu werden. Unterdessen ist, wenn Sie mich lieben, noch ein Mittel vorhanden, dem Streiche, der uns drohet, auszuweichen, allein Sie antworten mir nichts?

Wie ist es möglich, mein Herr, daß ich Ihre Vorschläge anhören kan? Da ich mit dem Unglück, welches meinen Vater betrift, ganz und gar beschäftiget bin: so überlassen Sie mich doch dem Schmerz, der mich niederschläget.

Ich kan auf keine Art diese Betrübniß lindern, und also will ich solche nicht unterbrechen.

Ich begleitete darauf meine Stiefmutter einige Tage hindurch bey den Versuchen, welche wir wegen Befreyung meines Vaters macheten. Da aber der Monarch noch viel zu aufgebracht war, um Vorstellungen anzunehmen: so riethen uns unsere Freunde, diese Bemühungen auf einige Zeit auszusetzen.

Obgleich der Graf keinen Antheil an diesem Unfall hatte: so ward er nichts destoweniger genöthiget,

thiget, dem Befehl seines Vaters gemäß seine Besuche einzustellen. Die Liebe gab ihm ein Mittel ein, er brachte meine Cammerfrau auf seine Seite. Dieses Mägdchen, gegen welche ich sehr grosse Verbindlichkeit habe, wuste, daß der Graf ein vollkommen ehrlicher Mann war, und machete sich also kein Bedenken, ihn in mein Zimmer einzuführen. Ich erschrack, als ich ihn sahe, und fragte, was ihn berechtige, auf eine so unüberlegte Art Besuche bey mir abzustatten, zumal da dessen Herr Vater, wie bekant sey, solches verboten habe.

Wollen Sie eben so grausam als er seyn? Können Sie mir wohl den Genuß der Augenblicke misgönnen, die ich bey Ihnen zubringen kan, und wird denn dieses Herz, welches mir so zärtlich zu seyn geschienen, bey meinem Leiden unempfindlich gemachet?

Wie ungerecht sind Sie, werther Graf, wenn Sie glauben, daß mein Herz bey Ihrem Leiden unempfindlich seyn könne! Ach wenn ich es wagen könte, Ihnen einen Theil des meinigen zu schildern, wie vergnügt würden Sie wegen des Streits seyn, der in selbigem wegen Ueberwindung einer unglücklichen Neigung entstehet.

Reitzende Liebhaberin, warum wollen Sie diese Neigung unterdrücken, unsere Liebe wird nicht beständig der Verfolgung ausgesetzet seyn, und ein unsern Wünschen günstigeres Schicksal kan, ohnerachtet aller entgegenstehenden Hindernisse, unsere Vereinigung befördern. Man muß nur mit Entschlossenheit, Standhaftigkeit und Beständigkeit alles uns treffende Unglück ertragen, Sie müssen mich

von

von jezo an für einen solchen ansehen, der zu Ihrem Gemal bestimmet ist, und der, ohnerachtet aller sich ereignenden Hindernisse es seyn wird. Ja ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß nichts als der Tod mich von Denenselben trennen soll.

Welches Herz würde wohl so starken Angriffen widerstehen können, zumal wenn es selbst von einer eben so heftigen Neigung beweget wird? Wie anhaltend sind Sie, werther Graf, und wie gut ist Ihnen bekant, daß Sie mein Herz Sich schon unterwürfig gemacht haben. Ich werde also dem, was Ihre Liebe von mir verlanget, mich gemäß bezeigen, und ob ich gleich von dem Zorne meines Vaters alles zu erwarten habe: so will ich mich doch demselben gern aussetzen, um Ihnen nur auf eine unleugbare Art zu zeigen, wie sehr ich mich auf Dero gegebenes Wort verlasse. Ich sehe aber voraus, daß wir beyde noch vieles werden ausstehen müssen. Der Graf wendete alles, was die Liebe reitzendes und verführerisches an die Hand giebt, an, um mich zu beruhigen, und wir wiederholten uns drey Monate hindurch täglich die Versicherungen einer unveränderlichen Treue.

Während dieser Zeit erhielt der Graf, dessen Geschlecht bey Hofe in grossem Ansehen stand, ein Regiment. Da er vorher sahe, daß er nunmehro öfters abwesend zu seyn genöthiget seyn würde: so ward seine Liebe durch diese Betrachtung sehr beunruhiget. Ich kennete sein Herz zu gut, und ward dahero gewahr, daß es durch etwas in Unruhe gesetzet ward, ich bemühete mich eifrig, die Ursache davon zu erfahren. Er meldete mir zuförderst, was

für eine neue Würde er erhalten, versicherte aber zugleich, daß anstatt dadurch geschmeichelt zu werden, er vielmehr solches für ein Unglück halten würde, wenn ich nicht die Vorschläge, die er mir zu thun habe, mir gefallen ließ, daß, da sein Glück von Begebenheiten abhänge, welche, ob sie ihn gleich volkommen glücklich machen könten, zu wünschen ihm nicht erlaubt sey, er ein Mittel ersonnen habe, das ihn beruhigen könne, wiewohl er befürchte, daß ich nicht standhaft genug seyn würde, um solches ins Werk zu setzen.

Reden Sie, werther Graf, sagte ich, was soll ich für Sie thun? Zweifeln Sie noch, daß mein Herz Ihr Eigenthum ist, und daß es sich ein Vergnügen, ja eine Schuldigkeit daraus machet, alles zu Versicherung Ihrer Glückseligkeit beyzutragen? Sie können zuversichtlich glauben, daß, wenn durch Ihren Entwurf meine Ehre nicht beleidiget wird, derselbe von mir ausgeführet werden soll.

Der durch diese Erklärung vor Freude ganz ausser sich gesetzte Graf warf sich zu meinen Füssen. Sie willigen also, anbetenswürdige Schöne, mir Dero Hand zu reichen, und mich dadurch glücklich zu machen. Bey diesen Worten zeigte sich die Verwunderung in meinen Augen. Fürchten Sie nichts, fuhr er fort, ich bin ein so ehrlicher Mann, daß ich Sie zu keinem unrechten Schritte, oder etwas, so dem gleich kömt, verleiten werde, ich befinde mich in einem reifen Alter, und versichere, daß unserer Verbindung keine erforderliche Feyerlichkeit fehlen wird, als nur die Einwilligung beyderseitiger Eltern. Zufrieden, durch so sanfte

Bande



Bande mit einander verknüpft zu seyn, können wir ruhig abwarten, daß ein günstigeres Schicksal erlaubt, unsere Heirath bekant zu machen. Zum wenigsten wird mein Herz die innere Zufriedenheit geniessen, daß ich mich Dero Gemal nennen, und versichert seyn kan, daß niemand mir diesen schönen Namen streitig zu machen im Stande seyn wird.

Der Graf ließ mir gar keine Zeit, lange Betrachtungen anzustellen. In acht Tagen ward unsere Heirath vollzogen, und niemals hat jemand dieserhalb den mindesten Verdacht geäussert. An dem dazu bestimten Tage fuhr ich des Morgens mit meiner Cammerfrau, unter dem Vorwand, meine Andacht zu verrichten, nach der Kirche. Ich schickte den Wagen wieder zurück, und befahl, daß gegen Mittag derselbe mich wieder abholen solle. Wir giengen durch die Kirche, und fanden auf der andern Seite den Grafen, der uns in einer Lohnkutsche erwartete, und keinen Bedienten bey sich hatte. Wir fuhren zu einem zwey Meilen von Paris wohnenden Pfarrer, welcher uns mit den nöthigen Zeugen erwartete, und zufolge der von dem Erzbischofe erhaltenen Erlaubniß uns nach den Gebräuchen der Kirche zusammen gab. Nach Endigung dieser Feyerlichkeit fuhren wir wieder nach Paris zurück, ich stieg an der Kirchthüre ab, gieng sodenn durch dieses Gotteshaus, und setzte mich auf der andern Seite in den mich erwartenden Wagen meines Vaters.

An eben dem Abend ward mein Gemal in mein Zimmer gebracht. Man kan sich das leicht vorstellen, was zwischen zwey so heftig verliebten Personen

sonen vorgegangen, und die erstern Tage verflossen in dem Vergnügen, welches eine von der Liebe gewürkte Verbindung gewähret.

Unterdessen ereignete sich ein kleiner Vorfall, welcher uns vielen Verdruß hätte machen können. Da wir damit nicht zufrieden waren, daß wir ganze Nächte bey einander zubrachten: so begiengen wir noch die Unvorsichtigkeit, öfters an einander zu schreiben. Ein von mir geschriebener Brief fiel meinem Bruder in die Hände. Dieser war so listig, nichts davon zu entdecken. Da diesem Briefe die Auf- und Unterschrift fehlte: so brachte ihn solcher nur auf einen gewissen Verdacht, und ehe er von denselben Gebrauch machen wolte, bemühete er sich zuförderst, die Sache genauer zu erforschen. Sein Haß gegen mich bewog ihn, alle Gelegenheit zu suchen, um mir Schaden zu thun. Zu diesem Ende nahm er sich vor, meine Aufführung auf das genaueste zu untersuchen, um dadurch hinter ein geheimes Liebesverständniß zu kommen, welches mir die Freundschaft seiner Mutter, die mir beständig sehr zugethan gewesen, entziehen konte.

Ich wunderte mich sehr, als ich gewahr ward, daß er mir auf allen Schritten nachfolgete, und mein Zimmer fast nicht verließ. Ich konte gar keinen Bewegungsgrund zu dieser veränderten Aufführung finden. Wäre er mein Freund gewesen: so hätte ich daraus vermuthen können, daß er mir wiederholte Proben seiner Freundschaft geben wolle, allein ich kennete sein hinterlistiges und verstelltes Bezeigen, und ward dahero durch seine mir sehr zur Last fallende Geschäftigkeit argwöhnisch gemachet,

es fehlete demohneachtet nicht viel, daß ich dadurch hintergangen worden. Da er mir schon den ganzen Tag durch seine Gegenwart zur Last geworden: so wolte er auch noch den Abend bey mir zubringen, ich ward also, um ihn loß zu werden, genöthiget, ein heftiges Kopfwehe vorzuschützen, allein der Bösewicht ließ sich dadurch nicht irre machen, er verbarg sich hinter eine doppelte Thüre in dem bedeckten Gange, und wolte die Nacht daselbst zubringen. Vermuthlich hatte er die Unruhe bemerket, welche ich über seinen zu langen Aufenthalt bey mir nicht verbergen konte, und eben deshalb glaubte er, daß die günstigste Zeit, sein Vorhaben auszuführen, vorhanden sey.

Sobald er sich wegbegeben hatte, gab ich meiner Cammerfrau zu erkennen, daß der Graf ungeduldig geworden. Diese, welche von dem heftigen Verfolgungsgeist meines Bruders nicht unterrichtet war, begab sich sogleich durch eine verborgene Treppe in den kleinen Hof, zu welchem nur sie den Schlüssel hatte. Man muste bey der unglücklichen Thüre, hinter welcher mein Bruder versteckt war, vorbey gehen. Anfänglich war er fast Willens, die Person, welche er hinein gehen sahe, anzuhalten, da er aber glaubte, daß ich es leugnen könte, der Gegenstand dieses späten Besuchs gewesen zu seyn: so wolte er lieber sicherer zu Werke gehen, ließ demnach den Grafen ungehindert nach meinem Zimmer gehen, und lief sogleich, um die Marquise aufzuwecken, welche er schon vorhero durch viele schlimme Erzählungen wider mich einzunehmen gesuchet hatte. Diese würdige Frau hatte

zwar allen seinen falschen Erzählungen Glauben beyzumessen sich geweigert, unterdessen war sie doch dadurch beunruhiget worden, zumal mein Vater ihr die Aufsicht über mein Verhalten aufgetragen, und sie sich nicht einbilden konte, daß ihr Sohn so gottlos seyn würde, alle Berichte von meiner Aufführung zu erdichten. Sie konnte also, da derselbe in ihr Zimmer trat, und ihr berichtete, daß er eine Mannsperson in das meinige gehen sehen, ihren Verdruß nicht bergen. Was sagest Du mir da, mein Sohn! vielleicht ist Deine Schwester unpäßlich, und ein Bedienter von der Cammerfrau herbey gerufen worden, um nöthige Hülfe zu leisten.

Nein, es ist kein Bedienter, wertheste Mutter, und ich bemerke nicht erst von heute an meiner Schwester unordentliche Aufführung.

Demohnerachtet trauete meine Stiefmutter der Erzählung ihres Sohnes noch nicht; sondern wolte alles mit eigenen Augen sehen. Die Sache schien ihr kützlich zu seyn, man muste ohne Lerm zu machen dabey verfahren. Sie ergrif also die Parthey, sich in grössester Stille selbst nach meinem Zimmer zu begeben. Meine Cammerfrau, welche jederzeit des Nachts wachen, und uns noch vor Tages Anbruch benachrichtigen muste, daß es Zeit sey, sich zu trennen, hörete ein kleines Geräusch in dem, unter dem meinigen befindlichen Zimmer meiner Mutter, begab sich also auf den Gang, und sahe, daß meine Mutter ganz sachte die Treppe herauf kam, sie lief sogleich zurück, und sagte uns, wir sind verlohren, die Frau Mutter kömt die Treppe herauf, entfernen Sie Sich, mein Herr. Bey diesen

Worten zog sie meinen Mann in die Kleidercammer, von welcher die Thüre auf die verborgene Treppe stieß, daß er also, ohne gesehen zu werden, entkommen konte.

Ich befand mich im Bette, und stellete mich, als ob ich von dem Geräusch, welches meine hereintretende Mutter machete, aufgeweckt worden. Mein Gott! rief ich aus, wie kommen Sie noch so späte zu mir? ist etwa meinem Vater ein Unfall begegnet? Die bestürzte Marquise wuste nicht, was sie antworten solte. Agatha trat in das Zimmer, ihre Ankunft versicherte mich, daß wegen meines Gemals nichts weiter zu befürchten sey. Meine Stiefmutter sahe mich bestürzt an, und war zweifelhaft, wozu sie sich entschlüssen solte. So melden Sie mir doch wenigstens die Ursache einer so plötzlichen Erscheinung? fuhr ich fort. Die Marquise sahe sich ganz bestürzt in der Cammer um, warf einen erzürnten Blick auf ihren sie begleitenden Sohn, und hielt endlich folgende Anrede an mich.

Ihr sehet, liebste Tochter, daß ich mich in einer ausserordentlichen Unruhe befinde. Der Antheil, welchen ich an allem, was Euch betrift, nehme, verursachet solche. Ich war kaum eingeschlafen, als ein schlimmer Traum meine Ruhe störete. Ich bildete mir ein, vor Augen zu sehen, daß ein scheusliches Ungeheuer Euch angefallen, und Euch durch den bey sich führenden Gift Schaden zuzufügen sich bemühete. Ich wendete alle meine Kräfte zu Eurer Vertheidigung an, allein das erboste Ungeheuer verdoppelte seinen Anfall, ich ward dadurch noch mehr in Schrecken gesetzet, und durch eine

Bewe-

Bewegung, die ich machte, aufgewecket. Von diesem Traume beunruhigt ergrif ich aus Besorgniß, daß euch vielleicht etwas widriges begegnet, die Parthey, mich selbst anhero zu begeben, um gewisse Erkundigung einzuziehen.

Ich konte die Geschicklichkeit der Marquise nicht genug bewundern, welche durch diese Anspielung nicht allein die Bosheit ihres Sohnes verbarg, sondern ihm auch zu gleicher Zeit seine schlimme Gemüthsart zu erkennen gab. Diese Mäßigung gefiel mir ungemein, ich stellete mich, als ob ich alles das glaubte, was meine Mutter mir eben gesagt hatte, ich dankte ihr für den zärtlichen Antheil, welchen Sie an meinem Wohlseyn zu nehmen beliebte, und endlich endigte sich unsere Unterredung durch einige Betrachtungen, welche darüber angestellet wurden, daß man auf Träume wenig bauen müsse.

Die Marquise machte bey ihrer Rückkunft nach dem Zimmer meinem Bruder die bittersten Vorwürfe, sie sagte ihm, daß er wegen seiner falschen und hinterlistigen Gemüthsart von ihr verabscheuet werde, und daß, wenn er nicht ernsthaft auf eine Besserung denke, die ganze Welt ihn mit gleichen Augen ansehen werde. Diese Verweise brachten ihn ganz aus der Fassung, er wuste nicht, wo die Person, welche er doch in mein Zimmer hatte gehen sehen, hingekommen war, unterdessen hatte er keine andere Zeugen als sich selbst. Dieser Beweiß ward nicht für gültig angenommen, und die Schande, in welche er mich bringen wolte, fiel auf ihn zurück.

Es wäre mir ein leichtes gewesen, mich dadurch bey der Marquise zu rechtfertigen, daß ich ihr die

vollzogene Heirath entdecket, allein ich zog dabey in Betrachtung, daß, ohne die Gefahr zu rechnen, welcher ich mich dadurch aussetzete, daß es meinem Vater bekant werden könte, auch der Graf durch solche Offenherzigkeit beunruhiget werden, und doch nicht mehrere Freyheit haben möchte, mich zu sehen. Uebrigens hatte mein Bruder gar nicht recht gehandelt. Denn wenn er aus Neigung oder zu Erhaltung meines guten Namens, die ihm am Herzen liegen solte, hierbey zu Werke gegangen wäre: so hätte er von dem Augenblicke an, da er gewahr worden, daß ich mich von meiner Schuldigkeit entfernet, mir solches Vergehen mit Sanftmuth vorhalten, und durch zärtliche Vorstellungen mich wieder auf den rechten Weg bringen sollen.

Dieser Auftritt hatte für mich keine nachtheilige Folgen, er verschaffete mir viel mehr Freyheit als ich jemals gehabt, und diente auch dazu, uns vorsichtiger zu machen. Ich brachte den übrigen Theil der Nacht damit zu, daß ich dem Grafen den völligen Verlauf dieser Sache in einem Briefe bekant machte, welchen ihm meine Cammerfrau des Morgens überbrachte. Da er voraus gesehen hatte, daß es sehr schwer seyn würde, mich fernerhin in meines Vaters Hause zu besuchen, und die wenige Zeit, die ihm zu Paris zu bleiben übrig war, noch nutzen wolte: so zeigte er meiner Cammerfrau einen Ort an, wo unsere Zusammenkunft keiner Gefahr ausgesetzet war. Ich begab mich des andern Tages in Begleitung derselben dahin, und wir nahmen die Abrede, daß er künftighin alle Briefe an mich an diesen Ort senden solte. Endlich musten

wir

wir uns trennen. Ich befand mich schwanger, ich meldete dieses dem Grafen, und zeigte ihm die Verwirrung an, in welcher ich mich wegen der Ungewisheit, wem ich mich dieserhalb anvertrauen solte, befand. Er ward dadurch gar nicht beunruhiget, versicherte mich, daß nichts zu befürchten sey, und ermahnete mich, sowol mich zu schonen, als für die Erhaltung dieses ersten Pfandes unserer Liebe zu sorgen.

Während der Abwesenheit des Grafen that die mir sehr zugethane Cammerfrau den Vorschlag, mich der Sorgfalt ihres Bruders anzuvertrauen, der, wie sie versicherte, ein sehr geschickter Wundarzt war. Ich machte gar keine Schwierigkeit, dieses Erbieten anzunehmen, und befahl, denselben kommen zu lassen. Einige Zeit darauf brachte sie ihn zu mir, ich stellete eine Untersuchung wegen seiner Geschicklichkeit an. Da ich einen verständigen Mann an ihm fand: so entdeckte ich ihm meine Heirath, meine Schwangerschaft, und die Angst, in welcher ich mich wegen der Schwierigkeit, die sich wegen meiner Entfernung ereignen könte, befand. Er beruhigte mich durch folgende Antwort.

Alle diese Hindernisse, gnädige Frau, werden sehr leicht zu heben seyn, und wenn Dieselben nur Zutrauen zu mir haben: so wird alles ganz in der Stille, und ohne daß Dieselben das Zimmer verlassen dürfen, veranstaltet werden können. Dero Entbindung ist, wie es mir scheinet, nahe, und ich rathe Denenselben, von heute an eine Unpäßlichkeit vorzuschützen, um im Bette bleiben zu können. Ich bin keine verdächtige Person in diesem Hause, weil ich meine Schwester oft besuche, und

wenn Dero Entbindung geschehen wird, kan ich, ohne bemerkt zu werden, in meiner Schwester Zimmer die Nacht zubringen.

Ich war über diesen Vorschlag sehr vergnügt, er ward in seinem ganzen Umfange zur Ausübung gebracht, und von dem besten Erfolg begleitet.

Ein Sohn war die erste Frucht unserer Verbindung. Der Bruder meiner Cammerfrau nahm die Bemühung über sich, denselben erziehen zu lassen. Der Graf, welchen ich von allen Vorfällen benachrichtigte, war sehr erfreuet, daß alles so geheim behandelt worden. Während seiner Abwesenheit wiederholten wir unsere Bemühung, um die Befreyung meines Vaters bey Hofe auszuwürken, er ward endlich seines Verhafts entlassen, erhielt aber Befehl, sich auf einem seiner Güter aufzuhalten. Wir begaben uns sogleich dahin, um ihm Gesellschaft zu leisten. Ich fand meinen Vater sehr verändert, der Schmerz, welchen er über seine Gefangenschaft empfunden, zog ihm ein Fieber zu, von welchem er mit vieler Mühe befreyet ward. Da meines Vaters Landgut nicht weit von Paris entfernet war: so ward es mir erlaubt, mich öfters dahin zu begeben. Meinem Vater währete die Zeit in seinem Verweisungsorte sehr lange, ich hatte also den Vorwand bey meinen öftern Reisen, daß ich diejenigen Personen besuchen solte, die etwas zur völligen Befreyung meines Vaters beytragen konten. Ich nahm aber auch eben bey dieser Gelegenheit die angekommene Briefe des Grafen in Empfang, und erkundigte mich nach meinem Sohne.

Nach einer zweyjährigen Abwesenheit kam der Graf nach Paris zurück. Ich befand mich am Tage seiner Ankunft daselbst, und erwartete ihn an eben dem Orte, wo wir uns vor seiner Abreise jederzeit gesprochen hatten. Die Freude bey dieser Zusammenkunft war unaussprechlich. Des Grafen Liebe schien, anstatt durch eine lange Abwesenheit geschwächet zu seyn, neue Kräfte bekommen zu haben. Wir brachten also in grössester Zufriedenheit einige Jahre zu, ohne einer andern Betrübniß ausgesetzet zu seyn, als derjenigen, welche durch die häufige Reisen des Grafen zu dem Heer, oder in denen ihm von dem Könige aufgetragenen Geschäften und Unterhandlungen verursachet wurden.

Während dieser Zeit ward Emilie gebohren. Ich war genöthiget worden, ihren Bruder von dem Orte, wohin ich ihn zuerst gegeben, wegzunehmen, und übergab nunmehro beyde Kinder einer Frau, deren Ehrlichkeit mir bekant war. Diese war die Wittwe eines Hauptmanns von dem Fußvolk. Da sie kein Vermögen hatte: so war es ihr sehr lieb, eine Gelegenheit zu finden, die ihr eine Verbesserung ihres Zustandes versprach, auf welche sie vorhero keine Hofnung haben konte. Da ich mich in einem reifen Alter befand, und meinem Vater die Erklärung gethan hatte, daß ich mich niemals verheirathen würde: so ließ er mich ruhig in dem Besitz meines mütterlichen Vermögens, dessen Einkünfte ganz ansehnlich waren. Ich kaufte also für die Frau von Bracmont ein ganz artiges in der Vorstadt des heiligen Marcellus belegenes Haus, und versprach ihr zu Erziehung und Erhaltung



tung meiner Kinder jährlich tausend Thaler auszahlen zu lassen.

Der Ritter von Orval, ein Freund des Grafen, der einzige, welcher von unserer Heirath unterrichtet war, erhielt von mir den Auftrag, sowol dieses Haus zu kaufen, als wegen Auszahlung dieses Jahrgeldes mit der Frau von Bracmont Richtigkeit zu treffen. Ich selbst nahm an diesem Geschäfte keinen Antheil. Wenn ich meine Kinder zu sehen verlangte, ließ er solche mit der Wittwe in den königlichen Garten bringen. Hier hatte ich öfters das Vergnügen, sie zu umarmen, ohne daß die Wittwe einen Argwohn schöpfen konte, daß ich die Mutter derselben sey. Der Graf befand sich zuweilen, wenn er zu Paris sich aufhielt, dabey gegenwärtig.

Zehen Jahr nach meiner Niederkunft mit der Emilie ward ich abermals schwanger, der Graf muste, zufolge eines neuerlich vom Hofe erhaltenen Befehls, eine Reise antreten. Bald nach seiner Abreise vernahm ich, daß er in einer Schlacht getödtet worden. Alle öffentliche Nachrichten verkündigten seinen Tod, und meldeten zugleich ausführlich, wie tapfer er sich verhalten, was für grosse Eigenschaften der Verstorbene gehabt, und wie vielen Ruhm er durch seine vorzügliche Thaten erworben. Dadurch konte zwar der Name meines Gemals verewiget, mein Schmerz aber nicht gelindert werden. Ich war gezwungen, solches vor den Augen der Welt zu verbergen, ich fassete dahero aus Verzweifelung den Entschluß, mich in ein Kloster zu begeben, um daselbst in völliger Freyheit den

Ver-

Verlust eines Gemals zu beweinen, der mich so zärtlich geliebet hatte.

Ich benachrichtigte den Ritter von Orval von meinem Entschluß. Dieser zweifelte eben so wenig als ich an dem Tode des Grafen, und bemühete sich gar nicht, mich von meinem Vorhaben abwendig zu machen, vielmehr unterzog er sich, die Einrichtung zu machen, welche meine Verzweifelung mir eingegeben hatte. Ohne meinen damaligen Zustand in Betrachtung zu ziehen, reisete ich sogleich mit meiner Cammerfrau, welche mich niemals verlassen wolte, nach der Normandie ab. Hier begab ich mich in ein Kloster, von welchem mir der Ritter oft Erzählungen gemachet, und in welchem sich eine Verwandte von ihm befand, die er sehr hoch schätzte. Von dieser letztern hatte ich verschiedene Briefe gesehen, ihre lebhafte, leichte und nachdrückliche Schreibart hatte in mir die Begierde erwecket, sie kennen zu lernen. Ich erwählte also dieses Kloster, um mich in demselben als eine Nonne einkleiden zu lassen. Das Geld, welches ich als einen Brautschatz bey meiner Aufnahme auszahlete, verblendete die Nonnen, und sie beehreten mich mit dem Namen ihrer Wohlthäterin.

Der Ritter von Orval, welcher mich begleitet hatte, wolte dieses Land nicht wieder verlassen, er kam täglich an das Sprachgitter, um mich zu trösten, und in der That verminderte seine Gegenwart mein Leiden, weil ich sodann in völliger Freyheit mich mit ihm von dem Gegenstande meiner Betrübniß unterreden konte, und es schien mir, als



ob ich seinem Herzen die Betrübniß, mit welcher das meinige überflüßig angefüllet war, mittheilte.

Da ich die Nonnen, mich bald einzukleiden, angelegentlich bat: so sagte Agatha zu mir, daß es wegen der Umstände, in welchen ich mich befand, nicht schicklich sey, länger in dem Kloster zu bleiben. Sie haben zu viel Einsicht, gnädige Frau, sagte sie, als daß Sie durch Dero Niederkunft diesen guten Müttern ein Aergerniß geben wolten. Ich sahe wohl ein, daß ich zu sehr geeilet, um die Einkleidung zu erhalten, allein ich konte keinen Vorwand finden, mich aus dem Kloster zu begeben, ohne den Nonnen Bekümmerniß deshalb zu verursachen. Der Ritter half mir aus der Sache, er sagte zu mir, beunruhigen Sie Sich nicht, ich will vorgeben, daß ich Briefe erhalten, in welchen Dero Gegenwart nothwendig verlanget, und gemeldet wird, daß Dero Abreise wegen häuslicher Angelegenheiten keinen Aufschub leide. Ich will auch für ein Haus sorgen, in welchem Sie Sich mit eben so viel Anstand als Gemächlichkeit aufhalten können.

Als diese Veranstaltung getroffen worden, begab ich mich aus dem Kloster nach demjenigen Aufenthalt, welchen der Ritter für mich bestellet hatte. In diesem Hause brachte ich die Adelheid zur Welt. Ich hatte dem Ritter meine Absicht wegen dieses letztern Kindes entdecket. Dieser fand einen alten Edelmann, dessen Ehegattin in dem Kindbette starb, und deren neugebohrne Tochter gleichfals kein langes Leben versprach. Der Ritter sprach mit demselben, und bat ihn, die Adelheid statt seiner

ner Tochter anzunehmen. Zwanzigtausend Livres, die er ihm für diesen Liebesdienst anbot, bestimten ihn gar bald zu seinem Vortheil. Man vertauschte die Adelheid, ohne daß es die Amme gewahr ward, mit seiner Tochter, welche leztere nach einem etliche Meilen davon belegenen Orte gebracht ward, wo sie wenige Tage darauf starb.

Nachdem ich wegen des künftigen Schicksals der Adelheid beruhiget worden, begab ich mich unverzüglich, und ohne mich erst von den Beschwerlichkeiten des Kindbettes zu erholen, nach dem Kloster zurück. Die Ermüdung, welche mir die erdichtete weite Reise verursachet, muste mir zum Vorwand dienen, das Bette zu hüten. Agatha, deren Ergebenheit gegen mich vielleicht ohne Beyspiel ist, sahe mit grössester Verwunderung, wie ich sowol meine Kinder, Eltern und Verwandte verließ, als auch der Welt und ihren Vergnügungen, durch Ablegung des Klostergelübdes entsagen wolte. Sie machte mir deshalb unaufhörliche Vorstellungen, und begleitete solche jederzeit mit Thränen.

Meine liebe Agatha, antwortete ich ihr, es ist Dir nicht unbekant, daß ich bey meiner Abreise sowol alle meine Juwelen, als eine ansehnliche Geldsumme mitgenommen, welche leztere zu Ausführung meines Vorhabens hinlänglich ist. Du hast bishero an allen meinen Anstalten Antheil genommen, und ich würde die undankbarste Frau von der Welt seyn, wenn ich Dir nicht dadurch meine Dankbarkeit bezeugete, daß ich Dich in einen glücklichen Zustand versezte.



Ich kan niemals glücklich seyn, gnädige Frau, wenn ich mich von Ihnen trennen muß, mein Schicksal hängt lediglich von Dero Gütigkeit ab. Ich hätte Denenselben wohl einen Vorschlag zu thun, allein das würde zu viel von Ew. Gnaden gefordert seyn.

Nein, Agatha, antwortete ich, alles, was Du von mir forderst, werde ich auf den Fall, da es in meinem Vermögen stehet, gerne bewilligen. Rede, und erkläre mir Deine Gedanken, ohne die geringste Besorgniß.

Da ich also die Erlaubniß habe, meine Gedanken frey zu eröfnen: so bitte ich, aus Großmuth und Freygebigkeit das Geld für meine Aufnahme in dieses Kloster zu bezahlen, und mir dadurch Gelegenheit zu verschaffen, meine Tage in Dero Dienst zu beschlüssen.

Ich will nicht allein dieses Geld für Dich bezahlen, sondern Dir auch einen jährlichen guten Gehalt versichern, allein, hast Du auch Deinen Entschluß wohl überlegt? und wird es Dir nicht einmal gereuen?

Nein, gnädige Frau, es ist mir wenig daran gelegen, ob ich eine Haube oder einen Nonnenschleyer trage, wenn ich nur dadurch von Dero Gegenwart nicht entfernet werde. Dieses ist meine Absicht, und darin bestehet mein Beruf. Vielleicht ist der letztere viel besser gegründet, als bey einer andern meines gleichen.

Eine so besondere Ergebenheit hatte für mich etwas schmeichelhaftes, und ich versprach der Agatha, mich niemals von derselben zu trennen. Nachdem

dem ich eingekleidet war, schrieb ich an meinen Vater.

Ich bat ihn wegen des Schritts, den ich durch Annehmung des geistlichen Standes gethan, um Verzeihung. Ich glaubte, schrieb ich ihm, daß Dieselben sich meinem schon lange gefasseten Entschluß, der Welt zu entsagen, widersetzen würden, und kam dahero auf die Gedanken, Gott das grösseste Opfer, welches in meinem Vermögen stand, zu bringen. Da nun der Verlust des zärtlichen Umgangs und der Sorgfalt meines Vaters und meiner Verwandten von mir für das stärkste Opfer gehalten worden: so habe dasselbe zuerst an dem Fusse des Altars dargebracht. Ich bat ihn zuletzt, den Ort meines Aufenthalts geheim zu halten, damit ich in den geistlichen Uebungen der Frömmigkeit nicht gehindert oder zerstreuet würde, und fügte hinzu, wie mein Entschluß so wohl überlegt sey, daß ich unveränderlich auf demselben beharren würde.

Mein Vater war über diesen Vorfall sehr erfreuet, sein Sohn ward nunmehro einziger Besitzer aller seiner Güter, er war also weit entfernt, das, was ich gethan, zu misbilligen oder abzurathen, und seine Antwort war zwar zärtlich, aber doch so eingerichtet, daß sie mich in meinem Vorhaben bestärkete. Bald darauf, als ich das Klostergelübde abgelegt, ward die Abtey von *** durch den Tod meiner Baase erledigt. Mein Vater, der davon benachrichtiget worden, brachte es durch den Beystand seiner Freunde dahin, daß ich zur Aebtißin an der verstorbenen Stelle ernennet ward. Ich muß gestehen, daß mir diese neue Würde gar nicht

mis-



misfiel, denn ich fieng schon an, verdrüßlich darüber zu werden, daß ich nur eine gemeine Nonne war.

Mein Vater, der Marquis, holte mich selbst ab, und ich ward in der Würde als Aebtißin vorgestelt. Sancta Agatha folgte mir, sie war mir unentbehrlich, sie wuste um meine betrübte Begebenheiten, und folglich war sie zu meiner Beruhigung mehr als jemals nothwendig, wenn es anders eine Ruhe zu nennen ist, daß man unaufhörlich von dem glücklichen Zustande, in welchem man sich ehemals befunden, von dem Kummer, der uns naget, und von den unglücklichen Vorfällen, deren man sich alle Augenblicke nur zur Unterhaltung und Verlängerung unserer Betrübniß erinnert, sich bespricht. Dieses war jederzeit der Vorwurf unserer Unterredungen.

Ich ward beständig durch die Besorgniß geängstiget, daß die Frau von Bracmont das Geheimniß verrathen könte. Der Ritter hatte aus guter Meinung und in der Hofnung, daß der Stand meiner derselben anvertraueten Kinder dereinst erkant werden dürfte, dieser Frau den Namen ihres Vaters entdecket, und die Frau von Bracmont hatte sich, ich weiß nicht aus welcher Ursache, zu gleicher Zeit das Bildniß des Grafen nebst dem meinigen geben lassen. Dieser Umstand beunruhigte mich so sehr, daß ich beschloß, die Frau von Bracmont durch eine List zu hintergehen.

Ich habe vergessen zu melden, daß mein Sohn bereits aus den Händen der Frau von Bracmont genommen worden, um das Werk seiner Erziehung zu vollenden. Sobald er sich in einem Alter befand,

fand, um auf Reisen gehen zu können, übergab ihn der Ritter, meiner Vorschrift zu Folge, einem Verwandten der Agatha, auf dessen Redlichkeit ich mich verlassen konte. Es war also nur noch die Emilie bey derjenigen Frau zurück geblieben, für deren Schwatzhaftigkeit ich mich fürchtete. Ich kam auf den Einfall, der Frau von Bracmont die wahren Umstände dadurch völlig zu verbergen, daß ich sie nach Genua und von da nach Rom reisen ließ, und ihr die Hofnung machte, daß sie zu Rom sowol den jungen Herrn von Bracmont als den Vater der Emilie antreffen würde.

Kaum hatte ich diesen Entwurf gemachet: so ließ ich den Ritter zu mir rufen. Dieser war beständig mir zu dienen geneigt, oder er willigte vielmehr in alle meine Thorheiten. Auch diesen Vorschlag ließ er sich gefallen, und erbot sich, zu Versicherung meiner Ruhe mir diesen letzten Dienst zu erzeigen. Das, was auf dieser Reise sich zugetragen, ist Ihnen aus der Erzählung der Frau von Embleville bekant.

Es ist wahr, antwortete der Graf, meine Tochter hat uns von dieser Begebenheit einen ziemlichen ausführlichen Bericht abgestattet, daß also Dieselben sich der Mühe, solches zu wiederholen, überheben können. Sie hat mir auch verschiedene Briefe von ihrem Bruder gezeiget, dahero ich wegen dessen Schicksals ruhiger zu werden anfange. Ich befürchte, daß ein so langes Gespräch Denenselben beschwerlich wird, und ohnerachtet meiner Begierde, die Fortsetzung dieser Geschichte zu hören: so will

ich doch sehr gerne derselben Anstand geben, damit Dieselben Zeit bekommen, sich zu erholen.

Nein, mein Herr, versetzte meine Mutter, ich kan nicht genug eilen, um meine Rechtfertigung zu vollenden. Ich sehe, daß Denenselben noch einige Zweifel übrig bleiben, welche ich durch das, was noch zu erzählen ist, zu heben mir schmeichle.

Nachdem der Ritter mir von seiner Reise eine sehr getreue Beschreibung gemachet, fuhr die Aebtißin fort, glaubte ich, daß ich in Rücksicht auf die von ihm getroffene vorsichtige Anstalten wegen Bewahrung meines Geheimnisses völlig ruhig seyn könte. Ich zweifelte gar nicht, daß die Frau von Bracmont mit dem Gelde, welches ich ihr auszahlen lassen, sich begnügen, und alle ihre Sorgfalt dahin richten würde, die ihr anvertrauete Kinder als die ihrigen zu versorgen, zumal da solche von Jugend auf von ihr als ihre eigene erzogen, sie von ihnen jederzeit als ihre Mutter angesehen, und von ihren wahren Eltern ihnen nichts bekant gemachet worden. Dieses voraus gesetzt, glaubte ich wenigstens in der Folge einiger Beruhigung fähig zu seyn. In der That ward ich einige Zeit darauf etwas ruhiger, allein diese scheinbare Ruhe war nur mit einer Morgenröthe zu vergleichen, welche in dem Gewölke hervorkömt, und nichts als nebelichte, dunkele und stürmische Tage verkündiget.

Die Beunruhigung meines Gemüths vermehrete sich. Der Graf erschien mir beständig vor den Augen, ich glaubte von ihm Vorwürfe wegen meines so grausamen als wunderlichen Verfahrens zu hören, und ich kan sagen, daß mein Herz aller

Quaal,

Quaal, welche zärtliche Seelen zu empfinden fähig sind, ausgesetzet war.

Einen so heftig nagenden Schmerz war ich nicht lange auszuhalten im Stande. Da ich ohne Unterlaß beunruhiget ward: so fiel ich in eine Auszehrung, an welcher ich fast den Geist aufgeben müssen. Sancta Agatha, welche über den Zustand, in welchem ich mich befand, äusserst betrübt ward, wandte alles, was Vernunft und Tugend zu meinem Trost an die Hand gaben, auf das geschickteste an. Wollen Sie denn beständig Sich dem heftigsten Schmerz überlassen? sagte sie, werden Sie denn niemals Meister dieser Leidenschaft seyn? Sie empfinden die Härte Ihres Schicksals, das Leben wird Ihnen unerträglich, allein die Tugend befiehlt Ihnen, für die Erhaltung Ihres Lebens dadurch zu sorgen, daß Sie ein Herz zeigen, welches über alle Unglücksfälle erhaben ist. Sie können Sich wegen der Ungewißheit, in welcher Sie Sich wegen des Schicksals Ihrer Kinder befinden, leicht beruhigen, der Ritter von Orval wird Ihnen deshalb, wie ich glaube, mehrere Nachricht geben können, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen: so lassen Sie solchen unverzüglich rufen.

Ich ließ mir diesen Vorschlag gefallen, und schickte noch an eben dem Tage zu dem Ritter. Man meldete mir, daß er sich an den Pforten des Todes befinde. Eine solche Nachricht verdoppelte meine Betrübniß, er war der einzige Freund, dem ich mich anvertrauen konte. Sein Absterben, welches ich wenige Tage darauf erfuhr, vermehrte mein Leiden, ich ward dadurch des Trostes beraubet, den

ich von ihm erwartete. Sancta Agatha that mir einen andern Vorschlag, nemlich zu der Frau von Bracmont zu schicken, und sie zu mir bitten zu lassen. Diese Frau kennet Sie nicht, sagte sie, und Sie können unter verschiedenen Vorwand sie wegen desjenigen, so Sie wissen wollen, befragen.

Es ist wahr, antwortete ich, dieser Frau bin ich unbekant, und ob sie gleich mein Bildniß besitzet: so machet doch die Nonnenkleidung eine grosse Veränderung, und meine Betrübniß hat auch das ihrige beygetragen, mich unkenntlich zu machen. Unterdessen getraue ich mich doch nicht, für dieser Frau mich sehen zu lassen. Du must also, liebste Agatha, mit der Frau von Bracmont sprechen, und ich will in einem Winkel des Sprachzimmers eure Unterredung mit anhören.

Agatha nahm es auf sich, dieser Sache sich zu unterziehen, sie schrieb sogleich an die Frau von Bracmont, die Thorwärterin, welche, um den Brief zu bestellen, abgeschicket ward, brachte solchen, nach Verlauf von zwey Stunden, wieder zurück, und meldete, daß diese Frau schon seit einem Jahre und länger mit Tode abgegangen sey, daß ihre Kinder das Haus verkaufet hätten, und daß man nicht wisse, wo sie hingekommen wären.

Agatha ward über diese traurige Nachricht ausserordentlich verdrüßlich, sie konte sich nicht entschlüssen, mir solches bekant zu machen, allein ich las in ihren Augen, daß sich etwas widriges zugetragen haben müsse. Dein Stillschweigen, liebe Agatha, sagte ich ihr, bringt mich auf die Gedanken, daß keine Hofnung für mich mehr vorhanden ist.

Warum

Warum nicht? hochwürdige Frau, wolten Sie wohl auch dieses noch Ihnen übrigen einzigen Trostes sich berauben, ich kenne keine Gottheit, welche uns lieber ist, und uns mehr Wohlthaten erweiset, als die Hofnung, ihre Altäre befinden sich in unserm Herzen, und wir können uns nicht entbrechen, alle Tage derselben Opfer zu bringen. Ich muß Ew. Hochwürden also anrathen, diesen kostbaren Schatz, von dem allein Sie die Beruhigung Dero Gemüths erhalten können, zu bewahren.

Es verflossen viele Jahre in eben solcher Beängstigung, endlich fand ich durch einen Wink der Vorsehung meine Kinder zu einer Zeit wieder, da ich solches am wenigsten erwartete. Man meldete mir, daß ein Frauenzimmer vor dem Sprachgitter meiner warte. Es war dieses die Frau von Embleville. Als ich dieselbe ansichtig ward, gerieth ich in eine ausserordentliche Bewegung. Die Gleichheit, welche ich zwischen ihr und meiner Emilie fand, nahm mich gleich Anfangs zu ihrem Vortheil ein. Nach den ersten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen meldete sie mir, daß ihr Besuch aus der Absicht geschehe, um mir ihre Nichte zu empfehlen, welche eben als Kostgängerin in das Kloster gebracht worden, und sie glaube, daß sie um so mehr meines Schutzes bedürfe, weil sie keine andere Bekantschaft habe, welche die Betrübniß vertreiben könne, die sie darüber bezeige, daß sie auf einige Zeit sich von ihr zu trennen genöthiget sey.

Adelheid ward mir sodenn durch die Mutter Sancta Agatha vorgestellet. Die Thränen stunden ihr in den Augen. Die Aehnlichkeit, welche

sie mit ihrer angeblichen Baase hatte, rührte mich. Ihr Alter, ihr Nahme und ihr Stand ward mir auf die geschehene Anfrage gemeldet, und ich bekam dadurch den stärksten Argwohn. Ich urtheilte aus ihren offenherzigen Gesichtszügen, welche alles, was in der Seele vorgehet, anzeigen, daß ich ihre Gemüthsart sehr bald erkennen würde, und da mich ihr Anblick in Bewegung setzte: so zweifelte ich gar nicht, daß auch dieselbe meine Tochter sey. Um meine Beunruhigung zu verbergen, verließ ich geschwinde die Frau von Embleville, und bat sie, niemals in die Abtey zu kommen, ohne mich zu besuchen. Ich konte wegen der Verwirrung, in welcher ich mich befand, die Unterredung nicht weiter fortsetzen.

Adelheid bot mir ihren Arm an, um mich nach meinem Zimmer zurück zu führen. Ich befahl, in einem an das meinige stossenden Zimmer ein Bette für dieselbe aufschlagen, und ihre Kleider dahin bringen zu lassen. Ich befragte sie wegen verschiedener Umstände, und sie antwortete mir auf alles zu meiner völligen Zufriedenheit. Ich genoß sodann das zärtliche Vergnügen, meine Tochter zu umarmen. Unterdessen hatte ich doch so viele Gewalt über mich selbst, daß ich ihr die Heftigkeit meiner Freude, welche, ohnerachtet der Ungewisheit, in welcher ich mich wegen des Schicksals meiner beyden übrigen Kinder befand, wider meinen Willen sich äusserte.

Sancta Agatha wunderte sich über eine so geschwinde Veränderung, von welcher sie die Ursache nicht errathen konte. Ich belustigte mich an ihrer Unruhe so lange, bis die Adelheid sich in ihr Zimmer

mer begeben hatte. Liebste Agatha, sagte ich sodenn, ich fange an ruhig zu werden, folge meinem Beyspiel, und vernimm aus meinem Munde einen Theil des Glücks, welches ich genüsse. Du wirst es leicht einsehen, wenn ich Dir sage, daß die neue Kostgängerin, welcher ich so viele Beweise einer vorzüglichen Freundschaft gegeben, als ich noch für niemand gehabt, eine meiner Töchter ist. Ja, Agatha, sie ist meine Adelheid, ich habe die untrüglichste Beweise davon, und ich schlüsse aus dieser von der göttlichen Vorsehung mir erwiesenen Wohlthat auf mehrere andere.

Sie haben recht, hochwürdige Frau, sagte Sancta Agatha, und ich bin versichert, daß, wenn das Unglück uns zu verfolgen müde ist, eine glückliche Begebenheit durch mehrere begleitet wird.

O! wenn doch Deine Worte durch die Wahrheit bestätiget würden! Du weist es, daß mich seit langer Zeit nur die Hofnung, angenehmere Begebenheiten zu erleben, erhält, und daß alle meine Ueberlegungen auf Entwürfe gerichtet gewesen. Gegenwärtig sind meine Gesinnungen von Hofnung belebt, und meine Gedanken sollen künftig sich nur mit Wünschen beschäftigen. O! möchten sie doch bald erfüllet werden! mich würde sodann der Anblick meiner Emilie und ihres Bruders erfreuen.

Agatha, welche sich durch ihren Diensteifer die Erlaubniß zuwege gebracht hatte, ihre Meinung offenherzig zu entdecken, ließ nicht leicht eine Gelegenheit, wo sie solches thun konte, vorbey. Ihre Betrachtungen waren zuweilen sehr hart und niederschlagend, da ich aber wuste, daß sie solche aus

gütem Herzen machte: so hörte ich sie, ohne empfindlich darüber zu werden, an.

Hochwürdige Frau, sagte sie, der in allen seinen Urtheilen gerechte Himmel hat ohne Zweifel dadurch den Anfang machen wollen, daß er Sie wegen des demselben von Ihnen gebrachten Opfers bestrafet, das ihm gar nicht angenehm seyn können. Es sind Verbrechen, wider welche sich die Natur empöret, wenn man seine Kinder verlässet, sie nicht für die seinigen erkennen will, und sich weigert, sie in einen Zustand zu setzen, der ihrer Geburt gemäß ist. Unterdessen ist der gerechte Himmel damit zufrieden, daß Ihre Gewissensbisse Ihnen etliche Jahre hindurch Leiden genug verursachet, und er lässet endlich aus Gnade zu, daß Sie auf einige Zeit das Vergnügen, sie wieder zu sehen, geniessen.

Der Besitz der Adelheid verbannete alle grausame Beängstigung aus meinem Gemüthe. Das geschwinde Absterben des Herrn von Embleville aber gab mir zu erkennen, daß ich sie nicht lange mehr bey mir haben würde. Bey Gelegenheit dieses Todesfalls hatte ich das Glück, meine Emilie in der Person der Baase der Adelheid zu entdecken. Es ist Ihnen allen bekant, welchergestalt die Frau von Embleville mir ihre Geschichte erzählet, allein das wissen Sie nicht, daß, an statt bey dieser Entdeckung eben das Vergnügen zu empfinden, als ich bey der Umarmung der Adelheid genoß, ich dadurch vielmehr auf das äusserste betrübt ward. Das Schicksal meiner beyden Töchter war sehr verschieden. Ich hatte Sorge getragen, der Adelheid Stand für das künftige ausser Zweifel zu setzen, indem ich sie mit

der

der Tochter des erwehnten Edelmanns austauschen lassen, aber Emilie und ihr Bruder hatten wegen ihrer Geburt nichts für sich anzuführen, als dieses, daß sie, wie jedermann wuste, von der Frau von Bracmont als ihre Kinder erzogen worden.

Diese traurige Betrachtungen brachten mich der Verzweifelung nahe. Gerechter Himmel, rief ich aus, Du giebst mir meine Kinder wieder, um mir desto heftiger das Unrecht, welches ich Ihnen angethan, empfinden zu lassen! aber wie kan ich wohl den Schaden wieder gut machen? Hätte ich nur noch Freyheit, mit meinem Vater mich zuweilen zu unterhalten: so könte ich vielleicht einen günstigen Augenblick finden, um ihn zu meinem Vortheil zu bestimmen, ich würde ihm meine Kinder vorstellen. Diese würden ihre Bemühungen gleichfals anwenden, die Zärtlichkeit würde in seinem Herzen Platz nehmen, sie würden ihn bis zur Vergiessung mitleidiger Thränen rühren, und diese unglückliche Pfänder meiner Liebe könten dadurch vielleicht einmal für das, was sie sind, erkant werden.

Diese zärtliche Bewegung rührte mein Herz, wenn ich es sagen darf, gleichsam im Vorbeygehen. Ich folgte nur meiner Eigenliebe, weil ich keine andere Betrachtung anzustellen fähig war. Ich vergaß die Liebe völlig, welche ich meinen Kindern schuldig war. Die unüberlegte Eigenliebe, welche beständig über meine schwache Vernunft gesieget hatte, verblendete mich auch in Ansehung der obhabenden Pflichten. Beständig in Streit mit meinen irrigen Grundsätzen, hing ich zu vest an meinen Vorurtheilen, mein Kopf war nur mit Hirngespinsten an-

angefüllet, und ich folgte also nur meiner Einsicht, wodurch meine Verwirrung immer grösser ward. Das Gewölke, welches mir meine Thorheiten verbarg, war für mich undurchdringlich, die Finsterniß der Irrthümer verblendete meine Augen, mein Hochmuth würde zu viel dabey gelitten haben, wenn ich meine Aufführung gehörig überdacht hätte, ich würde sodenn sehr gedemüthiget worden seyn. Da ich beständig von meinen Ausschweifungen beschäftiget worden: so hatte mich jeder Tag in einen neuen Abgrund gestürzet, mein Leben war ein Gewebe unglücklicher Begebenheiten, die ich durch meine Schuld mir zugezogen.

Ich fassete also den unglücklichen Entschluß, ein Geheimniß auf ewig zu bewahren, von dem ich glaubte, daß mein guter Nahme so vest abhängig wäre. Ich weiß, sagte ich bey mir selbst, daß die Sorgfalt, tugendhaft zu scheinen, dazu das ihrige beyträgt, uns eine algemeine Achtung zu erwerben. Eine in der That regelmäßige Aufführung, welche einige Jahre hindurch beobachtet ward, kan den übeln Eindruck nicht heben, welcher durch Fehltritte gemachet worden. Wenn ich meine mit dem Grafen geschlossene Eheverbindung bekant mache, wenn ich es unternehme, meine Kinder dadurch in die Rechte ihrer Geburt zu setzen: so wird mein Vater, dessen gegen das Geschlecht des Grafen hegender Haß mir nicht unbekant ist, diese Gelegenheit ergreifen, um solchen zu zeigen, er wird sich das grausame Vergnügen machen, die Gültigkeit dieser ohne seine Einwilligung vollzogenen Vermählung anzufechten. Die Erben des Grafen werden

auch

auch ihren Nutzen davon suchen, um die Heirath für zu Recht nicht beständig erklären zu lassen, alle meine Bemühungen werden also vergeblich seyn. Man wird das, was zwischen dem Grafen und mir vorgefallen ist, für einen Jugendfehler halten, vielleicht wird man alles auf das gehäßigste vorstellen, und mein Versuch wird mir nur Schande zuziehen. Ist sodenn einmal meinem guten Nahmen ein Schandfleck angehänget: so werde ich mich vergeblich auf mein Gewissen berufen, wenn von den ungerechten Urtheilen, die über mich ergangen, die Rede ist, es wird niemand meine Vertheidigung über sich nehmen.

Diese letztere Betrachtungen dienten dazu, mich in meinem Vorhaben zu bestärken. Das, was seit dem vorgefallen ist, hat meine Zärtlichkeit gegen diese liebe Kinder nur vermehret, allein, sie haben dadurch nichts gewonnen. Unterdessen konte ich die Frau von Embleville und die Adelheid nicht abreisen sehen, ohne eine Unruhe und Verwirrung zu zeigen, welche mir bey ihnen rühmlich war, weil sie solche der Freundschaft zuschrieben.

Seit ihrer Ankunft an diesem Orte haben wir einen Briefwechsel unterhalten. Dieser war mein einziger Trost. Ich sahe mit Vergnügen der glücklichen Stunde entgegen, in welcher Adelheid durch ihre Verheirathung mit dem Herrn von Verneuil das volkommenste Glück genüssen würde. Da ich aber einen Brief von der Frau von Embleville erhielte, in welchem sie mir sehr ausführlich von ihrer bevorstehenden Vermählung mit dem Herrn Grafen von *** Nachricht gab, und zugleich dessel-

ben Gestalt, Güter, und die ansehnliche Ehrenstellen, welche er bekleidet, beschrieb: so blieb mir kein Zweifel übrig, daß dieses mein Gemahl sey. Alle meine Sinne geriethen in Bewegung, ich befürchtete, nicht zeitig genug die Blutschande, welcher beyde durch diese Heirath sich schuldig machen könten, zu verhindern.

Himmel! rief ich aus, wirst du denn deine Wohlthaten jederzeit mit den schmerzlichsten Empfindungen begleiten, soll denn beständig das Vergnügen, welches ich in der Freundschaft meiner Kinder zu genüssen anfieng, durch bitteres Leiden unterbrochen werden? Da ich einen Gemahl wieder finde, dessen Verlust ich seit langer Zeit beweinet habe: so sehe ich ihn im Begrif, seine Tochter sich als Gemalin beyzulegen, und wenn sie sich beyde des Verbrechens der Blutschande schuldig machen: so geschiehet solches lediglich durch meine Schuld und unüberlegtes Verfahren.

Jedoch, werther Graf, wozu dienet es, Sie mit einer Reue über unglückliche Begebenheiten zu unterhalten, da das geschehene zu ändern nicht in meiner Macht ist. Ich habe Dero Verlangen in Absicht aller derjenigen Begebenheiten, an denen Sie Antheil haben, erfüllet, und wenn ich mich nach aller Strenge beurtheile: so glaube ich doch wenigstens in Dero Augen gerechtfertiget zu seyn. Allein, wie können Sie es verantworten, daß Sie so lange, in Ansehung der Gerüchte, die sich wegen Ihres Absterbens ausgebreitet, mich in der Ungewißheit gelassen. Melden Sie mir doch, was zu dieser traurigen Nachricht Anlaß gegeben, und

was Sie für Ursachen gehabt, um es in so langer Zeit nicht widerrufen zu lassen, und mir den Ort Dero Aufenthalts verborgen zu halten?

Dero Forderungen sind rechtmäßig, erwiederte der Graf, und ich hoffe, daß meine Erzählung alle Zweifel wegen meiner regelmäßigen Aufführung heben soll. Da ich aber vermuthe, daß die Gesellschaft die zu meiner Rechtfertigung gehörende Umstände gleichfals zu wissen verlangt: so befürchte ich, daß so lange Erzählungen ihre Aufmerksamkeit ermüden werden; und halte also für billig, die meinige bis auf morgen zu verschieben.

Der Herr Graf hat recht, rief der eben erst aufwachende Herr von Pichard, ich bin seiner Meinung, man muß bey Rechnungen jederzeit auf Ordnung und die genaueste Richtigkeit sehen. Man wird sie eben so gut morgen durchsehen können. Mein Schreiber, welcher der geschickteste Rechenmeister von der Welt ist, soll Denenselben zu Diensten stehen.

Wir schlossen aus diesen Worten, daß der Herr von Pichard von der Geschichte der Aebtißin nichts gehöret hatte. Die Frau von Pichard konte sich des Lachens nicht enthalten, und wir leisteten ihr alle Gesellschaft.

In der That, meine Frauenzimmer, sagte der Herr von Pichard, ich weiß nicht, was Ihnen Gelegenheit zum Lachen giebt? Redete denn der Herr Graf nicht von Rechnungen, die sein Haushofmeister ablegen muß?

Nein, Herr Vater, versetzte der Herr von Verneuil.

Dieses hat nichts auf sich, wir wollen einen kleinen Spatziergang vornehmen, und wir werden dadurch mehr Lust zum Essen bekommen.

Man folgte dem Rath des Herrn von Pichard, ob wir gleich alle sehr gerne die Erzählung des Grafen angehöret hätten.

Tages darauf versammelten wir uns in dem Zimmer der Frau Aebtißin, welche mir sehr unruhig zu seyn schien. Ich glaube, daß, wenn man ein längst gewünschtes Glück zu genüssen die nahe Hofnung hat, unsere Begierden aufwachen, die Seele beunruhigt wird, und die Bewegung unsers Herzens uns die Stunden zählen lässet. Der Graf ließ uns nicht lange warten. Er ergrif die Hand seiner Gemalin, und sahe sie mit einem sehr gerührten Blick an. Verbannen Sie doch mir zu Liebe, sagte er, diese Traurigkeit, welche mir so schmerzlich ist. Lassen Sie uns in Ruhe das Vergnügen, uns wieder zu sehen, genüssen. Ich glaube, daß Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und an meiner Liebe keinen Zweifel hegen, und das, was ich Ihnen noch zu erzählen habe, wird nur dazu dienen, Ihnen neue Beweise davon zu geben.

Die Aebtißin umarmte ihn, und gab ihm die Versicherung, daß er in ihrem Herzen völlig gerechtfertiget sey, und daß sie die Erläuterung nur aus Neugierde, nicht aber wegen eines Zweifels über seine Aufführung verlange. Der Graf fieng darauf seine Geschichtserzählung folgendergestalt an.

Sie werden Sich erinnern, daß ich Sie bey der Abreise zum Heer bat, sich keine Unruhe zu machen, wenn ich Ihnen in einiger Zeit keine Nachricht

richt von mir geben konte. Ursachen, welche ich Ihnen mit Fleiß verschwiegen hatte, nöthigten mich, diese Vorsicht zu gebrauchen. Der Viconite von *** war schon seit langer Zeit wegen meiner wenigen Verdienste auf mich eifersüchtig, und ließ keine Gelegenheit vorbey, um mich zu kränken. Man benachrichtigte mich, daß er verschiedentlich sehr schlecht von mir gesprochen, ich ward dadurch aufgebracht, allein ich verbarg meinen Verdruß, und verschob es bis zu Ende des Feldzugs, mir deshalb Genugthuung zu verschaffen. Mit diesem Entschluß reisete ich ab. Bald nach meiner Ankunft bey dem Heer ward an der Spitze des Lagers ein Kriegsrath gehalten, zu welchem die vornehmsten Officier gefordert wurden. Man berathschlagte, ob man den Feind angreifen, oder bis zur Ankunft der Verstärkung, welche man erwartete, sich vertheidigungsweise verhalten solle. Ich war der Meinung, daß wegen der Schwäche unserer Völker man solche gegen einen ungleich stärkern Feind, der sich noch dazu in einer vortheilhaften Stellung befand, nicht auf das Gerathewohl aufopfern müsse. Der Vicomte, welcher eben so stolz als hitzig war, behauptete das Gegentheil, man muß noch heute den Angrif thun, sagte er, und nur feigherzige Leute können anderer Meinung seyn.

Unser Streit ward hitzig, ich antwortete ihm mit grössester Lebhaftigkeit, daß ich ihm zu jeder Zeit, und wo es ihm gefällig seyn würde, zu zeigen bereit sey, ob ich zu der Gattung feiger Männer gehöre. Ich fügte hinzu, daß der Dienst des Königs durch unsere Zwistigkeit nicht leiden dürfe, und daß

ich also, eine nähere Erklärung zu verlangen, aufschieben wolle, im übrigen mir aber den Ausspruch des Kriegsraths gefallen lassen würde. Die Meinungen desselben waren anfänglich getheilet, allein die Achtung, in welcher der Vicomte bey Hofe stand, brachte bald die Stimmen auf seine Seite. Man fürchtete sich entweder für seinem Haß, oder that es aus einer unrechten Ruhmbegierde, kurz ich hatte den Verdruß, daß des Vicomte Meinung die meisten Stimmen bekam. Es lief aber so ab, wie ich es mir vorgestellet hatte, man gab Befehl zum Angrif, wir wurden geschlagen, unser Heer ward in Unordnung gebracht, und muste sich auf eine schimpfliche Art zurück ziehen, es gerieth auch unser Gepäcke in feindliche Hände.

Es wurden mir in dieser Schlacht zwey Pferde unter dem Leibe erschossen, allein ohnerachtet der Ermüdung, welche dieser Tag mir zugezogen, konte ich doch nicht unterlassen, den Vicomte aufzusuchen. Ich fand ihn unter den flüchtigen Völkern, ich gab ihm ein Zeichen mir zu folgen, und führte ihn bis zu dem Eingange eines Gehölzes, woselbst wir von den Pferden stiegen.

Vorjetzo können wir unsern Streit ungehindert ausmachen, sagte ich ihm, zeigen Sie also, ob Sie so viele Tapferkeit besitzen, als Sie Sich gerühmt, da Sie doch einer der erstern gewesen, welche sich auf die Flucht begeben. Bey diesen Worten zog ich den Degen. Der durch meine Vorwürfe aufgebrachte Vicomte schlug sich mit mir sehr hitzig, das Glück war mir günstig, er fiel, nachdem er verschiedene Wunden erhalten, um, und bat um sein

Leben.

leben. Nachdem ich ihn entwafnet hatte, übergab ich ihn seinem Cammerdiener, um für ihn Sorge zu tragen, und der meinige half mir auf das Pferd steigen.

Ich hatte in diesem Gefechte zwey Stiche bekommen, das Blut lief sehr stark, ich hatte aber doch noch so viel Kräfte, daß ich ein Dorf erreichen konte. Ich stieg bey dem Pfarrer ab, weil ich daselbst mehr Bequemlichkeit als in dem Wirthshause zu finden glaubte. Dieser brave Mann nahm mich sehr wohl auf. Nachdem ich meine Wunden verbinden lassen, machte ich die Betrachtung, daß der Zweykampf die Folge haben könte, daß ich mich eine Zeitlang verborgen halten müste. Ich bediente mich also der Gelegenheit, welche mir die vorgefallene Schlacht darbot, um auf eine gewisse Art mein künftiges Schicksal zu bestimmen. Ich befahl meinem Cammerdiener, meine Kleider, die ich auszog, zu sich zu nehmen, auf den Wahlplaz zurück zu reiten, und solche einem getödteten Soldaten, der fast von meiner Grösse sey, und eben solche Haare trüge, anzuziehen, auch dessen Gesicht, um es unkenntlich zu machen, zu zerfetzen. Er richtete meinen Befehl auf das genaueste aus, und kam darauf wieder zu mir. Die Erfahrung hat gelehret, daß mein Entwurf wohl ausgeführet worden, und das Gerücht von meinem Tode sich überall ausgebreitet.

Meine Wunden fiengen, weil sie schlecht verbunden worden, gefährlich zu werden an. Das Fieber ward stärker, und ich war lange Zeit dem Tode nahe. Der gute Pfarrer, welcher über den Zustand, in welchem er mich sahe, sehr bestürzt war,

ließ

ließ einen andern Wundarzt holen, der etliche Meilen von diesem Dorfe wohnte, und für einen geschickten Mann gehalten ward. Dieser ließ mir verschiedenemal zur Ader, und während ganzer sechs Monate muste ich eine heftige Krankheit ausstehen. Ich hatte Ihnen meinen damaligen Zustand melden lassen, und da man die Briefe nicht unmittelbar an Dieselben richten konte: so ließ ich solche an den Ort, welchen wir unter einander verabredet hatten, schicken.

Ich hatte auch meinem Vater von der Krankheit, von dem Zweykampf mit dem Vicomte, von dem ich glaubte, daß er den Geist aufgegeben, und von der Vorsicht, welche ich angewendet, um den Folgen dieses Streits auszuweichen, Nachricht geben lassen. Dieser für mein Leben sehr besorgte Vater kam, ohnerachtet er von einem Lendenweh angegriffen worden, mit Postpferden bey mir an, er war Willens, mich nach einem seiner Güter, das nicht weit von diesem Dorfe entfernet lag, bringen zu lassen. Da er aber mich äusserst schwach befand: so wolte er es nicht wagen, mich den Beschwerlichkeiten der Reise auszusetzen. Er begab sich also wieder nach seinem Schlosse zurück, wo er täglich zwey oder dreymal von meinem Zustande Nachricht haben konte.

Sobald ich mich ausser Gefahr befand, brachte man mich zu meinem Vater. Dieser meldete mir, daß der Vicomte, ohne etwas von unserm Zweykampf entdeckt zu haben, gestorben sey, daß man gar keinen Argwohn auf mich habe, sondern vest glaube, daß ich in der Schlacht geblieben sey. Un-

terdessen, fügte er hinzu, erfordert es die Klugheit, daß Du noch nicht zu bald wieder zum Vorschein kömst, indem sonst zu befürchten ist, daß man durch Zusammenhaltung der Umstände hinter die Wahrheit kommen möchte.

Da ich wegen dieser Angelegenheit solchergestalt völlig beruhiget war: so wurden Sie meine einzige Beschäftigung. Ich wunderte mich, daß ich auf alle Briefe, die ich an Sie schreiben lassen, keine Antwort erhielt, ein so hartnäckiges Stillschweigen beunruhigte mich, zumal bey meinen damaligen Umständen, ausserordentlich; ich befürchtete, daß, da ich Sie schwanger hinterlassen, vielleicht eine schwere Niederkunft schlimme Folgen nach sich gezogen. Unterdessen glaubte ich, daß Sie wenigstens durch Dero Cammerfrau, welche um alle unsere Geheimnisse wuste, schreiben lassen können, und dieses verursachte mir einen tödtlichen Kummer, welcher mein Leiden vermehrte, und die Besserung meines Gesundheitszustandes hinderte. Da ich also nicht selbst in dieser Sache die nöthige Nachrichten einziehen konte: so entschloß ich mich, meinen Cammerdiener nach Paris zu senden, um sich bey derjenigen Person, an welche man die Briefe gerichtet hatte, zu erkundigen, ob dieselben abgeholet worden. Ich befahl ihm auch, sich nach dem Hause des Herrn Marquis von *** zu verfügen, und ohne zu sagen, wer ihn abgeschickt habe, sich bey dem Schweitzer zu erkundigen, ob die zu dem Geschlecht des Marquis gehörige Personen sich noch wohl befänden.

Während der wenigen Zeit, die mein Bedienter auf dieser Reise zubrachte, befand ich mich in

einer unbeschreiblichen Verwirrung. Da er bey seiner Zurückkunft mir alle meine an Sie gerichtete Briefe überbrachte, und zugleich meldete, daß das ganze Haus des Marquis der besten Gesundheit geniesse: so rührte mich diese Nachricht dergestalt, daß ich in eine Ohnmacht sank, aus welcher man mich mit grössester Mühe wieder zu mir selbst bringen konte.

Das durch die Liebe verursachte Leiden übertrift nach meiner Meinung alles übrige, und machet, daß wir alle andere nicht empfinden. Wenn man mir gemeldet hätte, daß Sie Sich tödtlich krank befänden: so würde mir diese Nachricht, die ich damals auf eine grausame Art wünschte, um so weniger Betrübniß verursachet haben, weil ich wenigstens dadurch versichert worden, daß es wegen Ihrer Krankheit Ihnen unmöglich gewesen, an mich zu schreiben, allein die Grausame befindet sich wohl, sagte ich zu mir selbst, und würdigt mich nicht einmal, nach meinem Wohlbefinden sich erkundigen zu lassen.

Tausend traurige Gedanken beschäftigten meine Seele. Die Eifersucht spielte die vornehmste Rolle, und diese Leidenschaft erregte alle meine Sinne, dadurch die Hitze meines Fiebers vermehret ward. Mein Unglück ward auch noch dadurch volkommen gemachet, daß mein Vater, welcher mich niemals verlassen hatte, gefährlich krank ward, alle Bemühungen, ihm zur Gesundheit zu verhelfen, wurden vergeblich angewendet, und der Tod raubte mir den würdigsten Vater.

Fast ein Jahr lang brachte ich in Schmerzen und Betrübniß zu. Dieser neue Vorfall vermehr-

te solche. Sowol, um mich wieder zu erholen, als auch wegen nothwendiger Geschäfte muste ich viele Monate in diesem Schlosse zubringen. Ich hatte kaum meine Sachen in Richtigkeit gebracht, als ich schon mit Postpferden nach Paris abreisete. Ich war gar nicht genöthiget, mich zu verkleiden, um nicht erkant zu werden, die Krankheit, die Betrübniß, die Unruhe, der Verlust eines Vaters, der mich jederzeit zärtlich geliebet, das Leiden, welches mir Dero Gleichgültigkeit, oder vielmehr Dero Unbeständigkeit (denn nur ein neuer Liebhaber konte solche zuwege bringen,) verursachte, hatten mich so verändert, daß selbst diejenigen Personen, mit welchen ich den vertrautesten Umgang gehabt, mich kaum wieder kenneten. Ich begab mich nach Dero Herrn Vaters Hause, und verlangte Dieselben zu sprechen. Der Schweizer sagte mir, daß Sie schon seit langer Zeit nicht mehr in diesem Hause wohneten, daß ihm aber Dero jetziger Aufenthalt unbekant sey. Diese Nachricht war ein Donnerschlag in meinen Ohren. Kan man denn der Frau Marquisin wohl aufwarten? fragte ich ferner. Sie ist vor länger als einem Jahre mit Tode abgegangen, und wir bedauren sie so sehr, als ob wir sie erst heute verlohren hätten.

Ich begab mich, auf das heftigste betrübt, nach meiner Wohnung zurück, und nahm etliche Wochen lang gar keinen Besuch an. Ich brachte ganze Tage zu, ohne mich mit etwas andern, als meinem unglücklichen Schicksal zu beschäftigen, ich dachte nicht daran, daß diese ausserordentliche Betrübniß mein Leiden nicht erträglicher machete. Endlich

kam ich wieder zu mir selbst, oder besser zu sagen, die Eifersucht leitete meine Schritte. Ich darf nicht daran zweifeln, sagte ich, daß meine Gemalin, welche ich nur zu sehr geliebet habe, mir ungetreu geworden ist. Ihr Verbrechen machet mein Unglück volkommen. Unterdessen will ich, es mag auch kosten was es will, den Aufenthalt dieser undankbaren Seele zu entdecken suchen. Ja ich will ihr die begangene Untreue vorwerfen, die Kinder mir ausantworten lassen, und sie sodenn mit der allergrössesten Verachtung ansehen.

Diesem Entschluß zu Folge besuchte ich alle diejenigen Personen, welche mir von Ihrem Schicksal Nachricht zu geben im Stande waren, allein ich konte weiter nichts erfahren, als daß Dero Herr Vater sich an verschiedenen Orten verlauten lassen, daß Sie Sich in ein Kloster begeben, man wuste mir aber nicht zu sagen, von welchem Orden dasselbe sey. Ob ich gleich dadurch nur sehr wenig Licht in Ansehung Dero Aufführung bekam: so fieng ich doch an, etwas ruhiger zu werden. Ich durchsuchte jedes Kloster zu Paris, und mein Cammerdiener muste sich in denen in der Gegend um dieser Hauptstadt gelegenen nach Ihnen erkundigen, allein alle Bemühungen waren ohne Erfolg.

Da ich nicht begreifen konte, warum Sie Sich ins Kloster begeben, oder warum ich gar auf keine Spur von Dero Aufenthalt kommen könte: so machte ich Anstalt, nach meinem Schlosse zurück zu kehren, allein Tages vor meiner Abreise ward ich von einem meiner Verwandten zur Mittagsmahlzeit eingeladen. Wegen seiner Gedenkungsart,

wel-

welche der meinigen offenbar entgegen war, flohe ich seine Gesellschaft, eben so sehr, als er die meinige wünschte. Er war ein junger unbesonnener Mensch, der seine vornehmste Beschäftigung darin setzte, das Lächerliche in der Aufführung unserer jungen Herren nachzuahmen. Er hatte ein gezwungenes und oft unbesonnenes Wesen an sich genommen, er sprach sehr langsam, und so, als wenn er alle Worte tief aus der Kehle holen müsse, kurz, so wie diese süsse Herren zu sprechen pflegen. Er hatte an Pferden, Hunden und allen Kleinigkeiten, welche der Gebrauch zu Paris oft suchet, und eben so bald wieder wegwirft, einen ganz besondern Gefallen. Seine Kleidercammer war mit eben so viel wohlriechenden Wassern und andern nöthigen Sachen, deren sich die grösten Buhlschwestern bedienen, angefüllet, man sahe in seinem Hause die angenehmsten mit dem schönsten Hausrath angefüllte kleine Zimmer, und damit sein Ruhm volkommen seyn möchte: so besuchte er täglich alle Spaziergänge, und sodenn auch den Schauplatz, lediglich um den guten Anstand bewundern zu lassen, mit welchem er dem Frauenzimmer verliebte Blicke zuzuschicken pflegte. Man hörte ihn mit einer wenig anzutreffenden Einbildung viele Worte ohne Verstand vorbringen, und ohne es zu verstehen, von allem das entscheidendste Urtheil fällen. Er sprach beständig von seinen verliebten Begebenheiten, und wer ihn hörte, solte glauben, daß er, gleich der Sonne, alle Orte, wo er sich sehen ließ, durch seine Strahlen erwärmte, und endlich in den Armen einer Nymphe seinen Lauf endigte, welche durch die

Macht seiner Reizungen verführet worden, wobey jedoch dieser Unterschied war, daß er seinen Lauf erst anfieng, wenn die Sonne den ihrigen fast vollendet hatte. Man kann ohne Mühe beurtheilen, ob sich diese Gedenkungsart zu der meinigen schickte.

Unterdessen konte ich das angelegentliche Suchen dieses jungen Unbesonnenen nicht ablehnen, ich fand eine starke Gesellschaft daselbst, man sprach viel, aber jeder Gegenstand des Gespräches ward nur obenhin berührt. Nach der mit so vielem Geräusch eingenommenen Mahlzeit machte ich eben Anstalt, mich aus der Gesellschaft zu entfernen, als Dero Herr Bruder angemeldet ward. Er erschien in tiefer Trauer. Was bedeutet dieser traurige Anpuz, fragte ihn Dorimont, komst Du etwa von der Anhörung einer Leichenpredigt zurück? Nein, antwortete der Marquis, Du weist, liebster Freund, ohne Zweifel, daß meine Schwester gestorben ist. Der Wohlstand erfordert dieses äusserliche Zeichen meiner Betrübniß, welche in der That sich nicht weiter als auf diese Kleidung erstrecket. Dieses thut mir in der That leid, sagte Dorimont, sie war meine vornehmste Liebhaberin, ja ich muß Dir sagen, daß ich, um ihr gefallen zu können, Willens war, mich ein wenig einzuschränken, indem sie das ernsthafte liebte. Sie ist also in dem Kloster gestorben? Ja, in der Abtey von ***, ihre Krankheit war eine Art von Mattigkeit, welche man nicht heben können.

Ich kann nicht mit Worten ausdrücken, was damals in meiner Seele vorgieng. Tausend unordentliche Bewegungen sezten solche in Unruhe, län-

ger als eine Stunde blieb ich unbeweglich, ich dachte gar nicht daran, daß ich noch unter die würklichen Dinge gehörte. Zum Glück gab keiner von der Gesellschaft auf meine Verwirrung Achtung. Die lermende und kurzweilige Gemüthsart dieser jungen süssen Herren machte, daß sie wenig an meine Gegenwart dachten, und wenn von ohngefähr bey Aufwerfung einer Frage die Augen auf mich gerichtet wurden: so zog ein anderer bey Beantwortung derselben ihre Aufmerksamkeit auf eine Kleinigkeit, und das Gespräch ward dadurch in einem Augenblicke verändert.

Sobald ich merkte, daß meine Füsse mich zu tragen wieder fähig waren, gieng ich, ohne daß man es gewahr ward, aus dem Zimmer, stieg in meinen Wagen, und befahl dem Kutscher, nach der Abtey von *** zu fahren, welche nur einige Meilen von Paris entfernet ist. Die überhäufte Betrübniß erlaubte mir nicht, aus dem Wagen zu steigen, ich schickte also einen Bedienten ab, der sich bey den Thorwärterinnen erkundigen muste, ob es andem sey, daß die Tochter des Marquis von *** in dieser Abtey gestorben sey? Man ließ mir sagen, daß solches sich nur zu wahr befinde; daß sie vor länger als acht Tagen begraben worden, und daß das ganze Kloster sie ungemein bedaure.

Ich kam also, von diesem Unglücksfall mehr als zu sehr versichert, voll Betrübniß und Verzweifelung nach meinem Schlosse zurück. Ich blieb in meinem Zimmer eingesperret, der heftigsten Betrübniß ausgesetzt, niemand tröstete mich; und ich weiß nicht, wie ich es damals habe ausstehen können.

Das Andenken meiner Kinder, von denen ich aller Nachforschung ohnerachtet keine Nachricht erhalten, vermehrte mein Leiden, und dieses bewog mich endlich zu dem Entschluß, mich aus der grossen Welt zu entfernen.

Ich erhielt von dem Hofe die gesuchte Erlassung, und sperrete mich, so zu sagen, in mein Schloß ein, wo ich seit langer Zeit die Gesellschaft eines guten Pfarrers genossen. Es war solcher eben derjenige, bey welchem ich mich zu der Zeit, als ich verwundet war, aufgehalten hatte. Dieser schon bejahrte Mann war mir gefolget, als ich von meiner Krankheit hergestellet worden, ich hatte ihn bewogen, seinen Pfarrdienst nieder zu legen, und seine übrige Lebenszeit bey mir zuzubringen. Er nahm meinen Antrag mit Freuden an, und fand die Mahlzeiten, welche er bey mir einnahm, viel besser als diejenigen, die er bis dahin zu geniessen gewohnt gewesen. Der gute Mann fand am guten Leben einen Gefallen. Diese Gesinnung ist in unsere Herzen geprägt, und zwar tief und unauslöschlich, weil die Natur solches selbst gethan hat. Je älter wir werden, desto mehr schätzen wir das Leben. Diese Schwachheit ist uns allen gemein, und die Weltweisheit wird mit allen ihren Spitzfindigkeiten solche nicht aus unsern Herzen ausrotten können. Je mehr man sich der Zeit nähert, da natürlicher Weise unsere Auflösung geschehen muß, desto weiter halten wir solche für entfernt. Dieser Irthum gefält uns. Theophrast beschwerte sich gegen das Ende seines Lebens, daß die Natur den Hirschen und Krähen den Genuß eines langen Lebens gönne, der doch

für

für sie ohne Nutzen zu seyn scheine. Dahingegen den Menschen ein so kurzes Lebensziel gesetzet worden, ohnerachtet diese ein weit längeres nöthig hätten, um weise Einsichten zu erlangen. Es ist rühmlich, den Tod aus so guten Gründen zu fürchten.

Diese Anmerkung habe ich unversehends gemacht, ich komme wieder zu meinem Pfarrer zurück. Er war der einzige, der um alle meine Heimlichkeiten wuste, meine Betrübniß war ihm nicht unbekant, er wendete allen Trost, welchen unser Glaube gewähret, an, um dieselbe zu vermindern.

Werde ich Sie beständig dem heftigsten Schmerz ausgesetzet sehen? sagte er oft. Geben Sie denn, durch eine schwere Tiefsinnigkeit niedergeschlagen, der Vernunft so wenig Gehör, daß Sie es bedauern, die Welt mit ihren Vergnügungen verlassen zu haben? und was ist es denn, was Sie verlassen haben? Sie haben Sich der Mühe überhoben, durch glänzende Thaten sich ein rühmliches Gedächtniß zu stiften, oder auch durch Beobachtung der Pflichten, welche der Hofgebrauch aufleget, oder auch durch die Kunst, sich mit einer äusserlichen Tugend zu brüsten, sich äusserlich tugendhaft zu betragen, und einige beschwerliche Gebräuche mit zu machen. So muß man in der Welt sich aufführen, welche Sie in der Absicht verlassen haben, um sich mit einem frommen Eifer zu bemühen, das Gute zu suchen und auszuüben. Sie haben als ein gehorsamer Sohn, getreuer Ehegatte, zärtlicher Vater und getreuer Freund sich niemals von Dero Schuldigkeit entfernet, und Ihre ganze Aufführung ist eine Kette uneigennütziger und rechtmäßiger Handlungen.

Ihre Gemüthsart beweiset in den Augen vernünftig denkender Personen die wahre Grösse Dero Seele. Als ein Feind der Falschheit und alles eitlen Gepränges zeigen Sie Sich beständig ohne Verstellungen, jedoch mit dem Anstande, welchen weder Hochmuth, noch Heucheley und Eigenliebe begleitet, sondern der Tugend eigen ist. Sie üben sich in den heiligen Pflichten, welche uns unsere Glaubenslehre auflegt, um eine Vorschrift wegen der von uns zu beobachtenden Aufführung zu seyn.

Sie loben mich zu sehr, lieber Freund, sagte ich, allein zum Glück habe ich mich schon seit langer Zeit für den Verführungen der Schmeicheley in Sicherheit gesetzet. Ich schreibe alles, was Sie mir sagen, Dero wahrhaftig christlichem Eifer zu. Sie suchen durch diese Lobeserhebungen mich wegen der Zukunft zu trösten, und die Betrübniß zu vertreiben, welcher nur der Tod ein Ende machen kan. Ich verlange aufgelöset zu seyn, und werde mit Vergnügen dem Tode entgegen gehen. Es ist mir übrigens nicht lieb, daß Sie nicht ein wenig mehr Weltweisheit und Standhaftigkeit besitzen, um das, was uns die Vorsehung auflegt, mit mehr Ergebung in den göttlichen Willen zu leiden, und sich dem letztern zu unterwerfen.

Durch die Unterredungen dieses ehrlichen Mannes fieng ich würklich an, ruhiger zu werden, der Tod raubte mir auch diesen Beystand. Da mir der dadurch erlittene Verlust empfindlich fiel, und ich mich noch nicht entschliessen konte, eine neue Bekanntschaft zu suchen: so brachte ich meine Zeit als ein einsam und eingeschlossen Lebender zu. Ich vernahm,

nahm, daß die Frau von Pichard auf einem ihrer Güter, in Begleitung ihres Herrn Sohnes, und zwey jungen Frauenzimmern, davon die eine seit etlichen Monaten Wittwe sey, angelanget; diese Nachricht verursachte mir eine Art von Bewegung, und erweckte in mir das Verlangen, diese Frauenzimmer zu sehen. Die Folgen dieses ersten Besuchs sind Denenselben nicht unbekant. Ihm habe ich das Glück zu danken, daß ich meine Kinder und eine Gemalin, die ich jederzeit sehr zärtlich geliebet, wieder gefunden habe. Diese werthe Gattin würde mich vieles Leidens überhoben haben, wenn sie mir gesagt hätte, daß sie noch eine aus der zweyten Ehe erzeugte Schwester am Leben habe. Da mir dieses unbekant gewesen: so bin ich dadurch in einem Irrthum geblieben, welcher mir viele Jahre hindurch wegen eines Verlusts, den ich für unersetzlich hielt, grosse Betrübniß verursachet.

Es ist wahr, antwortete meine Mutter, dieser Umstand hat Dieselben irre machen müssen, ich werde es auch gar nicht unternehmen, mich zu rechtfertigen, sondern nur dieses einzige anführen, daß, als ich das Glück hatte, mit Denenselben in Bekanntschaft zu gerathen, ich meine Schwester noch niemals zu Gesichte bekommen, es ist Ihnen auch nicht unbekant, daß unsere damaligen Unterredungen nur solche Gegenstände hatten, von welchen das Herz eingenommen war, und daß, weil wir beständig mit uns selbst beschäftiget, alle übrige Personen in der Welt uns gleichgültig waren.

Wir wurden alle durch die Unglücksfälle, welchen der Graf ausgesetzt gewesen, äusserst gerührt, man

man besprach sich lange Zeit über die Mittel, deren man sich bedienen müsse, um uns wieder in die Rechte unserer Geburt einzusetzen. Mein Vater wolte anfänglich nicht zugeben, daß meine Mutter sich wieder nach ihrer Abtey zurück begeben solte, er verlangte vielmehr von ihr, daß sie dem Klostergelübde um deshalb entsagen solte, weil solches in Rücksicht auf die unauflösliche Verbindung, in welcher sie mit ihm stand, ohnedem nicht zu Recht beständig war, allein sie weigerte sich, und gab vor, daß noch einige bey der Verheirathung gewöhnliche feyerliche Gebräuche fehleten, und daß eben um deshalb der Haß des Marquis die Verbindung als nichtig ansehen könte.

Glauben Sie mir, mein Herr, sagte meine Mutter, lassen Sie unsere Kinder in dem Zustande, in welchen sie sich befinden, zumal da niemand von ihren Begebenheiten unterrichtet ist. Das Aufsehen, welches sie machen könten, dürfte vielleicht ohne Nutzen seyn, und nur dazu dienen, sie zu demüthigen. Man muß von der Zeit erwarten, daß sich einige günstige Umstände ereignen. Diese Sache ist von der Beschaffenheit, daß sie die ernsthafteste Ueberlegung erfordert, unterdessen können Sie unsern Kindern alle mögliche Gutthaten erzeigen.

Mein Vater gab diesen Gründen Beyfall, er ließ, obgleich sehr ungern, geschehen, daß sie wieder nach ihrer Abtey zurück kehrete, um unsere Begebenheiten bis zu derjenigen Zeit geheim zu halten, da es schicklich seyn würde, sie bekant zu machen.

Unsere Trennung war sehr beweglich. Leben Sie wohl, werthester Graf, sagte meine Mutter,

ich

ich finde nicht nöthig, Ihnen unsere Kinder zu empfehlen, die Gütigkeit Ihres Herzens ist mir zu bekannt, als daß ich einen Augenblick daran zweifeln solte, daß sie das beste Schicksal geniessen werden, ich bin auch so lange mit ihnen umgegangen, daß ich Dieselben versichern kan, wie sie sowol in Ansehung ihres Verstandes, als ihrer feinen Gesinnungen Ihrer würdig sind. Sie werden das Vergnügen geniessen, sie glücklich zu machen, indem Sie ihnen, so zu sagen, ein neues Schicksal bestimmen, und ich reise sehr vergnügt ab, indem ich das reizende Zutrauen habe, ein Herz zu besitzen, auf welches ich alle meine Hofnung gründe, und welches ich als ein wahres Gut ansehe, dessen öffentlicher Besitz für mich nicht weit entfernet mehr ist. Die Mutter Sancta Agatha, welche wir gleichfals mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufet hatten, riß meine Mutter aus unsern Armen, um sie in ihre Kutsche steigen zu lassen.

Der Ueberrest des Tages ward sehr traurig zugebracht, mein Vater schien in einem tiefen Nachsinnen begraben zu seyn. Woher komt es, liebster Vater, sagte ich ihm, indem ich ihn umarmte, daß Sie mitten unter uns ein so tiefsinniges Wesen behalten, welches uns so schmerzlich fält? Sie befinden Sich ja unter Ihren Kindern, denn Sie haben mir versprochen, daß der Herr von Verneuil auch der Ihrige seyn soll, können Sie nun wohl daran zweifeln, daß wir an allem, was Sie betrift, den stärksten Antheil nehmen?

Mein Herr, sagte Verneuil, ich unterstehe mich noch nicht zu schmeicheln, den so glücklichen

Nah-

Namen Dero Schwiegersohnes zu verdienen, allein wann Dero Gütigkeit das, was mir an Verdiensten fehlet, zu ersetzen belieben wolte: so würde dieser Tag der glücklichste meines Lebens seyn. Mein Vater antwortete ihm, daß er für alle Wohlthaten, die er mir erwiesen habe, auf das lebhafteste verbunden sey, und daß er ihm davon keinen bessern Beweiß geben konte, als diesen, daß er unsere Vereinigung beschleunigen wolle. Unterdessen, fügte er hinzu, will ich noch nichts vestsetzen, ehe ich die geschickteste Rechtsgelehrten um Rath gefraget habe, es wird nur von Ihnen abhängen, mich dahin zu begleiten, um den Ausspruch derselben mit anzuhören, und da ich voraus sehe, daß diese Sache vielleicht einige Schwierigkeiten verursachen kan: so benachrichtige ich Sie doch hierdurch, daß Dero Verbindung dadurch nicht verzögert werden soll. Uebrigens verlange ich ausdrücklich, daß die Ehestiftung verändert wird, Adelheid in selbiger den Namen meiner Tochter erhält, und zu dem Vermächtniß, mit welchem Sie solche beschenken wollen, noch der Besitz meines an das Ihrige gränzenden und zum wenigsten 30000 Livres einbringenden Gutes gesetzet werde. Dieses ist mein Wille, und weder die Frau von Embleville, noch ihr Bruder, werden dadurch, in Ansehung ihres Erbtheils, verkürzet.

Verneuil, welcher durch die Gütigkeit meines Vaters ganz ausserordentlich gerühret war, versicherte demselben, wie es ihm ohnmöglich sey, seine Dankbarkeit genugsam auszudrücken, sein Glück sey so groß, daß er es kaum übersehen könne, nicht etwa in Ansehung der Glücksgüter, deren Besitz

mit

mit dem von meinem Herzen verknüpfet worden, sondern hauptsächlich wegen der Ehre, sich seiner Verwandschaft rühmen zu können, welche letztere er durch alles, was die zärtlichste Gesinnung zu würken fähig sey, zu verdienen suchen wolle.

Der Graf befahl sodann, daß sein Wagen bey Anbruch des Tages bereit stehen solle, um nach Paris zu fahren, und begab sich nach dem Zimmer der Frau von Pichard, um sie zu fragen, ob sie genehm halten wolle, daß ihr Herr Sohn ihn auf der Reise nach Paris begleiten dürfe. Sie haben nur zu befehlen, mein Herr, sagte dieselbe, und da ich mich schmeichele, daß Sie nichts in unserer getroffenen Einrichtung verändern werden: so können Sie jederzeit über meinen Sohn als Dero Schwiegersohn gebieten, welcher sich Lebenslang eine Schuldigkeit daraus machen wird, Denenselben gehorsam zu seyn, meine Gesinnungen gegen die liebe Adelheid sind Denenselben nicht unbekant, ich hatte sie zu meiner Schwiegertochter angenommen, ehe ich noch wuste, daß sie das Glück hatte, Denenselben anzugehören, und schon seit langer Zeit ist sie in meinem von Liebe und Zärtlichkeit für sie angefülleten Herzen dafür erkläret worden, so, daß man mir das Leben nehmen würde, wenn man mich des Vergnügens berauben wolte, es in Gesellschaft dieses lieben Kindes zuzubringen.

Ich bin weit entfernet, gnädige Frau, sagte der Graf, Ihnen den Besitz der Adelheid zu rauben, vielmehr unternehme ich diese Reise in der Absicht, Ihnen den Besitz derselben zu versichern, und ich ersuche Sie zugleich, ihr Dero Freundschaft

ferner zu gönnen, welche ich für das schätzbarste halte, was sie erlangen kan. Haben Sie also die Gütigkeit, während unserer Abwesenheit alles zu veranstalten, damit bey unserer Rückkunft die Heirath vollzogen werden könne. Nun trat der Herr von Pichard ins Zimmer. Der Graf fragte ihn, was er zu dem Tausch sage, den er mit der Frau von Pichard gemacht habe, welche ein für allemal die Adelheid behalten wolle? habe ich nicht recht, fuhr er fort, daß ich mir einen Sohn dagegen anmasse, der wenigstens eben so viel als die Tochter werth ist? Bey meiner Treue, versetzte der Herr von Pichard, ich weiß zwar nicht, wie Sie dieses verstehen, allein ich glaube, daß ich dabey nichts verlieren werde, weil ich, wie ich hoffe, beyde behalten werde.

Man muste dem Herrn von Pichard einen Theil der Ursachen eröfnen, welche den Grafen zu der Reise nach Paris bewogen. Es schien, als ob dieselbe nicht nach seinem Geschmack sey. Ich glaube, sagte er, daß dieselbe ohne Nutzen seyn wird, der Marquis ist ein hartnäckigter Mann, er vergiebt nicht leicht, wenn er sich beleidiget hält, sein Herr Sohn, welchem es Vortheil bringen muß, wenn Dero Vorhaben nicht zu Stande komt, wird nicht ermangeln, denselben wider Sie und seine Frau Schwester aufzubringen, und Sie werden in einen Rechtshandel verwickelt werden, dessen Ausgang sehr ungewiß ist. Ich hasse alle dergleichen Streitigkeiten, und würde lieber die Sachen in dem Zustande lassen, in welchem sie sich befinden, übrigens aber kan man ganz wohl die Rechtsgelehrte um Rath fragen.

Wäh-

Während der Abwesenheit dieser Herren bat die Frau von Pichard ihren Gemahl, alles so einzurichten, daß bey der Rückkunft der erstern die Vermählung sogleich vollzogen werden könne. Seit länger als einem Monat ist schon alles in fertigem Stande, antwortete der Herr von Pichard, weil sie schon damals zusammen gegeben werden solten. Sie wissen, daß die Ursache der Verzögerung nur in der Krankheit unserer reitzenden Adelheid zu suchen ist, es komt also nur noch darauf an, daß man die Anstalten zu dem Feste, welches ihnen der Graf geben will, machet. Zum Glück habe ich den Entwurf in Händen, welchen er deshalb gemachet hat, und ich werde solchen eben so gut, als er, in Ausübung bringen können. Lassen Sie also von heute an daran arbeiten, sagte die Frau von Pichard, und ihr Gemahl begab sich sogleich hinweg, um ihrem Verlangen ein Genüge zu leisten.

Mein Vater meldete bey seiner Zurückkunft, daß bey den Anfragen, die er bey verschiedenen Rechtsgelehrten gethan, die Meinungen wegen der Gültigkeit seiner Heirath sehr getheilet gewesen; einige hätten behauptet, daß dieselbe für rechtmäßig erkläret werden müsse, andere hätten im Gegentheil gerathen, weil der Marquis in grossem Ansehen stehe, die Sachen bis zu dessen Absterben in dem gegenwärtigen Zustande zu lassen, da er also es nicht wagen wolle, eine Sache von so grosser Wichtigkeit auf das Spiel zu setzen: so würde er es lieber abwarten, bis alles in den Stand gesetzet worden, daß er dem grossen Ansehen des Marquis mit gehörigem Nachdruck begegnen könne, es halte also

nun ferner nichts mehr die Vollziehung unserer Heirath auf, er habe bereits dafür gesorget, daß eine neue Ehestiftung aufgesetzet worden, indem die alte bey gegenwärtigem Fall nicht mehr brauchbar sey, und daß die neue uns morgen zur Unterzeichnung vorgeleget werden solle.

Mein Vater, welcher bey dieser Gelegenheit die Zufriedenheit an den Tag legen wolte, die er darüber empfunden, daß er uns wieder angetroffen, hatte ein so prächtiges Fest veranstaltet, als es die grösseſten Fürsten zu geben im Stande waren. Da alles also in Bereitschaft sich befand: so glaubte ich, daß nun nichts mehr das Vergnügen stören würde, dessen Genuß mir so nahe war. Verneuil war ausserordentlich vergnügt, und ich muß sagen, daß meine Schwester uns in Ansehung der Freude nichts nachgab, und den Antheil, welchen sie an unsern beyderseitigen Glück nahm, mit vielem Vergnügen an den Tag legte.

Endlich erschien der Tag, der alle unsere Wünsche erfüllen solte; der ganze Adel aus der Nachbarschaft wurde eingeladen, und gegen Mitternacht solte in der Schloßcapelle die Trauung vollzogen werden. Man hatte in der Mitte des Canals ein Gebäude aufgeführet; welches den Tempel des Glücks vorstellete. Ich werde hier meinen Anzug nicht beschreiben, obgleich solches ein wichtiges Stück für ein Frauenzimmer ist, unterdessen können Sie glauben, daß nichts dabey vergessen worden.

So bald ich im Stande war, zu erscheinen, versammelte man sich an dem Ufer des Canals. Hier war ein in Gestalt eines halben Cirkels erbaueter

Schauplatz errichtet, auf welchem sich die ganze Gesellschaft niederließ. Das Fest fieng sich dadurch an, daß man verschiedene Wassergesechte vorstellete, welches uns bis zu der Zeit belustigte, da das Feuerwerk angezündet wurde. Dasselbe wurde mit dem besten Erfolg abgebrannt. Verschiedene Seeungeheuer griffen sodann den Tempel des Glücks an; der Ruhm, die Liebe, die Beständigkeit, und der Hochzeit Gott vertheidigten dessen Eingang, und siegten endlich über alle diese Feinde, sodenn hörte man in dem Tempel eine vortrefliche Musik, wobey auch verschiedene Stimmen sich hören liessen. Sowol die Schönheit derselben, als die Genauigkeit, mit welcher alles ausgeführet ward, vergnügte die Gesellschaft eben so sehr, als sie dadurch in Verwunderung gesetzet ward. Ich muß Ihnen gestehen, sagte mein Vater zu dem Verneuil, daß ich mir nicht eingebildet, auf eine so angenehme Art überraschet zu werden.

Wir verfügten uns an das Ufer des Canals, um näher zu seyn, als das Gedichte, welches Verneuil zum Lobe des Grafen verfertiget, abgesungen ward. Die vier Gottheiten, welche den Tempel des Glücks vertheidiget, liessen dabey ihre Stimmen hören. Sobald wir erschienen, kamen sie uns in kleinen Schifgen, welche muschelförmig gebauet waren, entgegen, die Ruhmgöttin erschien zuerst, und setzte eine Lorbeercrone auf das Haupt meines Vaters, der Liebesgott näherte sich darauf uns, und crönete sowol den Verneuil als mich mit Myrthen und Blumen, die Beständigkeit überreichte uns ihren Palmenzweig, und der Gott der Ehe warf von

seiner angesteckten Fackel verschiedene Funken auf den Tempel, welcher dadurch auf einmal von allen Seiten zu glänzen anfieng.

Dieser Auftritt setzte um so viel mehr in Verwunderung, als niemand denselben vermuthet hatte. Die vier Gottheiten wurden durch vier junge Officiers vorgestellet, welche Freunde des Herrn von Verneuil waren, und ihre Rolle ungemein wohl spieleten. Nach Endigung des Concerts begaben wir uns in den Saal zurück, woselbst ein sehr prächtiges Abendessen eingenommen ward. Kaum war der Nachtisch aufgetragen, als man in dem Garten einen grossen Lerm hörete. Es war daselbst eben so helle als am Tage, die Erleuchtung machte den ganzen Vordertheil des Schlosses so glänzend, als wenn er im Feuer gestanden hätte.

Man meldete meinem Vater, daß es verschiedene Officiers wären, welche in Streit gerathen und die Degen gezogen hätten, und daß es niemand wage, sie auseinander zu bringen. Der Graf stund sogleich auf, um sich dahin zu begeben, wo er glaubte, daß seine Gegenwart nothwendig sey. Verneuil und die übrigen folgten ihm in der Absicht, ihm in Beylegung des Streits hülfliche Hand zu leisten.

Sobald sie aus dem Saale gegangen waren, erschienen zehn bis zwölf vermumte Personen, davon eine mich in den Arm nahm, und weg trug, die übrigen aber das gegenwärtige Frauenzimmer verhinderten, Hülfe zu rufen, damit mein Entführer dadurch Zeit gewinnen möchte, sich zu entfernen. Sobald sie merkten, daß die in den Garten gegangene Mannspersonen zurück kommen würden, nahmen

men sie gleichfals die Flucht, ich ward in einen Postwagen gesetzt, dessen flüchtige Pferde ihn in der grösten Geschwindigkeit aus dem Gesichte brachten.

Sobald wir in einem Seehafen angelanget waren, bedeckte man mich mit einem Mantel, und führete mich auf ein Schif, woselbst man mich erwartete. Einige Stunden darauf gieng man mit dem besten Winde unter Seegel. Eine Frau von ziemlich gutem Ansehen, welche ich la Brosse nennen hörte, erschien zu meinem Empfang, und führte mich in das in dem hintern Theil des Schiffes befindliche Zimmer, welches unter allen das bequemste ist. Diese Frau beobachtete ein tiefes Stillschweigen, zog mich aus, und brachte mich zu Bette; ich ließ alles mit mir machen, was sie wolte, sahe sie aber dabey mit verwirreten Augen an, welche meine Verzweifelung mehr als zu wohl an den Tag legten. Sie war auf alle meine Bewegungen sehr aufmerksam, und schien sehr unruhig zu seyn. Sie fühlte mir sehr oft nach dem Puls, und ich bemerkte, daß ihre Augen voll Thränen stunden. Ich war viel zu sehr erschrocken, als daß ich Thränen hätte vergiessen, oder mich mit ihr unterreden können; ich war sogar nicht im Stande, über mein unglückliches Schicksal Betrachtungen anzustellen, meine Seele empfand für Schrecken ihr abscheuliches Unglück nicht.

Wir brachten die Nacht damit zu, daß wir einander auf das sorgfältigste betrachteten. Da sie sehr gerührt zu seyn schien: so glaubte ich, daß sie eine unglückliche Person sey, welche man eben so wie mich ihren Verwandten entführet, um sie an

einen Seeräuber zu verkaufen. Tages darauf ward unser Schif durch die Winde sehr beunruhiget, und ich schrie deshalb vor Schrecken. Bey dieser ganzen Bewegung handelte ich nur maschinenmäßig, was fehlet Ihnen, fragte mich die Frau la Brosse, empfinden Sie einigen Schmerz? Nein, war meine Antwort, mein Unglück ist zu stark, als daß ich dessen ganze Gewalt empfinden könte. Dieses Frauenzimmer, welches bis dahin mich meiner Betrübniß überlassen hatte, glaubte nunmehro, daß es Zeit sey, alles anzuwenden, was ihr Verstand ihr an die Hand gab, um mich zu beruhigen, allein ist man wohl im Stande, bey dem ersten Anfall der Verzweifelung dem Troste Raum zu geben, man muß sodann diesem reissenden Strome freyen Lauf lassen, weil alle Versuche ihn aufzuhalten nur seinen Ungestüm zu vermehren dienen.

Ich brachte verschiedene Tage zu, ohne etwas anders zu mir zu nehmen, als ein wenig Kraftsuppe, welches ich dem angelegentlichen Suchen der Frau la Brosse nicht abschlagen konte.

Wie sehr bin ich nicht durch Ihr Unglück gerühret, sagte sie mir, lassen Sie doch Ihren Schmerz durch die Vernunft mäßigen. Die Windstille folgt auf das Ungewitter, und auf die finsterste Nächte oft der schönste Tag. Wenn Sie mir Dero Zutrauen schenken wolten: so würde ich vielleicht Dero Leiden einige Erleichterung verschaffen können, zum wenigsten getraue ich mich zu versichern, daß Sie in mir eine Person finden würden, welche dadurch, daß Sie Ihre Betrübniß theilet, die Bitterkeit derselben vermindern könte.

Die-

Dieses ist nicht möglich, meine wertheste Frau, stellen Sie Sich nur einmal die Grausamkeit meines Schicksals vor, man entreisset mich meinen Verwandten, man raubt mich einem Liebhaber in dem Augenblick, da er mit mir durch unauflösliche Bande verknüpfet werden solte. Die Liebe, die Freundschaft, die Dankbarkeit und die Wünsche unserer beyderseitigen Eltern hatten uns so veste verbunden, allein, wer auch der Grausame seyn mag, welcher mir diese Schätze entreisset: so wird er doch nicht lange die Vortheile seiner Untreue geniessen; der Tod wird mich bald davon befreyen, daß ich ein so abscheuliches Ungeheuer sehen muß.

Ihr Schmerz ist gerecht, allein, gnädiges Fräulein, diesem Uebel kan abgeholfen werden. Sie haben Ihre Verwandten, welche Sie verlassen müssen, nicht auf ewig verlohren, und eine eben so vortheilhafte Heirath kan Sie wegen der erstern rückgängig gemachten schadlos halten, nicht alle diejenigen Verbindungen, welche durch die Liebe gewürket worden, sind die glücklichsten. Der Ehestand zeiget sich uns jederzeit unter der reizendsten Gestalt, er bietet uns Vergnügungen an, von welchen wir, zumalen wenn die Liebe sie begleitet, glauben, daß sie von unaufhörlicher Dauer seyn werden, allein oft betrügt man sich, und eine Heirath, welche durch die Freundschaft allein gewürket worden, ist mit der Vernunft auf das genaueste verbunden; niemals stören in derselbigen Gewissensbisse unsere Glückseligkeit, und die Zufriedenheit, welche man sich in einer Verbindung versprechen kan, hänget lediglich von der Freundschaft ab. Die Person,

welche Ihnen den Besitz der Güter geraubet hat, die Sie bedauern, ist gar wohl im Stande, Sie deshalb schadlos zu halten. Wenn sie bisher sich noch nicht unterstanden hat, für Ihnen zu erscheinen: so schmeichelt sie sich doch durch ihre Ehrfurchtsbezeigung, durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, besonders aber wegen der Freundschaft, davon Sie ihr so oft schon starke Beweise gegeben, wegen des Vergangenen Verzeihung zu erhalten.

Wer ist denn dieser Verwegene, antwortete ich mit ein wenig Hitze, welcher sich zu rühmen untersteher, daß er meiner Freundschaft gewürdiget worden? Sie können ihm, ohne daß er sich vor mir sehen lässet, sagen, daß ich ihn hasse, und auf die vollkommenste Art verachte.

Ich nehme es nicht auf mich, ihm eine so unangenehme Nachricht zu hinterbringen, da er aber selbst zu Ihnen kommen wird: so können Sie ihm gar leicht Dero Gesinnung entdecken.

Ich verbiete es ihm, jemals für mir zu erscheinen, und verlange ihn niemals zu sprechen.

Ob Sie gleich hier völlige Macht haben, unumschränkt zu befehlen: so ist doch nöthig, daß er Ihre Gesinnungen aus Dero eigenem Munde vernimmt.

Man urtheile von meiner Bestürzung, als ich die einzige Person hereintreten sahe, welche ich am wenigsten hassen durfte. Bracmont war es selbst, er warf sich mir zu Füssen. O! rief ich aus, es ist mein Bruder! es ist mein Freund! und gleichwol empfange ich von ihm den Tod. Ich fiel in meinen Armstuhl, eine Menge Thränen flossen aus

meinen Augen, ich stieß eine Zeitlang tiefe Seufzer aus, und konte kein einziges Wort hervorbringen. Bracmont lag beständig zu meinen Füssen, er war durch meine Betrübniß gerühret, und sahe mich in grössester Stille an, Liebe und Zärtlichkeit strahlten aus seinen Augen.

Stehe auf, mein Bruder, sagte ich ihm, wie ist es möglich, daß ich Dich hassen kan, da Du beständig meine Zärtlichkeit mit unserer geliebten Schwester getheilet hast, und so lange Zeit der Liebe, welche Verneuil mir eingeflösset, das Gleichgewichte gehalten hast. Unstreitig würkte das Blut, aus welchen wir entsprossen, in unsern Adern, und erregte in uns die zärtlichste Freundschaft, welche die Natur in unsere Herzen gegraben, kurz, diejenigen Gesinnungen, welchen ich mich noch jetzo mit Vergnügen überlassen wolte, wenn sie nicht durch den bittern Schmerz gemäßiget würden, daß ich mich von allem, was ich am liebsten habe, getrennet sehen muß. Liebster Bruder, warum machest Du mich so unglücklich? Bracmont, welcher von allem, was er hörte, nichts verstand, glaubte anfänglich, daß ich irre redete. Beruhigen Sie Sich, werthesten Adelheid, sagte er zu mir, und stören Sie das Glück, welches ich durch Ihren Besitz erlanget, durch einen Irthum nicht, welchen Ihnen Dero Einbildungskraft an die Hand gegeben, um Ihnen die wahren Gesinnungen zu verbergen, in welchen künftig meine ganze Glückseligkeit bestehen wird.

Ich unternahm es vergeblich, ihm dieses aus dem Sinn zu reden, seine Verwirrung, oder vielmehr die meinige, hinderte ihn, demjenigen Glau-

ben beyzumessen, was ich ihm sagte, er verließ mein Zimmer, und befahl der Frau la Brosse, daß sie mich ins Bette bringen solte. Ich ließ mir dieses gefallen, und die Betrachtungen, welche ich anstellete, trugen nicht wenig dazu bey, daß ich ziemlich ruhig schlief.

Mein Bruder ist großmüthig, sagte ich zu mir selbst, er kennet seine Pflichten, er ist uneigennützig, dienstfertig, und von einer gutherzigen Gemüthsart, auch beständig zum Guten geneigt gewesen, ich darf also alle mögliche Erleichterung in meinem Unglück von ihm hoffen, unterdessen ist er derjenige, welchem ich allein die Schuld beymessen muß, daß ich unglücklich bin, jedoch die Unwissenheit, in welcher er sich befunden, muß ihm zur Entschuldigung dienen, und wenn die Neigung, welche ich gegen ihn blicken lassen, ihn nicht in Ansehung meiner Gesinnungen getäuschet hätte: so würde er sich niemals dieses äussersten Mittels bedienet haben. Mein Herz muß ihn also entschuldigen, er macht mich zwar unglücklich, allein wer kan sich wohl schmeicheln, ununterbrochen glücklich zu seyn? Krankheiten, der Verlust zeitlicher Güter, Verachtung, Beleidigung, Unruhe des Gemüths, Noth, Leidenschaften, Geiz, Ruhmbegierde, Hochmuth und der Neid, kurz, alle aus diesen Sachen entspringende Uebel scheinen für uns gemacht zu seyn, jedoch finden wir nicht in uns selbst ein Mittel, uns für diesen allen in Sicherheit zu setzen? Durch Verachtung der Reichthümer lernen wir mit dem nothdürftigen Auskommen zufrieden zu seyn, die Demuth dienet, angethane Beleidigungen uns ertrag-

träglich zu machen, jede Betrübniß vermindert sich durch die Hofnung einer glücklichern Zukunft, und wenn man alle diese Gegenstände wohl überlegt: so verlieren sich die traurigen Bilder. Wir dürfen nur unser Leiden mit der Noth, welche andere empfinden, vergleichen, und dadurch dasjenige, was unserm Glücke fehlet, ersetzen. Unsere Seele findet in dieser angestelten Vergleichung Ruhe, unsere Betrübniß verwandelt sich eben so geschwinde in Freude, als das Vergnügen der Bekümmerniß folget, wir dürfen uns also über diese Vermischung des Guten und Bösen nicht beschweren, weil wir unser Schicksal nicht bestimmen können, und obgleich das meinige jetzo sehr traurig ist: so schmeichle ich mich dennoch, daß es sich ändern wird.

Wer solte nicht glauben, daß ich nach diesen Betrachtungen ein Stück eines Weltweisen geworden, allein ich hatte es eben diesen Betrachtungen, welche mich die ganze Nacht beschäftiget hatten, der wenigen Nahrung, welche ich in der Zeit meines Aufenthalts auf dem Schiffe zu mir genommen, und der heftigen Bewegung, welcher ich ausgesetzt gewesen, zu danken, daß ich in ein sehr heftiges Fieber verfiel. Des Morgens näherte sich die Frau la Brosse meinem Bette. Da sie sehr viel Hitze in meinen Augen gewahr ward: so fühlte sie mir nach dem Puls, und begab sich sogleich, um meinen Bruder, nebst dem Wundarzt, herbey zu rufen, aus dem Zimmer.

Bracmont wunderte sich gar nicht über den Zustand, in welchem er mich fand, er hatte solches schon Tages vorher voraus gesehen, ich war, ohn-

erachtet aller angewendeten Sorgfalt, lange Zeit dem Tode nahe. Sogar ward mein Verstand durch die Hitze meines Fiebers verwirrt, und in meinen ruhigen Stunden hörte ich nicht auf, mich über mein Unglück zu beklagen. Verneuil! rufte ich aus, liebster Verneuil, doch Du bist derjenige nicht, welchen ich nennen wolte, mein Vater muß den Vorzug haben, wie viel Proben hat er mir nicht von seiner Zärtlichkeit und Liebe gegeben? wie? Verneuil, suchst Du denn beständig meine Ruhe zu stören? Kanst Du denn auch über einen Bruder eifersüchtig seyn? Meine liebste Schwester, meine Mutter, und Sie, zärtliche Freundin, ich sehe Sie alle, ich kenne Ihr Herz, und Ihre Betrübniß vermehret mein Leiden!

Mein Bruder bemühete sich vergeblich, mich zu beruhigen. Da er demjenigen, was ich ihm sagte, keinen Glauben beymaß: so konte er nicht begreiffen, wie ich mir solche Gedanken in den Kopf setzen können. Endlich erzählte ich ihm, nachdem ich völlig gesund geworden, alles dasjenige, was sich mit mir zugetragen, die Geschichte der Aebtißin und des Grafen von ***, und wie misvergnügt der letztere gewesen, daß er zu eben der Zeit, da er uns vor seine Kinder erkannt, nicht auch ihn umarmen können. Es gelung mir endlich, ihn durch diese Erzählung zu überzeugen. So muß ich denn, sagte er, die Gesinnungen, auf welche ich mein ganzes Glück gründete, fahren lassen?

Nein, mein Bruder, Du darfst nur dieselben etwas mäßigen, und Dich allein mit der Freundschaft beschäftigen.

Wertheste

Wertheste Adelheid, sagte er, Du bringest die Ruhe in meine Seele wieder, ein Strahl vom Lichte dringet durch die Bande des Irrthums, ja ich werde für Dich beständig die allerzärtlichste Gesinnung hegen, allein, wie kan ich mich wegen Deines bittern Leidens, an welchem ich Ursach bin, trösten?

Laß uns solche vergessen, liebster Bruder, und hoffen, daß der Himmel sie bald endigen wird.

O gar zu großmüthige Adelheid, wie glücklich ist Verneuil nicht, wer kan jemals wegen Deines Verlusts mein Herz schadlos halten, ja, was sage ich, dieses Herz, welches Dir allein gehöret, soll niemand anders als Dich anbeten. Ja, Du bist seine Göttin! Adelheid = = ich merke, daß ich in Verwirrung gerathe. Grausames Schicksal! die zu nahe Verwandschaft sezt meiner Neigung Schranken, Du bist meine Schwester = = kan ich denn diese Veränderung ausstehen, ohne des Todes zu seyn?

Ich glaubte, mein Bruder, daß Du Dich vernünftiger bezeugen würdest, ich verzeihe Dir diese Ausschweifung, weil ich solche der ersten heftigen Bewegung zuschreibe, allein ich bitte Dich, fürs künftige niemals mehr dergleichen von Dir blicken zu lassen.

Bracmont schien den Ueberrest des Tages sehr traurig zu seyn, unterdessen konte ich doch die Neubegierde nicht überwinden, zu wissen, was ihm seit unserer Trennung begegnet, und welcher Mittel er sich bey meiner Entführung bedienet. Ich kan nicht begreifen, sagte ich ihm, was Dich bewogen, mich aus den Armen meiner Verwandten zu reissen, da es mir doch geschienen, als ob Du auf gewisse

wisse Art schon dem Verneuil nachzustehen Dich entschlossen.

Es ist wahr, antwortete er, ich war ungewiß, was ich für eine Parthey ergreifen solte, ich hatte der Frau von Embleville zu erkennen gegeben, daß ich für Dich nur eine zärtliche Freundschaft hegete, ich hatte die Unruhe bemerkt, in welche sie wegen meiner zu Dir tragenden Liebe gerieth, und ich machte ihr also nur aus der Ursache eine falsche Versicherung, um ihr die Heftigkeit meiner Liebe zu verbergen: Ich konte die Neigung, welche Verneuil für Dich blicken ließ, ohne Eifersucht nicht ansehen, und ohnerachtet ich seinem Hause sehr verbunden war: so konte ich mich doch nicht entschliessen, ihm aus Großmuth meine Liebhaberin abzutreten. Da das Schicksal mir sehr wenig Vermögen zugewendet hatte: so unterstand ich mich nicht, Dich ihm öffentlich streitig zu machen, ich ließ mir also nur durch meine Schwester versprechen, daß Du vor meiner Rückkunft Dich nicht verheirathen soltest. Die Betrübniß, welche Du, als wir uns trenneten, blicken liessest, überzeugte mich, daß ich von Dir geliebet sey, und daß nur das Vermögen des Herrn von Verneuil Dich zu seinem Vortheil bestimme. Diese Betrachtung gab mir neue Hofnung, und ich that einen Schwur, daß niemand in der Welt mir es streitig machen solte, Dich zu besitzen. Mit diesen Gesinnungen gieng ich zu Schiffe, machte aber die nöthigen Anstalten, um die Ausführung meines Vorhabens zu versichern. Die Frau la Brosse war diejenige, welcher ich mein Geheimniß entdeckte, und nachdem ich an dem Orte

te meiner Bestimmung angelanget, schrieb ich ihr, wohin sie ihre Briefe, die mich von allen Fällen benachrichtigen solten, richten müsse. Zwey Jahre verliefen, ohne daß ich durch etwas, als durch Deine Entfernung, beunruhiget worden. Während dieser Zeit fieng das Glück mir günstiger zu werden an. Ich ward mit einer schon betagten Wittwe bekant, deren Gemüthsart unverbesserlich war. Diese benachrichtigte ich von meinem unglücklichen Schicksal, und von der Ungewisheit, in welcher ich mich wegen meiner Geburt befand. Sie ward dadurch so gerührt, daß sie ohne Aufhören davon mit mir sprach.

Werthester Bracmont, sagte sie eines Tages, ich will Dein unglückliches Schicksal verbessern, und Dir durch eine Schenkung unter den Lebendigen mein ganzes Vermögen übergeben. Ich habe keine Erben. Meine Tochter hat der Himmel zu sich genommen, und ich kan diesen Verlust nicht besser ersetzen, als wenn ich Dich in meinem Herzen an die Stelle der Verstorbenen setze. Eine so ausserordentliche Großmuth setzte mich in Verwunderung, und ich dankte ihr auf die rührendste Art.

Tages darauf ward diese Schenkung gerichtlich volzogen, und von dieser Zeit an muste ich bey der Frau von Orval wohnen. Meine Glücksumstände waren also verbessert, allein in Ansehung meiner Liebe war ich nicht ruhig. Diese an meinem Leiden theilnehmende Frau gab mir den großmüthigen Rath, meiner Bekümmerniß ein Ende zu machen, und eine Reise nach Frankreich zu thun. Sie bedingte sich aber aus, daß ich diejenige, welche ich

mir

mir zur Gemalin bestimte, mit nach America bringen solte, um, so lange sie noch lebte, bey ihr zu bleiben. Nach dem geschlossenen Frieden hatte ich durch die Vermittelung der Frau von Orval meine Erlassung von den Kriegsdiensten erhalten. Es hielt mich also nichts mehr zurück, dahin zu gehen, wohin mich die Liebe rufte, als die dieser würdigen Wittwe schuldige Achtung. Ich versicherte also dieselbe, daß meine Abwesenheit nicht lange dauern solle, und gieng unter Seegel. Ich hatte von der Frau la Brosse Briefe empfangen, in welchen sie mir meldete, daß der Herr von Embleville gestorben, und daß dessen Fräulein Nichte sich nächstens mit dem Herrn von Verneuil vermählen würde. Ich machte also mit möglichster Vorsicht die Anstalten, um Dich auf den Fall zu entführen, wenn ich auf keine andere Art zu Deinem Besitz gelangen konte, und wenn die Vermählung noch nicht vollzogen worden.

Ich ließ zwölf Personen, auf deren Ergebenheit ich mich verlassen konte, mit einschiffen. Sobald ich im Hafen eingelaufen, schickte ich einen derselben nach Paris zu der Frau La Brosse, welcher ich sagen ließ, daß sie alles nöthige Reisegeräthe mitnehmen, und sich zu mir auf das Schif begeben solle. Sie war schon durch meine Briefe von meiner nahen Ankunft benachrichtiget worden, und folglich völlig bereit. Sie ließ mich also nicht lange auf sich warten. Ich wolte von derselben erst wegen der Gemüthsverfassung, in welcher Du Dich in Ansehung meiner befändest, unterrichtet seyn, ehe ich mich zu etwas entschliessen wolte. Ich hatte

Dir verschiedene Briefe geschrieben, auf welche ich keine Antwort erhalten. Da ich mir aber einbildete, daß die Frau von Embleville solche aufgefangen hätte: so beruhigte ich mich in Ansehung dieses Vorfalls.

Die arme Frau la Brosse weinte, als sie mich ansichtig ward. Gnädiger Herr, sagte sie, ich befürchte, daß Sie zu spät angelanget sind. Schon seit langer Zeit arbeitet man an der Zubereitung eines grossen Fests, welches wegen der Vermählung der Fräulein von Embleville gegeben werden soll. Diese Nachricht setzte mich in Verzweiflung, ihre Thränen brachten mich auf die Gedanken, daß sie mir durch Verhaltung der Wahrheit mein Unglück verbergen wolle. Bey diesen Umständen trauete ich mich nicht aus dem Schiffe zu gehen, weil ich erkannt zu werden befürchtete, und die Frau von Embleville Nachricht von meiner Ankunft bekommen möchte, die sodenn an den Würkungen meiner Liebe nicht zweifeln, sich derselben widersetzen, und mein Vorhaben rückgängig machen könte.

Ich befahl also meinem Cammerdiener, welcher noch eben derselbe ist, den ich bey meinem Abschiede in Diensten hatte, und Dich sehr wohl kennet, daß er sogleich mit Postpferden nach Verneuil abgehen solte, woselbst, wie ich wuste, Deine Vermählung vollzogen werden solte. Ich ließ auch die zwölf Personen, welche mit mir am Bord gewesen, abreisen, und gab ihnen den Schifshauptmann zum Anführer, der sehr viele Einsicht und Kühnheit besitzt, und einen herzhaften Entschluß sowol zu fassen, als unerschrocken auszuführen fähig ist.

Ich stelle, werthester Sainte Foix, mein Schicksal in Dero Hände, sagte ich ihm, bedenken Sie, daß mein Leben von dem glücklichen Ausgange dieser Unternehmung abhänget. Ich überlasse es Ihnen, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, welche die Umstände erfordern können. Sainte Foix, der mein guter Freund war, versicherte mich, daß, wenn die Trauung noch nicht geschehen sey, er sich einen glücklichen Fortgang verspreche, wenn sie noch nicht das wichtige Jawort ausgesprochen hat, sagte er, so soll sie meinen Händen gewiß nicht entkommen, und solte ich sie von dem Fusse des Altars wegholen. Er gieng sodann mit der Post ab.

Das Landgut Verneuil ist nicht weiter als zehn bis zwölf Meilen von der See entfernet. Diese Leute kamen also zu eben der Zeit an, als die Hochzeitgesellschaft sich zu Tische setzen wolte, und da alle Thüren des Gartens offen stunden, so hatten sie gar keine Mühe, in denselben zu gelangen. Sainte Foix, welcher von grosser Entschlossenheit war, ließ meinen Cammerdiener nebst neun andern sich hinter die Bildsäulen verbergen, welche dem Vordertheil des Schlosses zur Zierde dienen, und gab ihnen die nöthige Verhaltungsbefehle. Nachdem er diese Veranstaltungen getroffen, begab er sich mit den übrigen dreyen an das Ende des Gartens, hier stelleten sich diese vier Leute, als ob sie in Uneinigkeit gerathen, und machten einen ganz entsetzlichen Lerm, in der Absicht, alle diejenigen dahin zu locken, welche die Braut zu vertheidigen im Stande seyn konten. Du weist, daß ihnen dieses erwünscht von statten gegangen. Sainte Foix, welcher eine

Vier-

Viertelstunde vor Dir anlangte, erzählte mir alles ausführlich.

Bey meiner Treue, lieber Bracmont, sagte er, es war die höchste Zeit, wenn wir einen Augenblick später gekommen wären: so hätten wir nichts gefangen. Dein Schatz ist eingepackt, und ich kan Dich versichern, daß er in kurzer Zeit bey Dir seyn wird. Ich umarmte denselben, und versicherte ihn, daß ich den dadurch mir erwiesenen Dienst niemals vergessen würde.

Du kamst endlich in Begleitung meiner übrigen Mannschaft an, und man brachte Dich in das für Dich bestimmte Zimmer. Ich fand nicht für gut, sogleich zu erscheinen, ich wolte vielmehr die ersten Bewegungen, welche durch eine Betrübniß verursachet wurden, die ich nicht tadeln konte, vorbey lassen. Unterdessen sahe ich durch eine Oefnung, welche sich in der breternen Wand befand, die mein Zimmer von dem Deinigen schied, alles dasjenige mit an, was die Verzweiflung wegen der Trennung von Deinen Verwandten Dir eingab. Ich fand für die Betrübniß, welche ich selbst empfand, keinen andern Trost, als die schmeichelhafte Hofnung, ein Herz zu gewinnen, welches mir nur durch den verführerischen Anblick der grossen Reichthümer, die Dein neuer Liebhaber dereinst besitzen würde, abwendig gemachet worden.

Ich bin der erste, den Adelheid geliebet hat, sagte ich, mit welcher Offenherzigkeit gab sie mir nicht ihre Gesinnungen zu erkennen. Die Aufrichtigkeit, die Zärtlichkeit, und diejenige Gemüthsart, welche durch den Gebrauch der Welt verbannet wor-

den, gehören zu den vorzüglichen Eigenschaften ihrer Seele. Ihr Herz ist keiner Hinterlist fähig, und wenn der Ehrgeiz der Frau von Embleville nicht so groß wäre: so würde ich dieses Herz noch besitzen.

Wie ungerecht bist Du, liebster Bruder, wenn Du eine Schwester, die Dich jederzeit so zärtlich geliebet hat, beschuldigest? Der Ehrgeiz hat sie niemals beherrschet, ohne Zweifel hat sie bey ihrer Aufführung nur die Beförderung Deines Glücks sowol als des meinigen zur Absicht gehabt.

Ich glaube dieses ganz wohl, erwiederte Bracmont, allein urtheilen die Verliebten denn jederzeit richtig? ich betete Dich an, Du warest meine Geliebte. Jedoch, liebste Adelheid, befürchte weiter nichts, ich werde Dir niemals etwas mehr von meiner Liebe vorschwatzen. Die Frau von Orval, zu welcher ich Dich zu bringen gedenke, kan Dich von demjenigen unterrichten, was ich ausgestanden habe, und bey derselben wirst Du denjenigen Trost finden, den Du von mir nicht erwarten darfst.

Wie? mein Bruder, Du wilst mich also nicht wieder nach Frankreich zurück führen?

Nein, dieses ist vorjetzo nicht möglich, sagte Bracmont. Sainte Foix muß nach America seegeln, um dem Befehl des Statthalters sich gemäß zu bezeigen, welcher ihm aufgetragen hat, sich fertig zu halten, daß er zu Ende dieses Monats eine gewisse Unternehmung ausführen könne. Er hat genug für mich gethan, als daß ich ihn einer neuen Seereise aussetzen solte, welche ihn von seiner Bestimmung entfernen, und dazu dienen würde, daß

er sein Glück verscherzte. Es ist wahr, wegen der Freundschaft, welche uns schon lange verbindet, und wegen der mir erwiesenen Dienste, ist er berechtiget, mein Glück mit mir zu theilen, und wenn die Ehre ihn nicht nöthigte, seine eingegangene Verbindung zu erfüllen: so würden wir uns gegenwärtig schon an der französischen Küste befinden. Da ich Dein Glück eben so sehr zu befördern wünsche, als ich ein Verlangen trage, einen Vater zu umarmen, dessen ich so lange beraubet gewesen: so sind dieses beydes so wichtige Bewegungsgründe, daß ich heftig wünsche, nach meinem Vaterlande zurück zu kehren.

Ich konte wider diese Gründe nichts einwenden, ich muste also nur seufzen, und von dem Himmel das Ende meiner Unglücksfälle erwarten. Länger als einen Monat ward unsere Schiffarth glücklich fortgesetzt. Sainte Foix ward mir durch meinen Bruder vorgestellet, dieser Hauptmann war von einer sehr muntern und lustigen Gemüthsart, er vereinigte sich mit dem Bracmont, beyde suchten meine Betrübniß zu vertreiben, und ich fieng schon an, an ihrem Zeitvertreibe Antheil zu nehmen, als auf einmal dieser Schifshauptmann uns meldete, daß wir einen sehr harten Sturm auszustehen hätten.

Tages darauf thürmte sich das Meer entsetzlich, die Wellen schlugen gegen einander, der Wind stürmte von allen Seiten, die Masten und Tauwerk wurden zerrissen, das erste Verdeck ward völlig mit Wasser angefüllet, und dieses drang gar bald in den untersten Theil des Schiffes. Die Bootsknechte und alle übrige Personen, welche sich auf

dem Schiffe befanden, waren so ermüdet und völlig erschöpfet, daß sie gar nicht mehr arbeiten konten, und daher das Schif den Wellen überliessen. Sainte Foix sahe mit Betrübniß, daß er diese abscheuliche Unordnung nicht hindern konte, er that zwar alles mögliche, um den Bootsknechten Muth zuzusprechen, und sie zur Arbeit aufzumuntern, allein anstatt, daß dieselben das von allen Orten hereindringende Wasser durch Pumpen aus dem Schiffe bringen solten, betrunken sie sich lieber, um die Todesgefahr, welche sie für unvermeidlich hielten, nicht gewahr zu werden. In dem Augenblick, da das Schif sinken wolte, warf uns ein starker Sturmwind gegen eine Felsenspitze. Hier scheiterte dasselbe, und meist alle Mannschaft muste ersaufen, nur diejenigen, welche sich in die Schaluppe geworfen, retteten ihr Leben, nemlich der Hauptmann, mein Bruder, La Brosse, Dumont und ich. Eine lange Ohnmacht verursachte, daß wir das Abscheuliche dieses Schifbruchs nicht mit ansehen konten.

Sainte Foix, welcher ein sehr erfahrner Mann war, sagte, nachdem er die Höhe untersuchet hatte, daß wir auf die Küste der Caffern geworfen worden, und daß wir einer Gefahr entronnen wären, um in eine neue zu gerathen, daß wir uns hier gar nicht sicher befänden, und daß unser einziges Hülfsmittel darin bestehe, eine Höhle zu entdecken, in welcher wir uns vor den Arabern verbergen konten, welche mehrentheils alle Räuber wären, und wie das wilde Vieh lebten, indem der gröste Theil unter ihnen sich von Menschenfleisch nährete, wie sie denn auch keine gewisse Wohnungen hätten, son-

dern beständig in den Wüsten und engen Gebürgen herum schweiffeten.

Man kan sich leicht einbilden, daß diese neue Gefahr, von welcher uns Sainte Foix benachrichtigte, keinesweges mich zu beruhigen diente. Bracmont und Sainte Foix eilten, um einen Aufenthalt zu suchen, welcher uns für diesen Räubern in Sicherheit setzen könte, zum Glück fanden sie unter einer Felsenspitze eine ziemlich weite und tiefe Höhle. Diese Herren giengen in solche hinein, um sie näher in Augenschein zu nehmen, hernach brachten sie die Frau la Brosse und mich gleichfals dahin. Alles, was die Wellen sowol als die Ebbe und Fluth von den auf unsern Schiffe befindlich gewesenen Sachen an das Ufer geworfen, brachte man ebenfals in unsere Höhle. Dumont, welcher ein sehr geschickter junger Mensch war, machte durch Hülfe dieser Sachen in der Höhle zwey Cammern, davon die meinige, welche die tiefste war, mit einer grossen Menge Kasten, welche Wäsche und andern Anzug enthielten, sich angefüllet befand, welches wir uns sehr wohl zu Nutze machten.

Hier befand ich mich so gut wie in einem Pallaste. Solche Sachen erhalten ihren Werth erst sodann, wenn wir derselben nöthig haben. Diese unsere Wohnung hatte noch eine andere Bequemlichkeit. Die Spitze des Berges diente uns zu einem Dache, und von derselben konte man sehr weit in das Meer sehen, auch Zeichen geben, welche den Seefahrenden gar wohl ins Gesicht fallen konten. Hierauf gründeten wir unsere Hofnung, dereinst wieder nach unserm Vaterlande zurück kehren zu können.

Das Land der Caffern ist, wie bekannt, eine sehr weitläuftige Landschaft in Africa, und da sie unter dem heissen Himmelsgürtel lieget; so ist die Hitze daselbst ungemein groß. Auf der einen Seite hat sie viele Berge und grosse Sandebenen, dieser Theil ist sehr wüste, auf der andern Seite hingegen ist das Land sehr fruchtbar. Sainte Foix, welcher diese Landschaft schon durchreiset hatte, erzählete uns von derselben erstaunende Dinge, unter andern von der Verschiedenheit der Gestalt und Bildung der Menschen, wie auch der Thiere, welche man hier antrift, und wie die Sonnenhitze den Thieren, welche daselbst erzeuget werden, ganz verschiedene Gestalten zu geben fähig ist.

Der gröste Theil dieser Völker betet die aufgehende Sonne an, sie heben die todten Cörper mit grosser Sorgfalt in kostbaren Gefässen auf, und verehren sie sodann als heilige Ueberbleibsel. Ihre Könige werden von ihnen als Götter angesehen, und sie ahmen ihnen sogar in ihren Fehlern nach, die am eifrigsten ihnen zugethane Unterthanen nehmen sich das Leben, wenn ihre Könige sterben. Sie verdammen niemand zum Tode, der Scharfrichter giebt nur denjenigen, welche den Tod verdienet haben, ein Zeichen des Verbrechens, dessen sie beschuldiget worden. Der Angeklagte verdammet sich sodenn selbst, und bringet sich auf diejenige Art um das Leben, welche sein Verbrechen nach ihren Landesgebräuchen erfordert.

Die Luft ist daselbst sehr gesund und rein, die Nähe der Sonne und die Beschaffenheit des Wassers träget das ihrige dazu bey. Das Land bringet

alle Gattungen von Thieren, besonders aber eine Menge von Schlangen hervor, deren Gift sehr schädlich ist. Die Leibesfarbe der daselbst wohnenden Völker ist verschieden, man siehet daselbst schwarze, weisse und blaßgelbe, und zwar nach Verschiedenheit des Erdreichs oder nach der verborgenen Eigenschaft der Luft. Der Pöbel glaubt, daß die Nachbarschaft der Sonne dieses verursachet, allein dieser Satz wird durch die Erfahrung widerleget, welche Beyspiele darleget, daß verschiedene Völker, ohnerachtet sie unter einem Himmelsstriche liegen, nicht einerley Gesichtsfarbe haben.

Hier haben sie eine Abbildung dieses Landes, welche aber nur obenhin entworfen ist, unterdessen ist es schon viel für ein Frauenzimmer, daß ich solche zu machen gewaget habe. Wenn sie mehrere Nachrichten von diesem Lande zu wissen verlangen: so können sie solche in den Reisebeschreibungen lesen, die in starken Bänden ans Licht getreten sind.

Wir brachten die ersten Tage ganz ruhig zu. Sainte Foix und Bracmont giengen fleißig auf die Jagd, und wir bedienten uns auch des Fischfangs, allein es fehlete uns an Brod, und dieses fiel mir ungemein zur Last. Ich ward wegen der wenigen Nahrung, die ich zu mir nahm, ausserordentlich mager, mein Bruder gerieth darüber in die äusserste Verzweiflung, ich ward täglich schwächer, und eben um deshalb befürchtete er, daß ich eine unsern Gebräuchen so entgegen gesetzte Lebensart nicht lange aushalten könte. Zum Glück erfand Damont das Geheimniß, ein stehendes Mus, welches aus dem Saft verschiedener Pflanzen gemachet, und

mit dem Fleisch von Thieren vermischet war, zu erfinden. Durch den Genuß desselben erlangte ich die verlohrne Kräfte wieder, allein meine Dicke bekam ich nicht eher wieder, als etliche Jahre nach meiner Rückkunft nach Frankreich.

Ich that meinem Bruder den Vorschlag, mich aus der Höhle heraus gehen zu lassen, um mir eine kleine Bewegung zu machen, er bezeigte sich so traurig, daß mir solches selbst zur Last fiel. Um ihn nun ein wenig zu zerstreuen, überredete ich ihn, daß er mit mir an dem Ufer spatzieren gieng, die Frau la Brosse, welche mich niemals verließ, hatte es gleichfals sehr nöthig, daß sie sich eine Bewegung machte. In den ersten Tagen blieben wir nur ganz nahe am Ufer, und getraueten uns nicht weit zu entfernen. Da Bracmont merkte, daß die freye Luft uns sehr wohl bekam: so ließ er uns alle Tage, oder besser zu sagen, alle Nächte, um nicht den Sonnenstrahlen ausgesetzt zu seyn, spatzieren gehen.

Eines Tages begab sich die Frau la Brosse, da ich eingeschlafen war, ganz allein nach dem Ufer des Meeres, und die Mannspersonen waren auf die Jagd gegangen. Bald darauf, als sie mich verlassen, ward ich durch ein kleines Geräusch aufgeweckt, ich horchte sehr aufmerksam, endlich hörte ich etwas mit sehr schweren Schritten auf mich zukommen. Da ich sehr erschrocken war: so verdoppelte ich meine Aufmerksamkeit, und getrauete mich fast nicht Othem zu holen, endlich fühlte ich, daß sich etwas sehr schweres halb über mich her legte. Wie groß war mein Entsetzen, als ich durch Hülfe des wenigen Tageslichts, welches in die Höhle drin-

gen konte, einen Löwen von erstaunlicher Grösse gewahr ward. Ich glaubte sogleich zermalmet zu werden, und bekam ein sehr starkes Zittern, welches auch in etlichen Jahren hernach mich nicht verlassen hat. Unterdessen schien dieses Thier mich durch seine Liebkosungen ausser Furcht setzen zu wollen, indem es seine beyden Patten um meinen Hals legte. Da ich aber desselben Absicht nicht errieth: so schrie ich so laut, daß der erschrockene Löwe gleichfals sehr stark zu brüllen anfieng, aber dennoch bey mir blieb. Ich weiß nicht, wie es möglich gewesen, daß ich dieses, ohne vor Schrecken zu sterben, oder taub zu werden, aushalten können, denn sein Kopf lag auf meiner Schulter, als er brüllete.

Zum Glück kam Sainte Foix, mein Bruder und Dumont in diesem Augenblick in die Höhle. Da sie mich in einer so fürchterlichen Gesellschaft sahen: so blieben sie einen Augenblick vor Schrecken stehen, ohne anfänglich zu wissen, was hierbey zu thun sey. Da aber Sainte Foix sahe, daß das Thier meine Hände leckte: so schloß er daraus, daß es verwundet seyn müsse, und sagte zu meinem Bruder, daß nichts zu befürchten sey, indem der Löwe uns keinen Schaden zufügen werde. Sie besahen denselben, und fanden würklich, daß er durch zwey Pfeile verwundet worden, davon der eine ihm in der Schulter, der andere aber tief in der Seite stack. Sie zogen beyde heraus, und Dumont schmierte die Wunde mit einem Balsam, den wir bey uns hatten, und welcher für alle Arten von Wunden dienlich war. Das dadurch Linderung spürende Thier bezeugte uns seine Dankbarkeit durch viele Liebkosungen.

sungen. Die arme la Brosse wolte für Betrübniß sterben, daß sie durch ihre Entfernung mich einer so grossen Gefahr ausgesetzet hatte.

Man weiß, daß der Löwe das sanftmüthigste, und zugleich dankbarste unter allen Thieren ist, wenn er verwundet worden, allein diese gute Eigenschaften desselben waren mir unbekannt. Ich wuste nur von denjenigen, welche diesen ganz entgegen gesetzet waren. Meiner Unwissenheit hatte ich also dieses Schrecken zu danken. Dieses Thier blieb so lange in unserer Höhle, bis es völlig genesen war, und ich gewöhnte mich, ohne Furcht mit ihm umzugehen, dergestalt, daß ich ihm selbst von allem, was wir hatten, zu fressen gab. Wenn wir spatzieren giengen, folgte er uns gleich einem Hunde nach, und wenn er sich zuweilen entfernte: so kam er allemal mit einer Beute von Thieren zurück, deren Fleisch wir geniessen konten. Er verließ uns auch so lange nicht, als wir uns in der Höhle befanden. Unterdessen versahe Sainte Foix und mein Bruder, um mich nicht ferner dergleichen Besuchen bloß zu stellen, den Eingang unserer Höhle mit einer Art von Brustwehr.

Das Andenken meiner verlassenen Verwandten, der Glückseligkeit, welche ich in ihrem Umgange genossen, ihrer Zärtlichkeit, welche ich so hoch schätzte, der Freundschaft des Herrn und der Frau von Pichard, und der Liebe ihres Sohnes betrübte mich aufs äusserste, das Schicksal hatte mir dieses alles geraubt. Wie sehr ward meine gerechte Betrübniß dadurch vermehret, wenn ich die Möglichkeit in Erwegung zog, daß ich sie vielleicht auf ewig

ver-

verlohren hätte. Mit diesen Betrachtungen beschäftigte ich mich beständig, und ich fand keinen Geschmack mehr an den Spaziergängen, welche nach dem Ufer des Meeres angestellet wurden. Sainte Foix und mein Bruder kamen also auf den Einfall, um mein Gemüthe ein wenig zu zerstreuen, mich gegen Abend an den Eingang eines dicken Gehölzes zu führen. Diesen stillen und einsamen Aufenthalt erwählte ich zum Spaziergang, weil ich ihn für meinen Tiefsinn am schicklichsten hielt.

Da wir uns eines Tages weiter als gewöhnlich in dieses Gehölze vertiefet hatten: so wurden wir auf einmal durch eine grosse Menge von Teufeln angefallen. Unsere Feinde sahen alle so schwarz und scheuslich aus, daß ich sie für Bewohner der Hölle hielte. Die Mannspersonen, welche uns begleiteten, setzten sich zwar anfänglich zur Wehre, allein es schien, als wenn sich der Höllenschlund geöfnet, oder als wenn die erstaunliche Anzahl, die sich in einem Augenblick zeigte, aus der Erde hervorgekommen sey. Da ich äusserst erschrocken war: so erhob ich das kläglichste Geschrey, allein einer unter ihnen fassete mich in die Arme, und trug mich mit solcher Geschwindigkeit weg, daß ich es für einen Wind hielt, der ohne Unterlaß auf unserer Küste wehete.

Mein schwarzer Entführer, den ich wegen seiner Geschwindigkeit mit dem Nordwinde vergleichen kan, setzte mich endlich, nachdem er drey bis vier Stunden gelaufen, auf einer Anhöhe nieder, von welcher man einen grossen Theil des Landes übersehen konte. Er fiel mir sodenn zu Füssen, und machte sehr wunderliche Stellungen, wobey er auch ver-

schiedenes sprach, welches ich aber nicht verstehen konte. Ich war so thöricht, daß ich mir einbildete, als ob er mir, wie einem Hänfling, vorsinge, um mich zu seiner Singeart zu gewöhnen. Diese Betrachtung verursachete, daß ich fast die neue Gefahr vergaß, in welche diese Begebenheit mich stürzete. Unterdessen sahe ich ihn doch mit einiger Unruhe an. Was wird er mit dir vornehmen, sagte ich, du hast alles von ihm zu befürchten. Gott beschütze meine Unschuld, und laß mich doch nicht solchen Ungeheuern zum Raube werden. In diesem Augenblick schien mein Gebet erhöret zu seyn, und ich ward wegen desjenigen, so mir begegnen konte, eben so neugierig als furchtsam.

Unsere Seele gewöhnt sich sowol als der Körper zu allem. Ich war so gewohnt, immer neue Begebenheiten zu haben, daß es mich wunderte, wenn mir zwey Monate hindurch nichts neues begegnete. Ich erschrack also nur sehr wenig über diesen neuen Vorfall, und kan wohl sagen, daß ich damals auf eine gewisse Art unempfindlich geworden, und in der That hatte ich nicht Ursache es zu seyn? wenn ich mein ganzes Leben betrachtete, welches ein Zusammenhang verschiedener Veränderungen war.

Ob ich gleich noch nicht viele Jahre zählete: so hatte ich doch schon die Anmerkung gemachet, daß das unbegreifliche Schicksal sich demjenigen, welches ich am heftigsten wünschte, am meisten widersetzet. Ich fassete also den Entschluß, mich völlig der Vorsicht zu überlassen. Ich ermangelte nicht, diese göttliche Vorsehung öfters zu bitten, mein Schicksal dadurch erträglich zu machen, daß ich Mit-

tel fände, nach meinem Vaterlande zurück zu kehren, und zu meinen Verwandten, und zu meinem Liebhaber, den ich niemals vergaß, wieder zu kommen. Ich weiß nicht, ob zuweilen mein Liebhaber nicht der erste war, den ich in meinem Gebet nennete, mein Herz spielte mir dergleichen Streiche so unmerklich, daß mein Verstand davon nichts gewahr ward.

Als mein schwarzer Begleiter glaubte, mir genug vorgepfiffen zu haben: so fassete er mich von neuem an, und lief mit eben solcher Geschwindigkeit nach einer Ebene, in welcher ich eine Art von Wohnungen an dem Abhange eines Berges entdeckte, welchen, wie ich glaube, die Ziegen nur mit Mühe erklettern konten.

Dieser Berg war mit Eichen bedecket, die mit demselben gleiches Alter zu haben schienen. Eine Kette von Felsen zeigte den Augen einen recht greulichen Anblick, die eigensinnige Natur hatte aus verschiedenen dieser an einander stossenden Felsen bogenförmige Gänge gemachet, welche zu Erhaltung der Gemeinschaft dienten, und durch den Fleiß so zurecht gemacht waren, daß sie vielen dieser Schwarzen zum Aufenthalt dienten. Die grösseste dieser Wohnungen war für den König bestimt. In diese brachte mich derjenige, welcher mich entführet hatte, durch kleine mit Dornen und Disteln besetzte Fußsteige.

Wir gelangten auf einen grossen Platz, an dessen Ende eine Art von einer mit drey Stuffen versehenen Erhöhung sich befand, auf welcher zwey Personen auf Küssen sassen. Es war dieses derjenige

nige Saal, in welchem sich der König mit den vornehmsten Gerichtsbedienten befand, um die Klagen seiner Unterthanen anzuhören, und sogleich solche zu entscheiden. Sobald er mich ansichtig ward, befahl er durch ein Zeichen, daß man mich näher bringen solte. Einer seiner vornehmsten Bedienten nahm mich bey der Hand, und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich niederknien müsse. Ich that solches auf der untersten Stuffe der Erhöhung. Der König fragte meinen Begleiter, und redete sodann auch mit mir, bezeigte seine Verwunderung, und befahl, wie ich glaubte, daß man mich zu seinem Frauenzimmer bringen solte.

Ich ward sofort derjenigen vorgestellet, welche die vorzüglichste Gnade des Königs besaß. Sie schien voller Verwunderung zu seyn, erwieß mir viele Liebkosungen, und die übrigen Frauen, welche bey ihr waren, dreheten mich nach allen Ecken herum, und besahen mich mit einer eben so starken Neugier, als man in Frankreich die sich selbst bewegende Kunstwerke, oder andere neue Erfindungen, welche die Aufmerksamkeit zu reitzen fähig sind, betrachtet. Eine derselben war so verwegen, mein Halstuch öfnen zu wollen, um zu sehen, ob meine Haut so fein als die ihrige sey, allein ich stieß diese den Klauen eines calecutischen Hahnes gleichende Hand mit einer Verachtung zurück, welche sie in Verwunderung setzte. Mirka, so nennete sich die Vornehmste unter ihnen, bemerkte sogleich, daß mir diese Dreistigkeit misfiel, verwieß ihr solches, und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich mich bey ihr niedersetzen solte. Man trug sodenn

ver-

verschiedene schöne Früchte auf, von denen ich aß, und sagen muß, daß ich sie von sehr gutem Geschmack befand.

Tages darauf bekam ich eine eigene Wohnung; sechs schwarze Frauenzimmer wurden mir als Bediente zugegeben, eine derselben beschäftigte sich damit, mir ihre Sprache zu lehren. Die Nothwendigkeit, in welcher ich mich befand, brachte mich bald so weit, daß ich in ihrer Sprache das vornehmste sprechen lernte. Während dieser Zeit stattete der König täglich Besuche bey mir ab; da er sich aber nur an dem Anblick belustigen konte: so dauerten solche nur kurze Zeit, ob sie mir gleich wegen der Unruhe, die sie mir verursachten, sehr zur Last fielen. Es war für mich mehr zeitkürzend, wenn ich bey der Mirka einen Besuch abstattete, ich hatte wenigstens das Vergnügen, daß ich ihr nothdürftig meine Gedanken in ihrer Sprache zu verstehen geben konte. Sie hatte einige Worte in meiner Sprache verstehen lernen, ich verstund etwas von der ihrigen, das fehlende ward durch Zeichen ersetzet, und dieses gab uns eine ganz angenehme Beschäftigung.

Zwey Monate waren bereits verflossen. In dieser Zeit hatte ich mit der Mirka eine sehr zärtliche Freundschaft errichtet, und da ich ihre Sprache zu reden anfieng: so benachrichtigte ich sie von meinen Unglücksfällen durch derselben getreue Erzählung. Die schöne Mirka ward dadurch so gerührt, daß sie Thränen vergoß.

Ich bedaure Dich um so mehr, sagte sie, weil ich kein Mittel sehe, Deinen Zustand zu ändern. Vielmehr muß ich Dir sagen, daß Dich der König ausersehen hat, die Zahl seiner Weiber zu vermehren. Bis jetzo bin ich die vornehmste derselben gewesen, und diesen Platz kan ich Dir nicht abtreten, ohne zugleich die Gewalt zu verlieren, in Abwesenheit des Königs die Regierung zu führen. Demnächst bin ich die Tochter eines Beherrschers einer andern Landschaft, und kann also in Rücksicht auf meinen Stand, ohne mich zu beschimpfen, mich nicht entschliessen, aus dem ersten in den zweyten Rang mich versetzen zu lassen. Dieses würde auf den Fall, da es der König, mein Vater, erfahren solte, einen grausamen Krieg nach sich ziehen. Ich sehe aus Deinen Reden, daß Dein Wunsch nur dahin gehet, nach Deinem Vaterlande zurück zu kehren, und ob es mir gleich nahe gehet, daß ich Dich verlieren soll: so will ich Dir doch auf den Fall, da Du Dich zur Flucht entschliessen wilst, die Mittel dazu an die Hand geben. Wenn Du aber dem Ehrgeitz folgen, und lieber den ersten Platz unter des Königs Frauenzimmer haben wilst: so laß mich wenigstens zuvor, ehe Du denselben annimst, zu meinem Vater zurück kehren, damit man auf die Gedanken gerathe, als ob ich die Lebensart dieser herumschweifenden Völker nicht gewohnt werden könne, ich bin eben so, wie Du, entführet worden, allein mehr kan ich Dir nicht sagen.

Ich versicherte die Mirka, daß ich niemals daran gedacht, weder die erste noch eine andere Stelle

unter des Königs Frauenzimmer zu haben, vielmehr befehle mir mein Glaube, eher tausendmal zu sterben, als dem Verlangen des Königs ein Genüge zu thun.

Worin bestehet denn Dein Glaube? fragte Mirka, betest Du denn nicht auch die Sonne an, welche uns erleuchtet, und alles in der Natur belebet.

Nein, war meine Antwort, ich bete den Schöpfer an, der alles, was Du siehest, erschaffen hast, der alles aus Nichts hervorgebracht, welcher auch die Sonne, die Du anbetest, den Mond, alle übrige Planeten, die Sterne, und das Firmament gemachet hat, dem sowol die Erde, das Meer und alle Thiere, als Du, Dein König, und alles, was auf der Erde und in der Luft lebt, sein Daseyn zu danken hat.

Wie? sagte Mirka, glaubest Du, daß ein grösserer Gott als die Sonne sey? weist Du nicht, daß sie die ganze Natur fruchtbar machet und erhält, und daß, wenn sie uns ihre göttlichen Strahlen nicht gönnete, die Erde ein dunkler, trockner und unfruchtbarer Aufenthalt seyn würde.

Wir wurden durch die Ankunft des Königs in unserer Unterredung unterbrochen, ich wolte mich entfernen, er sprach aber lange mit uns, und endlich berichtete er der Mirka, daß er der Sonne ein Opfer bringen würde, um derselben Beystand bey dem mit einem seiner Nachbarn anzufangenden Kriege zu erbitten. Ich schmeichle mich, fuhr er fort, daß die schöne Lila (diesen Namen hatte er

mir beygelegt,) Dich dahin begleiten wird. Ich dankte ihm für diese mir zugedachte Ehre, und bat, daß er mich zu Hause lassen möchte.

Tages darauf ließ mich Mirka zu sich rufen. Nun ist die beste Gelegenheit, durch die Flucht zu entkommen, sagte sie mir, das Fest, welches der Sonne zu Ehren gefeyert wird, dauert gemeiniglich neun Tage, und während dieser Zeit darf keiner Umgang mit dem Frauenzimmer haben. Sobald also dieses Fest seinen Anfang genommen, will ich durch eben den Schwarzen, der Dich hieher gebracht hat, Dich an den Ort bringen lassen, den Du zu Deinem Aufenthalt erwählen wirst, und er soll so lange bey Dir bleiben, bis Du ein Schif gefunden, auf welchem Du die Rückreise nach Deinem Vaterlande antreten kanst. Du hast in Ansehung der Sicherheit für Deine Person nichts zu besorgen, er ist ein sehr verständiger Mensch, und mir seit langer Zeit besonders ergeben. Es ist ein Glück für Dich, daß Du in seine Hände gefallen, und nicht denjenigen Barbaren zu Theil geworden bist, welche sich nur von Menschenfleisch nähren. Es wäre Schade, meine kleine Lila, wenn Du diesen scheuslichen Ungeheuern zur Speise dienen soltest. Nimm Dich ja in Acht, ich würde untröstlich darüber seyn, und wenn ich Dich nicht für den Gewaltthätigkeiten des Königs sicher stellen wolte: so würde ich niemals in Deine Entfernung willigen. Säume also nicht, die Flucht zu ergreifen, und glaube nicht, daß ich Dir aus Eigennutz diesen Rath ertheile. Ich habe dazu weit wichtigere Bewegungsgründe, gegenwärtig

wärtig habe ich nicht Zeit, davon Dir nähere Erläuterungen zu geben. Sey aber versichert, daß ich Dich so sehr als mich selbst liebe, und mir die grösseste Gewalt anthun muß, mich von Dir zu trennen.

Ich dankte der Mirka in den lebhaftesten Ausdrücken, die ich in ihrer Sprache finden konte, und versicherte sie, daß ich mich gänzlich auf ihren Eifer verlasse.

In der Nacht kam der König zu mir. Die mir zur Bedienung zugeordnete Weibspersonen stunden sogleich auf, und verschwanden, sobald sie ihn hinein treten sahen. Ich wolte ihnen folgen, weil ich mir nicht getrauete, mit ihm allein zu bleiben.

Warum wilst Du Dich entfernen, schöne Lila, sagte er zu mir, Du weist ja, daß ich einen Besuch bey Dir abzustatten, hierher komme.

Dieses weiß ich, war meine Antwort, allein diese Stunden solten billig keiner fremden Person gegönnet werden.

Ich komme, um Dir das Gegentheil zu beweisen, ich versichere Dich, daß Du hier nicht mehr als eine Fremde anzusehen bist, indem ich heute bekant gemachet habe, daß ich Dir den Plaz der Vornehmsten meiner Frauenzimmer gegeben.

Ich würde sehr misvergnügt seyn, wenn ich der reizenden Mirka die vorzügliche Gnade ihres Königs und Gemahls berauben solte.

Ich darf viele Weiber haben, und Mirka verliert durch diese neue Einrichtung nichts, sie weiß,

daß ich Dich liebe, und sie ist es zufrieden, daß Du meine Liebe mit ihr theilest.

Allein, was denkest Du für Vortheil aus dieser Einwilligung zu ziehen? weist Du denn, ob dieser Theilungsvertrag mir anständig ist? und kennest Du mich denn schon hinlänglich, um so über meine Person zu gebieten? Gehe, der Ehrgeiz, Deine Beyschläferin zu seyn, wird mich niemals dahin bringen, die Gesinnungen von Ehre, welche in mein Herz gepräget sind, daraus zu verbannen. Dein Herz gehört der zärtlichen Mirka, und wenn sie darin einwilliget, daß Du es an eine andere verschenken solst: so geschiehet solches nur darum, weil Deine närrische Liebe Dich des Besitzes des ihrigen unwürdig gemachet hat.

Der König glaubte, daß, sobald er mir seinen Entschluß zu erkennen gegeben, ich mir eine Ehre daraus machen würde, ihm gehorsam zu seyn. Er ward sehr bestürzt, so vielen Widerstand bey mir zu finden, unterdessen wolte er, in Hofnung, mein Herz noch durch Güte zu gewinnen, keine Gewalt brauchen. Er sagte mir also alles, was die zärtlichste Liebe ihm eingab. Ich stellete mich, als ob seine Ueberredung mich rührte, und sagte ihm, daß, wenn nach dem Opfer, welches er der Sonne zu bringen Willens sey, dieser Gott seine Gesinnungen zum Vortheil der Mirka nicht verändert hätte, ich mein Herz befragen wolte, welches ohne Zweifel sich sodenn günstiger für ihn erklären würde. Der König war genöthiget, mit dieser

ser Antwort zufrieden zu seyn, und entfernte sich mit der Versicherung, daß er niemals kin/ andere als mich lieben würde.

Tages darauf nahm das Fest der Sonne seinen Anfang. Der König erwartete bereits auf dem Berge mit dem obersten Priester den Aufgang der Sonne, ich begab mich also sogleich zu der Mirka.

Ich komme, sagte ich ihr, Dich an Dein gegebenes Wort zu erinnern. Die Sache leidet keinen Aufschub, der König könte auf einigen Argwohn gerathen, wenn er Dich nicht ankommen siehet. Sie rief sogleich den Schwarzen, und befahl ihm, mich an den Ort zu bringen, wo er mich weggenommen, und mich, ohne ihren ausdrücklichen Befehl, nicht zu verlassen, mir eben so, wie ihr selbst, gehorsam zu seyn, und besonders zu vermeiden, daß uns keine seiner Landsleute aufstiessen. Sie umarmte mich sodenn mit vieler Zärtlichkeit, und beschenkte mich mit einem sehr schönen Armbande, welches sie, ihr zu Liebe aufzuheben, mich bat. Meine Augen stunden voll Thränen, ich bemühete mich, solche zurück zu halten, Mirka ward solches gewahr, und fieng an zu weinen.

Ich war zu weichherzig gemachet, daß ich die Gewalt, welche ich mir anthun muste, um mich von ihr zu trennen, nicht an den Tag legen konte. Gehe, reise glücklich, Du durchbohrest mein Herz, liebste Lila, warum kan ich Dir nicht folgen, sagte sie. Bey diesen Worten entfernte sie sich.

Ich ward äusserst dadurch gerührt, ich liebte sie wegen ihrer Freymüthigkeit, und des Dienstes, welchen sie mir erzeiget, ich hätte alles in der Welt darum gegeben, um mein Leben in ihrer Gesellschaft zubringen zu können. Ich merkte wohl, daß bey unsern beyden letzten Unterredungen vieles eine geheime Deutung gehabt, allein sie hatte sich so wenig dieserhalb heraus gelassen, daß ich nichts davon begreifen konte.

Mein Schwarzer kam den Befehlen der Mirka auf das genaueste nach, er trug mich mit eben der Geschwindigkeit wieder zurück, als er mich weggenommen hatte. Als wir entfernet genug waren, um nichts mehr zu befürchten zu haben, sagte ich ihm, daß ich den Weg ein wenig zu Fuß fortsetzen wolte. Nach Verlauf einer Stunde sagte er, wir müssen eilen, um vor Einbruch der Nacht aus dem Gehölze zu kommen, damit wir den wilden Thieren, mit welchen es angefüllet ist, nicht zur Beute werden. Er nahm mich also wieder auf den Arm, und fieng an, so geschwinde zu laufen, daß es schien, als ob mich der Wind fortgeführet hätte.

Als es dunkel ward, kamen wir am Ufer des Meeres an, mein Schwarzer setzte mich auf einige Kieselsteine nieder, und versicherte mich, daß ich ganz sicher bis zu Tages Anbruch schlafen könte. Ob ich gleich seit langer Zeit auf mit Pflaumenfedern gestopften Betten zu schlafen entwöhnt war: so hatte ich doch noch niemals auf Kieselsteinen geschlafen. Diese neue Art eines Bettes schien mir ein wenig zu

hart

hart zu seyn, ich erwählte also eine andere, aber nicht viel bessere Lagerstätte, legte mich in den Sand, und schlief bis zur Sonnen Aufgang.

Da ich nun nicht mehr weit von meiner ehemaligen Wohnung entfernet zu seyn glaubte: so wolte ich nicht mehr zugeben, daß der Schwarze mich auf dem Arm trüge. Wir entdeckten endlich nach einiger Zeit die Gegend der Höhle an einer Art von Fahne, welche Sainte Foix und Bracmont auf der Spitze des Felsens gepflanzet hatten.

Ich verdoppelte meine Schritte, in der Hofnung, meinen Bruder und den Sainte Foix wieder zu finden, ich rufte sie aus allen Kräften bey Nahmen, allein ich erblickte nur die arme Frau la Brosse, welche so blaß und mager aussahe, daß ich sie fast nicht kennete. Sie weinte bitterlich. Wo ist mein Bruder? fragte ich sie, mit einer Bewegung, die mir ein neues Unglück verkündigte.

Ich gieng sogleich in die Höhle, nahm mir aber nicht die Mühe, solche zu durchsuchen. Mein Bruder ist todt! rufte ich aus, ohne Zweifel haben die Bösewichte, welche uns angegriffen, ihm das Leben genommen.

Nein, gnädiges Fräulein, er ist nicht todt, er ist gestern mit den Herrn von Sainte Foix und dem Dumont ausgegangen, um einen neuen Versuch zu machen, ob er den Ort Ihres Aufenthalt in Erfahrung bringen könne. Vielleicht haben sie sich verirret, oder vielleicht sind sie genöthiget worden, sich zu verstecken, um den Barbaren nicht in die Hände zu gerathen.

Sie werden sich vielleicht zu weit gewagt haben, sagte ich, wie unglücklich bin ich, wertheste La Brosse! Ich befahl meinem Schwarzen, sich sogleich auf den Weg zu begeben, und sie in dem Walde aufzusuchen.

Es verliefen acht Tage, ohne daß jemand zum Vorschein kam, und da mein Schwarzer auch sich nicht wieder blicken ließ: so glaubte ich, daß er zu seinen Landsleuten zurück gegangen sey. Die Frau La Brosse befand sich ausser Stande, mir einigen Beystand zu leisten, und war so verstört, daß ich es nicht beschreiben kan. Wie wird es uns ergehen, wenn dieses neue Unglück uns betrift, sagte ich, und wie sollen sich zwey Frauenzimmer aus dieser Noth helfen, da sie von allen Mitteln und Beystand entblösset, und ohnmächtig sind, da die ganze Welt nichts von ihrem Aufenthalt weiß, und wir den verdrießlichsten Begebenheiten ausgesetzt sind.

Ich will mein möglichstes thun, sagte die Frau La Brosse, um bey dem Eingang des Waldes einige Früchte zu sammeln, es fehlet uns an Lebensmitteln, dieses ist der einzige Weg, den ich erwählen kan, um zu verhüten, daß wir nicht Hungers sterben.

Ich werde niemals zugeben, daß Sie mich verlassen, war meine Antwort. Aber, gnädiges Fräulein, wir haben nichts zu essen, die Sonne wird bald untergehen, und wir haben noch nichts genossen. Nun wohlan, sagte ich, wir wollen alle beyde dahin gehen.

Wir begaben uns sogleich auf den Weg. Da die Frau la Brosse schon während der Abwesenheit der Mannspersonen ihren Unterhalt zu suchen genöthiget gewesen: so kennete sie die Schlupfwinkel dieses Waldes ziemlich, und führte mich an einen Ort, wo wir sehr vortrefliche Früchte antrafen. Nachdem wir uns gesättiget, samleten wir einen ziemlichen Vorrath davon, um auf den folgenden Tag solche zu geniessen, und begaben uns auf den Rückweg. Da wir uns aber zu weit entfernet hatten: so übereilte uns die Nacht, und wir musten uns entschliessen, solche unter den Bäumen zuzubringen, wobey wir Gefahr liefen, entweder von den Arabern oder den wilden Thieren gefressen zu werden. Man kan sich leicht einbilden, daß die geringste Bewegung, welche die Blätter machten, uns in Schrecken sezte. Wir unterstunden uns kaum Othem zu holen.

Bey Anbruch des Tages nahmen wir unsern Vorrath wieder zu uns, und begaben uns auf den Weg nach der Höhle, von welcher wir uns ziemlich weit entfernet hatten. Nachdem wir einen Theil des Tages auf diesem Wege zugebracht, fiel ich für Müdigkeit unter einem Baume nieder. Ich kan nicht weiter gehen, wertheste la Brosse, sagte ich, meine Kräfte sind erschöpft, und ich kan nicht einen Schritt mehr thun. Meine Schuhe waren durchgegangen, und meine Füsse waren blutrünstig. Diese gute Frau wolte es versuchen, ob sie mich tragen könte, allein sie war dazu ausser Stande, und fieng an über ihr Unglück zu seufzen. Sie sezte

sich zu mir, und nahm mich in ihre Arme, in welchen ich für Müdigkeit und Entkräftung einschlief.

Mein Schlaf war so lange anhaltend und ruhig, als wenn ich mich mitten unter meinen Verwandten befunden hätte. Als ich aufwachte, hatte ich mich so erholet, daß ich keine Müdigkeit mehr verspürte. Ich sagte zu der Frau la Brosse, daß ich mich im Stande befände, die Reise fortzusetzen, sie führte mich bey dem Arm, und wir gelangten endlich in die Ebene, woselbst ich den Fußsteig entdeckte, der nach der Höhle führte.

Als wir auf der Höhe angelanget waren, sahe ich meinen Schwarzen, ich rufte ihm zu, und gab ihm ein Zeichen zurück zu kommen. Er erkennete mich an der Stimme, allein, anstatt zu mir zu kommen, lief er wie ein Bliz davon, und nach der Höhle zu. Bald darauf kam er mit meinem Bruder, Sainte Foix, und vier andern mir unbekannten Herren zum Vorschein. Ich sezte mich im Grase nieder, um sie zu erwarten, der Schwarze kam zuerst, er war so vergnügt, mich wieder gefunden zu haben, daß er nicht wuste, wie er seine Freude genugsam an den Tag legen solte, er drückte mir die Hände und Füsse, küssete solche, sprang in die Höhe, und machte viele Bewegungen, über welche ich mich sehr ergözte. Als mein Bruder sich näherte, konte ich für Freuden, ihn wieder zu sehen, kein einziges Wort hervorbringen. Ich reichte ihm die Hand, wir hielten uns lange Zeit in den Armen geschlossen, unsere Augen stunden voll

Thrä-

Thränen. O! mein Bruder! o meine Schwester! Bist Du es in der That, die ich sehe. Der Himmel vereinigt uns wieder, und ich schmeichle mich mit der Hofnung, daß er, durch unser Leiden bewegt, solchen ein Ende machen wird.

Sainte Foix kam auch, umarmte mich, und sagte, daß künftig, wie er hoffe, nichts mehr unserm Glück hinderlich seyn werde. Er stelte mir sodenn die Herren, welche ihn begleiteten, vor. Einer davon war ein portugiesischer Schifshauptmann, welcher von meinem Bruder und Sainte Foix bey ihrem leztern Ausgange angetroffen worden, und sich erboten hatte, sie auf sein Schif zu nehmen, und nach Amerika, wohin er seegeln würde, zu bringen. Er erwartete nur guten Wind, um unter Seegel zu gehen. Sainte Foix fügte hinzu, daß sie dieses Erbieten nur unter der Bedingung angenommen hätten, wenn sie eine Person wieder fänden, die ihnen entführet worden, und ohne welche sie nicht abreisen könten, wenn sie nicht wenigstens Nachricht von dem Schicksal, welches sie gehabt, eingezogen hätten.

Die drey übrige Herren wurden mir gleichfals vorgestellet, sie waren Freunde des Hauptmanns, mein Bruder und Sainte Foix hatten sie überredet, daß sie nebst dem erstern einige Tage in unserer Wohnung zubringen möchten. Sie sagten mir, es scheine ihnen eine glückliche Ahndung ein besseres Schicksal vorher zu verkündigen. Unterdessen hätten sie sich gewundert, daß sie anstatt der armen La



Brosse einen weinenden Schwarzen angetroffen, sie hätten ihn gefragt, da er sich aber nicht zu verstehen geben können: so habe er meinen Bruder auf den Arm genommen, habe mit der Hand seine Augen, Augenbraunen, und die Stirne berührt, und sich gestellet, als ob er ihm den Bart abnehmen wolle, gleichsam, um anzuzeigen, daß die Person, welche er durch seine Zeichen beschreiben wollen, keinen Bart gehabt. Er habe ihn sodann auf den Kasten gesetzet, auf welchem er bemerket habe, daß ich gesessen hätte. Diese sinnreiche Art, sich zu verstehen zu geben, habe sie gelehrt, daß er mich zurück gebracht, und daß ich vielleicht mit der Frau la Brosse, um uns eine Veränderung zu machen, ausgegangen sey. Sie hätten ihm also ein Zeichen gegeben, uns im Walde zu suchen, und sie wären sehr in Verwunderung gerathen, als sie ihn eine Viertelstunde darauf in vollen Springen zurück kommen sehen, wobey er ihnen ein Zeichen gegeben, daß sie ihm folgen sollten. Dieses hätten sie zwar gethan, jedoch aus Furcht einer schlimmen Begegnung sich mit Gewehr versehen. Ich dankte diesen Herren auf das verbindlichste, und wir begaben uns nach der Höhle.

Ende des dritten Theils.



Die

Die

Stimme der Natur,

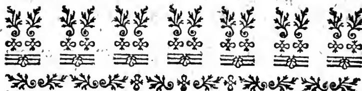
Oder

Begebenheiten

der

Frau Marquisin von ***.

Vierter Theil.



Der Hauptmann hatte die Vorsicht gehabt, einige Lebensmittel auf das Schif bringen zu lassen, wir assen mit sehr grosser Begierde, und wurden einig, daß Tages darauf, wenn das Meer ruhig bliebe, diese Herren, sobald sie auf ihr Schif zurück gekommen, uns die Chaluppe zuschicken solten, um auf dieselbe dasjenige zu bringen, was wir an Kostbarkeiten aus unserm zertrümmerten Schiffe gerettet. Ein Theil der Nacht ward damit zugebracht, sie den Fluß hinunter zu fahren. Mein Schwarzer arbeitete mit vielem Eifer, und als Nachmittags die Chaluppe an dem Orte, wo wir sie erwarteten, anlangte, half er unsere Kasten auf selbige schaffen.

Ich bat den Herrn Sainte Foix, demselben auf dem Fall, wenn er nicht mit uns nach Frankreich gehen wolte, ein anständiges Geschenke zu machen, allein, nachdem ich ihm diesen Vorschlag gethan, erhielt ich zur Antwort: daß er sich nicht dazu entschliessen könte. Ich sagte ihm also, daß, um die mir erwiesene Dienste zu erkennen, er sich unter allen unsern Sachen dasjenige auslesen möchte, was ihm am anständigsten sey. Dieser gute Mensch legte also ein Fäßgen bey Seite, welches man nicht der Mühe werth geachtet hatte, sich damit zu beladen,

welche einen Winkel, und dadurch diesen Ort so sicher als einen Hafen machte.

Ich befand mich in einer beständigen Unruhe, und hätte ich nicht ein so brennendes Verlangen gehabt, meine Verwandte wieder zu sehen: so würde ich weit lieber meine übrige Lebenszeit in der unterirrdischen Höhle zugebracht haben, als mich von neuem auf einem Elemente, das mir so sehr zuwider war, in Gefahr zu begeben. Diese Herren thaten alles mögliche, um mich zu beruhigen. Endlich ward der Wind uns günstig, und als man eben die Anker lichten wolte, bemerkte ich von der Seite des Flusses zwey Personen, welche uns durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wir die Chaluppe zu ihrer Abholung abschicken möchten.

Ich erkante gar bald meinen Schwarzen, sein Begleiter aber war mir unbekant. Ich bat den Schifshauptmann, sie an Bord bringen zu lassen, er bewilligte solches sogleich, und ich stieg auf das Verdeck, um sie ankommen zu sehen.

Es war meine zärtliche Mirka, welche, sobald sie am Bord gekommen, mit offenen Armen auf mich zulief. Du hast mir fast das Leben gekostet, sagte sie mir, indem sie mein Gesicht mit Thränen benetzte, allein ich vergesse alles, was ich ausgestanden habe. Das Vergnügen Deiner Gesellschaft soll mich wegen der Ehre, die mir bestimmet war, schadlos halten. Wertheste Mirka, sagte ich, der Himmel hat Dich zu uns geführet, um Dir Ehrenstellen zu geben, welche Deiner würdiger sind, und da Du mich zu Deiner Gesellschafterin zu wählen beliebest: so will ich alle Sorgfalt anwenden,

um Deine Betrübniß, von welcher ich allein Ursache bin, zu zerstreuen.

Nein, versetzte die Mirka, Du bist nicht der Urheber meines Leidens, ich bin nicht so ungerecht, Dir dieses Schuld zu geben. Schon ehe ich Dich gesehen habe, hat sich das Leiden, über welches ich mich beschwere, angefangen, und ich sehe diesen letztern Vorfall gar nicht als ein Unglück an, weil ich doch niemals mit dem Könige glücklich und vergnügt leben können.

Aber, liebste Mirka, wie ist es entdecket worden, daß Du an meiner Flucht Antheil gehabt?

Zinkombe, eine von den zu Deiner Aufwartung bestimten Weibern, ist diejenige, welche mich bey dem Könige angeklaget, daß ich Dich durch meinen Schwarzen entführen lassen, und da dieser sich nicht gegenwärtig befunden hat, um zu meiner Vertheidigung gebraucht zu werden: so hat man die Aeltesten des Volks versammelt, und diese haben einmüthig mich dahin verurtheilet, daß ich in die unterirdische Höhle gebracht werden solte. Dieses ist ein Gefängniß, so für diejenigen bestimmet ist, die sich zum Tode bereiten müssen. Es ist wahr, mein Verbrechen bestund darin, daß ich mich den Begierden des Königs widersetzet, und seine Ruhe gestöret. Du weist, daß nach der Sonne er der einzige ist, welcher als Gott verehret wird. Es blieb mir also kein anderes Mittel übrig, als seine Barmherzigkeit anzuflehen. Der König würde sehr gern darein gewilliget haben, allein die Aeltesten des Volks widersetzten sich. Ich befand mich zwischen Leben und Tod, als mein Schwarzer, nach-

dem er Dich verlassen, das unglückliche Schicksal, welches mich erwartete, vernahm. Weil er es nicht wagte, sich sogleich sehen zu lassen: so kam er in der Nacht, und spatzierte bey meiner Höhle herum. Da derjenige, welcher bey dem Eingange derselben die Wacht hielte, ihn nicht kennete: so näherte er sich demselben, und zeigte ihm die unermeßlichen Schätze, welche Du ihm anvertrauet hast. Alle diese Güter sollen Dir gegeben werden, sagte er, wenn Du mir erlaubest, die Mirka zu entführen. Der Wächter ward durch die Reichthümer geblendet, und machte gar keine Schwierigkeit, mich aus der Höhle heraus gehen zu lassen. Er hat sich sodann des Fasses bemächtiget, und sich in eine andere Landschaft begeben. Was mich anbetrift: so hatte ich die Betrachtung angestellet, daß ich, vermöge eines ungerechten Urtheils das Leben verlieren müste, ich fand also zuträglicher, meine Lebenstage noch zu verlängern, zumal sich dazu eine günstige Gelegenheit ereignete. Ich folgte dem Rath meines Schwarzen, welcher mir sagte, daß wir keinen Augenblick zu verlieren hätten, um die uns drohende Todesstrafe zu vermeiden, und daß es allemal Zeit sey, wenn kein ander Mittel übrig seyn würde, sich zum Sterben zu entschliessen. Er hat mich gleich anfänglich an diesen Fluß geführet, wo er Dich einschiffen sehen. Und wenn ich Dich nicht wieder gefunden hätte, wertheste Lila: so war mein Entschluß dieser, mich nach Deiner Wohnung tragen zu lassen, und daselbst die Ankunft eines Schiffes zu erwarten. Es ist wahr, ich hätte zu meinem Vater mich begeben können, welcher über ver-

schiedene Landschaften zu gebieten hat, allein ich habe wichtige Ursachen gehabt, um solches zu unterlassen.

Ich bin sehr unglücklich, sagte ich ihr, daß ich durch meine Ankunft Deine Ruhe gestöret habe. Ich glaube vielmehr, war ihre Antwort, daß Du, um mich glücklich zu machen, anhero gekommen bist.

Mirka ward von den Mannspersonen mit einer Art von Bewunderung angesehen, und ob sie gleich von dem, was sie gesagt hatte, nicht ein Wort verstunden: so urtheilten sie doch aus der Annehmlichkeit, welche ihre Reden begleitete, daß sie vielen Verstand haben müsse. Die Schönheit ist, wenn sie von einem offenherzigen Bezeigen begleitet wird, der vornehmste unter allen äusserlichen Vorzügen, und giebt unsern Worten mehr Gewicht, als die Beredsamkeit selbst.

Mirka war die schönste und zugleich liebenswürdigste Frau von der Welt. Sie hatte eine vorzügliche Gesichtsbildung, und sehr verführerische Augen. Es schien, als ob ihre Seele sich zwischen den beyden Augenbraunen niedergelassen hätte, um daselbst in ihrem vollen Glanze zu erscheinen. Sie war recht malerisch gebildet, uud hätte ein vornehmes Ansehen. Ihr Herz war zärtlich und zur Liebe geschaffen, aber keiner Verstellung fähig. Die Leser werden sie aus der Erzählung ihrer fernern Begebenheiten näher kennen lernen. Ich berichtete diesen Herren, was ich mit der Mirka für eine Unterredung gehabt. Sie schienen durch ihren Unfall sehr gerührt zu seyn. Die Schönheit hat bey beyden Geschlechtern so viel reizendes, daß sie jedermann bewegt, auf ihre Seite zu treten. Mirka

gewann aller Herzen, jedermann suchte, sich ihr gefällig zu machen, sie ward aber durch dieses Bezeigen nicht gerühret. Ich ward ihr so zugethan, daß ich unzertrennlich von ihr ward, ich liebte sie beständig mit gleichem Vergnügen. Man gieng endlich bey dem günstigstem Winde unter Seegel, und wir kamen nach einer langen aber glücklichen Schiffarth in Amerika an.

Mein Bruder bat den Häuptmann, welcher hier Erfrischungen einnehmen muste, daß er sich nebst uns von den Beschwerlichkeiten einer so langen Reise erholen möchte. Er nahm den Antrag meines Bruders an, und Dumont ward voraus gesendet, um der Frau von Orval unsere Ankunft zu melden. Nachdem er sich nach derselben Wohlbefinden erkundiget, kam er zwey Stunden darauf uns mit einem jungen Officier entgegen, welcher den Herrn von Bracmont auf die Seite zog, und sich lange Zeit mit ihm unterredete. Ich ward über dieses Gespräch beunruhiget, und fragte: ob nicht etwa der Frau von Orval etwas widriges begegnet sey? Nein, antwortete mein Bruder mit einer gewissen Bewegung, der Himmel erlaubet, daß ich diese werthe und zärtliche Freundin wieder sehe. Gott, wie wird sie sich nicht freuen, wenn sie uns wieder siehet? Erzeige mir die Gefälligkeit, wertheste Schwester, und erwarte hier mit der reizenden Mirka meine Rückkunft. Nein, antwortete ich lebhaft, ich werde sie nicht verlassen. Bey diesen Worten fassete ich ihn bey dem Arme an, und fügte hinzu, daß, wenn dieser Herr etwas geheimes zu berichten hätte, er es ganz ohne Sorge frey heraus

sagen könne. Der Officier lächelte über meine Lebhaftigkeit, antwortete mir nichts, gab dem Herrn von Bracmont ein Zeichen, und reichte sodann der Mirka die Hand, um sie zu führen. Dieses Lächeln, welches ich unrecht auslegte, und das geheimnißvolle Augenwinken fiel mir sehr empfindlich, und beunruhigte mich ungemein.

Wir fanden bey unserer Ankunft die Frau von Orval allein, sie stand auf, um uns zu empfangen, und hielt mich lange Zeit in ihren Armen geschlossen, wobey sie mir tausend Liebkosungen machte. So haben wir denn diese werthe Adelheid, welche uns so viele Unruhe verursachet hat, wieder gefunden! Endlich umarmte sie auch meinen Bruder. Der Himmel giebt sie, werthester Bracmont, meinen Wünschen wieder, und erfüllet sowol ihr als mein Verlangen. Man hat Ihnen bereits dasjenige, was sich zugetragen hat, berichtet, und ich glaube, daß nach einer so langen Reise, bey welcher dieses liebe Kind gewiß viele Beschwerlichkeiten ausgestanden hat, es schicklich seyn wird, dieselbe ins Bette bringen zu lassen. Ich versichere Sie, sagte ich, daß ich gar keine Müdigkeit empfinde, und bitte Dieselben recht sehr, mich des Vergnügens Ihrer Gesellschaft nicht so bald zu berauben. Da ich sehr durch die Gütigkeit, welche Dieselben für meinen Bruder gehabt, gerühret bin: so erlauben Sie mir wenigstens, daß ich mich dieser Gelegenheit bediene, um Ihnen dafür gehorsamen Dank zu sagen.

Nun trat der junge Officier mit der Mirka ins Zimmer, mein Bruder ergrif die letztere bey der Hand, und stellete sie der Frau von Orval vor, von wel-

welcher sie mit derjenigen Gewogenheit und Offenherzigkeit empfangen ward, welche alle Handlungen derselben begleiten. Ich wette darauf, sagte die Frau von Orval, indem sie mich ansahe, daß unsere reizende Adelheid die gute Nachrichten, welche ich ihr zu hinterbringen habe, nicht vermuthet.

Ich glaube, war meine Antwort, daß es Denenselben sehr schwer seyn solte, uns etwas zu sagen, welches Betrübniß erwecken könte, und allenfals würde das Vergnügen, Dieselben zu sehen, alle Betrübniß überwiegen.

Dieses ist ein sehr schmeichelhafter Ausdruck, versetzte die Frau von Orval, unterdessen wartet noch ein neues Vergnügen auf Sie, von welchem ich glaube, daß es vor Sie eben so viele Reizungen haben wird. Sie werden es gestehen müssen, wenn ich Ihnen melde, daß ich wegen der Ungewißheit, in welcher ich mich wegen Dero Bruders befand, von dem ich nach sechs monathlicher Abwesenheit keine Nachricht erhielt, den Entschluß fassete, an die Frau von Embleville zu schreiben, und sie zu fragen, ob sie den Herrn von Bracmont gesehen, oder ob ihm etwas widriges begegnet sey? Ich fügte einige Umstände wegen seiner Reise, und den dazu gehabten Bewegursachen mit an, und schickte diesen Brief an den Herrn von Pichard, weil ich überzeuget war, daß er durch denselben am sichersten bestellet würde. In dem Antwortschreiben, welches ich eben durch ein indianisches Handlungsschif erhalten, wird gemeldet, daß Dero Herr Vater und der Herr von Verneuil sich nach Amerika eingeschiffet, und ich bin dieselben alle Tage gewär-

tig. Vielleicht sind sie in dem Augenblicke, da ich mit Ihnen davon rede, in einem oder dem andern Hafen an das Land getreten.

Grosser Gott! rief ich aus, sie sind schon alle hier, ich schliesse es aus der Verwirrung, in welche alle meine Sinne gerathen, man will vermuthlich nur meine Zärtlichkeit schonen. Ach, wertheste Frau von Orval, verschieben Sie es doch nicht länger, mich ein Glück geniessen zu lassen, und lassen Sie mich vor Vergnügen in den Armen meines Vaters sterben. An welchem Orte befindet er sich denn? Ich lief, ohne eine Antwort zu erwarten, nach der Thüre eines kleinen Zimmers zu, in welchem ich einige Bewegungen gemerket hatte. Dieses machte ich eiligst auf, ja, sagte ich, er ist es, und bey diesen Worten warf ich mich in seine Arme, welche er zu meinem Empfang offen hielt. Die Gewalt der Empfindung war mir zu stark, ich konte kein einziges Wort vorbringen, meine Seele saß auf den Lippen, und die, durch die lebhafteste Empfindung, erschöpfte Natur hatte nöthig, neue Kräfte zu sammeln, um wieder aufzuleben.

Mein Vater, welcher den Folgen unserer ersten Unterredung vorbeugen wollen, und gar nicht daran zweifelte, daß mich solches empfindlich rühren würde, befand sich selbst in einer so grossen Verlegenheit, daß, da er gewahr ward, daß seine Kräfte ihn verliessen, er sogleich zu dem Herrn von Verneuil sagte, man nehme sie weg, Gott! was ist dieses für ein Kind, welches Herz und welche Lebhaftigkeit in den Gesinnungen, die ihre Seele zieren! Ich erkenne sie sämtlich, Verneuil, nimm

sie

sie zu Dir, schone, mein Sohn, ihre Zärtlichkeit, und verbirg ihr einen Theil der Deinigen. Wolte Gott, daß künftig auf Dich und alle meine übrige Kinder die vornehmsten Wohlthaten des Himmels ausgeschüttet würden.

Nachdem ich mich von dieser ersten Bewegung erholet hatte, sagte ich zu dem Verneuil alles, was die Liebe zärtliches hat. Ich fragte ihn hundertmal nach der Frau von Embleville, nach meiner Mutter, und nach dem Herrn und der Frau von Pichard. Eine Frage folgte der andern, und ich ließ ihm gar keine Zeit, mir zu antworten. Seine Augen unterhielten sich mit mir, und dieses war mir hinreichend, weil ich diese stumme Sprache sehr wohl verstand.

Ich begab mich darauf wieder zu meinem Vater, küssete dessen Hände, und sagte ihm: Werthester Vater, mein Bruder befindet sich auch hier, er ist Ihrer würdig, ist es Ihnen nicht etwa gefällig, denselben auch zu sprechen? Ja, meine Tochter, ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, nur must Du Dich beruhigen. Ich versichere Sie, daß man nicht ruhiger seyn kan als ich. Mein Vater lächelte über meine Antwort. Ich begab mich hinweg, um den Bracmont zu rufen. Mein Vater folgte mir in Begleitung des Herrn von Verneuil auf dem Fusse nach.

Sobald mein Bruder den Grafen ansichtig ward, warf er sich zu dessen Füssen, und bat ihn wegen des Verdrusses um Verzeihung, den er ihm dadurch verursachet, daß er ihm so lange Zeit den Besitz einer Tochter geraubet, die sich durch ihre

Ver-

Verdienste seine völlige Zärtlichkeit erworben. Die Unwissenheit, in welcher ich mich wegen meines Standes befunden, fügte er hinzu, und die vorzüglichen Eigenschaften der Adelheid sind die einzigen Ursachen meines Irthums. Ich habe sie nicht sehen können, ohne sie zu lieben, und die natürlichen Empfindungen haben auf meine Sinne einen solchen Eindruck gemacht, daß ich, durch den Schein betrogen, von der heftigsten Neigung eingenommen worden, und es nicht ausstehen können, daß ein anderer den Gegenstand meiner Liebe ruhig besitzen solte. Stehe auf, mein Sohn, sagte der Graf, welcher ihn umarmte, es ist alles vergeben, der heutige Tag ist zu glücklich, als daß man das Vergnügen, welches er uns giebt, durch vergebliche Vorwürfe stören solte, und ich will künftig mich mit nichts als dem Glück beschäftigen, welches mir der wieder erhaltene Besitz meiner Kinder gewähret.

Bracmont umarmte den Herrn von Verneuil, und bat ihn wegen des Leidens, so er ihm verursachet, gleichfals um Verzeihung. Ich bin durch das, was ich ausgestanden habe, genug bestraft, sagte er. Er wolte weiter reden, die Frau von Orval aber unterbrach ihn, und bat, ihr alles dasjenige zu erzählen, was sich bis dahin mit uns ereignet. Mein Bruder willigte darein, und als er in seiner Erzählung an denjenigen Zeitpunct kam, da ich ihm weggenommen worden: so ließ er mir Zeit, um meine Geschichte zu erzählen. Ich that dieses in wenig Worten, besonders hielt ich mich bey der Verbindlichkeit auf, welche ich gegen die reizende Mirka hatte. Seit dem ich wieder mit

meinem Bruder vereiniget worden, fügte ich hinzu, habe ich nicht einmal Zeit gehabt, mich bey ihm zu erkundigen, was er unter den Barbaren ausgestanden, die uns auf eine so grausame Art anfielen.

Mein Bruder nahm nunmehro das Wort wieder, und setzte seine Erzählung folgendergestalt fort.

Sobald ich sahe, daß man mir die Adelheid weggenommen hatte, gab ich dem Sainte Foix zu erkennen, daß er sich ergeben möchte, indem ich hoffe, die Adelheid vielleicht noch einholen zu können. Ich gab den Barbaren durch viele Zeichen meine Absicht zu verstehen, allein ich glaube, daß sie mich nicht verstanden haben, denn nachdem sie sich von allen Seiten umgesehen, schienen sie darüber sehr betreten zu seyn, daß sie die Adelheid nicht mehr sahen. Ich schloß daraus, daß sie uns nur in der Absicht angegriffen, um dieselbe uns wegzunehmen. Unterdessen musten wir ihnen folgen, weil ihre Anzahl so groß war, um Widerstand leisten zu können. Nachdem wir acht Täge unsern Weg fortgesetzet hatten, kamen wir an einen grossen See, woselbst wir die Nacht zubringen musten.

Tages darauf setzten sich viele von ihnen in kleine Kähne, mit welchen dieser See bedecket war, und begaben sich auf dessen andere Seite. Vier Tage darauf sahen wir sie wieder zurück kommen. Sie hatten einen ehrwürdigen Alten bey sich, dessen Kleidung in einem langen scharlachenen mit Marderfellen ausgeschlagenen Rocke bestand. Dieser fragte uns in griechischer Sprache: von was für einer Völkerschaft wir wären? was wir in einem so wüsten Lande machen wolten? ob unsere Absicht sey,

ihnen den Krieg anzukündigen? und ob unsere Mannschaft stark sey? Sainte Foix, welcher diese Sprache ein wenig verstehet, aber sie sehr schlecht spricht, unternahm es dennoch, ihm zu antworten. Er wieß auf mich und den Dumont. Hier sehen Sie, sagte er zu dem Alten, alle diejenigen, aus welchen meine Gesellschaft bestehet. Ein unglücklicher Schifbruch, in welchem unser Schif zu Grunde gegangen ist, hält uns in dieser Wüste zurück. Unsere Absicht ist niemals gewesen, Ihnen den Krieg anzukündigen, wir wollen niemand in seiner Ruhe stören; wir sind Franzosen von Geburt, und erwarten nur eine Gelegenheit, um nach unserm Vaterlande zurück zu kehren. Wenn Dero Leute uns nicht genöthiget hätten, ihnen zu folgen: so würden Sie vielleicht niemals etwas von uns gehöret haben.

Ich glaube Dir, sagte der Alte, ich finde in dem, was Du mir sagest, einige Wahrscheinlichkeit, und vermuthe nicht, daß Du mich hintergehen willst. Unterdessen stehet es nicht in meiner Macht, Dich wieder zurück zu schicken. Ich muß zuförderst von dem mir aufgetragenen Geschäfte Bericht abstatten. Ich weiß die Antwort, welche ich bekommen werde, schon voraus, unterdessen bewegen mich Dein offenherziges Bezeigen und Deine Liebe zur Wahrheit, Dir, so viel mir möglich ist, zu dienen. Ich muß Dich also benachrichtigen, daß, wenn Du und Deine beyden Begleiter einmal in unsere Stadt gekommen, es Dir niemals erlaubt seyn wird, solche wieder zu verlassen. Folge also, wenn es Dir möglich ist, demjenigen Rath,

wel-

welchen ich Dir geben will. Wir feyern morgen ein grosses Fest, wegen der Geburt eines Prinzen, welchen der Himmel unsern Wünschen geschenket hat. Alle diese Leute werden den Feyerlichkeiten dieses Tages beywohnen wollen. Wenn Du also siehest, daß ihre Anzahl schwächer geworden: so must Du Dich bemühen, mit Deinen Freunden durch die Flucht zu entkommen, denn ich kan für Euer Leben keine Sicherheit versprechen.

Sainte Foix dankte ihm auf das verbindlichste, und bat ihn noch, uns zu benachrichtigen, ob nicht ein junges Frauenzimmer, welches man uns entführet, zu Ihnen gebracht worden? Er antwortete mit Nein. Dieses müste ich wissen, sagte er, und ich kan Dich versichern, daß seit länger als Jahres Frist kein Fremder in unsere Stadt gebracht worden.

Der Alte begab sich darauf wieder in seinen Kahn, und Tages darauf setzten fast alle diese Araber nach dem jenseitigen Ufer über. Sainte Foix benachrichtigte mich von dem Inhalt seiner mit dem Alten gehabten Unterredung, und sagte mir, daß es nunmehro Zeit sey, dem Rath des Alten zu folgen, und auf unsere Flucht zu denken. Diejenigen, welche zu unserer Wache bestellet waren, befanden sich in der grösten Sicherheit, und schliefen ein. Wir entfernten uns also auf das eilfertigste, und setzten unsern Weg Tag und Nacht, ohne uns aufzuhalten, fort. Endlich entdeckten wir die Ebene, durch welche wir ziehen musten, um an das Ufer des Meeres zu gelangen, und eileten nach unserer Höhle zu.

Da

Da ich durch den Verlust der Adelheid in die grösseste Verzweiflung gebracht wurde: so that ich einen Schwur, diese Einöde nicht eher zu verlassen, bis ich dieselbe wieder gefunden. Ich bat den Sainte Foix, nicht weiter auf mich zu warten, und sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, um diesen Aufenthalt zu verlassen. Dieser großmüthige Freund antwortete mir aber, sein Schicksal sey mit dem meinigen verbunden, und es möge solches glücklich oder unglücklich seyn: so sey er vest entschlossen, dasselbe mit mir zu theilen. Er seines Orts sey die Beschwerlichkeiten zu ertragen gewohnt, und seine gröste Sorge bestehe darin, daß er mich leiden sehe.

Die Frau von Orval konte nicht begreifen, wie ich so grosse Beschwerden aushalten können. Ein guter Geist, sagte sie, muß Ihnen beygestanden haben, daß Sie so viele Unglücksfälle ertragen können. Ein jeder stattete seinen Glückwunsch deshalb bey mir ab, daß ich so viele Gefahren glücklich vermieden. Da diese Erzählungen die ganze Gesellschaft sehr ernsthaft gemacht hatten, so näherte sich Verneuil zu mir, in der Absicht, mich durch lustige Einfälle aufgeräumt zu machen.

Während der Erzählung meines Bruders hatte ich mich damit beschäftiget, den jungen Officier anzusehen, welcher sich zwischen die Mirka und mich gesetzet hatte. Seine Gesichtsbildung schien mir nicht unbekant zu seyn, ich merkte, daß eine Neigung gegen ihn in mir entstand, und ich befürchtete, daß Verneuil solches gewahr werden dürfte. Wie, sagte ich zu mir selbst, soll ich nur darum so viele Unglücksfälle überstanden, und über so verschie-

schiedene Angriffe gesieget haben, um mein Herz bey dem erstern Anblick zu verschenken, und an wen? an einen jungen Thoren, welcher mich kaum ansiehet, und nur von der Mirka eingenommen zu seyn scheinet. Dieser wunderliche Mensch hat noch nicht ein einziges Wort mit mir geredet, jedermann bemühet sich, mir seine Freude über meine Rückkunft zu erkennen zu geben, nur er beobachtet dieserhalb ein Stillschweigen, vielleicht befürchtet er, die Mirka eifersüchtig zu machen, oder vielleicht verstehet er die französische Sprache nicht, noch zur Zeit habe ich ihn gar nicht reden hören.

Diese Betrachtung beunruhigte mich, ich getrauete mich nicht, ihn zuerst anzureden, und dennoch brennete ich vor Verlangen, ihn reden zu hören. Um meine Neugier zu befriedigen, fragte ich den Verneuil, ob dieser junge Officier etwa stumm sey? Er fieng über meine Frage laut zu lachen an, und merkte ganz wohl, was ich dabey für eine Absicht hatte. Die Gesellschaft wolte wissen, was ich gesaget hätte, und Verneuil erzählte es auf eine so lustige Art, daß jedermann zu lachen anfieng. Ich sahe in diesem Augenblick meinen schönen jungen Herrn an, und bemerkte, daß er sich in die Lippen biß, um das Lachen zu vermeiden. Wie, sagte ich in mir selbst, er unterstehet sich nicht einmal zu lachen, und ich fange nunmehro an, das Geheimniß zu errathen, nun mein kleiner loser Herr, sagte ich ihm, indem ich ihm um den Hals fiel, Sie sollen Sich nicht länger rühmen können, mich hinters Licht zu führen. Ich erstickte ihn fast durch meine Küsse.

Man wird leicht einsehen, daß es die Frau von Embleville war. Um sich wegen des Zwanges schadlos zu halten, welchen sie sich hatte anthun müssen, um eine so grosse Enthaltsamkeit zu beobachten, machte sie mir tausend Liebkosungen, und sagte, daß mein Vater es verlanget habe, daß sie unerkannt bleiben sollen, um meine Empfindlichkeit zu schonen. Ich weiß nicht, ob ich es Dir verzeihen soll, liebste Schwester, sagte ich ihr, daß Du mich so lange in Zweifel erhalten hast. Du hast die kleine Schalkheit im Sinn gehabt, mich zu einer Untreue gegen den Verneuil zu verführen, ich merkte, daß mein Herz Dir geneigt war, ohne jedoch die Ursache davon zu errathen, und ohnerachtet ich Grund hatte, mich darüber zu beschweren, daß Du mir nicht die geringste Höflichkeit bewiesen. Ich glaube sogar, daß ich wirklich eifersüchtig war, und die Mirka zu hassen anfieng, weil, wie es mir schien, sie mir ein Herz raubte, dessen Besitz ich ihr streitig zu machen entschlossen war.

Es scheinet mir, sagte mein Vater, daß Adelheid ihre Zeit unter den Arabern sehr nützlich zugebracht hat, denn sie bringt eine Eigenschaft mit, welche ich an ihr noch nicht bemerket hatte, es ist ein sehr seltener Fall, daß man sich seines Mannes bedienet, um eine Erklärung des Liebhabers zu erhalten, unterdessen ist der arme Verneuil dadurch hinlänglich gerächet, daß der Ritter sie nicht artig genug gefunden, um seine Aufmerksamkeit zu verdienen, und daß sie genöthiget worden, die ersten Schritte zu thun, wodurch sie aber nichts ausgerichtet, indem es scheinet, daß derselbe seiner schö-

nen Prinzeßin das Herz geschenket habe. Ich werde mich für ihre Buhlerey zu rächen wissen, antwortete Verneuil.

Mirka verstund von diesem Scherz nichts, und fragte mich, ob es wahr sey, daß der Ritter mein Bruder sey. Sie fieng an zu lachen, als ich ihr in ihrer Sprache sagte, daß es meine Schwester sey. Sie fiel ihm um den Hals, und nennte ihn ihren schönen Lila. Die Frau von Embleville machte ihr sehr viele Liebkosungen, und fragte mich, ob Mirka wisse, wer sie sey. Ich versicherte meine Schwester, daß ich die Mirka zu sehr liebe, um ihr etwas zu verbergen.

Sainte Foix hörte nicht auf, unsern Ritter zu betrachten, welcher ungemein wohl aussahe. Die am übelsten gebildete Frauenzimmer sehen in Mannskleidern sehr wohl aus. Die Frau von Embleville, welche von Natur hübsch war, bekam dadurch noch mehrere Reizungen, und ihre ein wenig bräunliche Gesichtsfarbe erhob ihre Schönheit. Ich fragte sie, durch was für einen Zufall sie zu dieser Verkleidung gekommen sey, allein die Frau von Orval unterbrach mich, und sagte, daß es zu spät sey, um mich von demjenigen zu benachrichtigen, was dazu Gelegenheit gegeben habe, und daß das Abendessen aufgetragen sey. Ich hatte lange Zeit gehungert, dieses war die Ursache, warum man meiner Begierde zu essen Schranken setzte. Verneuil, welcher bey der Tafel neben mir saß, verwaltete das Amt eines Arztes; so, daß ich mich in eben der Stellung befand, als Sancho Panca in seiner Statthalterschaft auf der Insel Barataria. Wenn ich



etwas anfassen wolte, schlug man mich auf die Finger. Ich ward darüber ungeduldig, und fragte ihn, seit wenn er sich mit der Arzneywissenschaft abgegeben? ich fügte hinzu, ich verlange gar nicht, daß er das Amt meines Leibarztes übernehme, um mich Hungers sterben zu lassen, daß ich gar nicht krank sey, und von jeder Speise nach Belieben essen wolle. Er antwortete mir, daß ich kränker sey, als ich es selbst glaubte, weil ich meine Krankheit nicht wisse, er wolle es also unternehmen, wegen meiner Besserung sich zu bemühen, um sich dadurch unsterblich zu machen, er fügte mehrere solche Scherzreden hinzu, die mich ungemein ungeduldig machten, weil ich gern eine Pastete kosten wolte, welches mir aber nicht erlaubt ward.

Nach dem Abendessen brachte uns die Frau von Orval selbst in das für uns bestimte Zimmer. Da sie voraus sahe, daß wir uns nicht gern von einander trennen würden: so hatte sie für uns ein Zimmer ausgesuchet, in welchem zwey zweyschläfrige Betten, und ein drittes zur Seite in einem grossen Verschlage stund. Sie bat uns, durch lange Gespräche nichts von der uns so nöthigen Ruhe abzubrechen, und begab sich darauf hinweg.

Sobald sie hinaus gegangen war, kam Bracmont zurück, und bat die Frau von Embleville, ihm dasjenige zu erzählen, was sich seit der Zeit, da er mich entführen lassen, zugetragen habe. Ich erwarte viele Vorwürfe von Deiner Seite, sagte er. Du erkennest also, daß Du solche verdienest, sagte meine Schwester, und dieses ist genug, um Dir alles zu verzeihen, allein Adelheid ist so ermüdet,

daß

daß ich es ihr nicht zumuthen kan, länger zu wachen. Ich versichere Dich, wertheste Schwester, antwortete ich, daß ich so lange zu wachen entschlossen bin, bis Du die Neugierde meines Bruders sowol als die meinige befriediget hast, um zu erzählen, was sich seit Deiner Trennung zugetragen hat. Die Frau von Embleville weigerte sich noch immer, allein Bracmont und ich baten sie so angelegentlich, daß sie unsere Bitte nicht abschlagen konte. Sie fieng ihre Erzählung folgendergestalt an.

Als die Räuber Dich unsern Armen entrissen hatten, verhinderten die Begleiter des Entführers, daß wir keine Hülfe rufen konten. Sobald sie aber sahen, daß die Mannspersonen wieder in den Saal treten würden: so ergriffen sie die Flucht, und liessen uns in einer ganz unaussprechlichen Betrübniß. Ich war für Schmerz ganz ausser mir, die übrigen machten ein klägliches Geschrey. Mein Vater und Verneuil wusten dahero nicht, von wem sie die Ursache eines so traurigen Auftritts erfahren solten. Verneuil sahe sich in dem ganzen Saale um, und fragte, indem er sich der Frau von Pichard näherte, wo befindet sich denn meine Adelheid? O mein Sohn, antwortete sie, sie ist der Gegenstand unserer Beunruhigung, man hat sie eben jetzo entführet. Bey diesen Worten schrie Verneuil ganz laut, und fiel ohne Empfindung zu den Füssen seiner Mutter, welche für Schrecken ganz ausser sich, und ihm Hülfe zu leisten nicht im Stande war. Jedermann war so bestürzt, daß man sich nur mit der Betrübniß beschäftigte, ohne daran zu gedenken, Hülfsmittel zur Hand zu nehmen. Es schien, als

ob der Graf allein bey einer so grossen Unordnung die Gegenwart des Geistes behalten hätte. Er bemühete sich gleich anfänglich, dem unglücklichen Verneuil allen möglichen Beystand zu leisten. Dieser schlug die Augen nur auf, um Kennzeichen seiner Verzweiflung zu geben. Ich habe alles verlohren! rief er aus, grosser Gott, warum nimst du mir nicht das Leben? Ich werde Dich also nicht wieder sehen, Adelheid? Durch die tiefen Seufzer gleichsam erstickt schlug er die Augen wieder zu, und schien auf immer Abschied zu nehmen.

Nachdem ich ein wenig wieder zu mir selbst gekommen, näherte ich mich dem Verneuil, um mich nebst der Frau von Pichard zu bemühen, ihn etwas ruhiger zu machen. Alle unsere Bemühungen waren vergebens, und der Graf muste noch alles dasjenige anwenden, was der Witz, der Verstand, die Zärtlichkeit und die Freundschaft an Trost an die Hand zu geben fähig sind. Er nahm anfänglich an seiner Betrübniß Antheil, und suchte gar nicht, solche zu mindern, zumal er solche eben so sehr als Verneuil empfand. Sodenn versuchte er ihn dadurch ein wenig zu beruhigen, daß er ihm mit einiger Hofnung schmeichelte, und ihm vorstellete, daß eine so edle und großmüthige Seele, als die seinige, durch die Gewalt der Unglücksfälle sich nicht unterdrücken lassen müsse, und daß, wenn das Schicksal uns mit den härtesten Schlägen drohe, wir ihm ein über alle unglückliche Begebenheiten erhabenes Herz entgegen stellen, und in Geduld das unvermeidliche Schicksal ertragen, eben dadurch aber unsere Tugend in ihrem völligen Glanze zeigen müssen. Mein

Va-

Vater beschwor ihn sodann wegen alles desjenigen, so ihm lieb sey, ja wegen der Adelheid selbst, die der Gegenstand seiner Liebe und zugleich ihrer beyderseitigen Betrübniß sey, sich selbst zu überwinden, weil man sonst dasjenige einem Mangel der Herzhaftigkeit zuschreiben würde, was doch in der That nur eine Wirkung der heftigsten Liebe und der äusersten Betrübniß sey.

Der Graf wuste, daß Verneuil sehr ehrgeitzig war. Er grif ihn also von derjenigen Seite an, wo er keinen Widerstand zu befürchten hatte. Er fügte hinzu, ich will so lange warten, bis Sie Sich erholet haben, damit Sie mich begleiten können, wenn ich alle Bemühungen anwenden werde, um zu entdecken, wohin unsere Adelheid gebracht worden. Endlich setzte Verneuil, auf Zureden meines Vaters, seiner Betrübniß ein Ziel, hörte aber nicht auf, sich zu beklagen, wodurch die Unglücklichen wenigstens einigermassen sich Erleichterung zu schaffen suchen. Wir nöthigten ihn, sodenn sich zu Bette zu verfügen; allein man kan leicht urtheilen, daß er keines Schlafes fähig war. Tages darauf schien er so verändert, als ob er eine lange Krankheit ausgestanden hätte. Die Liebe ist, wie ich überzeugt bin, eine der allergefährlichsten Krankheiten, nur die Vernunft kan zur Genesung etwas beytragen. Allein, wer kann diese Krankheit sogleich erkennen? wenn wir anfangen, eine zärtliche Neigung zu empfinden: so gefället uns alles. Alles ist für uns reizend, der Gift schleicht sich unvermerkt in unser Herz, und ist um so viel mehr schädlich, weil wir ihn mit viel Vergnügen einsaugen. Es scheint recht,

als wenn alle unsere Sinne sodann unsere Henker sind.

Tages darauf machten sich alle diejenigen Personen, welche die Nacht in der grössesten Bestürzung zugebracht hatten, zur Abreise fertig. Die Frau von Pichard war mit ihrer Betrübniß zu sehr beschäftiget, als daß sie sich die geringste Mühe geben sollen, jemand von den Gästen aufzuhalten. Ich hätte gewünscht, allein zu seyn, um mich meinem Schmerze überlassen zu können; allein ich war es der Zärtlichkeit meines Vaters, der Freundschaft des Herrn und der Frau von Pichard, und der Treue des unglücklichen Verneuil schuldig, ihnen Gesellschaft zu leisten, da sie alle viere untröstlich waren, und hundert Entschlüsse fasseten, ohne einen auszuführen. Meine Mutter vermehrte mein Leiden. Wie konten wir uns entschliessen, ihr eine so traurige Nachricht zu melden, zu einer Zeit, da sie glaubte, daß wir uns der volkommensten Freude überliessen? Wie würde sie bey Vernehmung unsers Unglücks sich bezeigen? Es ward also beschlossen, diesen Vorfall für ihr so lange als möglich verborgen zu halten? Mein Vater schrieb ihr, daß eine wenigbedeutende Unpäßlichkeit den Verneuil in seinen Zimmer eingeschlossen halte, und daß wir also auf einige Zeit des Vergnügens beraubet seyn würden, sie zu sehen. Man wolte diese angebliche Krankheit so lange dauern lassen, bis wir einige Nachricht von Dir erhalten.

Vier Tage darauf meldete ein Freund des Verneuil, dessen Abwesenheit wir gar nicht bemerket hatten, (denn in der Verwirrung, in welcher wir

uns

uns befanden, hätten wir die ganze Welt vergessen, um uns nur mit unserm Unglück zu beschäftigen,) dieser Freund, welcher der Vicomte von Vivier war, meldete uns, daß, so bald er das Unglück, welches uns betroffen, in Betrachtung gezogen, er sogleich mit zweyen seiner Freunde mit Postpferden abgereiset sey, daß jeder einen besondern Weg genommen, um zu entdecken, wohin man Dich geführet habe. Er habe seinen Weg nach einem Seehafen genommen; allein zum Unglück sey er zu spät angelanget. Da er ein Schif wahrgenommen, welches unter dem günstigsten Winde in See gegangen: so habe er sich bey einem guten alten Mann, der sich an dem Ufer mit Fischfangen beschäftiget, erkundiget, was für Personen sich auf diesem Schiffe befunden. Ich kenne keine davon, sagte dieser gute Alte, ich weiß nur, daß dieses Schif lange genug in dem Hafen gewesen, und daß man vor zwey Tagen ein Frauenzimmer, die mit einem Mantel bedecket war, in dasselbige gebracht hat. Ich kan nicht sagen, ob sie jung oder alt gewesen, aller Wahrscheinlichkeit nach hat das Schif nur auf ihre Ankunft gewartet. Auf befragen, ob er nicht wisse, wohin das Schif abgeseegelt sey, habe er geantwortet, daß nur sehr wenige Personen von dem Schiffe ans Land gestiegen wären, und daß er nichts weiter davon sagen könne.

Dieses ist, werthester Freund, sagte der Vicomte, alles, was ich von dieser Sache erfahren können. Ich biete Ihnen nunmehro meine Dienste an, Sie wissen, daß ich von niemand abhänge, lassen Sie mir nun also so viel Zeit, daß ich nach

meinem Gute abreisen kan, um mit meinem Verwalter einige Einrichtungen zu treffen, sodann will ich mich mit Ihnen einschiffen, und versichere Sie, daß ich, wenn es erforderlich ist, die ganze Welt durchreisen will, um eine Person wieder zu finden, welche mir Ihrer Sorgfalt so würdig geschienen hat. Verneuil bezeugte ihm seine Verbindlichkeit wegen des bezeigten Eifers, und wir alle dankten ihm gleichfals.

Verneuil wolte mit seinem Freunde abreisen, allein mein Vater war ganz anderer Meinung. Sie wissen nicht, sagte er, welchen Weg das Schif, auf welchem Adelheid sich befindet, genommen hat, und Sie würden Sich also ohne Nutzen unvermeidlichen Gefahren bloß stellen. Ich sehe kein ander Mittel, als uns wegen dieser Begebenheit auf die Sorgfalt der Vorsicht zu verlassen, nur vom Himmel können wir uns Hülfe versprechen, und wir müssen von seiner Gütigkeit hoffen, daß sie uns einige neue Erläuterung verschaffen wird, um sodenn die klügste Parthey zu ergreifen. Der Herr und die Frau von Pichard gaben dem Rath meines Vaters Beyfall, und man beschloß, zu warten, jedoch keine Gelegenheit vorbey zu lassen, um etwas von Deinem Aufenthalt in Erfahrung zu bringen.

Unterdessen verliefen mehr als sechs Monate, ohne daß wir etwas entdecken konten. Ich hatte meine ganze Erfindungskraft aufgeboten, allein ich konte nicht einsehen, wer sich unterstehen können, eine so gewaltsame That zu begehen, ich hatte einigemal den Herzog im Verdacht, allein er befreyete sich gar bald von diesem Argwohn, da er einen Besuch bey uns abstattete, um sich nach den Umstän-

den dieser unglücklichen Begebenheit zu erkundigen. Da er jederzeit der vertrauteste Freund meines Vaters gewesen: so bat ihn derselbe, daß er uns nicht verlassen, und mit seinem Rath uns beystehen möchte. Er willigte darein, und da er ein sehr vernünftiger Herr ist: so muß ich sagen, daß seine Gesellschaft uns zur grösten Aufrichtung gedienet. Während der Zeit, die er bey uns zubrachte, entdeckte ihm der Graf das Geheimniß von seiner Heirath, und daß er noch zur Zeit dem Marquis von *** davon nichts eröfnen dürfen. Der Herzog wunderte sich sehr, daß mein Vater sich mit einer seiner Verwandtin vermählet, ohne ihm etwas davon zu entdecken, und machte ihm deshalb viele zärtliche Vorwürfe. Wenn ich gewust hätte, fügte er hinzu, daß ausser der Freundschaft, welche uns seit langer Zeit verbindet, auch eine nahe Verwandschaft uns verknüpfte: so hätte ich Denenselben bey dem Marquis grosse Dienste erzeigen können, allein die Zeit bringt alle Sachen zur Reife, und ich gebe Ihnen den Rath, nichts zu übereilen. Sie wissen ohne Zweifel, daß ich auf die Adelheid Absichten gehabt, ich wuste nicht, daß sie Dero Tochter sey, meine Liebe kam aus der reinsten Quelle, sie würde meine Gemahlin geworden seyn, wenn ihr Herz sich für mich geneigt erkläret hätte. Da mich die Reizungen Dero beyden liebenswürdigen Töchter auf gleiche Art eingenommen hatten: so würde ich ohne Zweifel der Frau von Embleville den Vorzug gegeben haben, wenn sie nicht schon durch andere Verbindungen, für welche ich Ehrfurcht hatte, gefesselt worden. Der Herr von Embleville ist jederzeit

mein

mein guter Freund und Rathgeber gewesen, mehr getraue ich mich vorjetzo nicht zu sagen.

Der Herr und die Frau von Pichard, welche über unsern Verlust eben so betrübt als wir waren, entschlossen sich, uns nicht zu verlassen, und den Winter auf ihrem Landgute zuzubringen. Der Herzog hielt sich viele Tage bey uns auf. Während dieser Zeit verbargen wir auf das sorgfältigste und unter verschiedenem Vorwande der Aebtißin Deine Entführung, um ihren Schmerz zu schonen. Wir zweifelten schon, daß wir Dich jemals wieder finden würden, als ich einen Brief von der Frau von Orval erhielt, welcher meiner Seele einige Hofnung gab. Sie schilderte darin mit vieler Zärtlichkeit diejenige Unruhe, in welcher sie sich wegen des Schicksals des Bracmont befand, welcher sich nur in der Absicht von ihr entfernet, um sich mit einer gewissen jungen Person zu vermählen, die er seit langer Zeit geliebet habe. Sie fügte hinzu, er habe versprochen, mit seiner jungen Gemahlin nach America zurück zu kommen, wo ihm seine Verdienste ein Vermögen zuwege gebracht, welches seine Gegenwart nothwendig erfordere.

Unstreitig, sagte ich zu mir selbst, hat Bracmont, mein Bruder, gegenwärtig diejenige bey sich, deren Abwesenheit uns so grosse Unruhe verursachet. Er weiß nicht, daß Adelheid seine Schwester ist. Worin bestehet denn nun also die Macht der Blutsfreundschaft? Sind denn die Bewegungen, welche sie hervorbringt, denen von der Liebe gewürkten so ähnlich, daß man sie beyde mit einander zu verwechseln Gefahr läuft? Allein warum hassen sich denn

so viele Geschlechter? Geschiehet es nicht darum, weil sie sich kennen? und ist nicht ein niederträchtiger Eigennutz die Ursache ihrer Uneinigkeit? Werthester Bruder, ich kan den Irthum, in welchem Du Dich befindest, nicht tadeln, ich habe selbst einen ähnlichen begangen. Ich habe Deine Neigung schon bemerkt, als sie entstanden, und der Himmel, welcher uns beschützet, hat zugegeben, daß ich mich derselben widersetzet habe. Adelheid kennet Dich, sie wird Dich von allem benachrichtigen, und ich schmeichle mir, daß das Schicksal, welches uns trennet, uns bald vereinigen wird. In dieser Ueberlegung befand ich mich, werthester Bracmont, als mein Vater in Begleitung des Verneuil in mein Zimmer trat. Ich benachrichtigte sie von der glücklichen Neuigkeit, welche ich durch den Brief der Frau von Orval erhalten. Dieser Brief ist von keiner Wichtigkeit, sagte der Graf, nachdem er ihn durchgelesen. Ich muß gestehen, war meine Antwort, daß er uns noch nichts gewisses meldet, allein da ich die Neigung meines Bruders gegen die Adelheid kenne: so kan ich nicht länger zweifeln, daß ihn dieselbe bewogen habe, sich ihrer zu bemächtigen. Die junge Person, welche die Frau von Orval nebst meinem Bruder in America erwartet, ist unstreitig unsere Adelheid.

Ich wuste nicht, sagte der Graf, daß mein Sohn in seine Schwester verliebt gewesen, und es kan wohl seyn, daß, da er sie nicht gekant, er sich in denen Gesinnungen, die er für sie geheget, geirret hat. Vermuthlich wird Adelheid durch ihre Freymüthigkeit und die in allen ihren Handlungen

her-

hervorblickende gute Gemüthsart, diese Gesinnungen unterhalten haben.

Es ist wahr, sagte ich, seit der Zeit, da sie angefangen, ihn kennen zu lernen, bis zu dem Tage seiner Abreise, hat sie ihm viele Freundschaft erwiesen. Eben dadurch ist er in seinem Irrthum bestärket worden, sagte mein Vater, er hat geglaubet, daß sie zärtlich gegen ihn gesinnet sey. Er hat nicht leiden können, daß sie ein anderer besitzet, und da diese Gedanken seinen Verstand verwirret: so kan es gar wohl seyn, daß er endlich gewaltsame Mittel ergriffen, um sie seinem Mitbuhler zu entreissen.

Wir begaben uns sodann in das Zimmer der Frau von Pichard. Ihr Gemahl befand sich daselbst, und nachdem ich ihm die erhaltene Nachricht mitgetheilet: so stelleten wir verschiedene Betrachtungen an, deren Erzählung aber, weil sie zu lange dauern würde, ich hier weglasse. Kurz, jeder sagte seine Meinung, und der Schluß fiel endlich dahin aus, daß man dem Rath des Verneuil folgen wolle, welcher den Vorschlag gethan hatte, nach America zu seegeln, und daselbst Deine Rückkunft zu erwarten, zu welcher die Frau von Orval in ihrem Briefe Hofnung gemachet hatte. Mein Vater willigte darein, allein er wolte den Verneuil begleiten. Ich gerieth wegen dieses Entschlusses in grosse Unruhe, ich bat ihn, solchen zu ändern, da ich aber sahe, daß meine Bemühungen vergeblich waren: so entschloß ich mich, in ihrer Gesellschaft abzureisen. Aus Furcht, daß mein Vater sich meinem Vorhaben widersetzen würde, getrauete ich mich nicht, ihm etwas davon zu entdecken. Nur

die

die Frau von Pichard und Verneuil wusten um mein Geheimniß, dem leztern trug ich es auf, Mannskleider für mich verfertigen zu lassen.

Nachdem ich mich mit allen nöthigen versehen, erwartete ich ganz ruhig den Tag unserer Abreise, und ohnerachtet die Frau von Pichard sich verschiedentlich bemühete, mich von meinem Vorhaben abzubringen: so siegte doch die Zärtlichkeit für meinen Vater über alle Gefahr, die sie mir vorstellete. Dero Freundschaft schätze ich sehr hoch, antwortete ich ihr, Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe, allein ich beschwöre Sie eben wegen dieser Freundschaft, widersetzen Sie Sich meinem Verlangen, den würdigsten Vater auf seiner Reise zu begleiten, und selbst unsere Adelheid zurück zu bringen, nicht. Die Frau von Pichard, deren zärtliche Gesinnungen Dir bekannt sind, antwortete nur mit Thränen.

Den Tag vor unserer Abreise nahm mein Vater von dem Herrn und der Frau von Pichard Abschied, und empfahl mich ihrer Sorgfalt und Freundschaft, wobey er sie versicherte, daß er sich schmeichle, ihr bald einen Sohn zurück zu bringen, der ihrer Zärtlichkeit so würdig sey. Der Herr von Pichard antwortete fast mit weinenden Augen, daß, da sie mich als ihre Tochter ansähen, ich während ihrer Abwesenheit die Stelle der übrigen Reisegesellschaft vertreten solte. Den Schmerz, welchen die Frau von Pichard bey dem Abschiednehmen von ihrem Sohn empfand, bin ich zu schildern nicht im Stande. Diese zärtliche Mutter hätte mich gern begleitet, ihr Abschied war sehr rührend. Mein Vater schrieb meine Empfindlichkeit bey dieser Ge-

legenheit der Betrübniß zu, welche dieser Abschied mir verursachte.

Man hatte einen leichten Postwagen für mich zurecht machen lassen, und es war von mir mit dem Verneuil verabredet worden, daß wir einige Stunden vor meinem Vater abreisen wolten, damit er mich nicht an Bord gehen sehen möchte. Ich wolte mich nicht eher zu erkennen geben, bis es meinem Vater nicht mehr möglich sey, sich meiner Reise zu widersetzen. Verneuil hatte es dem Schifshauptmann, welcher uns nach America führen solte, bereits gemeldet, ich wuste, daß der Graf, ohnerachtet er uns versprochen, Tages darauf uns noch einmal zu sprechen, dennoch mit Anbruch des Tages abreisen würde, um die Erneuerung eines betrübten Abschiedes zu vermeiden, und dem heftigen Anhalten des Herrn von Pichard aus dem Wege zu gehen, der ihn bis zum Schif begleiten wolte.

Als der Graf bey Anbruch des Tages in den Wagen stieg, fragte er den Cammerdiener, ob der Herr von Verneuil reisefertig sey. Dieser Mensch, welcher mit uns im Verständniß war, sagte, daß der Herr von Verneuil bereits vor einer Stunde abgereiset sey, und übergab dem Grafen zugleich einen Brief von demselben, in welchem er meldete, daß die Frau von Pichard ihm ein nothwendiges Geschäfte aufgetragen, welches seine Gegenwart erfordere, daß er also vorausgereiset sey, um ihn nicht warten zu lassen. Mein Vater war mit dieser Entschuldigung zufrieden, und reisete mit seinem Cammerdiener ab. Unterweges sagte er, ich wundere mich, daß man mir gestern nichts von dieser wich-

tigen

tigen Sache gesaget hat, und ich weiß nicht, was dieses Geheimniß bedeuten soll. Vielleicht soll der Herr von Verneuil einigen Frauenzimmerputz einkaufen, sagte le Franc, um in America damit ein Geschenk zu machen. Allenfals werden Sie bald von der Ursache benachrichtiget werden.

Sobald ich auf das Schif gekommen, trat Verneuil in den Hafen, um meinen Vater zu erwarten, der verschiedene Fragen wegen des angeblichen wichtigen Geschäftes an ihn that. Verneuil befand sich ein wenig verlegen, und antwortete, auf dem Schiffe werde ich die Ehre haben, Ihnen alles zu erzählen, wir müssen eilen, denn man wartet nur auf uns, um unter Seegel zu gehen. Wir fuhren mit dem günstigsten Winde ab. Sobald wir uns in der See befanden, sagte Verneuil zu dem Graf, er habe einen jungen Officier auf dem Schiffe gefunden, der sein guter Freund sey, und die Ehre zu haben wünsche, ihm seine Aufwartung zu machen. Der Graf fragte, wer er sey, und Verneuil erdichtete aus dem Stegreif eine sehr artige Geschichte, versicherte, daß ich aus einem der besten Häuser des Königreichs abstamme, und legte mir alle Arten von guten Eigenschaften bey.

Der Graf antwortete, es würde ihm eine Freude seyn, einen so artigen jungen Herrn kennen zu lernen, und fragte recht hitzig, wo er sich befinde. Verneuil holte mich sogleich ab. Ich grüssete den Graf auf die ungezwungenste Art, und sagte ihm, daß ich von ihm durch die Empfehlung meines Freundes die Erlaubniß zu erhalten hoffe, zuweilen die Ehre seiner Gesellschaft zu geniessen. Mein Herr

Ritter, sagte der Graf, indem er mich umarmte, Sie erzeigen mir viele Ehre, ich werde mich freuen, wenn ich Ihnen zum Anführer dienen kan, und Sie haben Sich ohne Zweifel als ein neuer Telemaque eingeschiffet, um einen Ulisses zu suchen. Ich sahe aus dieser Anrede, bey welcher der Graf lächelte, daß ich entdeckt sey. Ich werde nicht weit reisen, sagte ich, indem ich ihn umarmte, und ich kan mich schmeicheln, daß ich unter dem Schuz der Minerva keiner Gefahr ausgesezet seyn werde.

Meine liebe Tochter, Du bist ein wenig verwegen, unterdessen kan ich über Deine gewagte Unternehmung nicht ungehalten seyn, allein wie hat sich die Frau von Pichard dazu gebrauchen lassen können, mich zu hintergehen, und Sie, Herr Sohn, haben die Schwachheit gehabt, zu einem Vorhaben die Hand zu bieten, welches meine Tochter ohne Noth tausend Gefahren aussezet.

Ich würde vor Betrübniß gestorben seyn, wenn ich Sie allein hätte abreisen sehen, versezte ich, und Verneuil hat meinem unabläßigen Anhalten nachgeben müssen.

Ich glaube es, und dieses war also die Sache von der äussersten Wichtigkeit. Unterdessen ist dieses nicht mehr zu ändern, und ich empfehle Dir nur dieses einzige, daß Du Dein Geschlecht zu verbergen Dich bemühest.

Ich will von dem, was uns auf der Reise begegnet, nichts anführen. Wir legten dieselbe bey beständig günstigem Winde, und ohne einen unglücklichen Vorfall zurück, und stiegen in einem Hafen dieser Insel glücklich an das Land. Wir liessen uns

sogleich

sogleich zu der Frau von Orval bringen, welche, ob sie gleich von unserer bevorstehenden Ankunft nicht benachrichtiget war, uns mit einer Gütigkeit und Freymüthigkeit empfieng, die uns besonders erfreuete. Sie erzählte uns sogleich, wie sie Dich kennen lernen, und als sie Dein unglückliches Schicksal vernommen, Dir besonders günstig geworden, Dir darauf ihr ganzes Vermögen mit Vorbehaltung des Nießgebrauchs und unter der Bedingung geschenket, daß Du, so lange sie lebte, bey ihr in America bleiben soltest. Er hat mir versprochen, fügte sie hinzu, sich eine Gemalin mit nach America zu bringen, und ich befürchte, daß ihm ein Unglück begegnet ist, weil das Schif, welches ihn nach Frankreich geführet, noch nicht wieder zurück gekommen. Bald nach seiner Abreise ward es sehr stürmisch auf der See, einige Schiffe, welche, um Erfrischungen einzunehmen, hier gelandet sind, haben durch den Sturm viel gelitten, und ich zweifle gar nicht, daß das Schif des Herrn von Bracmont durch widrige Winde verschlagen worden, unterdessen bin ich nicht ganz ohne Hofnung, denn man hat Beyspiele, daß Schiffe zwey Jahre aussengeblieben, und dennoch wieder gekommen sind.

Diese Nachrichten waren zwar sehr betrübt für uns, sie überzeugten uns aber immer mehr und mehr, daß sich Adelheid in Deiner Gewalt befinde, und daß, da ihr beyde ein Schicksal hättet, folglich abzuwarten sey, bis die Vorsehung, wenn sie uns zu verfolgen überdrüßig sey, Euch wieder mit uns vereinigte. Die Frau von Orval bat uns so angelegentlich, bis zu dieser glücklichen Vereinigung

bey ihr zu bleiben, daß wir es ihr nicht abschlagen konten. Da sie sich selbst in ihrer Betrübniß zu trösten suchte: so sagte sie, ich glaube ganz gewiß, daß der Herr von Bracmont nicht auf immer für uns verlohren ist. Ich muß bey dieser Gelegenheit die Anmerkung machen, daß die Frau von Orval Dich fast eben so zärtlich, als wir selbst, liebet. Es ist uns allen bekannt, fügte sie hinzu, daß nichts beständiges auf dieser Welt anzutreffen ist; alles ist der Veränderung unterworfen; jeder Tag bringt uns wechselsweise entweder neue Bekümmernisse, oder neue Hofnung, und unser Leben ist ein Gemische von glücklichen und unglücklichen Begebenheiten. Ich glaube nicht, daß jemand in der Welt zu finden ist, der mit Wahrheit sagen könte, daß er ununterbrochen glücklich gewesen, und dieser beständige Wechsel menschlicher Vorfälle giebt mir die Hofnung, daß wir den Herrn von Bracmont bald wieder sehen werden. Die unglücklichen Viertelstunden gehen eben so geschwinde vorüber, als die vergnügten, und wenn unsere Seele zuweilen sich gezwungen siehet, sich der Heftigkeit des Leidens zu überlassen: so kan unser Herz die Traurigkeit nicht lange aushalten, die Hofnung, das kostbarste Geschenk, welches wir von der Natur erhalten haben, dient sodenn zur Linderung unserer Schmerzen.

Durch diese Vorstellung suchte die Frau von Orval unsere Betrübniß zu lindern. Seit drey Monaten befanden wir uns bey derselben, unsere Unterredungen waren lediglich auf Dich gerichtet, und wir waren eben im Begrif, nach Frankreich zurück zu kehren, als Dumont uns Deine Rückkunft meldete.

Ich kan Dir die verschiedene Bewegungen nicht schildern, welche bey Vernehmung dieser Nachricht, auf welche wir gar nicht mehr hoffeten, in uns entstanden. Die Liebe, die Zärtlichkeit, die Freundschaft, die Freude, die Verwunderung stritten mit einander, oder besser zu sagen, alle diese Triebe waren in unsern Herzen vereiniget, und man hätte sagen sollen, daß unsere Herzen nur eins wären, weil wir einerley Verlangen bezeugten, und alle viere auf einmal fragten, ob die Adelheid sich mit auf dem Schiffe befinde.

Dumont erschrack, den Verneuil hier zu finden, er glaubte verlohren zu seyn, und bat stammelnd um Vergebung. Es soll Dir alles vergeben seyn, sagte der Herr von Verneuil, antworte nur auf meine Frage.

Ja, gnädiger Herr, sie befinden sich alle wohl, antwortete Dumont. Dein zärtlicher Liebhaber, wertheste Adelheid, wolte unverzüglich sich nach dem Orte begeben, welchen Dumont nahmhaft gemachet hatte, allein mein Vater hielt ihn zurück. Was wollen Sie vornehmen, mein Sohn, sagte er, wissen Sie nicht, wie weichlich Adelheid ist? Lassen Sie uns sie dadurch schonen, daß wir ihr Vergnügen mäßigen. Die Frau von Orval wird die Gütigkeit haben, sie erst in den Stand zu setzen, daß sie unsere Erscheinung ohne eine gar zu heftige Bewegung ertragen kan. Die Frau von Embleville kan, in Mannskleidern versteckt, sich nicht allein sehen lassen, sondern auch ihrem Bruder von unserer Ankunft Nachricht geben, wir aber wollen, um al-

les mit anzuhören, was unsere Adelheid sagen wird, uns in das nahe gelegene Zimmer verfügen.

Das ist es, werthester Bracmont, was Du zu wissen begierig gewesen bist. Das übrige ist Dir schon bekannt.

O! theureste Schwester, sagte Bracmont, wie sehr rühret mich alles dasjenige, was Du ausgestanden hast. Liebster Bruder, sagte die Frau von Embleville, ich habe Dich schon einmal versichert, daß alles vergessen sey. Die Fehler, wegen welcher Du Dir selbst Vorwürfe machest, haben nur in der Unwissenheit ihren Grund, in welcher Du Dich wegen Deiner Geburt befunden, und Du bist für selbige dadurch genug gestrafet, daß Du so viel unglücklichen Vorfällen ausgesetzt gewesen. Laß uns das Vergangene vergessen, und uns nur mit dem Gegenwärtigen beschäftigen. Wir wollen künftig uns bemühen, die Vortheile, welche aus unserer Vereinigung entstehen werden, zu geniessen, und der Frau von Orval die zärtlichen Beweise unserer Dankbarkeit zu geben. Wie glücklich bist Du, mein Bruder, und wie wenig Herzen sind dem ihrigen gleich. Man siehet täglich in der Welt, daß man arme oder unglückliche Menschen bedauert, allein wer sucht ihr Schicksal zu bessern? und wer leistet ihnen mitleidige Hülfe? Man fliehet sie im Gegentheil, als solche, welche nicht zu gebrauchen sind. Diese unbarmherzigen Leute befürchten durch das Unglück anderer erweicht zu werden, hingegen ein Betrüger, wenn er nur reich ist, empfängt, ob er gleich heimlich verachtet wird, eben die Hochachtung und Ehrfurchtsbezeugung, als man nur Tugend-

haften schuldig ist. Weit richtiger denkt die Frau von Orval, ihr Herz ist bey dem Unglück anderer empfindlich. Das Mitleiden hat sie Dir günstig gemachet. Dein Unglück hat sie gerührt, und Du hast alle von ihr empfangene Wohlthaten der reinsten Freundschaft zu danken. Wie reizend ist nicht diese Gedenkungsart, allein wie wenig findet sie Nachfolger?

Ich kan Dich versichern, wertheste Schwester, sagte Bracmont, daß ich sie nicht anders ansehe, als eine zärtliche Mutter. Mein Herz wird nur von solchen Gesinnungen belebt, daß sie hoffentlich es niemals bereuen wird, mich mit Wohlthaten überschüttet zu haben. Dieses ist mir sehr angenehm, mein Bruder, und ich ermahne Dich, diese Gesinnungen beständig beyzubehalten.

Die Frau la Brosse fand bey ihrer Ankunft ihren Mann, welchen mein Bruder bey der Frau von Orval als Verwalter in Dienst gebracht hatte, er war ein sehr ehrlicher Mann, und hatte meinen Bruder nicht allein erzogen, sondern ihn auch auf seinen italiänischen und andern Reisen begleitet.

Viele Tage beschäftigte uns nur das Vergnügen, uns wieder zu sehen, nur Verneuil befürchtete neue Unglücksfälle, welche seiner bevorstehenden Vermählung einen Aufschub geben konten. Aus dieser Ursache bat er sowol die Frau von Embleville als die Frau von Orval, sich mit ihm zu vereinigen, und gemeinschaftlich den Grafen zu bitten, daß er endlich zur Volziehung derselben, nachdem solche so oft rückgängig gemacht worden, seine Einwilligung geben möchte.

Die Frau von Orval, welche sehr dienstfertig war, erklärte sich um so mehr geneigt, dem Verlangen des Verneuil ein Genüge zu thun, weil sie selbst wünschte, ein Zeuge unserer Verbindung zu seyn. Mein Bruder war eben so gesinnet, er verlangte solche gleich aufrichtig, weil er uns nicht nach Frankreich begleiten konte, und sich nicht mehr von seiner Wohlthäterin zu entfernen entschlossen war. Wir hatten so viele Verbindlichkeit gegen die Frau von Orval, daß mein Vater ihr diese Gefälligkeit nicht abschlagen konte. Er hatte sich schon dazu entschlossen, als er Frankreich verließ, und zu dem Ende sowol alle nöthige Schriften, als vornemlich die Einwilligung des Herrn und der Frau von Pichard mit sich genommen.

Tages vor unserer Vermählung befanden Verneuil und ich uns allein bey meinem Vater.

Ihr stehet im Begrif, eine Verbindung einzugehen, sagte er zu uns, die auf den Fall, wenn sie auf ein wechselseitiges Zutrauen gegründet ist, nichts als Vergnügen verspricht, und kan wohl zwey Herzen, welche die volkommenste Hochachtung verbindet, etwas angenehmer seyn, als lieben und geliebet werden? Diese Vermischung von Zärtlichkeit, diese Erwiederung der Freundschaft, diese volkommene Verbindung können nur auf die Tugend gegründet seyn. Ein hoher Stand und grosse Reichthümer sind nur Reizungen für ehrgeizige Seelen, und schaffen keine Glückseligkeit. Der Rang erwirbt uns kein grösseres Ansehen, als die Redlichkeit unsers Herzens. Wie viele Verstellung brauchet man nicht gewöhnlich, um einander zu hintergehen?

gehen? In diesem Punct scheint alles von einerley Gesinnungen zu seyn. Das höfliche Bezeigen, ein aufgeräumtes Wesen, die grösseste Aufmerksamkeit in dem Betragen, die Pracht, kurz alle mögliche Bemühungen werden angewendet, um eine abgeschmackte Gemüthsart, unordentliche Neigungen, und den schlechten Zustand des Vermögens zu verbergen. Wie unüberlegt ist diese Staatskunst? Man beklaget sich sodenn über die Wahl, die man getroffen hat. Man schreibt sein Unglück dem Schicksal zu, da man es doch nur sich selbst beyzumessen hat. Das Herz kan sich zwar durch gewisse Vorzüge rühren lassen, allein eben diese Vortheile dürfen es nicht in der Wahl verblenden. Nur die zärtliche Neigung, das wechselseitige Verlangen, sich zu verbinden, muß eine Vereinigung wirken, die zwey Personen neue Pflichten aufleget, durch welche sie gleichsam in eine verwandelt, und unzertrennlich verknüpfet werden. Bemühet Euch also, meine Kinder, Euch gewisse Abweichungen von dem Wege der Vernunft zu verzeihen, oft entspringt aus dem Unglück Bitterkeit, Zwistigkeiten und beleidigende Vorwürfe, welche unfehlbar die Verachtung nach sich ziehen. Auf die Verachtung folgt sodenn der Haß. Ich rede gar nicht von äusserlichen Vorfällen, welche die Einigkeit, die beständig in der Ehe dauern solte, zu stören im Stande sind, dahin gehöret der Verlust der Glücksgüter, Krankheiten, und tausend andere Begebenheiten. Kinder, welche wegen ermangelnder Erziehung eine lasterhafte Gemüthsart annehmen, verursachen in unsern Herzen das grausamste Leiden. Die Verläumdung

greifet den guten Namen einer Ehegattin an, falsche Freunde misbrauchen unser Zutrauen, die Ehre, eine ansehnliche Würde zu bekleiden, wird uns durch andere geraubet, und viele andere verdrießliche Vorfälle, die man nicht voraus sehen kan, stürmen von allen Seiten auf uns loß. Wie können wir diesem Unglück widerstehen, wenn unsere Uneinigkeit solche noch vermehret? Ich glaube, wertheste Kinder, daß Eure Gedenkungsart zu erhaben ist, als daß Ihr Euch durch Verdrießlichkeiten, die Euch begegnen können, niederschlagen lassen soltet. Sorget durch die gute Einrichtung Eures Hauswesens für die Zukunft, im übrigen verlasset Euch auf die göttliche Vorsehung. Nur durch eine wohlbedachte Aufführung könnet Ihr Euch der Ruhe versichern, welche der Zweck aller Eurer Bemühungen seyn muß.

Ich habe für nöthig gehalten, Euch, meine Kinder, diesen kleinen Unterricht zu geben. Die Zärtlichkeit, welche ich gegen Euch hege, das Verlangen, Euch beständig glücklich zu sehen, ist dazu der Bewegungsgrund gewesen.

Liebster Vater! rufte ich aus, indem ich ihn umarmte, unser Glück wird davon abhängen, daß wir uns Dero guten Rath gemäß aufführen. Bey einem so guten Wegweiser dürfen wir gar nicht befürchten, uns von dem rechten Wege zu verirren.

Ich hoffe, sagte Verneuil, daß der Herr Graf nie aufhören wird, uns mit seinem guten Rath beyzustehen, und es uns mit eben der Gütigkeit, mit welcher Sie mich beständig beehret, zu verweisen,

wenn

wenn wir das Unglück haben solten, uns jemals anders als demselben gemäß zu betragen.

Die Frau von Embleville, welche mit der übrigen Gesellschaft ins Zimmer trat, ersuchte uns, einen Spaziergang nach einem erhöheten Absatz des Erdreichs zu machen, von welchem man weit in die See sehen konte. Sie war noch in Mannskleidern, und führte die Mirka mit dem besten Anstand bey der Hand. Dieses gab zu einer sehr lustigen Unterredung Gelegenheit, welche zu dem grössesten Vergnügen der Frau von Orval den ganzen Abend fortgesetzet ward.

Wir beschäftigten uns sodenn mit dem Anblick einiger Fregatten, welche in dem Hafen anlangten, und durch Hülfe eines Seherohrs entdeckten wir in der Ferne ein Schif, welches durch Sturm beschädiget zu seyn schien. Wir betrachteten es lange Zeit. Da uns aber die einbrechende Nacht zurück zu kehren nöthigte: so konten wir dessen Ankunft nicht abwarten. Ich begab mich zu der Mirka, welche Bracmont und Sainte Foix mehr durch Zeichen und Stellungen zu unterhalten bemühet waren, als durch Reden, welche sie nicht verstand; da sie unserer Sprache noch nicht mächtig war. Sainte Foix sagte ihr die angenehmsten Sachen vor, davon ich ihr einen Theil erklärte. Sie antwortete aber, daß, nachdem sie einen jungen Franzosen verlohren, welcher dem Ritter, hier wieß sie auf meine Schwester, vollkommen ähnlich gesehen, sie keine Mannsperson mehr lieben würde. Unterdessen, sagte ich ihr, solst Du doch, liebste Mirka, von meiner Hand einen Liebhaber empfangen. Wie, sagte sie, von Dir

soll

soll ich einen erhalten? Ja, war meine Antwort, mein Bruder soll den Verlust des jungen Franzosen, den Du bedauerst, ersetzen. Nein, sagte Mirka, ich verlange keinen andern, als den Ritter; dieser soll mein Liebhaber, Du meine Freundin, und Dein Bruder mein Vertrauter seyn. Ich lasse mir diese Einrichtung gefallen, versetzte ich, allein es kan gar wohl seyn, daß der Vertraute sich etwas mehr als Dein Vertrauen erwirbt.

Nachdem alle Anstalten getroffen waren, gieng Tages darauf unsere Trauung in der Kapelle der Frau von Orval ohne die geringste Pracht vor sich. Die Liebe begleitete uns zum Altar, und bis auf diesen Augenblick hat sie uns noch nicht verlassen. Wir brachten diesen Tag in der Gesellschaft des Statthalters und des Priesters, welcher die Trauung verrichtet, zu. Wir waren alle höchst zufrieden, jeder überließ sich der Freude, und man unterließ nichts, um recht lustig zu seyn. Mirka hatte die Gebräuche, so unsere Glaubenslehre bey der Trauung eingeführet, aufmerksam angesehen, sie bat mich, als ich mich mit ihr allein befand, daß ich ihr die Bedeutung derselben erklären möchte. Warum hast Du Dich nicht auf einen hohen Berg begeben, um daselbst dem Gott, den Du anbetest, Dein Opfer zu bringen? Kan denn Gott die feyerliche Verbindung hören, welche in einem kleinen Zimmer geschiehet?

Wertheste Mirka, antwortete ich ihr, der Gott, den wir anbeten, ist vermöge seiner Allmacht an allen Orten gegenwärtig. Er höret unsere Gelübde, und empfängt unsere Opfer an allen Orten, er verlan-

langet nur ein reines Herz. In diesem bauet er einen Tempel, in welchem zu wohnen er es sich gefallen lässet. Unser Glaube hat Geheimnisse, welche wir als solche annehmen müssen, er hat heilige Gebräuche, die wir zu beobachten schuldig sind, und ich bin versichert, daß, wenn Du durch das Licht erleuchtet worden, welches unser Glaube überall verbreitet, Du den Irrthum bey Deinem Götterdienst erkennen, und den Gott anbeten wirst, welchen der Himmel, die Erde, die Gestirne, die Jahreszeiten, die Thiere, und Pflanzen für ihren Schöpfer erkennen, und daß Du sodenn einsehen wirst, daß die bewunderungswerthe Ordnung, welche in dem ganzen Reiche der Natur herrschet, das höchste Wesen verkündiget, welches alles geschaffen hat, und vermittelst der geheimen Stimme, die in unserm Herzen ruft, von allen Menschen erkannt werden muß. Allein, liebste Freundin, ich bin nicht im Stande, in den Gründen unsers Glaubens Dich hinlänglich zu unterrichten.

Du hast genug gethan, sagte Mirka, Du hast meine Neubegier gereizet, und wenn diejenigen, welche eure Gesetze lehren, sich mit eben so viel Eifer ausdrücken: so werde ich sie mit Vergnügen anhören, unterdessen werden sie Mühe haben, mich zu überzeugen, daß die Sonne nicht eben derjenige Gott ist, den ihr unter andern Gebräuchen anbetet.

Sainte Foix, welcher der Mirka alle mögliche Aufmerksamkeit bewieß, unterbrach durch seine Ankunft diese Unterredung. Der Ritter begleitete ihn, dieser setzte sich zu der Mirka, und sagte mit einem die Stimme unserer süssen jungen Herren nachahmenden



den Ton zu dem Sainte Foix: Es komt mir sehr wunderlich vor, daß Du Dich unterstehest, mir das Herz meiner Göttin streitig zu machen. Wissen Sie wohl, meine Frauenzimmer, daß der Statthalter Ihnen einen grossen Ball geben wird, und daß ich mich schmeichle, daß die schöne Mirka keinen andern Ritter wählen wird, um sie zu führen, als mich? Ich bin unverändert getreu, antwortete Mirka, und Du solst beständig mein Ritter seyn. Diese in Scherz gesagte Neuigkeit ward durch die Folge wahr gemachet, und ich ward an eben dem Tage gebeten, um Königin dieses Balls zu seyn.

Man erschien auf diesem Ball verkleidet, die Frau von Embleville gab mir den Rath, mir eine Kleidung, welche in dem Geschmack derjenigen sey, welche die Mirka trug, machen zu lassen. Das Kleid der Mirka war nur schlecht, ich ließ ihr also ein blaues mit Silber durchwürktes machen. Das meinige war weiß. Die Frau von Orval ergrif diese Gelegenheit, um mir im Namen meines Bruders eine diamantene Zitternadel von sehr hohen Werth zu schenken, und da ich, wie noch erinnerlich seyn wird, in meinem völligen Staat entführet worden: so erschien ich auf diesem Balle sehr glänzend. Mirka, deren Rock mit Edelgesteinen bedeckt war, besaß davon einen so grossen Vorrath, daß er erstaunende Summen betrug. Da es aber rohe Diamanten waren: so blitzten sie nur sehr wenig.

Als wir einige Tage darauf von einem Besuche zurück kamen, den wir bey dem Statthalter aus Höflichkeit gemachet hatten, wunderte ich mich, einen ziemlich unordentlich gekleideten Menschen zu se-

hen,

hen, der den Verneuil umarmte, und ihn seinen Freund nennete. Als er merkte, daß er meinem Gemahl unkenntlich geworden, sagte er, haben Sie denn den unglücklichen du Vivier vergessen?

Grosser Gott! rufte Verneuil aus, sind Sie es, werthester Freund, allein was hat Sie in den Zustand versezet, in welchem ich Sie sehe? Hier sehen Sie meinen besten Freund, sagte er zu mir, indem er mir den Vicomte vorstellete. Ich grüssete ihn auf das freundlichste, und wir führten ihn zu der Frau von Orval, welche ihn mit der grössesten Höflichkeit empfing.

Ich begab mich sodenn nach dem Zimmer der Mirka, welche wegen einer kleinen Unpäßlichkeit zu Hause geblieben war. Die Frau von Embleville, ihr getreuer Ritter, hatte ihr Gesellschaft geleistet. Ich meldete ihr, daß wir den Herrn du Vivier angetroffen, und bald darauf trat er ins Zimmer. Mirka schrie überlaut, als sie ihn sahe. Grosser Gott! rief sie aus, das ist der Schatten meines geliebten Franzosen! Sie fiel auf ihren Armstuhl, ihr ganzes Gesicht bekam eine Todenfarbe, alle ihre Glieder zitterten, und ich entsezte mich über diese Veränderung. Ich schloß sie in meine Arme, und sagte zu ihr, wertheste Freundin, eröfne mir doch die Ursache dieser ausserordentlichen Bewegung!

Du kanst den Schatten dieses Franzosen nicht sehen, war ihre Antwort, er will sich nur mir allein zeigen, geliebter Schatten, ich habe Dich höher als mein Leben geschäzet!

Du Vivier war bey dem Anblick der Mirka ganz unbeweglich geworden. Als er ihre Stimme

hörte,

hörte, warf er sich zu ihren Füssen. Lieben Sie diesen Schatten beständig, reizende Mirka, sagte er, denn er hat niemals aufgehöret, Sie zu lieben. Mirka hielt ihn lange vest in ihren Armen, ohne ein Wort vorbringen zu können, jedoch dieses Stillschweigen, welches mehr als alle Worte ausdrückte, gab sehr deutlich ihre Gesinnungen zu erkennen. Endlich sagte die zärtliche Mirka nach einem tiefen Seufzer: Du bist also kein Schatten, Du redest mit mir, ich halte Dich in meinen Armen, und die Parcen haben Deinen Lebensfaden noch nicht abgeschnitten! O meine Seele! O mein Leben! Warum hast Du so lange verweilet, zu mir zu kommen? Habe ich Dich aber nicht unter den Todten gesehen, und durch was für ein Wunderwerk hast Du der Wuth der Barbaren, welche uns anfielen, entkommen können?

Du Vivier konte kaum ein Wort vorbringen, so sehr beklemten ihn die verschiedenen Triebe, die seine Seele beschäftigten, und Mirka ließ ihm auch keine Zeit dazu. Siehe, Lila, sagte sie zu mir, hatte ich wohl unrecht, die einzige Mannsperson zu beweinen, die mein Leben angenehm zu machen fähig ist? Sodenn schloß sie ihn in ihre Arme, und sagte: Licht meiner Tage, werde ich noch lange das Glück geniessen, welches ich zu hoffen mich nicht mehr unterstand, und ist es nicht ein Blendwerk, um mich von neuen in Betrübniß zu stürzen?

Wir befanden uns alle in einer ausserordentlichen Verwunderung, ich war von den Begebenheiten der Mirka nicht unterrichtet, und ich konte nicht begreiffen, durch welchen Zufall sie die Bekanntschaft

dieses jungen Menschen erlanget, dieses erweckte in mir ein grosses Verlangen, ihre Geschichte zu wissen.

Ehe sie aber hierin meiner Neubegierde ein Genüge that, muste ich diesen beyden Personen Zeit lassen, sich alles dasjenige zu sagen, was die Liebe zwey so lebhaften und von einander eingenommenen Herzen an zärtlichen Ausdrücken darbietet. Ohnerachtet wir Zeugen ihrer Unterredung waren: so schien es doch, als wenn sie uns völlig vergessen hätten, und Mirka, welche die Kunst, ihre Gesinnungen zu verbergen, nicht gelernet hatte, gab solche mit derjenigen Lebhaftigkeit zu erkennen, welche nur allein Ueberzeugung würket.

Als sie ein wenig ruhiger geworden waren, führte ich sie zu der Frau von Orval, welche mit meinem Vater, den Sainte Foix und Bracmont Quadrille spielte. Ich warf alle ihre Karten untereinander, und umarmte die Frau von Orval, welche, ob sie gleich über meine Lebhaftigkeit erschrack, dennoch nicht ermangelte, meine Umarmung auf das zärtlichste zu erwiedern. Ich komme, liebste Mutter, sagte ich ihr, um Ihnen einen Zeitvertreib vorzuschlagen, welcher in der That weit wichtiger als derjenige seyn wird, bey dem ich sie gefunden habe. Er bestehet darin, daß wir uns die Geschichte des Herrn Vicomte von Vivier erzählen lassen. Mein Vater, welcher den Vicomte sogleich kennete, umarmte denselben, und bezeigte ihm viele Freundschaft. Durch welchen Zufall, werthester Vicomte, befinden Sie Sich auf dieser Insel, fragte er ihn, und was hat Sie bewogen, ihr Vaterland zu verlassen.

Ein unglücklicher Zweykampf, antwortete der Vicomte, hat alle diejenigen Begebenheiten nach sich gezogen, die für mich von schädlichen Folgen gewesen. Unterdessen bin ich für alles ausgestandene Leiden dadurch hinlänglich belohnet, daß mir das Glück heute dasjenige wieder giebt, was für meine Wünsche das Schmeichelhafteste ist. Das Glück, meine Prinzeßin wieder zu finden, und zwar in Gesellschaft von solchen Personen, welche ich in der Welt am meisten liebe und hochschätze, ist für mich unschätzbar, und wenn ich nicht befürchtete, Ihnen durch Erzählung meiner unglücklichen Begebenheiten zur Last zu fallen: so würde ich Sie von aller Gefahr benachrichtigen, welche ich seit der Zeit ausgestanden, da ich Sie in gröstester Betrübniß über Ihren damaligen Verlust, den Sie aber, wie ich sehe, jetzo so glücklich ersetzet, verlassen habe. Wir versicherten ihn alle, daß uns seine Erzählung gar nicht zur Last fallen würde, und wir vielmehr recht eifrig verlangten, solche zu wissen. Er fieng dahero folgendergestalt zu reden an.

Als ich Sie verlassen hatte, traf ich den Marquis Camille an, welcher, wie Sie wissen, mein Verwandter und Freund ist. Ich bin sehr erfreuet, Sie zu sehen, mein lieber Vicomte, sagte er, Sie können mir aus einer grossen Verlegenheit helfen. Ich war eben im Begrif, einem Edelmann aus meiner Nachbarschaft, welcher mir als ein herzhafter Mann bekannt ist, den Vorschlag zu thun, daß er mir bey einem Streit, den ich bekommen habe, zum Beystand dienen solte. Da ich aber das Glück habe, Dieselben anzutreffen: so werde ich mir solches

von

von Ihnen ausbitten. Ich dankte dem Camille wegen des Vorzugs, den er mir in diesem Stück zu geben beliebe, und sagte, daß ich mich mit allem möglichen Eifer, ihm zu dienen, bemühen würde.

Ich bin davon überzeugt, antwortete er, Sie kennen den Ritter Dorimont, und es ist Ihnen nicht unbekannt, daß er der hochmüthigste und aufgeblasenste Mann ist, daß ihn Kleinigkeiten beleidigen, daß ihm nichts recht gemacht werden kan, daß er durch wenig bedeutende Dinge aufgebracht, und zu den grösten Ausgelassenheiten verleitet werden kan. Da er sich seinem Range gemäß aufzuführen nicht fähig ist: so glaubt er aus einer übertriebenen Einbildung, daß das Glück, von welchem er erhoben worden, aus ihm den vornehmsten Mann in der Welt gemachet. Er ist eine sehr schlechte Nachahmung der wahren Grösse, und bildet sich ein, daß der Hochmuth und die Verachtung, welche er gegen solche blicken lässet, die von dem Glück nicht günstig angesehen worden, ihm Ehrfurcht zuwege bringen müssen. Es ist wahr, er weiß keinen Unterschied zwischen Leuten von Verdiensten und Thoren zu machen. Diese leztern, deren Gemüthsart der seinigen gleich ist, machen sich ohnstreitig eine Ehre daraus, ihn in dem Irrthum zu erhalten, daß er alle mögliche Vollkommenheiten besitze. Leute von Verdiensten können dazu vielleicht auch genöthiget seyn, weil sie seines Schutzes bedürfen, allein sie wissen nicht, daß er derjenige ist, welcher am wenigsten jemand zu dienen sich geneigt finden lässet.

Vielleicht weiß er, antwortete ich, daß man sich wenig aus seinem Schutz machet, und daß er dadurch gedemüthiget zu werden befürchtet, wenn man sich weigern solte, seinem Suchen sich gemäß zu bezeigen.

Vor einigen Tagen befanden wir uns zusammen bey einem Edelmann zum Mittagsessen, fuhr Camille fort, der Wirth war unser beyderseitiger Freund, die Gesellschaft war zahlreich, der Ritter wolte sich das Ansehen geben, als ob er mich aufziehen könne, ich antwortete auf seine abgeschmackte Stachelreden sehr lebhaft, und da niemand weniger als er diese Sprache verstehet: so hatte er die Kühnheit, mir zu sagen, daß es sich für mich gar nicht schicke, die Ehrfurcht zu vergessen, welche ich einem Manne von seinem Stande und Ansehen schuldig sey. Dieser Hochmuth machte, daß ich die Pflichten der Gastfreyheit gegen meinen Freund, den Wirth, vergaß, und dem Dorimont, statt aller Antwort, den Teller an den Kopf warf. Ich grif sogleich nach dem Degen, man brachte uns aber auseinander, und ich sagte ihm beym Weggehen, daß ich ihn bald wieder zu sehen hoffe. Diese Art, mich mit ihm zu vertragen, war nicht nach seinem Geschmack. Unterdessen entschloß er sich doch endlich, um den Vorwürfen aus dem Wege zu gehen, welche ihm alle diejenigen machten, die von unserm Streit benachrichtiget waren, sich mit mir zu schlagen, und ich erhalte eben von ihm einen Ausforderungsbrief, in welchem er mir Ort und Stunde meldet, wo ich mich morgen mit einem Beystand einfinden soll. Sie wissen zu gut, werthester Freund, wozu

wozu uns die Ehre verbindet, und ich kan also nicht Umgang nehmen, mich an dem bestimten Orte einzufinden. Ich versicherte den Cammille, daß er sich dieserhalb auf mich verlassen könne, und wir nahmen miteinander das Abendessen ein.

Tages darauf fanden wir uns zuerst auf dem Sammelplatze ein. Der Ritter ließ uns nicht lange auf sich warten, er erschien in Begleitung seines Beystandes. Camille ist einer der tapfersten Edelleute, die ich kenne, und da er wegen der Herzhaftigkeit des Ritters einigen Argwohn hegte: so nöthigte er ihn, sich im Hemde mit ihm zu schlagen, wir warfen unsere Kleider sogleich auf das Graß, und zeigten unserm Gegentheil die entblößte Brust. Diese musten ein gleiches thun, unser Gefechte dauerte nicht lange. Camille war durch die Rache aufgebracht, und stieß den Ritter zweymal durch den Leib, wodurch er sogleich umfiel, und augenblicklich den Geist aufgab. Da ich sahe, daß derjenige, mit welchem ich mich schlug, meiner schonete: so that ich solches gleichfals, und brachte ihm nur eine sehr leichte Wunde bey. Wir zogen sodann unsere Kleider wieder an, und als wir den Ritter mit dem seinigen bedecken wolten, fanden wir, daß er seine Weste ausstopfen lassen.

La Fart, welcher sich mit mir geschlagen hatte, ward bey diesem Anblick äusserst aufgebracht. Meine Herren, sagte er, sehen Sie mich nicht als ihren Feind an, ich bin nur ehrenthalben genöthiget worden, den Dorimont, weil er mich zum Beystand erwählet, zu begleiten. Es thut mir leid, daß ich solches nicht verhindern können, unterdessen,



da wir uns nicht eher wieder sehen lassen dürfen, als bis diese Sache beygeleget ist: so biete ich Ihnen meine Dienste an. Ich bin Hauptmann über ein Schif von dreißig Stücken, welches mit allem nöthigen versehen ist, um eine lange Reise aushalten zu können. Wenn Ihnen also meine Gesellschaft anständig ist: so erbiete ich mich, Sie auf mein Schif zu nehmen.

Das freymüthige und offenherzige Bezeigen des La Fart bewog uns, die Parthey zu ergreifen, welche er uns vorschlug. Wir sagten ihm also, daß, wenn er uns so viel Zeit lassen wolte, um die nöthigen Befehle wegen der Verwaltung unserer Güter zuvor ertheilen zu können, wir ihm zu folgen bereit wären. Dieses ist billig, antwortete La Fart, und ich will Dieselben erwarten. Der Marquis beredete ihn, den Ueberrest des Tages und die Nacht bey ihm zuzubringen, während dieser Zeit solte ich nach meinem Landgute reisen, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, und mich mit dem erforderlichen Reisegeräthe zu versehen. Ich ließ meinem Verwalter eine sehr weitläuftige Volmacht, weil mir seine Ehrlichkeit bekannt war, und kam nach Verlauf von zwey Tagen bey dem Marquis an, welcher mit seinem Haushofmeister fast eine ähnliche Einrichtung getroffen hatte. Camille, welcher in zwey Tagen mit dem La Fart näher bekannt zu werden Gelegenheit gehabt hatte, schien ausserordentlich mit demselben zufrieden zu seyn, und sagte mir sehr viel Gutes von ihm.

Wir reiseten noch in der nemlichen Nacht ab, um uns auf das Schif zu begeben, auf welchem La

Fart befehligte, und wir giengen, weil der Wind uns günstig war, sogleich unter Seegel. Da wir uns bis dahin nur die Zeit zu vertreiben gesuchet hatten: so war die Frage noch niemals entstanden, zu welchem Endzweck das Schif ausgerüstet worden. La Fart antwortete, als wir ihn dieserhalb befragten, er habe keine andere Bestimmung, als diese, daß er, vermöge einer mündlich von dem Minister erhaltenen Erlaubniß, auf den verschiedenen Meeren kreutzen dürfe. Das heisset so viel, sagte ich ihm, Sie wollen das Handwerk eines Seeräubers treiben.

Ja, sagte la Fart, und wenn ich gute Beute machen kan: so werde ich mir solche zueignen. Dieses darf Sie gar nicht erschrecken, Sie haben Sich bey dieser Sache zu nichts verbindlich gemachet, und es soll Ihnen frey stehen, bey den vorfallenden Gefechten ruhige Zuschauer abzugeben.

Wir bekamen widrigen Wind, und wir musten lange Zeit desselben Wuth erfahren. Das Meer brausete bey dem heftigsten Ungewitter, und wir glaubten sehr oft, unter den Wellen begraben zu werden. Alles Schifvolk gerieth in die äusserste Bestürzung, und der Steuermann, welcher über die nahe Gefahr erschrack, kam aus der Fassung, man überließ das Schif der Gewalt der Winde, und wir wurden endlich auf die Küste von Africa geworfen, wo das Schif, welches überall leck war, an der Küste der Caffern scheiterte, dabey aber zum Glück niemand ums Leben kam.

Nachdem wir aus dieser Gefahr errettet worden, traten wir in ziemlich guter Ordnung unsern

Zug durch unbewohnte und wüste Gegenden an. Wir hatten schon viele Tage auf dieser Reise zugebracht. Durch die Beschwerlichkeiten der Reise und den Mangel der Lebensmittel waren wir ganz abgemattet, endlich fanden wir einen grossen Wald, in welchen wir uns zerstreueten, um Erfrischungen zu suchen.

La Fart meldete uns zuerst, daß er Bäume entdecket habe, deren Früchte von einem vortreflichen Geschmack wären. Wir machten uns dieses zu Nutze. Nachdem wir uns aber hinlänglich gesättiget, überfiel uns ein Schlaf, dessen wir uns gar nicht erwehren konten. Ich legte mich unter einen Baum, die übrige Gesellschaft folgte meinem Beyspiel. Entweder die Müdigkeit, oder eine von dem Saft dieser Früchte gewürkte Betrunkenheit verursachte, daß wir ausserordentlich veste schliefen. Ich kan nicht sagen, wie lange dieser Schlaf gedauert. Als ich aber aufwachte, erstaunte ich gewaltig, als ich den La Fart sowol als mich an denjenigen Baum gebunden sahe, unter welchen wir uns, um die Ruhe zu geniessen, geleget hatten. Ich fragte denselben, durch welchen neuen Unglücksfall wir in diesen Zustand gerathen, und wo Camille nebst der übrigen Gesellschaft hingekommen sey? Alles dieses ist mir unbekannt, sagte La Fart, dieser Wald muß bezaubert seyn, denn es ist nicht möglich, daß man, ohne eine übernatürliche Macht, mich so unvermerkt binden können. Die Hexenmeister müssen hier ihren Sabbath feyern.

Wir bemüheten uns vergebens, uns in Freyheit zu setzen, und ich beklagte mich gegen den Himmel

mel über dieses neue Unglück, als wir auf einmal von einer Menge Schwarzen umgeben wurden, die uns loßbanden und ihnen zu folgen nöthigten. Sie führten uns sogleich zu ihrem Mufti, welcher an uns sehr viele Fragen that, und uns sodann dem Könige vorstellete. Dieser Monarch empfieng uns sehr gnädig, und befahl dem Mufti, daß er uns sowol ihre Sprache lehren lassen, als in ihren Glaubenslehren, Gesetzen und Gebräuchen uns unterrichten solle. Derselbe richtete diesen Auftrag mit vieler Gefälligkeit aus, und bemühete sich sehr eifrig, uns in den Stand zu setzen, daß wir dem Verlangen des Königs gemäß auf die Fragen, welche er uns zu thun Willens sey, selbst antworten könten.

Die Nothwendigkeit, in welcher ich mich befand, meine Gedanken zu verstehen zu geben, verursachte, daß ich allen möglichen Fleiß bey der empfangenen Unterweisung anwendete. Der Anblick der Mirka machte, daß ich meinen Eifer, ihre Sprache zu lernen, verdoppelte.

Die Wohnung des Mufti stieß an den Garten der Frauenzimmer, in welchen zu gehen nur dem Könige erlaubt war. Dieser Minister hatte durch Vermittelung der Königin aus besonderer Gnade die Erlaubniß erhalten, aus einem Zimmer ein Fenster nach diesem Garten durchbrechen zu lassen. Da er mich seines Zutrauens würdigte: so fügte es sich oft, daß er mich in solchem Zimmer ließ, wo ich mich mit Betrachtung der Schönheiten dieses Gartens beschäftigte. Er hatte nur eine ungekünstelte Zierde, die Veränderung, welche die Natur hervorbringt, und die Kunst vergeblich nachzuahmen suchet,



machte ihn in meinen Augen angenehmer, als unsere Gärten.

Als ich eines Tages in tiefen Gedanken saß, und meine Augen auf eines der kleinen Gebüsche dieses Gartens gerichtet hatte, hörte ich ein Geräusch. Ich sahe, daß sich etwas bewegte, dieses zog mich aus meinem tiefen Nachdenken. Da ich sehr aufmerksam auf dasjenige, was sich sehen lassen würde, war: so entdeckte ich in einer schönen Reihe von Myrthenbäumen ohngefähr zwanzig Frauenspersonen, in deren Mitte ich die Göttin Venus, von den drey Huldgöttinnen begleitet, zu sehen glaubte. Ich zweifelte gar nicht, daß dieses die Königin sey, welche mit den Prinzeßinnen spatzieren gehe. Sie schien ohngefähr dreißig Jahr alt zu seyn. Ihre Schönheit ist reizend, ein majestätisches Ansehen, welches von vielen natürlichen Annehmlichkeiten begleitet ist, hat ihr die Ehrfurcht und Liebe ihrer Unterthanen zuwege gebracht. Da ich durch die Verwunderung ganz ausser mir gesetzet: so dachte ich gar nicht daran, mich zu entfernen. Allein in was für eine Verfassung gerieth ich, als ich meine Augen auf die göttliche Mirka richtete. Ich glaubte den Himmel offen zu sehen, und mein bis dahin gegen die Liebe ganz unempfindliches Herz merkte gar bald, daß dieser Augenblick ihm die Freyheit raube. Die Reizungen der Prinzeßin wurden durch keinen äusserlichen Putz erhoben, lange in Locken gelegte Haare machten ihren Kopfputz aus. Ihre Kleidung bestand in einem Leibrocke von schlechten wollenen Zeuge, welcher ihre ganze Gestalt sehen ließ. Bey diesen glücklichen Völkern ist die Ueppigkeit und

der

der gekünstelte Anputz unbekannt, ihre Einfalt unterhält die Eintracht unter ihnen.

Die reizende Mirka schien durch eine geheime Neigung ihre Augen auf mich zu richten, welche sich lange Zeit mit mir beschäftigten. Sie sprach sodenn mit der Königin, welche mich gleichfals mit vieler Aufmerksamkeit betrachtete. Ich hatte meine Augen nur auf den Gegenstand gerichtet, welcher alle meine Sinne entzücket, und es war mir nicht möglich, solche davon abzulenken. Ihre Schönheit, ihre Leibesgestalt, ihr Gang, kurz alles bis auf ihre geringste Bewegungen vermehrte meine Bewunderung. Nachdem die Königin noch verschiedenemal in dem Garten herum gegangen, begab sie sich mit den Prinzeßinnen wieder nach ihrem Zimmer. Ich hatte nunmehro Zeit und Gelegenheit, über mein unglückliches Schicksal Betrachtungen anzustellen, welches mich nach Africa führte, um mich der heftigsten Leidenschaft zu überlassen, und zwar ohne jemals Hofnung zu haben, daß der Gegenstand, welcher mich reizte, mir geneigt werden konte. Ich brachte viele Tage damit zu, um diese kaum entstandene Neigung zu bezwingen, allein ich bemühete mich vergebens. Die von den Pfeilen der Liebe verursachte Wunden waren unheilbar. Die Liebe siegte als der stärkere über den schwächern Theil, nemlich über die Vernunft.

Es ist nicht möglich, daß die Liebe ohne Hofnung lange bestehen kan. Auch die meinige schmeichelte sich damit, und obgleich meine Hofnung sehr ungewiß war: so beschäftigte sie mich doch im Ernst, und ich sann auf Mittel, um mich mit der einzigen

Per=

Person, die in der Welt mein Schicksal bestimmen solte, zu unterreden. In dieser Absicht legte ich mich mit unglaublichen Eifer auf die Erlernung der Landessprache, und ich brachte es in kurzer Zeit so weit, daß ich solche so ziemlich fertig redete, um mich zu verstehen zu geben. La Fart hatte keinen ähnlichen Bewegungsgrund, um sich eben so eifrig damit zu beschäftigen, er lernete also solche sehr langsam, und der Mufti beschloß dahero, mich allein dem Könige vorzustellen.

Dieser Fürst that häufige Fragen wegen unserer Gesetze und Gebräuche an mich. Er verlangte die Ursachen zu wissen, welche mich, mein Vaterland zu verlassen, und auf einem so gefährlichen Element, als das Meer sey, mein Leben zu wagen, bewogen, und warum meine Verwandte sich nicht meiner Entfernung widersetzet. Ich muste ihm sagen, welchen Rang das Haus, aus welchem ich entsprossen, in meinem Vaterlande habe, und wozu ich geschickt sey, damit er mich nützlich gebrauchen könne.

Ich beantwortete alle diese Fragen so gut als möglich, und fügte hinzu, daß ich äusserst misvergnügt darüber sey, daß ich ihm nicht allen meinen Eifer, ihm zu dienen, an den Tag zu legen im Stande sey, und daß, wenn er mich für würdig halte, unter seinen Kriegsvölkern mich zu gebrauchen, ich dadurch die einzige Gelegenheit bekommen würde, ihm meine aufrichtige Ergebenheit zu bezeugen.

Der König entließ mich mit der Versicherung, daß er mit mir zufrieden sey, und darauf denken wolle, mich in seinen Diensten zu brauchen.

Viele

Viele Tage hintereinander trug sich weiter nichts zu, als daß ich öfters das Vergnügen hatte, die schöne Mirka bey dem Spatzierengehen zu sehen. Dieser Anblick machte mich immer mehr verliebt. Da ich eines Tages die Stunde erwartete, in welcher sie sich auf dem Spatziergange einzufinden pflegte, fieng ich ein Lied zu singen an, welches die Grösse meiner Liebe ausdrückte. Der König, welcher in diesem Augenblick in den Garten trat, hörte dieses mit an, und fand meine Stimme angenehm. Er ist ein Liebhaber der Musik, und ließ öfters während der Abendmahlzeit ein Concert aufführen. Allein es verdiente diesen Namen keinesweges, sondern war vielmehr ein demjenigen ähnliches Geschrey, welches Katzen, die sich beissen, zu machen pflegen.

Der König ließ mich sogleich rufen. Er befahl mir, in seiner Gegenwart dieses Lied noch einmal zu singen, und ich gehorsamte mit einiger Bewegung. Er fragte mich sodenn, ob ich nicht den Prinzeßinnen im Singen Unterricht geben könne. Ich ergrif diese Gelegenheit mit Freuden, weil sie die einzige war, welche mir eine Unterredung mit der göttlichen Mirka verschaffen konte. Man führte mich sogleich nach dem Zimmer der Königin, woselbst sich auch die Prinzeßinnen befanden. Ich ward durch den Anblick derselben ausserordentlich bewegt, und sang dahero sehr schlecht, jedoch allemal viel besser, als ihre Musikverständige, und ward mit vielen Lobeserhebungen überhäufet. Diejenigen, welche ich aus dem Munde meiner Prinzeßin erhielt, waren mehr zurückhaltend, unterdessen zeigten

ihre Blicke so viel zärtliches, daß ich dadurch geschmeichelt ward, und einige Hofnung bekam. Es ward vestgesetzet, daß ich Tages darauf anfangen solte, Lehrstunden zu geben, und daß der König bey der ersten gegenwärtig seyn solle.

Ich war also zu einem Lehrmeister im Singen erhoben. So lange ich diese Stelle bekleidete, nützte ich alle Augenblicke, um der Prinzeßin die Stärke meiner Liebe und die Lauterkeit meiner Gesinnungen zu erkennen zu geben. Endlich genoß ich des Glücks, von ihr geliebt zu werden, allein weil die Liebe sich vermuthlich wegen meiner Hartnäckigkeit rächen wolte: so kam mir der Sieg, den ich über das Herz meiner anbetungswürdigen Mirka erhielt, theuer zu stehen. Es waren fast zwey Monate verlaufen, in welcher Zeit ich das Vergnügen, geliebt zu werden, in grössester Ruhe genoß, als mich der König eines Tages in sein Zimmer kommen ließ.

Höre, französischer Jüngling, sagte er, es zeiget sich eine Gelegenheit, bey welcher Du Deinen Eifer zu meinem Dienst an den Tag legen kanst. Einer meiner Vasallen hat sich gegen mich empöret, seine Verwegenheit erstrecket sich so weit, daß er sich den Titel eines Königs über diejenige Landschaft beyleget, von welcher ich ihm die Statthalterstelle anvertrauet. Er hat schon viele meiner Unterthanen verführet, und ich habe Nachricht, daß er gegen diese Hauptstadt anrücken will, um mich vom Throne zu stossen. Ich habe dieserhalb in einer gehaltenen Rathsversammlung die Meinung meiner Staatsräthe vernommen, und, ohne jedoch einem derselben mein Vorhaben bekannt zu machen,

zwan-

zwanzigtausend Mann den Aufrührern entgegen zu senden beschlossen. Du solt ihr Anführer seyn. Eure Art zu fechten, von welcher Du mir erzählet hast, verdienet meinen Beyfall, unterrichte meine Völker in dieser Kunst, halte mein Vorhaben für ihnen geheim, und setze Dich zu dem Zeitpunct in Bereitschaft, da Du meinen Feinden unter die Augen gehen must.

Ich dankte dem Könige für das Zutrauen, von welchem dieser Antrag ein Beweis war, auf das verbindlichste. Auf seinen Befehl wurden die Völker versammelt, die vornehmsten Officier musten nebst mir daran arbeiten, denselben neue Kriegsübungen nach der von mir gegebenen Vorschrift beyzubringen. Ich unterrichtete in solchen zuförderst diejenigen, welche unter mir die Anführer dieser Völker seyn solten, und wir liessen die versammelte Völker alle bey uns übliche Bewegungen und kriegerische Uebungen machen.

Da diese neue Beschäftigung mich sehr ermüdete: so wolte der König, daß ich den Prinzeßinnen im Singen Unterricht zu geben aussetzen solte. Allein mein ganzes Glück beruhete auf diesen angenehmen Lehrstunden, und sie verschaften mir so kostbare Vortheile, daß ich den König um die Erlaubniß bat, solche bis zu dem Tage meiner Abreise ununterbrochen fortsetzen zu dürfen. Er bezeugte mir seine Zufriedenheit wegen meines Eifers ihm zu dienen, und versicherte mich, daß er sich völlig auf mich verlasse.

Tages vorher, als ich zu den schon im Hinzuge begriffenen Völkern mich begeben solte, nahm ich

von meiner Prinzeßin Abschied. Ich fand sie allein, sie war sehr traurig, und ihre schmachtende Blicke machten sie noch reizender. Ich warf mich zu ihren Füssen, und schilderte ihr in den rührendsten Ausdrücken sowol die Grösse meiner Liebe, als die äusserste Betrübniß, in welcher ich mich wegen der Nothwendigkeit unserer Trennung befand. Meine Reise, fügte ich hinzu, wird, wie ich hoffe, von keiner langen Dauer seyn, und sobald ich den Aufruhr gestillet haben werde, will ich zurück kommen, um Dero sanfte und unauflösliche Ketten zu tragen, und wie glücklich würde ich seyn, wenn dieses auf meine ganze Lebenszeit geschehen könte.

Du wirst besser thun, sagte Mirka mit einer bewegten Stimme, wenn Du Dich dieser Gelegenheit bedienest, um nach Deinem Vaterlande zurück zu kehren. Du wirst niemals der meinige seyn können. Unsere Gesetze verbieten mir, einen Gemahl aus Deiner Völkerschaft zu nehmen. Folge also meinem Rath, nimm, sobald Du das Geschäfte, welches Dir mein Vater aufgetragen, ausgerichtet hast, die Flucht, und entschlage Dich derjenigen Liebe, welche der Mirka wegen der unglücklichen Neigung, die sie für Dich heget, nicht anders als gefährlich seyn kan. Entferne Dich, zeige Dich niemals mehr meinen Augen, ich sage Dir auf ewig Lebewohl.

Grausame Mirka! rufte ich aus, wie ist es möglich, daß Du mich auf ewig von Deinem Angesichte verbannen kanst? Du liebest mich, und hast doch die Grausamkeit, mir das Herz zu durchbohren! Laß mich wenigstens zu Deinen Füssen sterben.

Nein,

Nein, Mirka, Du hast mich niemals geliebet! Hat denn dieses Herz, welches so viel Zärtlichkeit zu haben geschienen, nur darum mir diese Gesinnungen zu erkennen gegeben, um mich tausendmal unglücklicher zu machen? Es ist mir nicht unbekannt, daß der Besitz einer Krone mit dem Deinigen verbunden ist. Mit dergleichen Geschenk kan ich zwar den Antrag meines Herzens nicht begleiten. Allein, wenn die volkommenste Liebe, das zärtlichste Herz, und ein gänzlich Dir ergebener Liebhaber etwas reizendes für Dich haben, und wenn der Rang, welcher mir in meinem Vaterlande gebühret, Dich wegen : : : Jedoch verzeihe, geliebte Mirka, ich komme in die grösseste Verwirrung, und eben dieses benimmt mir den Gebrauch der Vernunft. Ich bin einen so grossen Schatz zu besitzen nicht würdig. Mirka, göttliche Mirka, warum ist nicht die ganze Welt mein Eigenthum, um den Ruhm zu haben, sie mit allen ihren Gütern Dir anzubieten?

Du zerreissest mein Herz! sagte die Prinzeßin. Was soll ich denn für Dich thun? Ich verspreche, daß ich Dich Lebenslang lieben will. Ein Theil meiner Unglücksfälle ist Dir unbekannt. Ich bin gezwungen, Dich davon zu benachrichtigen, und dadurch Dein Leiden zu vermehren. Ich wolte Dich dieser neuen Betrübniß überheben. Diese schmerzliche Nachricht würde Dir weniger empfindlich gewesen seyn, wenn Du Dich von mir entfernt befunden hättest. Wisse also, daß ich in kurzer Zeit abreisen muß, um mit einem Fürsten vermählt zu werden, der über verschiedene africanische Landschaften herrschet. Mein Vater hat dieserhalb sein Wort

schon von sich gegeben, mache nun von dem Schmerz, welchen Dir diese Nachricht verursachet, auf den meinigen einen Schluß. Du bist, werthester Fremdling, die einzige Ursache meines Leidens. Wenn ich Dich niemals gesehen hätte: so würde ich ohne Zweifel den Befehlen meines Vaters mit weniger Widerwillen gehorchet haben. Ich bin eben so überzeuget, daß ich ohne Dich nicht glücklich seyn kan, als daß mein Leben wegen Dir von Pein und Betrübniß begleitet seyn wird.

Anbetenswürdige Mirka, sagte ich, wenn ich Dir nur mehr Zutrauen einflössen könte: so würdest Du gar bald mein Glück machen.

Ich verstehe Dich, war ihre Antwort. Reise, und nimm die Versicherung mit, daß ich alles in der Welt für Dich thun werde. Halte das, was ich Dir gesaget habe, geheim, und sey wegen des übrigen unbekümmert. Die Prinzeßin reichte mir darauf ihre Hand, welche ich küssete, und gab mir ein Armband, welches sie aus ihren eigenen Haaren gemacht hatte.

Als ich mich von der Mirka entfernet, empfand ich eine Beklemmung des Herzens, welche ohne Zweifel ein Vorbote der neuen Unglücksfälle war, die mir das Schicksal bestimmete. Ich schickte ihr noch vor meiner Abreise einen Brief, in welchem ich sie bat, sich eines unglücklichen zu erinnern, der nur für sie allein lebe, und auf die Versprechungen, welche sie ihm gethan, seine ganze Hofnung gründe.

Nachdem wir acht Tage lang recht übertriebene Züge gemacht hatten, kamen wir in eine grosse Ebene, wo wir den Feind antrafen, der in ziemlich guter

ter Ordnung gegen uns anrückte. Nachdem ich meine Völker ein wenig ausruhen lassen, stellete ich sie so gut, als es mir möglich war, in Schlachtordnung. Sie musten ein Viereck machen, dem zur Linken und Rechten ich die Elephanten stellete. Diese neue Schlachtordnung setzte den Feind in Erstaunen. Ich werde Ihnen mit der Erzählung dieses Gefechtes nicht beschwerlich fallen. Unsere Feinde erlitten eine völlige Niederlage, unser Sieg war volkommen, der Anführer der Misvergnügten ward getödtet, und die Uebriggebliebenen ergaben sich auf Gnade und Ungnade.

Die Schlacht war kaum geendiget, als sich ein Schwarzer mir näherte, und zu mir sagte, daß er mir etwas zeigen wolle. Er entfernte sich sodenn mit der grössesten Geschwindigkeit. Ob ich gleich nicht wuste, was dieses Geheimniß bedeuten solte: so folgte ich ihm doch mit aller Vorsicht nach. Als er sich so weit entfernet hatte, daß meine Völker ihn nicht mehr erkennen konten: so gab er mir einen Brief von der Prinzeßin. Ich öfnete solchen mit Zittern, und fand nur diese zwey Zeilen.

Folge diesem Schwarzen, er weiß meine Absicht.

Ich wolte denselben fragen, allein er sagte mir, daß keine Zeit zu verlieren sey, weil Mirka mich erwarte. Dieser Nahme gab mir Flügel, ich lief aus allen Kräften, und kam gar bald zu meiner geliebten Mirka. Ich warf mich ihr zu Füssen, um ihr für diese Gnade zu danken, welche von so grössern Werthe war, weil sie unerwartet kam. Sie umarmte mich mit vieler Zärtlichkeit, und sagte, daß sie sowol ihre Ehre als ihr Leben meinen Hän-

den anvertraue, und daß sie mich für einen ehrlichen Mann halte. Wir müssen uns entfernen, fügte sie hinzu, allein vorhero will ich das Eheversprechen von Dir annehmen, und Dir das meinige geben. Auf diesem Berge bringen wir unserer Gottheit Opfer. In Gegenwart dieser Gottheit, welche ich anbete, nemlich der Sonne, welche alles erleuchtet, schwöre ich, daß ich Dich zu meinem Gemahl nehme, und keinen andern, als Dich, lieben will. Ich ergrif sie bey der Hand, und sagte: Bey dem grossen lebendigen Gott, dem einzigen, welchen ich anbete, verspreche ich, Dich Lebenslang auf das beständigste zu lieben.

Der Schwarze und eine der dienenden Frauenspersonen der Mirka, welche mit ihr geflüchtet, waren die einzigen Zeugen unserer Verbindung. Nach Endigung dieser Feyerlichkeit begaben wir uns auf den Weg, um nach der Seite des Meeres uns zu begeben, und daselbst ein Schif zu erwarten, welches uns nach einem französischen oder andern Hafen bringen könte, um von da in unser Vaterland zu gelangen. Die Liebe, das Vergnügen, die Dankbarkeit für dasjenige, was Mirka mir zu Liebe unternommen, alle diese verschiedene Regungen beunruhigten meine Seele dergestalt, daß ich durch keinen Ausdruck solches an den Tag zu legen fähig war. Mirka ersezte diesen Mangel. Sie war gewohnt, meine Gesinnungen zu errathen, es blieben ihr also die Bewegungsgründe meiner Unruhe nicht verborgen. Die Zufriedenheit, welche sie in den Augen sehr lebhaft blicken ließ, vermehrte meine Freude.

Da sie nicht gewohnt war, so lange zu Fusse zu gehen: so bemerkte ich, daß sie ausserordentlich ermüdet ward. Sie befahl ihrem Schwarzen, daß er sie tragen solte. Ich machte ihr mit Hülfe desselben eine Art von Tragesessel, damit sie bequemlicher seyn könne. Ich bemühete mich, so viel möglich, fortzueilen, um den Räubern, mit welchen diese Länder angefüllet, aus dem Wege zu gehen. Unterweges fragte ich dieselbe, welcher List sie sich bedienet habe, um unvermerkt aus dem königlichen Pallaste zu entkommen?

Weil ich mich nicht entschliessen konte, Dich zu verlieren, sagte sie, so beschloß ich endlich, Dir zu folgen, und alle Gefahr mit Dir zu theilen. Diesen Entschluß eröfnete ich derjenigen Frau, welche mich erzogen hatte, und auf welche ich mich sowol als auf den Schwarzen verlassen konte. Besonders ward meine Flucht durch die glückliche Niederkunft der Königin erleichtert, welche einen Prinzen und Thronfolger zur Welt brachte. Diese Nachricht verbreitete eine Art von Unordnung in dem Pallaste, weil die Freude sich aller Herzen bemeistert hatte. Da mir diese Gelegenheit günstig war: so suchte ich solche zu nutzen, und begab mich also mit Tages Anbruch, ohne die geringste Hinderniß, aus dem Pallaste.

Es thut mir leid, fügte Mirka hinzu, daß ich meinen Eltern durch diese Entfernung Verdruß verursache. Da sie aber selbst daran Schuld sind, weil sie mich einem Fürsten bestimmet, den ich niemals lieben können, und der mein Leben unglücklich gemacht haben würde: so glaube ich keinen

Fehltritt zu thun, wenn ich mir einen Gemahl erwähle, den ich liebe, der mich glücklich machen wird, und der nur diesen einzigen Fehler gegen sich hat, daß er kein gebohrner Africaner ist.

Ich schmeichle mich, wertheste Mirka, versetzte ich, daß Du niemals den Schritt, welchen Du mir zu Liebe gethan hast, zu bereuen Ursache finden solst, und wenn Du gleich nicht über zahlreiche Völker zu gebieten haben wirst: so bist Du doch wenigstens versichert, Lebenslang in meinem Herzen zu regieren. Der Rang, welcher mir in meinem Vaterlande gebühret, und die Güter, welche ich in demselben besitze, können etwas dazu beytragen, Dich glücklich zu machen. Nur bin ich schmerzlich betrübt, daß wir noch vielen Beschwerlichkeiten und Verdrießlichkeiten ausgesetzt seyn werden, ehe wir in meinem Vaterlande ankommen, und ich befürchte, daß Du solche zu ertragen nicht im Stande bist.

Du wirst mir die fehlende Kräfte mittheilen, war ihre Antwort. Die Beschwerlichkeiten, die ich in Deiner Gesellschaft auszustehen habe, werden sich in Vergnügen verwandeln.

Länger als acht Tage hatten wir keinen verdrießlichen Zufall. Endlich stiessen wir auf eine Menge Araber, die zuerst über die Mirka herfielen. Bey diesem Anblick wütete ich als ein Löwe, ich vertheidigte sie auf das äusserste, und so lange, bis ich von Pfeilen durchbohrt, und in meinem Blute schwimmend, niedersank. Ich blieb ohne Empfindung liegen, und ich kan nicht sagen, ob dieses lange gedauert. Dieses einzige weiß ich, daß, als ich zu mir selbst kam, mein Erstaunen ausserordentlich

lich war, als ich mich in einer Art von Hütte, und in der Gesellschaft eines Mannes, den ich, ohnerachtet seiner Verkleidung, kennete, befand. Es war dieses derjenige Jude, welchen ich auf unserm Schiffe gesehen hatte. Er war nicht allein sehr gelehrt, sondern besaß auch vielen Verstand und gute Beurtheilungskraft. Ich hatte geglaubt, daß er mit unsern übrigen Cameraden umgekommen sey. Ich fragte ihn also, wo sich meine übrige Gesellschaft, und durch welchen Zufall er sich allein befinde?

Ich weiß nicht, welche Parthey die übrige ergriffen haben, antwortete er, nur dieses ist mir bekannt, daß, als ich von den Früchten im Walde gegessen, mich ein tiefer Schlaf befallen, und daß, als ich wieder erwachet, ich ganz allein gewesen, und mich nach dem Ufer des Meeres begeben, wo ich diese kleine Hütte erbauet, um gegen die unbequeme Witterung mich zu schützen. Da mir das Land bekant ist: so habe ich es nicht gewäget, mich weiter in dasselbe hinein zu begeben, und seit der Zeit, da ich euch verlohren, nur von Früchten und Wurzeln gelebt. Da ich täglich nach dem Ufer des Meeres einen Spatziergang zu machen pflege, wo ich mich in den Felsen verberge, um ein Schif zu erwarten: so habe ich Dich eines Tages mitten in der Ebene von Blut und Staub bedeckt gefunden. Ob ich gleich Dich in diesem Zustande nicht erkennen konte: so bewog mich doch die Pflicht, welche uns gegen den Nächsten oblieget, Dir allen möglichen Beystand zu leisten. Nachdem ich Dir das Gesichte abgewaschen: so erstaunte ich, als ich Dich mit Pfeilen recht bedeckt fand. Ich zog sie her-

aus, schlepte Dich mit vieler Mühe nach meiner Hütte, und rieb Dich mit einem Balsam, wodurch ich es dahin brachte, daß das aus den Wunden heraus fliessende Blut gestillet ward. Keine einzige dieser Wunden war gefährlich. Ich gab Dir sodann einen gewissen Trank, durch dessen Kraft Du wieder zu Dir selbst kamest.

Ich dankte dem Samuel für diese mir erwiesene Hülfe, und sagte ihm, daß ich diesen Vorfall für eine augenscheinliche Gnade des Himmels halte, die mir bey meinem Unglück einige Erleichterung geben wolle.

Du must Geduld haben, sagte er, es wird lange dauern, ehe Du die verlohrne Kräfte wieder bekomst, weil sehr vieles Blut von Dir geflossen ist. Unterdessen wird Dir mein Elixir anstatt der Nahrung dienen.

Ich entdeckte ihm darauf den unglücklichen Vorfall, welcher mir begegnet, und erzählte ihm meine ganze Geschichte. Stelle Dir, werthester Samuel, die äusserste Betrübniß vor, in welcher ich mich befinde. Ich allein bin Schuld an dem Unglück, welches die Prinzeßin betroffen! wie grausam ist nicht mein Schicksal, und scheint es nicht, als wenn jedermann, der mit mir in einiger Verbindung stehet, zugleich mit mir unglücklich wird?

Samuel ward durch meine Noth zum Mitleiden gereizet, und ohnerachtet er einen Widerwillen bezeigte, tiefer in das Land hinein zu gehen: so entschloß er sich doch endlich, den Wald an verschiedenen Orten zu durchsuchen, um den Weg zu entdecken, den die Entführer der Mirka genommen ha-

ben

ben konten. Er wiederholte dieses verschiedenemal, allein jederzeit vergeblich. Sobald ich wieder auszugehen im Stande wär, sagte ich ihm, daß ich die ganze Landschaft durchstreichen wolle, und daß ich darauf Rechnung mache, daß er mich begleiten werde.

Dieser Antrag setzte ihn in Verwirrung, allein da ich ihm eine ansehnliche Summe Geldes bey unserer Rückkunft nach Frankreich auszuzahlen versprach: so entschloß er sich, mir Gesellschaft zu leisten. Nur dieses bedung er sich aus, daß wir uns eines gewissen geheimen Mittels bedienen solten, um unserer Haut eine der Leibesfarbe der Landeseinwohner gleichkommenden Schwärze zu geben. Ich ließ mir dieses gefallen, und er begab sich in den Wald, um einige Kräuter zu suchen, welche zu diesem Endzweck dienlich waren. Nachdem er seine schwarze Farbe verfertiget, machten wir sogleich einen Versuch damit. Wir wurden am meisten dadurch in Verlegenheit gesetzet, die Haare der Schwarzen nachzuahmen, welche, wie bekannt, nur krauser Wolle ähnlich sind. Dieses Hinderniß hätte unser Vorhaben fast rückgängig gemachet. Unterdessen schoren wir uns alle Haupthaare ab, und bedienten uns der Felle gewisser Thiere, deren Wolle ihren Haaren ziemlich ähnlich ist, und wir gebrauchten uns auch derselben, um uns nach der Landesart zu bedecken.

Nachdem wir uns auf diese Art ziemlichermassen unkenntlich gemachet: so ward ich, ohnerachtet der Betrübniß, welche in meiner Seele herrschete, sehr zum Lachen beweget, als ich den Samuel an-

sahe, dessen ausserordentlich lange Nase sich gar nicht zu dem Gesichte eines Africaners schickte. Ich sagte ihm also, diese verwünschte lange Nase würde uns verrathen, und ich hätte Lust, dieselbe durch die Beschneidung etwas kürzer zu machen. Samuel nahm diesen Scherz sehr übel auf, er ward böse, und sagte mir im ganzen Ernst, daß ich allein mich auf den Weg machen könte. Der erwehnte lustige Einfall, welchen ich ohne genugsame Ueberlegung angebracht hatte, entzog mir beynahe sein Zutrauen, und ich hatte alle mögliche Mühe, denselben zu besänftigen. Da aber das jüdische Volk sehr eigennützig ist: so beruhigte ihn endlich meine wiederholte Versicherung, daß ich ihn auf seine übrige Lebenszeit sehr gut versorgen wolle.

Wir verliessen endlich unsere Hütte, und nachdem wir einen grossen Strich Landes durchzogen: so gelangten wir endlich in die Staaten des Vaters der Mirka. Ich begab mich ganz allein in die Hauptstadt, in welcher der König sich aufhielt. Da ich die Landessprache sehr wohl redete, und es wegen meiner Verkleidung fast unmöglich war, daß man mich erkennen konte: so fand ich nicht die geringste Hinderniß, mich an diejenigen Orte zu begeben, wo man mir die verlangte Nachrichten zu geben im Stande war. Alles, was ich in Ansehung der Mirka erfahren konte, bestand darin, daß der König aus Betrübniß über die Flucht der Mirka es aufgeschoben habe, der Sonne die Dankopfer wegen des ihm über seine Feinde verliehenen volkommenen Sieges zu bringen; daß der ganze Hof sich in der grössesten Bestürzung befinde; daß man nach allen Orten

ten und Enden Boten ausgesendet habe, um zu erfahren, welchen Weg die Prinzeßin genommen habe, daß der König demjenigen, so zuverläßige Nachrichten von der Prinzeßin überbringen werde, eine grosse Belohnung versprochen habe, und daß man ausser dem Verlust der Prinzeßin auch den von einem jungen Franzosen bedaure, den der König besonders werth gehalten, und der auf dem Wahlplatze getödtet worden.

Als ich die Unmöglichkeit, etwas zu entdecken, einsahe, begab ich mich zu dem Samuel zurück, welcher mich ausserhalb der Stadt erwartete. Wir begaben uns auf den Weg nach dem Ufer des Meeres, langten daselbst eben zu der Zeit an, da ein portugiesisches Schif mit dem günstigsten Winde unter Seegel gegangen war, und bedauerten es sehr, daß diese Gelegenheit verfehlet worden, weil zu befürchten war, daß uns in langer Zeit kein Schif wieder zu Gesichte kommen würde. Jedoch nach Verlauf von sechs Wochen entdeckten wir abermals ein Schif, welches nach America zurück kehrte, und uns sogleich an Bord nahm. Wir kamen gestern in diesem Hafen an, und als ich Dieselben antraf, war ich eben im Begrif, dem Herrn Intendanten meine Aufwartung zu machen, ihm meinen Nahmen zu entdecken, und ihn zu bitten, mir das zu meiner Rückreise nach Frankreich nöthige Geld vorzuschiessen. Ich schmeichle mich aber, daß ich seiner Vorsorge nun nicht mehr nöthig habe, weil ich Dieselben anzutreffen das Glück gehabt, und mich jederzeit auf Dero Freundschaft verlasse.

Sie lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren, antwortete Verneuil, gebrauchen Sie mein Vermögen so, als wenn es das Ihrige wäre. Ich bin so sehr als möglich durch Dero Unglücksfälle gerührt, und versichere, daß ich mir alle Mühe geben werde, Ihnen solche aus dem Gedächtniß zu bringen.

Dero Freundschaft, erwiederte der Vicomte, und der Besitz der Mirka sind für mich von einem so hohen Werth, daß ich alle ausgestandene unglückliche Begebenheiten vergesse. Allein durch was für einen Zufall befinden Sie Sich in dem Besitz eines Schatzes, den ich für ewig verlohren hielt, und wie ist die göttliche Mirka Ihnen zu Theil geworden? Grosser Gott! ist es möglich, daß ich auf einmal so viel angenehme Begebenheiten erfahre?

Mirka erzählte ihrem Liebhaber selbst, wiewol nicht weitläuftig, alles, was ihr seit ihrer Trennung begegnet war. Nachdem mich diese Unmenschen, sagte sie, Dir aus den Armen gerissen, führten sie mich zu ihrem Könige. Dieser schien für Freude ausser sich zu seyn, als ich ihm vorgestellet ward. Meine Verzweiflung verhinderte, daß ich nichts von seinen Reden verstand, ich warf ihm, ohnerachtet meine Rede durch Schluchzen sehr unterbrochen ward, die Grausamkeit seiner Leute vor, und drohete ihm, mich vor seinen Augen zu erstechen, wenn er mich nicht wieder zu meinem Gemal an den Ort zurück sende, wo mich seine Leute weggenommen hätten. Allein anstatt meine Klagen anzuhören, ließ er mich vielmehr nach der Wohnung seines Frauenzimmers bringen, und befahl denenselben, auf alle meine Bewegungen ein aufmerksa-

mes

nes Auge zu haben. Hier fand ich die reizende Lila, welche auch entführet war. Da uns einerley Unglück betroffen: so entstand daraus ein wechselseitiges Zutrauen, welches darzu diente, die harten Schläge des Schicksals uns ein wenig erträglicher zu machen. Der König war lange Zeit unschlüßig, welcher von uns beyden er den Vorzug geben solte, wir widersetzten uns beyde seinen Begierden, und dieser Widerstand dauerte bis zu dem Tage unserer Flucht.

Ich muste die Geschicklichkeit der Mirka bewundern, welche durch die beste Wendung die Zeit verbarg, so sie bey dem Könige zugebracht, bey welchem ich sie kennen lernen, und sehr künstlich dem Vicomte allen Argwohn wegen ihrer Treue dadurch benahm, daß sie uns in ihrer Erzählung zugleich ankommen und abreisen ließ. Sie gab mir durch ein feines Augenwinken zu verstehen, daß ich ihren Bericht bekräftigen möchte, ich that es, und da sie sich bey demselben ihrer Landessprache bedienet hatte: so muste ich der Frau von Orval sowol als den Mannspersonen in unserer Sprache solchen wiederholen.

Verneuil gab dem Vicomte sowol eines seiner Kleider, als das ihm nöthige Geld. Die Frau von Orval hatte ihn genöthiget, eins ihrer Zimmer anzunehmen. Er bat sie um die Erlaubniß, seinen zurückgelassenen Samuel aufzusuchen, der sich ohne Geld und fast nackend befand. Er gab ihm funfzig Louis d'Or, um sich die nöthige Kleidung und Geräthe anzuschaffen, und versprach, sobald als möglich, ihn nach Frankreich bringen zu lassen,

wo-

woselbst er eine dem ihm geleisteten Dienste gemässe Belohnung erhalten solle.

Wir hatten alle Mühe von der Welt, um unserer schönen Africanerin begreiflich zu machen, daß ihre Heirath von keiner Verbindlichkeit sey, und nach unsern Gebräuchen diejenigen Feyerlichkeiten fehleten, welche ihre Rechtsbeständigkeit versichern könten.

Das natürliche Gesetz war ihr ins Herz gegraben, und da dieses das einzige, welches die blosse Vernunft annimt, wenn sie nicht durch das Licht der Offenbahrung erleuchtet ist: so hielt sie alle unsere Gebräuche für unnütz, und behauptete, daß die Uebereinstimmung der Gemüthsart, die Einigkeit, und das gegebene Wort zu Volziehung der Ehe hinreichend wären, und daß sie keine andere Feyerlichkeiten verlange. Dieses ist das einzige Band, welches uns verknüpfet, setzte sie hinzu, und ich bin versichert, daß Dein Gott solches dadurch bereits gebilliget, da er erlaubt hat, daß wir uns wieder gefunden, und in unsern Herzen eine wechselseitige Neigung unterhalten worden, welche er vermuthlich selbst auf ewig solchen eingepräget.

Es ist sehr schmeichelhaft für mich, erwiederte der Vicomte, daß Sie auf mein Wort so viel bauen, allein wertheste Mirka, man muß sich den Gesetzen und den Gebräuchen der Völkerschaft unterwerfen, bey welcher man wohnen will, und ich vermuthe mit Grunde, daß, wenn Sie in den Grundsätzen unsers Glaubens hinlänglich unterrichtet seyn, und die Wahrheit derselben zu erkennen das Glück haben werden; Sie sodenn unsere gottesdienstlichen Gebräu-

bräuche für die einzigen wahrhaften, und als solche ansehen werden, ohne welche nichts gottgefälliges gewürket werden kan.

Du bringst mich in Verzweiflung, antwortete Mirka. Kanst Du wohl so ungerecht seyn, zu glauben, daß mein Geschlecht, welches niemals an etwas Böses gedacht, den Gott, welcher alles in der Natur belebet, pflichtmäßig verehret, sein Gesetz unverbrüchlich hält, und allen seinen Unterthanen ohne Unterschied Gerechtigkeit wiederfahren lässet, von Deinem Gott gehasset werde.

Du Vivier sahe wohl, daß es sehr schwer seyn würde, die Mirka von der Wahrheit unsers Glaubens zu überzeugen, und sagte ihr dahero in der Absicht, sie nach und nach gefälliger zu machen: Meine Wertheste, ich bin ein schlechter Gottesgelehrter, und ich kan es dahero nicht auf mich nehmen, Sie von der Richtigkeit unserer Grundsätze in Glaubenssachen zu überzeugen. Ich werde dieses den Priestern überlassen, denen man, Sie zu unterrichten, auftragen wird.

Diese Unterredung ward in der Landessprache der Mirka gehalten, weil sie sich nur sehr schlecht in der unsrigen ausdrücken konte. Ich war also die einzige, welche daran Theil zu nehmen fähig war.

Endlich musten wir uns zur Abreise anschicken. Die Frau von Orval und mein Bruder bemüheten sich vergeblich, uns dahin zu bewegen, daß wir solche noch einige Zeit aufschieben möchten. Das heftige Verlangen, unsere liebe Aebtißin und den Herrn und die Frau von Pichard zu umarmen, verursachte, daß wir ihrem Suchen uns nicht gefällig bewei-

sen

sen konten, und wir bedienten uns eines holländischen Schiffes, welches eben seegelfertig war. Ich werde hier die Betrübniß nicht schildern, welche wir bey dem Abschied von unserer zärtlichen und großmüthigen Freundin und von meinem Bruder empfanden, welchen letztern sowol die Dankbarkeit als die Freundschaft, ohnerachtet des Vergnügens, das er in unserer Begleitung genossen hätte, bey der Frau von Orval zurück hielten.

Als wir uns unterweges befanden, bat mein Vater den Vicomte und die Mirka, welche zugleich mit uns sich eingeschiffet hatten, so lange ein Zimmer in seinem Schlosse anzunehmen, bis man für seine Gemahlin die nöthigen Bedienten angenommen habe. Mirka nahm solches ohne Umstände an, und sagte, es ist mir unmöglich, mich von meiner kleinen Lila zu trennen, nur Sie und mein lieber Ritter werden mich in den Landesgebräuchen unterrichten können. Du weist es noch nicht, sagte sie zu dem du Vivier, daß dieser Ritter Dein Mitbuhler ist, und daß ich ihn von ganzem Herzen liebe.

Ich habe dieses längstens gemerkt, sagte der Vicomte, ich werde deshalb durch die reizende Lila mich zu rächen suchen.

Unsere ganze Seereise gieng glücklich von statten. Mein Vater, welcher sich einzig und allein damit beschäftigte, uns einen Zeitvertreib zu machen, that den Vorschlag, der Frau von Pichard einen kleinen Streich zu spielen, und ihr bey unserer Ankunft eine Lust zu machen. Ich bin versichert, daß sie die Frau von Verneuil nicht kennen wird, sagte er. Wir wollen sie für eine Africanerin ausgeben,

geben, welche wir zum christlichen Glauben bekehret, und nach Frankreich brächten, um ihre Irrthümer in einer unserer Kirchen feyerlich abzuschwören. Die Frau von Embleville, welche gleichfals sehr verändert ist, wollen wir als ihren Bruder, und die schöne Prinzeßin als ihre Schwester der Frau von Pichard vorstellen. Du Vivier soll ein unumschränkt regierender africanischer Prinz, und Samuel sein Hofmeister seyn. Durch dieses kleine Lustspiel werden wir die Empfindlichkeit der Frau von Pichard schonen, wenn wir ihr anfänglich nur ihren Sohn zeigen. Diese Kurzweil gefiel uns, und wir beschäftigten uns mit derselben während der übrigen Zeit, die wir noch auf der See zubrachten.

Das Freudengeschrey, welches die Bootsknechte, als sie das veste Land erblickten, macheten, bewog uns, auf das Verdeck zu steigen. Hier sahen wir durch ein grosses Seherohr einen Hafen, welcher nach der Aussage unsers Bootsmannes der von Haag war. Wir liefen in kurzer Zeit daselbst ein. Als wir ans Land getreten, führte uns Samuel in eins der besten Wirthshäuser. Hier blieben wir acht Tage, um nicht allein auszuruhen, sondern auch unsern Reisewagen in Stand setzen zu lassen.

Während dieser Zeit schickte mein Vater seinen Cammerdiener voraus, um unsere Ankunft zu melden. Es geschahe dieses in der Absicht, den Herrn und die Frau von Pichard nicht gar zu sehr zu überraschen. Dieser Bediente hatte Befehl, wegen unserer Reise gar keinen umständlichen Bericht zu erstatten. Mein Vater wolte das Vergnügen haben, die ausführliche Erzählung davon zu machen, und

er ließ den Herrn und die Frau von Pichard bitten, sich nach Verneuil zu begeben, um daselbst uns in mehrerer Freyheit sehen zu können, und die häufigen Besuche, welche uns zur Last fallen würden, zu vermeiden.

Wir kamen zu Anfang des Octobers zu Verneuil an, und fanden daselbst den Herrn und die Frau von Pichard, welche uns mit der grössesten Ungeduld erwarteten. Mein Vater und Verneuil giengen zuerst hinein. Obgleich das pichardsche Haus von unserer Ankunft schon benachrichtiget war: so wurden sie doch allerseits auf das zärtlichste gerühret. Sie liessen dem Grafen nicht so viel Zeit, ein Wort vorzubringen, und dieser muste sie den ersten Bewegungen ihrer Freude überlassen. Nachdem die Frau von Pichard ein wenig von der Verwirrung sich erholet hatte, welche in ihr die Freude, einen zärtlich geliebten Sohn wieder zu sehen, gewürket: so machte sie meinem Vater tausend Liebkosungen, und fragte recht hitzig nach der Frau von Embleville und ihrer Adelheid.

Der Graf, welcher seinem Entwurf, ein kleines Lustspiel aufzuführen, gemäß antwortete, sagte: die Frau von Embleville ist bey einer ihrer Verwandten geblieben, um sich von einer kleinen Unpäßlichkeit zu erholen, welche ohne Zweifel durch die Beschwerlichkeiten der Reise verursachet worden. Ich habe ihre völlige Genesung nicht abwarten, und Sie dadurch des Vergnügens länger berauben wollen, einen geliebten Sohn wieder zu sehen, der für Verlangen brennet, Sie nach einer so langen Abwesenheit wieder zu umarmen. Von der Adelheid

kan

kan ich Ihnen keine Nachricht geben. Wir haben aber drey Personen bey uns, von denen die eine sie gewiß wegen des Verlusts der Adelheid schadloß halten wird.

Der Verlust der Adelheid ist unersezlich, sagte die Frau von Pichard, welche durch diese Nachricht äusserst gerührt ward. Ich werde jederzeit über die unglückliche Begebenheit, durch welche sie uns entrissen worden, untröstlich seyn.

Ich wuste es schon vorher, fügte der Herr von Pichard hinzu, daß alle Mühe, um dieses geliebte Kind wieder zu finden, vergeblich seyn würde, wenn nicht ein Engel oder ein anderer guter Geist Ihnen die Mittel dazu an die Hand gegeben.

In diesem Augenblick trat ich mit dem Vicomte du Vivier in das Zimmer. Ich hatte dasjenige Kleid angeleget, welches ich mir bey der Frau von Orval machen lassen. Es war demjenigen, welches die Mirka trug, volkommen ähnlich. Mirka hatte meinen Haarpuz nach Art der Africaner eingerichtet, und alles dieses kleidete mich ungemein wohl. Der Ritter folgte uns, und führte die schöne Prinzeßin. Verneuil stelte den Vicomte und den Ritter seinen Eltern als zwey Prinzen vor, die sie in America überredet hätten, nach Frankreich zu gehen, und daselbst ihre irrigen Glaubenslehren abzuschwören. Er fügte hinzu, daß die eine Prinzeßin die Gemahlin des Vicomte, die andere aber derselben Schwester sey. Er ergrif meine Hand, küssete dieselbe zärtlich, und sagte: Ich habe so viele Reizungen nicht betrachten können, ohne von der heftigsten Liebe eingenommen zu werden, und ich



schmeichle mir, daß die schöne Lila dasjenige niemals zu bereuen Ursache haben wird, wozu sie sich aus Neigung zu mir bereits erkläret hat.

Die Frau von Pichard sahe ihren Sohn an. Ihre Blicke bezeugten ihm die Verwunderung, in welche sie durch diese Anrede gesetzet worden. Sie wendete sich sodenn zu meinem Vater. Werthester Herr Graf, sagte sie, eine so schnelle Veränderung hätte ich nicht vermuthet, ich muß gestehen, daß diese schöne Prinzeßin viele Reizungen besitzet, allein ich habe niemals mir eingebildet, daß mein Sohn die Adelheid vergessen könne.

Der Herr von Pichard, welcher uns unaufhörlich durch sein Fernglaß angesehen hatte, sagte: Ich meines Orts wundere mich gar nicht, daß Verneuil in die schöne Lila verliebt ist, ich finde sie sehr artig, und da er alle Hofnung verlohren hat, seine liebenswürdige Adelheid wieder zu finden: so wird ihm der Besitz dieser reizenden Prinzeßin ganz wohl deshalb trösten können.

Es ist wahr, versetzte der Graf, ich kenne nur diese einzige Person in der Welt, welche die Stelle der Adelheid zu ersetzen fähig ist, und ich habe aus allen Kräften daran gearbeitet, sie mit einander durch ein Band zu verknüpfen, für dessen Unauflößlichkeit der Himmel selbst gesorgt zu haben scheinet. Sie werden mit mir gleicher Meinung seyn, wenn Sie nur erst länger mit Ihrer liebenswürdigen Schwiegertochter umgegangen sind.

Wie? sagte die Frau von Pichard unter Bezeugung des grössesten Erstaunens, solten sie schon wirklich verheirathet seyn?

Ja, gnädige Frau, gewisse Umstände haben es nothwendig gemacht, ihre Verbindung zu beschleunigen. Ich habe mich dabey geschmeichelt, daß Dieselben so wenig als der Herr von Pichard Ihre Einwilligung verweigern würden.

In der That, mein Herr Graf, Sie sagen mir so viele ganz ausserordentliche Sachen, daß ich solche kaum glauben kan. Es ist mir unbegreiflich, wie Dieselben in die Veränderung meines Sohnes haben einwilligen können. Grosser Gott! wenn Adelheid sich wieder findet, wie viel Vorwürfe wird sie nicht uns zu machen berechtiget seyn? Sie, die niemals einen andern als den Verneuil geliebet hat! Sie, deren Beständigkeit unverändert über tausend Angriffe gesieget hat!

Ich kan Sie versichern, gnädige Frau, daß ich das Herz meiner Tochter so gut als das meinige kenne, und daß dieselbe auf Dero Herrn Sohn niemals ungehalten seyn wird, so lange ihr nur Lila ein Herz streitig machet, welches zu besitzen dieselbe allein würdig ist.

Sie sagen mir Räthsel, welche ich nicht verstehe, versetzte die Frau von Pichard. Wenigstens ist dieses nicht meine Schuld, antwortete der Graf.

Ich warf mich darauf in die Arme der Frau von Pichard. Ist es möglich, wertheste Mutter, sagte ich ihr, daß Sie so viele Mühe haben, das einzusehen, daß Lila und die Frau von Verneuil nur eine Person sind?

Es ist wahr, Du hast Dich sehr verändert, wertheste Tochter, allein warum hast Du mich so getäuschet? und woher komt diese Verkleidung?

 Diese

Diese Verkleidung erhält nunmehro einen desto grössern Werth, weil ich in solcher es selbst mit anhören können, wie viel Gerechtigkeit Sie meinem Herzen wiederfahren lassen, indem Sie dessen Gesinnungen mit so vielem Eifer vertheidiget. Wie ausserordentlich vergnügt bin ich nicht, da ich Sie wieder umarmen kan, und wie ungeduldig war ich nicht, um Ihnen meine Freude darüber zu erkennen zu geben, daß ich Ihnen nunmehro angehöre.

Endlich erhole ich mich, rief der Herr von Pichard, riß mich aus den Armen seiner Gemahlin, und sagte: es ist also wirklich an dem, meine schöne kleine Lila, daß Sie meine Schwiegertochter sind, und daß ich gegenwärtig des Glücks geniessen kan, Sie bey diesem Namen zu nennen?

Ja, werthester Herr Schwiegervater, antwortete ich, und fiel ihm um den Hals.

Ich kenne noch eine der spielenden Personen, rief er aus. Nähern Sie Sich doch, mein schöner Prinz. Die Frau von Pichard überhäufte die Frau von Embleville mit Liebkosungen. Ich versichere Sie, fügte sie hinzu, nichts ist artiger ausgedacht, als das kleine Schauspiel, von dem ich ein Zuschauer gewesen, und ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie die Zärtlichkeit meines empfindlichen Herzens geschonet, und mir dasjenige nur nach und nach vorgestellet haben, was künftig mein einziges Vergnügen ausmachen wird.

Meine werthesie Freundin, sagte die Frau von Embleville, Dero Herz ist jederzeit so gütig gegen uns gesinnet gewesen, und wir kennen dessen Werth so gut, daß wir uns ein besonderes Vergnügen dar-

aus

aus gemachet, desselben Gesinnungen von neuen zu bewundern. Wir stelleten ihnen sodann den Vicomte und die schöne Mirka vor. Mein Vater erzählte ihnen ganz kürzlich derselben Begebenheiten. Der Herr und die Frau von Pichard erzeigten ihnen alle ersinnliche Höflichkeit, welche unsere Africanerin sehr gebrochen in unserer Sprache, obgleich mit dem besten Anstande, beantwortete. Sie bat mich, ihr Dolmetscher zu seyn, und ihr es zu sagen, wenn sie Fehler mache.

Der Herr von Pichard, welcher die Freude über unsere Rückkunft nicht genugsam auszudrücken wuste, hörte gar nicht auf, mich zu küssen. Bald geschahe es unter dem Namen der Adelheid, oder als Frau von Verneuil, oder als seine kleine Lila. Sage mir doch, fügte er mit gerührter Stimme hinzu: Ist es wirklich an dem, daß Du meine Schwiegertochter bist? Ist Euer Vorgeben nicht abermals ein Scherz?

Nein, Herr Schwiegervater, antwortete ich, meine Angabe ist der Wahrheit gemäß. Fragen Sie nur ihren Weltweisen. Verneuil versicherte es, und fügte viele lustige Einfälle hinzu, welche dem Herrn von Pichard sehr wohl gefielen.

Der Ueberrest des Tages und ein Theil der Nacht ward damit zugebracht, dem Herrn und der Frau von Pichard unsere Begebenheiten zu erzählen. Mein Bruder, an welchen man bis dahin nicht gedacht hatte, kam endlich auch an die Reihe. In Ansehung des Glücks, welches wir gegenwärtig genossen, vergassen wir alles dasjenige Leiden, welches er uns verursacht hatte. Jedermann be-

klagte das Schicksal unsers armen Bracmont, und wünschte, daß wir ihn bald mit der Frau von Orval zu sehen das Glück haben möchten, wenn anders die letztere die Beschwerlichkeiten einer so langen Reise auszustehen fähig sey.

Mein Vater hatte dieser Reise gegen die Frau von Orval nur von weiten Erwehnung gethan. Da sie sich aber gar nicht darüber erkläret: so hatte er Bedenken getragen, diesen ihr vielleicht misfälligen Vorschlag weiter zu treiben, sondern seinem Sohne die Sorge überlassen, sie dazu nach und nach zu überreden.

Tages darauf legte die Frau von Embleville ihre Mannskleider ab, und erschien mit ihren natürlichen Reizungen eben so schön, als sie jederzeit gewesen. Der Herzog von *** war der einzige, dem mein Vater unsere Ankunft wissen lassen. Er kam sogleich zu uns, verweilte einige Tage, und während dieser Zeit dachten wir an nichts, als nur uns zu vergnügen. Ich hatte mich anfänglich gefürchtet, ihn zu sehen, und damals wünschte ich, ihn vermeiden zu können, allein es gieng besser als ich glaubte. Es ward an das Vergangene nicht gedacht, und der Herzog begegnete mir mit der grösesten Aufmerksamkeit. Hingegen bemühete er sich aufs äusserste, der Frau von Embleville sich gefällig zu erzeigen. Es führte dieselbe niemand anders als er, und er suchte recht sorgfältig alle Gelegenheit, sich mit ihr zu unterhalten. Diese Bemühung des Herzogs beunruhigte mich einigermassen, allein die Eifersucht hatte daran keinen Antheil, vielmehr wünschte ich sehr, daß derselbe meine Schwester zu seinem

seinem Vortheil einnehmen konte. Ich war lange genug mit ihm umgegangen, um seine vortrefliche Gemüthsart zu prüfen, und überzeugt zu seyn, daß er ein Frauenzimmer glücklich machen könne.

Nach der Abreise des Herzogs trat ich eines Tages in das Zimmer der Frau von Embleville. Meine Absicht war, mich mit ihr von den Gesinnungen des ersten zu unterhalten, allein wir wurden durch die Ankunft der M.rka unterbrochen. Diese wolte sich den guten Rath der Frau von Embleville wegen der Wahl verschiedener ostindianischer Stoffe ausbitten. Die Frau von Pichard, welche jederzeit einen guten Vorrath davon besaß, hatte der schönen Africanerin damit ein Geschenk gemachet.

Da Du eben so gutherzig als schön bist, sagte Mirka bey dem Eintritt in das Zimmer: so komme ich, um Dir meine Reichthümer zu zeigen, und Deine Meinung zu hören, was ich damit machen soll? Sage mir aber zuförderst, ob es in Deinem Lande Gebrauch ist, daß man solche Geschenke annimmt?

Die Frau von Embleville antwortete, daß man von einer Freundin alles anzunehmen pflege. Wenn dem so ist, versetzte Mirka: so bewege denn meine Lila, daß sie dieses Armband von meiner Hand annimt. Es ist solches nur ein schlechtes Zeichen meiner Erkenntlichkeit. Dasselbe war in Absicht auf die Grösse und Volkommenheit der Diamanten von grosser Schönheit. Sie hatte deren zwölfe, und auch eine diamantene Leibschnur, welches alles Millionen werth war. Ich wolte ein so ansehnliches Geschenke nicht annehmen, und sagte ihr, wie ich sol-

ches um deshalb verbitte, weil man zwar solche Kleinigkeiten, als sie von der Frau von Pichard erhalten habe, annehmen könne, aber nicht Juwelen von so hohen Werth. Sie solle sich erinnern, daß ich bereits ein Armband erhalten habe, welches ich lebenslang aufheben würde.

Warum erinnerst Du Dich desselben, sagte Mirka, da ich es doch schon vergessen. Um der Götter Willen verbanne doch aus Deinem Gedächtniß alles dasjenige, was mir bey dem Prinzen, an dessen Hofe ich Dich habe kennen gelernet, wiederfahren ist. Ich habe mich genug deshalb zu schämen, und ich wolte, daß dieser Zeitpunct aus der Reihe meiner Begebenheiten vertilget werden könne, damit mein Liebhaber dieserhalb mir keine Vorwürfe zu machen Gelegenheit habe.

Ich versicherte die Mirka, daß ich aus keiner andern Ursache daran gedenke, als um ihr meine Dankbarkeit für alle Gutheit zu bezeugen, welche sie mir damals erwiesen, und daß sie von meiner Schwatzhaftigkeit nichts zu befürchten habe. Ich kenne die Folgen gar zu wohl, fügte ich hinzu, welche uns bewegen, wegen dieses Puncts ein Stillschweigen zu beobachten. Im übrigen hast Du nach den Grundsätzen desjenigen Glaubens, in welchem Du gebohren worden, Dir gar nichts vorzuwerfen, weil man nach selbigen dem Ueberwinder sich zu überlassen genöthiget ist. Ohne Deinen Beystand hätte ich vielleicht ein ähnliches Schicksal gehabt. Ja, wenn Du auch die Grundsätze unsers Glaubens annimst: so wirst Du einigen Trost darin finden, Deine Aufführung zu rechtfertigen. Du warest von dem

dem Absterben Deines Gemals überzeuget, und es ist auch bey uns erlaubt, zur zweyten Ehe zu schreiten. Ich rechne es mir für ein besonderes Glück, daß ich das Werkzeug gewesen, dessen sich der Himmel bedienet, um die reizende Mirka zur Erkäntniß des wahren Glaubens zu bringen. Die Wahl, welche Du in der Person des Vicomte du Vivier getroffen, versichert Dir ein dauerhaftes Glück, er ist ein volkommen artiger Mann, und von vornehmen Herkommen. Da er auch ein ansehnlich Vermögen besitzet: so sehe ich nicht, was Dir noch zu wünschen übrig bliebe.

Ich bin davon überzeugt, antwortete Mirka, und ich hoffe, daß er mich beständig lieben wird. Deine Unterredung beruhiget mich wegen dieses Puncts. Allein, wertheste Lila, stelle mich auch in Absicht auf derjenigen Unruhe, in welcher ich mich wegen meiner Verwandten befinde, zufrieden. Du weist, daß eine gegründete Hofnung ein würkliches Gut ist, das man im voraus geniesset. Da ich wegen der beständigen Neigung meines Franzosen versichert bin: so quälet mich hingegen ein ungeduldiges Verlangen, Nachrichten von meinen Eltern seit der Zeit, da ich von meinem Vaterlande entfernet bin, zu erhalten. Sie leben in der Betrübniß, und die Zärtlichkeit, welche sie für mich geheget, stellet sich täglich meinen Augen sehr lebhaft vor. Was werden sie von meiner Flucht sagen? Werden sie mich nicht für eine Undankbare halten? Diese Gedanken, welche mich zu aller Zeit beunruhigen, vergiften alles Vergnügen, welches ich geniesse. Wertheste Lila, endige diese Pein, gib

mir

mir Mittel an die Hand, meinen Eltern schreiben, und ihnen das Glück, das ich geniesse, melden zu können. Alsdenn will ich, verspreche ich Dir, in der Welt nichts mehr verlangen.

Ich versicherte die Mirka, daß ich deshalb mit meinem Vater sprechen wolle, daß sie zuversichtlich glauben könne, daß man alle mögliche Mittel, um ihrem Verlangen ein Genügen zu thun, anwenden werde, und daß wir beständig geneigt wären, ihr neue Beweise unserer Achtung zu geben.

Wir begaben uns sodann in denjenigen Saal, wo sich die übrige Gesellschaft befand. Hier erwartete uns die Frau von Pichard mit den Mannspersonen, um einen Spaziergang nach dem Lustgarten zu machen. Ich zeigte Ihnen die Diamanten der Mirka. Der Herr von Pichard, welcher ein grosser Kenner der Edelgesteine war, bewunderte dieselben, und versicherte, daß sie von einem so grossen Werthe wären, daß ein König sich dadurch loskaufen könne. Da sie gar nicht geschliffen, und auf eine sehr schlechte Art eingefasset waren: so hatten wir anfänglich sie nicht sehr hoch geschätzet. Mirka fragte mich, was der Herr von Pichard gesagt habe. Nachdem ich ihr solches erkläret hatte, sagte sie, daß, wenn sie gewust hätte, daß der Besitz der Glücksgüter in diesen Landen so nothwendig sey, sie eine unendliche Anzahl solcher Steine habe mit sich nehmen können, weil in ihrem Vaterlande wenig daraus gemachet werde. Da sie aber solche gar nicht für eine so grosse Hülfe angesehen habe: so sey es lediglich dem ungefähren Zufall zu danken, daß sie diese mitgebracht. Sie sey an eben dem Tage,

als sie in das unterirrdische Gewölbe gebracht worden, mit diesen Juweelen gezieret gewesen, und ihr Schwarzer habe ihr bey der Befreyung nur gerathen, solche zu verbergen, aber gar nicht um deshalb, weil ihm der Werth derselben bekant gewesen, sondern weil solches das einzige Kennzeichen gewesen, daran man sie als eine Prinzeßin erkennen können. Seit dieser Zeit habe sie nicht wieder an dieselben gedacht, als an dem Tage, da die Frau von Pichard ihr die schönen Stoffe gesendet, welche sie mir gezeiget, und da sie nicht gewust, was sie mir an deren Statt anbieten solle: so sey es wenigstens dabey von ihrer Seite auf keine Beleidigung angesehen gewesen, wenn sie mir dieses geringe Zeichen ihrer Dankbarkeit überreichet habe. Ich dankte ihr, und fügte hinzu, daß sie diese Edelgesteine dem Vicomte geben solle, um den schicklichsten Gebrauch davon zu machen.

Mirka that solches unverzüglich, und es ward beschlossen, daß, sobald wir nach Paris zurück gekommen, wir suchen wolten, die grössesten dieser Diamanten zu veräussern, und das daraus gelösete Geld zu Erkaufung einiger Güter anzuwenden, welche die Mitgabe unserer schönen Africanerin ausmachen solten.

Wir wünschten sodann dem Vicomte wegen des doppelten Vortheils, welchen ihm die Vorsehung zuwende, Glück, der um so schmeichelhafter für ihn war, da er solchen gar nicht vermuthen können.

Sie sehen, mein Herr, sagte mein Vater zu ihm, daß der Himmel Sie wegen der ausgestandenen Unglücksfälle belohnet. Er giebt Ihnen nicht

allein

allein eine volkommene Gemahlin wieder, sondern er begleitet auch dieses Geschenk noch mit Glücksgütern, damit Ihrem Wohlstande nichts fehlen möge. Unterdessen müssen Sie Sich damit begnügen, die Wohlthaten des Himmels zu geniessen. Ihr Stand ist so vornehm, daß Sie sehr wohl damit zufrieden seyn können. Die schöne Prinzeßin scheinet mit demselben zufrieden zu seyn. Lassen Sie also durch den Ehrgeiz niemals die Ruhe Ihrer Seele stören, es ist dieses das grössesté Uebel. Ich kan Ihnen davon besser als ein anderer Nachricht geben, weil alle Unglücksfälle, die ich erlebt, nur der Eifersucht zuzuschreiben sind, welche man gegen Personen heget, die in vornehmen Bedienungen stehen. Man wird durch die Misgunst derjenigen verfolget, die uns zu schaden suchen, der Kopf ist beständig mit den uns aufgetragenen Geschäften angefüllet, und so verstreichen unsere Jahre, ohne daß man sie geniesset.

Der Vicomte versicherte meinen Vater, daß er keinen andern Ehrgeiz jemals haben werde als diesen, seine Hochachtung und unsere Freundschaft zu erwerben, und daß er Unglücksfälle genug erlitten habe, als daß er sich dadurch neuen bloß stellen solle, wenn er sich um Bedienungen Mühe gebe, die nur dazu dienen würden, ihn von seiner anbetungswürdigen Mirka zu entfernen.

Wir brachten noch acht Tage auf dem Lande zu, lediglich in der Absicht, uns dem Vergnügen zu überlassen, welches man nach einer so langen Abwesenheit empfindet. Die Frau von Pichard, diese beste Freundin, diese zärtlichste unter allen Müttern

ward es nicht müde, sich unsere Geschichte öfters wiederholen zu lassen. Die kleinsten Umstände waren für sie wichtig, und unsere Unterredung endigte sich jederzeit durch Thränen, welche die Empfindlichkeit und Zärtlichkeit uns auspressete.

Endlich ward beschlossen, nach Paris zurück zu kehren. Das Verlangen, meine Mutter, diese liebe und zärtliche Aebtißin, wieder zu sehen, war der vornehmste Bewegungsgrund. Mein Vater, welcher ihr das uns zugestossene Unglück nicht länger verbergen können, meldete ihr einen Theil davon zu der Zeit, da er nach America zu seegeln sich entschloß. Er hatte sie auch von unserer Rückkunft benachrichtiget, und sie erwartete uns mit der grössesten Ungeduld. Der Herr und die Frau von Pichard baten den Vicomte und die Mirka, ein Zimmer bey ihnen so lange einzunehmen, bis Dero Wohnung mit gehörigen Hausrath versehen worden, sie nahmen diesen Antrag an, und ich hatte das Vergnügen, der Gesellschaft meiner reizenden Freundin zu geniessen.

Sie ward viele Monate lang durch den Beichtvater der Frau von Pichard in den Grundsätzen unsers Glaubens unterrichtet. Sie legte endlich ihr Glaubensbekäntniß ab, ward in der Kirche des heiligen Sulpitii getauft, und am folgenden Tage mit dem Vicomte vermählet, der acht Tage darauf mit ihr nach einem seiner Güter abreisete.

Noch an demselben Tage, da wir zu Paris anlangten, statteten mein Vater, die Frau von Embleville, Verneuil und ich bey unserer lieben Aebtißin einen Besuch ab. Wir wurden mit allen ersinnli-

sinnlichen Liebkosungen empfangen. Die Zärtlichkeit und besondere Zuneigung leuchteten aus ihren Augen. Wir thaten uns wechselsweise Fragen, welche niemand beantwortete. Allmächtiger Gott! rufte sie aus, endlich erlaubst du, daß ich meinen Gemahl und meine Kinder wieder sehe! allein wo ist mein Sohn hingekommen? Warum lässet er sich nicht sehen? Werde ich noch länger des Glücks entbehren müssen, ihn wieder zu sehen? Wie befindet er sich? Sie schrieben mir ja, werthester Graf, daß Sie alle ihre Kinder in America bey sich hätten. Der Himmel lässet also mein Glück nicht vollkommen werden, vielleicht ist er krank, und ihre Freundschaft will nur meine Empfindlichkeit schonen.

Beruhigen Sie Sich, antwortete mein Vater, Ihr Sohn befindet sich sehr wohl. Tausend Ursachen, welche Sie nicht werden misbilligen können, haben ihn genöthiget, bey einer gewissen Person zu bleiben, welcher er unendlich verbunden ist, und wenn man Sie erst von dessen Begebenheiten unterrichtet haben wird: so bin ich völlig versichert, daß Sie selbst seine Aufführung loben werden. Jedoch da diese Erzählung etwas lange dauern dürfte: so werden Sie erlauben, daß wir solche auf einen andern Tag verschieben. Die Frau von Verneuil ist sehr müde, und der Zustand, in welchem sie sich befindet, erfordert, daß wir solche ausruhen lassen.

Dieses ist sehr billig, antwortete die Aebtißin, ohnerachtet ich ihre Begebenheiten zu wissen sehr begierig bin: so will ich doch meine Neubegierde lieber auf einen andern Tag zur Geduld verweisen, und es solte mir sehr leid seyn, diesem lieben Kinde

einige Beschwerlichkeit zu verursachen. Verneuil dankte ihr für diese Sorgfalt auf das verbindlichste. Endlich kam die Reihe an uns, der Aebtißin in einigen Worten die Freude zu erkennen zu geben, welche wir empfanden. Wir nahmen darauf von ihr Abschied, und versprachen, Tages darauf einen neuen Besuch bey ihr abzustatten.

Bey unserer Rückkunft fanden wir den Herzog, welcher unsere Ankunft zu Paris erfahren hatte, und den Abend bey uns zubrachte. Da ich auf alle seine Bewegungen aufmerksam war: so merkte ich gar bald, daß die Liebe, welche er für mich geheget, sich in die heftigste Neigung gegen die Frau von Embleville verwandelt hatte. Da er ein sehr guter Freund meines Vaters war: so zweifelte ich gar nicht, daß diese Heirath zu Stande kommen könte, ohnerachtet meine Schwester viele Hinderniß in den Weg legen würde. In der That hegte dieselbe gar keinen Widerwillen gegen den Herzog, vielmehr hatte ich sie jederzeit seine gute Eigenschaften loben hören. Da sie aber sehr standhaft auf ihren Entschlüssen beharrete: so fürchtete ich, daß ihr Vorsatz, niemals sich wieder zu verheirathen, eine nicht leicht zu übersteigende Hinderniß seyn werde.

Tages darauf statteten wir bey unserer Aebtißin einen Besuch ab. Die Frau von Pichard begleitete uns. Wir nahmen die Mittagsmahlzeit in dem Sprachzimmer ein, und brachten den ganzen Tag mit umständlicher Erzählung aller meiner unglücklichen Begebenheiten zu. Diese zärtliche Mutter hörte nicht auf, die Wege der Vorsicht zu bewundern, welche mich bey so vielen Gefahren unterstützet,

 ſet,

ßet, und endlich mich in den Genuß einer volkommenen Glückseeligkeit gesetzet. Die Mutter Sancta Agatha, welche die Vertraute der Aebtißin war, befand sich bey dieser Unterredung gegenwärtig, und konte sich bey der Erzählung der vielfältigen Gefahr, in welcher ich mich befunden, der Thränen nicht enthalten.

Um das Gespräche auf andere Dinge zu lenken, und der Traurigkeit, welche die vorige Unterredung verbreitet, ein Ende zu machen, fieng ich die Geschichte unserer Africanerin zu erzählen an. Ich fügte hinzu, daß es sehr schwer halten würde, sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Sie betet die Sonne an, sagte ich, und sie ist versichert, daß der Gott, von welchem wir ihr ohne Unterlaß vorpredigen, eben derjenige sey, den sie unter dem Bilde der Sonne anbetet. Ich glaube, daß man, um sie von dem Gegentheil zu überzeugen, ihr die Sternseherkunst lehren muß. Sie behauptet, daß alle Glaubenslehren gleich gut sind, wenn man nur nichts mit der Ehrlichkeit streitendes vornimt.

Mein Gott, sagte die Aebtißin, wie viele Mühe wird es nicht kosten, diese junge Person zur Erkäntniß unsers Glaubens zu bringen. Bemühe Dich, liebste Tochter, sie zu überzeugen, daß nur ein seligmachender Glaube ist. Man darf nur die Vernunft gebrauchen, um die Wahrheit dieses Satzes einzusehen. Zum Unglück aber siehet man heutiges Tages eine Menge verschiedener Meinungen in der Welt behaupten, und daß die Anhänger der einen gegen die übrigen einen unauslöschlichen Haß hegen, und sich zanken. Daher entstehen alle Streit-

schrif-

schriften, die geheimen Ränke, die Zwietracht, die Spaltungen, die Eifersucht, die Verfolgung, und die Schande. Die Wahrheit wird ein Opfer der Hartnäckigkeit und des Hochmuths. Man solte glauben, daß diese Leute durch die Auslegung unserer erhabenen und undurchdringlichen Geheimnisse Gott den Scepter und die Wagschale der Gerechtigkeit aus den Händen winden wolten, um sich selbst zu Richtern der ganzen Welt aufzuwerfen. Diese verblendete Leute folgen nur ihrer Einsicht, sie behaupten ihre Sätze zum Trotze der gesunden Vernunft. Beständig von Vorurtheilen eingenommen, aber niemals durch das Licht des Glaubens erleuchtet, verwerfen sie auf eine grobe Art die ganze heilige Schrift, und das, was sie uns befiehlet. Sie folgen nur lediglich ihren Einfällen. Nehmet Euch dahero wohl in Acht, wertheste Kinder, daß derjenige, welchen Ihr dazu erwählet, die Mirka in unserm Glauben zu unterrichten, nicht etwa irrige Meinungen hege.

Die Frau von Pichard nennete ihr denjenigen, welchen wir zu dieser Verrichtung ausgelesen hatten. Sie kan in keine bessere Hände kommen, versetzte die Aebtißin. Ich kenne diesen Mann. Er ist einer unserer geistlichen Väter, hat grosse Einsicht, und ist in den Grundsätzen unsers heiligen Glaubens wohl unterrichtet.

Mein Vater holte uns nebst dem Herrn von Verneuil aus der Abtey ab. Man sprach noch lange Zeit von verschiedenen Sachen, endlich schieden wir mit der Versicherung von einander, die Aebtißin so oft als möglich zu besuchen, und auch unsere

schöne Africanerin mitzubringen, damit sie des Unterrichts der Aebtißin geniessen könne. Wenn dieses geschehen soll: fügte die Mutter Sancta Agatha hinzu, so muß sie sich entschliessen, acht oder zehn Tage das Zimmer, welches Sie ehedem in dieser Abtey bewohnet, zu beziehen. Denn, meine schöne Frauenzimmer, von Ihnen dürfen wir nicht hoffen, sie oft in unsern Mauern zu sehen, es müste denn die Frau von Embleville seyn, wenigstens so lange, als sie noch nicht verheirathet ist.

Ich kann Sie versichern, sagte die Frau von Embleville, daß ich jederzeit in diesem Stücke ungebunden seyn, und daß ich der Mirka in diesem Zimmer Gesellschaft leisten werde. Die Aebtißin antwortete, wie sie ihr kein grösseres Vergnügen machen könne, als wenn sie dieses Versprechen in Erfüllung bringe.

Wir waren bereits vier Wochen zu Paris, und während dieser Zeit hatte der Herzog von *** bey der Frau von Embleville sehr fleißig Besuche abgeleget. Endlich fand er sie einmal allein, und bey dieser Gelegenheit eröfnete er ihr seine Gesinnungen.

Erlauben Sie, gnädige Frau, sagte er, daß ich mich dieses Augenblicks bediene, um Ihnen meine Liebe zu entdecken. Sie werden Sich zwar ohne Zweifel wundern, daß, da ich zuerst meine Absicht auf Dero Frau Schwester gerichtet, ich nunmehro mich unterstehe, Ihnen mein Herz anzutragen. Allein Sie dürfen diese Aufführung gar keiner Unbeständigkeit zuschreiben. Sie sind beyde einander in Absicht auf die vortreflichen Eigenschaften ihrer Seele, ihres Herzens, und ihres Verstandes volkommen

men ähnlich. Diese Vorzüge und ihre übrige Reizungen haben es ohne Zweifel verursachet, daß ich eine mit der andern verwechselt. Da ich also die reizende Adelheid liebte: so liebte ich in That die Frau von Embleville. Ich brachte Ihrem Bilde mein erstes Opfer. Meine Vernunft legte meinem Herzen wegen der Verbindung, in welcher Sie damals standen, ein Stillschweigen auf. Diese heiligen Bande verboten mir es damals, Ihnen von meiner Liebe etwas zu eröfnen.

Sie haben gar nicht nöthig, versetzte die Frau von Embleville, sich wegen des Vorzugs, den Sie meiner Schwester gegeben, zu entschuldigen. Sie verdient solchen volkommen, und ich bin darüber gar nicht eifersüchtig. Es ist im Gegentheil sehr schmeichelhaft für mich, daß Sie mir so vorzügliche Beweise Dero Achtung geben, und wenn ich eine Wahl zu treffen hätte: so können Sie glauben, daß Sie vor allen andern den Vorzug haben würden, allein seit langer Zeit habe ich schon den vesten Entschluß gefasset, mich nicht zum zweytenmal zu verheirathen. Die Freyheit ist meiner Meinung nach ein so kostbares Gut, daß ich solche zu verlieren niemals einwilligen werde, und die Beschwerlichkeiten, welche ich ausgestanden, haben mich noch mehr in meinem Vorhaben bestärkt.

O gnädige Frau, erwiederte der Herzog, wie sehr verwundet dieser Ausspruch mein Herz? Soll ich des Glücks, Sie zu lieben, auf ewig beraubt seyn?

Es solte mir sehr leid thun, Dero Freundschaft zu verlieren, war die Antwort meiner Schwester, und wenn die meinige von einem so grossen Werth

wäre, daß ich Ihnen solche anbieten könte: so können Sie versichert seyn, daß solche unaufhörlich seyn würde.

Zum wenigsten benehmen Sie mir nicht alle Hofnung! Lassen Sie mich in der schmeichelhaften Einbildung, daß ich dereinst durch meine Liebe, Beständigkeit und völlige Unterwerfung Sie zu meinem Vortheil bestimmen kan. Ihre Freundschaft ist ein unschätzbares Gut, ich kenne derselben Werth, allein mit dieser allein bin ich nicht zufrieden. Ihre Gesinnungen gegen mich, gnädige Frau, müssen etwas mehr als freundschaftlich seyn, ich werde dieselbe als einen Anfang zu derjenigen Verbindung betrachten, welche alle meine Wünsche erfüllen soll.

Ich unterbrach diese Unterredung dadurch, daß ich mit der Mirka, welche an diesem Tage zum erstenmal französische Kleider angelegt hatte, ins Zimmer trat. Sehen Sie mich an, mein Herr, sagte sie zu dem Herzog und der Frau von Embleville, finden Sie mich nicht alle beyde recht hübsch? Sie sind recht reizend, sagte meine Schwester, welche sie umarmte. Der Herzog aber versicherte sie, daß er täglich mehrere Reizungen an ihr entdeckte, daß sie täglich verehrungswürdiger sey, und sich auf eine glänzende Art kleide.

Und Du bist alle Tage gegen jedermann der höflichste Mann, sagte Mirka, Du sagst nichts als angenehme Sachen, allein rede einmal ohne Schmeicheley, und berichte mich, ob ich nicht eben so wohl gekleidet bin, als ich die französische Sprache gut rede. Diese Frage setzte den Herzog in Verlegenheit, und brachte uns alle zum Lachen. Es hatte seine Richtigkeit, daß, wenn Mirka, ihre Gedanken in unserer Sprache ausdrücken wolte, die Wahl der Ausdrücke nichts vorzügliches zeigte, unterdessen gab sie doch jederzeit eine gute Einsicht zu erkennen, welche bewieß, daß sie vielen Verstand besaß.

Wir scherzten lange Zeit darüber, daß sie schon so gut unsere Sprache rede, und sie unterhielt diese Kurzweil auf die beste Art. Der Vicomte hatte sie gebeten, sich gar nicht mehr ihrer Landessprache zu bedienen. Sie solte sich dadurch immer mehr gewöhnen, die unsrige zu reden, und wir machten uns oft ein besonderes Vergnügen daraus, sie in der französischen Sprache zu unterhalten.

Die

Die

Stimme der Natur,

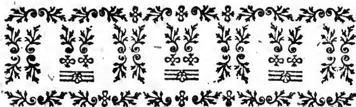
Oder

Begebenheiten

der

Frau Marquisin von ***.

Fünfter Theil.





Den Nachmittag führten wir die Mirka zur Aebtißin, welche uns ins Kloster kommen ließ. Sie ward ganz durch unsere Africanerin bezaubert, liebkosete sie auf alle ersinnliche Art, unterhielt sich lange mit ihr, und hatte selbst die Gefälligkeit, ihr das ganze Kloster besehen zu lassen. Mirka untersuchte mit einer neugierigen Aufmerksamkeit alles, was sich ihren Augen darstellete. Sie ließ nichts unbemerkt, und als wir wieder nach Hause gekommen waren: so fragte sie, aus welchem Lande die Frauenzimmer wären, die wir gesehen hätten. Vermuthlich, sagte sie, ist diejenige, welche uns empfangen hat, ihre Königin, welcher ununschränkten Beherrscherin sie mit einer blinden Unterwürfigkeit gehorsamen; nur kan ich nicht begreifen, was das für ein angenommener trauriger Anstand ist, welcher sich sogar bis zu ihrem Hausrath erstrecket. Sage mir doch, Lila, warum tragen sie sowol auf dem Kopf als über dem Vorder- und Hintertheile ihres Leibes so grosse Stücke von wollenen Zeuge? Dieses Stück wollenes Zeug, sagte ich, ist ein Schleyer, in welchen sie sich hüllen. Ein Schleyer! rief sie aus, ihre Männer müssen also sehr eifersüchtig seyn? Ich ver-

sichere Dich, daß in diesem ganzen Lande mir keine als ihre Königin gefält, und daß ich um alle Güter der Welt nicht in demselben wohnen wolle.

Du bist zu dieser Lebensart nicht geschaffen, meine wertheste Mirka, sagte ich, das, was Du für eine Landschaft hältst, ist nur ein Haus, welches jungen unverheiratheten Frauenzimmern zum Aufenthalt dienet, die lebenslang in solchem eingeschlossen sind, und deren Bestimmung es ist, dem Dienst des Höchsten gewidmet zu seyn, und ihm täglich Lob zu singen. Für ihre ganze Lebenszeit, antwortete sie, ohne jemals heraus kommen zu können? Dieses sezt mich in Erstaunen. Es kan unmöglich also seyn. Sage mir doch, wissen sie denn, wenn man sie einsperret, daß unsere Gesinnungen nicht immer eben dieselben sind, und daß ihnen dereinst ihre unrechte Entschliessungen gereuen und sie vor Verdruß sterben können? Ich antwortete ihr, daß dieser Vorfall sich nicht ereigne, wenn sie zu dem Kloster eine Bestimmung erhielten. Und wer ruft sie denn in solches Kloster? sagte sie, der Gott, den wir anbeten? Der meinige fordert dergleichen Opfer nicht. Man meldete hierauf den Gottesgelehrten, welchem die Bekehrung der Mirka aufgetragen war. Mit diesem ließ ich sie allein.

Einige Tage nachher empfiengen wir einen Brief von der Mutter Sancta Agatha, welche uns meldete, daß die Frau Aebtißin von einem Schlagfluß getroffen worden. Wir begaben uns sogleich nach dem Kloster, und kamen in dem Augenblick an, da sie den Geist aufgab. Der Schmerz, welchen wir über diesen Verlust empfanden, war un-

aus-

ausſprechlich, und die Betrübniß des ganzen Kloſters war algemein. Ihre Frömmigkeit und freundliche Aufführung hatten ihr die Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und Gehorſam aller Nonnen zuwege gebracht. Wir kamen endlich zurück, um unſerm Vater dieſe betrübte Neuigkeit zu melden. Sie war ihm um deſto empfindlicher, weil er befürchtete, daß dadurch ſein Vorhaben neue Hinderniſſe finden würde. Durch dieſes neue Unglück niedergeſchlagen kamen wir in vielen Tagen nicht aus dem Hauſe, und nahmen keine andere Beſuche als die von dem Herzoge an, welcher, um uns zu tröſten, und unſere Betrübniß zu theilen, öfters ſich einfand.

Unterdeſſen arbeitete man mit vielem Eifer an der Unterweiſung der Mirka, ihre Bekehrung ward endlich zu Stande gebracht. Als ſie verheirathet ward, gab ihr der Vicomte eine Frau zur Geſellſchaft, in welche er vieles Zutrauen ſetzte, und führte ſie obgemeldetermaſſen bald darauf auf eines ſeiner Güter. Er bat uns, den Frühling daſelbſt zuzubringen, und erhielt deshalb unſer Verſprechen. Mirka weinte bey dem Abſchiede recht bitterlich, und ich kan verſichern, daß uns allen dieſe Trennung ſehr nahe gieng.

Der Herzog, welcher in die Reizungen der Frau von Embleville mehr als jemals verliebt war, machte ihr täglich ſeine Aufwartung, unterſtund ſich aber demohnerachtet niemals, eine der erſtern gleiche Unterredung mit ihr anzufangen. Seine Sorgfalt und beſondere Aufmerkſamkeit zeigten deutlich genug die Stärke ſeiner Leidenſchaften, und durch ſein ehrfurchtsvolles Bezeigen gab er ihr die Reinigkeit ſei-

ner

ner Absichten zu erkennen. Meine Schwester ward durch eine so regelmäßige Aufführung gerührt, und widmete ihm dagegen zu Bezeugung ihrer Zufriedenheit eine zärtliche Freundschaft und das vollkommenste Zutrauen. Unterdessen bemerkte ich, daß, anstatt dieses ihm Zufriedenheit verschaffen solte, er vielmehr immer trauriger und tiefsinniger ward. Er kam sogar in vielen Tagen nicht zu uns, und etliche Wochen hindurch verweilte er, wenn er ja kam, nur einige Augenblicke. Mein Vater machte ihm deshalb Vorwürfe, er beantwortete solche folgendergestalt: es ist wahr, seit einiger Zeit bin ich sehr beschäftiget, mein werthester Herr Graf, eine Sache, welche mich Tag und Nacht quälet, und von deren guten Ausgang mein ganzes Glück abhänget, ist der Gegenstand meiner Beschäftigungen. Urtheilen Sie also, ob ich nicht über den Ausgang dieser Sache unruhig zu seyn Ursache habe. Wenn Ihnen meine Dienste nützlich seyn können, antwortete mein Vater, so biete ich Ihnen solche hierdurch an. O Ja, erwiederte der Herzog, ich mache mir sogar auf ihre gütige Vorsprache Rechnung, nur erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einige Zeit das Vorhaben nicht entdecke, welches Sie vielleicht für ein wenig verwegen halten würden. Mein Vater wolte nicht weiter in ihn dringen, er war von der Richtigkeit des Grundsatzes überzeugt, daß man niemals von einem Freunde die Entdeckung einer Sache, welche er zu thun verweigert, fordern müsse.

Einige Tage nachher bat uns der Herzog zum Abendessen, sein lustiges und zufriednes Wesen setzte mich in Verwunderung, er unterhielt uns mit

hundert lustigen Unterredungen, und ich konte gar nicht begreifen, was ihn sich selbst so ungleich gemacht hatte. Ich frug die Frau von Embleville, welche ebenfals darüber unruhig zu seyn schien; ohne Zweifel, sagte ich zu mir, ist diese wichtige Sache nach seinen Wünschen ausgeschlagen. Aber warum spricht er nicht davon? was soll dieses geheimnißvolle Stillschweigen? Doch vielleicht wird es sich selbst aufklären.

Da der Herzog sich wegbegab, bat er meinen Vater inständig, den folgenden Morgen bey ihm zu Mittage zu speisen; ich habe mich nicht unterstanden, in Gegenwart des Herrn und der Frau von Pichard davon zu sprechen, ob ich mir gleich bey jeder andern Gelegenheit stets eine Ehre daraus machen würde, dieselben bey mir zu sehen; allein da die Rede von einer Sache ist, die für mich von der äussersten Wichtigkeit ist: so bitte ich Sie, nur allein Dero Frauen Töchter und unsern Freund Verneuil mitzubringen, welche alle von diesem Geheimniß benachrichtiget zu seyn berechtiget sind. Ich bitte Sie zugleich gehorsamst, etwas frühe zu kommen, damit wir Zeit haben, uns dieser Sache halber nach Bequemlichkeit zu unterreden. Mein Vater gab uns von dieser Einladung Nachricht, welche aber meine Unruhe verdoppelte; ist die Neubegierde einem Frauenzimmer nicht angebohren? was wird er uns zu erzählen haben, sagte ich zu der Frau von Embleville. Mein Gott! hätte ich doch erst den morgenden Tag erlebt! wie lange wird mir diese Nacht dauern! wie böse werde ich auf ihn seyn, wenn er mich dadurch um den

Schlaf bringt. Zum Glück wird dieser Haß nicht von langer Dauer seyn, sagte meine Schwester, und ich wünsche, daß er nicht länger gehasset werde, als bis Du Dich zu Bette begeben, und es stehet Dir alsdenn frey, bey Deinem Nachttisch ihn von neuen zu hassen, und diesen Haß so lange in Deinem Herzen zu behalten, bis Du von dem Gegenstand dieses Besuchs benachrichtiget bist.

Des Morgens reiseten wir gegen Mittag ab. Wir hatten nichts versäumet, was unsere Reize erheben konte, (ich rede von der Frau von Embleville und von mir) allein ist diese Sorge uns nicht angebohren? man sucht zu gefallen, nichts ist so natürlich, man hat dieserhalb keinen bestimten Gegenstand; allein demohnerachtet wendet man die gröste Zeit auf den Anputz. Der Herzog war entzückt uns zu sehen, kam uns entgegen, und sagte zu meinem Vater: mir kan nichts glücklichers begegnen, mein werther Graf, ich will Sie von neuen mit einer Person bekant machen, welche Ihnen in Ihrem Vorhaben sehr nützliche Dienste leisten wird.

Mit diesen Worten führte er uns in einen prächtigen Saal, woselbst er meinen Vater und Verneuil um die Erlaubniß bat, mit uns in ein kleineres Zimmer zu gehen. Seyn Sie nicht bekümmert wegen dieses Geheimnisses, welches ich mache, es wird sich sogleich aufklären, aber, da diesen Frauenzimmern so unendlich viel daran gelegen ist: so ist nichts gerechter, als daß sie zuerst davon unterrichtet werden. Ach! dis ist vielleicht ein lustiger Scherz, sagte ich, und lief gegen eine Thüre zu, welche zu dem Gemach führte. Ich versichere Sie, daß es eine

eine sehr gute Kurzweil ist, sagte der Herzog, und winkte diesen Herrn mit den Augen, gleich als wenn er ihnen damit zeigen wolte, daß es in der That nichts anders als ein blosser Scherz sey; hernach gab er der Frau von Embleville die Hand, und sie sahe sich genöthiget, ihm zu folgen. Ich war schon viele Gemächer durchgegangen, in welchen ich aber keine Person angetroffen hatte, als ich an der Thüre eines Gemachs zurück gehalten wurde, von welchem der Herzog den Schlüssel hatte; er eröfnete es und ich war so begierig herein zu gehen, daß ich unter seinem Arme wegkroch, in der Absicht, meiner Neubegierde sogleich ein Genüge zu leisten; aber meine Bestürzung war ausserordentlich, in diesem Zimmer einen Herrn zu finden, dessen ehrwürdiges und majestätisches Ansehen mich in Furcht setzte: er saß in einem Lehnstuhl, er machte einige Bewegungen aufzustehen, der Herzog hielt ihn zurück, und sagte: Ich habe ganz genau Dero Befehle erfüllet, Herr Marquis, und diese Frauenzimmer wissen noch nicht, daß sie vor ihrem Großvater stehen, dem ich sie zugeführet habe. Mein Großvater, versetzte ich, und warf mich in seine Arme. Ach ich verwundere mich nicht mehr über diesen Eifer in dieses Geheimniß zu dringen; ich benetzte sein Gesicht mit meinen Thränen. Die Frau von Embleville, betäubet von Freude und Bestürzung, stand da, wie eine Säule, (wie in einen Stein verwandelt,) und konte keine von den Empfindungen ausdrücken, welche sie in solche Bewegung setzten. Nähere Dich, meine Tochter, sagte der Marquis, und reichte ihr seine Hand, komm Deinen Vater zu umarmen;

der

der Herzog hat mich von dem Unglück und den Widerwärtigkeiten unterrichtet, welche ihr beyde ausgestanden habt; er hat mich bewogen, Eure Umstände zu verbessern, und ich werde die kurze Zeit, welche ich noch zu leben habe, dazu anwenden, Euch Beweise von meiner Zärtlichkeit zu geben, indem ich mit allen Kräften daran arbeiten will, Euch in die Rechte, welche Euch die Geburt giebt, einzusetzen.

Die Frau von Embleville dankte dem Marquis wegen der Gütigkeiten, welche er für uns hegte, und sie drückte sich in solchen zärtlichen Worten und mit so rührender Stimme aus, daß der Marquis davon bis zu den Thränen erweicht wurde. Was ist es für ein geheimer Trieb, welcher sich meiner bemächtiget und mich bezaubert? sagte er. Sie hatten ganz Recht, Herr Herzog, als Sie mich versicherten, daß die ersten Blicke, welche ich auf diese Kinder werfen würde, mein Herz wieder beleben würden, und daß es nicht möglich wäre, sie zu sehen, ohne sie zu lieben. Jetzt bin ich von ihrer Bestürzung ein Zeuge gewesen. Ich habe gesehen, wie sich die Natur in Ihnen entwickelt, das Blut ist in mir in heftiger Bewegung, und ich habe in meinem ganzen Leben keine lebhaftere Empfindungen erfahren als diese, welche jetzt meine Seele bestürmen.

Mein Herr und Großvater, erwiederte meine Schwester, wir sind über diese Merkmale Ihrer Gütigkeit zärtlich gerührt. Da der Herr Herzog Ihr Herz in die glückliche Stellung gesetzt, uns seine Zärtlichkeit zu schenken: so hat er uns dadurch einen Dienst erwiesen, welcher von unendlichem Werth ist, weil wir diese Gütigkeiten nur allein dem Eifer zu

ver-

verdanken haben, welchen er angewendet hat, um uns zu dem Besitz desjenigen zu verhelfen, welches wir, (wie wir uns zu schmeicheln unterstehen,) durch unsere Liebe, unsere Hochachtung, unsere Unterwerfung und unsern Gehorsam alle Ihre Wünsche zu erfüllen, täglich je mehr und mehr zu verdienen suchen werden.

Ich bin davon überzeugt, sagte der Marquis, und ich sehe mit Vergnügen, daß der Herr Herzog mich nicht hintergangen hat: ich befürchtete anfänglich, daß die Freundschaft, welche er stets gegen mich bewiesen hat, ihn möchte verleitet haben, das Bild zu verschönern, indem er es mit ein wenig zu lebhaften Farben geschildert: allein ich sehe, daß er mir nichts als die reine Wahrheit gesagt hat; billig muß ich diesen Tag für den glücklichsten meines Lebens halten. Wir müssen, versetzte ich, ihn als denjenigen ansehen, welcher alle unsere heissesten Wünsche erfüllet. Würdigen Sie uns, unser Glück volkommen zu machen, und erlauben Sie meinem Vater, für Ihnen zu erscheinen, um eine Gnade zu erhalten, welche er wegen der ehrfurchtsvollen Gesinnungen verdienet, die er gegen Sie ohne Unterlaß geheget hat.

Der Marquis nahm eine frostige und tiefsinnige Miene an, und antwortete nichts. Aus Furcht, er möchte eine unsern Wünschen entgegen gesetzte Entschliessung fassen, warf ich mich zu seinen Füssen, ich nahm eine von seinen Händen, und küssete sie mit Verwirrung, hernach schloß ich sie vest in die meinigen. Im Nahmen alles, was Ihnen auf der Welt theuer gewesen, sagte ich zu ihm, und bey

der Zärtlichkeit, welche Sie uns so eben erwiesen haben, versagen Sie meinem Vater diese Gnade nicht? Euer Vater solte sie vielmehr bitten, und ich will niemals : : : Ach! schrie ich, indem ich mich um seinen Hals warf, und ihn vest in meine Arme schloß, hören Sie auf, zornig zu seyn, mein geliebter Vater, seyn Sie nicht so grausam, um uns für Ihren Augen sterben zu sehen! O! möchte doch alles, was Sie zum Mitleiden bewegen kan, sich mit mir vereinigen. Um Vergebung bittet man Sie, mein Herr, sagte die Frau von Embleville, um die Gnade, alles das zu vergessen, welches Sie hätte beleidigen können, flehen wir Sie an.

O Himmel! was für Kinder! rief der Marquis aus, wer kan ihnen widerstehen? Gut, ich verwillige es ihn in einigen Tagen zu sehen. In einigen Tagen? antwortete ich, ach! geliebter Vater, lassen Sie es jetzt geschehen: warum wollen Sie eine Gewogenheit aufschieben, welche uns so kostbar ist? Wie, ihr wollet mir nicht Zeit lassen, mich zu erholen? Nein, antwortete ich, und lief meinem Vater entgegen, welchem der Herzog selbst davon Nachricht gegeben hatte. Kommen Sie, sagte ich zu ihm, und theilen Sie mit uns die Freude; der Herr Marquis, Ihr guter und geliebter Vater, will alles Vergangene vergessen; er erkennet uns für seine Kinder, und will Sie als seinen Sohn umarmen.

Der alte Marquis wurde ausserordentlich bestürzt über meine Lebhaftigkeit; er umarmte den Grafen mit ziemlicher Aufrichtigkeit, mein Vater sagte ihm die zärtlichsten und rührendsten Dinge von der Welt, und der Marquis, dessen Empfindungen

gen ich alle durch meine Schmeichelenen in Bewegung gesetzt hatte, erwiederte sie mit Gütigkeit. Der Marquis, den dieser Auftritt sehr bewegt hatte, beobachtete einige Augenblicke das Stillschweigen: er schien in einem tiefen Nachdenken zu seyn, um etwas neues zu überlegen.

Ich zitterte, und wuste nicht, was ich von dieser Unruhe, welche ihn zu beherschen schien, denken solte. Als er zu sich selber kam, und mit einem vergnügten Gesichte seine Blicke auf uns herum irren ließ: so frug er den Herzog, ob er seine Befehle ertheilt hätte, daß wir nicht unterbrochen würden. Lassen Sie alle Unruhe fahren, sagte er zu ihm, meine Thüre ist heute für aller Welt verschlossen. Desto bester; hernach sahe er die Frau von Embleville an, reichte ihr die Hand mit einer Miene voll Zärtlichkeit, es komt Dir zu, meine geliebte Tochter, mich von den Verbindlichkeiten, welche ich diesem Herrn schuldig bin, loß zu machen; es ist Zeit, Deine Tugend zu krönen, und ich kan sie nicht besser belohnen, als wenn ich Dich dem würdigsten und besten meiner Freunde gebe. Der Herr Herzog hat mir die zärtlichsten Gesinnungen eröfnet, welche er für Dich in seinem Herzen trägt. Da diese Gesinnungen kein anderes Ziel haben, als Dein Glück zu machen, und eine Vereinigung, welche ich mit eben so vielem Eifer als er wünsche: so ist es in Betrachtung dieser Verbindung geschehen, daß ich darein gewilliget habe, Dich wieder für meine Tochter zu erkennen. Ich habe Ihm mein Wort gegeben, und ich bin versichert, daß Dein Vater und Du darein willigen wird; ich gedenke

daß der Herzog wegen dieser Heirath alle das Unrecht vergessen wird, welches Ihm meine Tochter gethan hat. Ich gebe Dir einen tugendhaften Mann, der von Deiner vortreflichen Gemüthsart und von allen den Eigenschaften überzeugt ist, welche denselben zieren.

Mein Vater antwortete dem Marquis, daß er mit derjenigen Bedingung höchst zufrieden sey, welche er mit unserer Wiedervereinigung verknüpfe, weil sie ihm nichts mehr zu wünschen übrig liessen; daß diese Heirath zu sehr nach seinem Geschmack, und viel zu vortheilhaft für die Frau von Embleville sey, als daß er nicht mit dem ersinnlichsten Vergnügen derselben seinen Beyfall geben solte; und daß er sich allein seinem Willen unterwürfe, indem er ihn zum Herrn seines Schicksals und seiner Kinder mache.

Nachdem ihm der Herzog für seine Einwilligung gedanket hätte, näherte er sich der Frau von Embleville, und frug dieselbe mit einem zärtlichen Blick: ob sie darein willigte, ihn glücklich zu machen, und ob er sich schmeicheln dürfe, daß die Freundschaft mehr Antheil an dieser Einwilligung als der kindliche Gehorsam habe; ich hoffe, fügte er hinzu, durch meine Liebe, Beständigkeit und zärtliche Ergebenheit dereinst in Denenselben noch lebhaftere Empfindungen zu würken, welche sodann alle meine Wünsche erfüllen werden. Die Frau von Embleville antwortete, daß sie bis auf diesen Tag geglaubt hätte, einer zweyten Verbindung entsagen zu können; allein die Verbindlichkeiten, zu welcher er sie von neuem verpflichtet; und seine ge-

schickte Unterhandlung, um unser Glück volkommen zu machen, bestimte sie, nicht allein ohne Widerstand, sondern auch mit Vergnügen zu gehorchen, und sie wolte noch diese Versicherung hinzufügen, daß der Herr Herzog mit den Gesinnungen, welche er ihr eingeflösset, nun so zufrieden seyn könne, weil sie ihm nichts mehr zu wünschen übrig liessen. Der Herzog schien über diese neue Versicherung ganz in Entzücken zu gerathen, und er bezeigte ihr deswegen seine Erkentlichkeit in den zärtlichsten Ausdrücken.

Man trug uns hierauf an, zu Tische zu gehen, wir waren hierzu ganz geneigt; nichts giebt eine so gute Lust zu essen, als die Freude, und es ist leicht zu begreifen, wie sehr sie uns beherrscht habe. Inzwischen hatten wir beynahe meinen lieben Verneuil vergessen. Alles war so geschwinde zugegangen, daß ich keinen bequemen Zeitpunct finden konte, denselben dem Marquis vorzustellen. Mein geliebter Gemahl befand sich in der äussersten Ungeduld, den Gegenstand dieses geheimnißvollen Bezeigens zu erfahren. Er befürchtete stets einen unvermutheten Vorfall, die Widerwärtigkeiten, welche wir ausgestanden hatten, liessen ihm noch immer neue befürchten; allein jeder Auftritt unsers Lebens hat seine bestimte Zeit. Das Schicksal, welches uns so lange verfolgt hatte, hörte nun auf uns entgegen zu seyn. Ich sagte also zu dem Marquis, daß noch etwas meinem Glücke fehle. Und was, meine Tochter? was für ein Gut kanst Du noch verlangen? Dasjenige, antwortete ich, Ihnen meinen Gemahl vorzustellen. Nichts ist billiger, als dieses, sagte der Marquis, ich habe alles erfahren,

was er und seine Eltern für Euch gethan haben, und ich werde sie mit dem grösten Vergnügen kennen lernen.

Der Herzog, welcher stets seinen Freunden zuvor zu kommen gewohnt ist, benachrichtigte den Verneuil selbst, und sagte ihm in wenig Worten alles, was vorgefallen war. Der Marquis überhäufte ihn mit Freundschaft, und man begab sich zu Tische. Mein Herz war voll von lebhaften Empfindungen, und ich gab meine Freude durch tausend lustige Einfälle zu erkennen. Die Gesellschaft, besonders mein Großvater, bezeugten sich darüber sehr vergnügt. Das Glück, welches die Frau von Embleville geniessen solte, machte alle meine Wünsche volkommen.

Nach dem Essen fieng mein Vater an, seine Aufführung vor dem Marquis zu rechtfertigen; sie hielten deshalb eine lange Unterredung. Da aber der Herzog sahe, daß sie sich über einige Puncte zu erhitzen anfiengen, unterbrach er sie, und sagte, daß man von beyden Theilen das Vergangene vergessen müsse, und wenn der Graf über einige Puncte Unrecht hätte: so wäre das, was er gelitten, genug hinreichend, nicht allein Vergebung zu empfangen, sondern auch seine ganze Zärtlichkeit zu verdienen. Der alte Marquis besänftigte sich, versprach ihm dieselbe von ganzen Herzen, und ladete uns auf den folgenden Tag bey sich zum Mittagsessen ein. Er bat den Verneuil, den Herrn und die Frau von Pichard mitzubringen.

Ich würde Ihnen den ersten Besuch gemacht haben, fügte er hinzu, wenn ich nicht zu sehr von dem

dem Podagra gequälet würde, welches mir schon über einen Monat keine Ruhe lässet; ich habe mir heute Gewalt anthun müssen, um mich hieher tragen zu lassen; ich wolte hier einen Zeugen abgeben, wie groß die Ueberraschung meiner Kinder bey meiner Erscheinung seyn würde. Diesen Endzweck hätte nicht erreicht werden können, wenn ich sie zu mir hätte kommen lassen; sie hätten es errathen können, weil sie meinen Nahmen wissen, und die Kleidung meines Gefolges kennen. Er gab uns bey seiner Abreise die Versicherung, alle seine Kräfte anzuwenden, unser Glück volkommen zu machen, und daß ihm viel daran gelegen sey, uns in desselben völligen Genuß zu setzen.

Nach der Abreise des Marquis umarmte mein Vater den Herzog. Das ist also diejenige wichtige Sache, sagte er zu ihm, welche Sie so lange beschäftiget hat. Sie haben mich sogar der Unruhe überheben wollen, welche die Furcht wegen eines ungewissen Ausgangs hätte verursachen können. Ich gestehe, daß diese feine Art, seine Freunde zu verbinden, die lebhafteste Erkenntlichkeit in mir würket. Alle Mühe, alle Sorge einer schweren Unternehmung auf sich zu nehmen, dieselbe in der grösten Stille zur völligen Reife zu bringen, ist eine Sache, wozu nur Sie allein fähig gewesen. Dieses bitte ich noch von Ihrer Freundschaft, daß Sie uns eine Erzählung von allen Bemühungen machen, welche Sie dabey angewendet haben.

Ich bin bereit, sagte der Herzog, Ihnen Genüge zu leisten, so fern Sie ein Abendessen bey mir einnehmen wollen; und da der Herr und die Frau

von Pichard noch nicht gewohnt sind, Sie so lange aus den Augen zu lassen: so erlauben Sie, daß ich Dieselben bitten lasse, ohne Umstände zu kommen, und an unserm Vergnügen Theil zu nehmen. Wir waren ihm zu sehr verbunden, als daß wir ihm etwas hätten abschlagen sollen. Man trug mir auf, an dieselben zu schreiben; ich wuste, daß sie zu Hause speisen solten, und daß sie keine Fremde bey sich vermutheten. Dis ist der Brief, welchen ich an die Frau von Pichard schrieb.

„Es sind uns heute so ausserordentliche Dinge begegnet, theureste Mutter, und wir sind so voller Begierde, Ihnen dieselbe geschwind mitzutheilen, daß wir Sie recht sehr bitten, keinen Augenblick zu warten, um uns aus einer Entzückung zu ziehen, in welcher wir uns schon seit frühe Morgens befinden. Ich denke, daß wir in den Saal des Apolidon sind; befürchten Sie aber deswegen nichts, Sie sollen keinen Schlagbaum übersteigen, auch keinen kleinen Riesen bestreiten; vielweniger dürfen Sie einige Versuchungen befürchten, da Sie von Ihrem zärtlichen Gemahl begleitet werden. Alles zauberische Vergnügen wird verschwinden, wenn Sie erscheinen werden, und Ihnen ist die Ehre vorbehalten, uns in Freyheit zu setzen.„

Der Herzog schickte mein Briefchen durch seinen Läufer fort, mit dem Befehl, ihm auch sogleich eine Antwort zu bringen; allein der Herr und die Frau von Pichard brachten sie selbst. Der Eifer zu wissen, was ich sagen wolte, hatte ihnen nicht erlaubt, einen Augenblick aufzuschieben; mein Schreiben hatte zwar nichts trauriges verkündiget; aber,

wenn

wenn man schon långstens zu allen Arten von traurigen Begebenheiten gewöhnt ist; so ist dieses das erste, welches sich unserm Geiste darstellet: das Gelächter, welches wir machten, da sie herein traten, machte ihnen wieder Muth. Das gehet gut, sagte der Herr von Pichard, ich fange an mich zu erholen; denn man ist für euch Leute beständig besorgt; aber die Munterkeit, worin ich sie sehe, zerstreuet meine Furcht gänzlich.

Sage mir doch, meine Tochter, was ist Dir begegnet. Ach! werthester Vater, es sind ausserordentliche Dinge; ich scherze nicht, setzte ich hinzu, indem ich ihn aus allen Kräften lachen sah, es sind Begebenheiten, die man nicht vermuthet, mit einem Wort, die einzigen, welche unserm Glück fehleten; und der Herr Herzog ist derjenige, dem man alles zu verdanken hat. Hören Sie, geliebte Mutter, fuhr ich fort, indem ich die Frau von Pichard umarmte, man muß Sie nicht länger in Zweifel lassen; wir sind mit dem Marquis, meinem Großvater, wieder ausgesöhnet; wir haben heute mit ihm gespeiset, er liebt uns, er erkennet uns für seine Kinder, er versöhnt sich mit meinem Vater, er hat ihm alle seine Zärtlichkeit geschenket; er thut noch mehr, er bestimt die Frau von Embleville, daß sie unsern Wohlthäter heirathen soll. Glauben Sie nun noch, daß ich keine Ursache gehabt habe, Ihnen zu schreiben, daß ich Ihnen tausend Sachen zu berichten hätte.

In Wahrheit, meine Tochter, sagte die Frau von Pichard, Du besitzest eine Lebhaftigkeit, der nichts gleich komt; Du sagest mir so viel Dinge auf

einmal, und so hurtig, und sie sind dabey so schwer zu glauben, daß ich sie für lauter angenehme Träume halte.

Ich kan Sie versichern, erwiederte mein Vater, daß meine Tochter Ihnen nichts falsches berichtet; nichts ist so wahr, als alles das, was sie Ihnen jezt erzählet hat. Ihre Erzählung ist zwar, die Wahrheit zu gestehen, ein wenig flüchtig, und ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit macht, daß sie sich sehr kurz ausdrückt. Inzwischen kan man nichts zu dem, was sie Ihnen gesagt, hinzufügen. Morgen werden sie im Stande seyn, selbst davon zu urtheilen, weil ich mir schmeichle, daß Sie so gütig seyn werden, meinen beyden Töchtern das Vergnügen zu machen, sie bey den Marquis zu begleiten, welcher den Herrn von Verneuil und mir aufgetragen hat, Sie darum zu bitten, und Ihnen zu gleicher Zeit seine Entschuldigung zu machen, daß seine schwache Gesundheit ihn verhinderte, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Mein Gott, sagte die Frau von Pichard, es ist alles entschuldiget, und wir werden in der That mit dem grösten Vergnügen von der Welt dahin gehen; ich bin ganz von der Freude eingenommen, welche mir die Nachricht machet; aber mit dieser kurzen und abgebrochenen Erzählung bin ich nicht zufrieden, Sie werden die Gütigkeit haben, mir alles bis auf die kleinsten Umstände zu erzählen.

Ihnen komt es zu, mein Geliebter, sagte mein Vater zu dem Herzog, die Begierde der Frau von Pichard dadurch zu befriedigen, daß Sie die uns versprochene ausführliche Erzählung anzufangen belieben.

Dieses

Dieses ist sehr billig, aber ich muß Ihnen auch zugleich sagen, daß ich nicht die Geschicklichkeit der Frau von Verneuil besitze, viel in wenig Worten zu sagen.

Ich versichere Sie, sagte die Frau von Pichard, daß ich mich ungemein darüber freue; denn wenn von einer mich mit betreffenden Sache die Rede ist: so sehe ich gern, wenn man sie mir so umständlich erzählet, daß ich sie eben so deutlich verstehe, als wenn sie vor meinen Augen sich zugetragen. Ich ersuche also Dieselben, der Frau von Verneuil nicht nachzuahmen, und eine Erzählung nicht abzukürzen, welche uns das gröste Vergnügen verursachen muß.

Erinnern Sie Sich, sagte der Herzog zu meinem Vater, daß, da Sie mir Ihre Vermählung, und den Entwurf, den Sie gemacht hatten, um dieselbe für rechtmäßig erklären zu lassen, entdecket, ich Sie bat, nichts zu übereilen, und der Zeit die Sorge zu überlassen, die Sachen zu ihrer Reife zu bringen, damit man sich nicht in Gefahr setze, in einer Unternehmung unglücklich zu seyn, welche reifliche Ueberlegung erforderte. Ich wuste, daß der Marquis seine Kinder verlohren hatte, und ich hatte ihn vielmals klagen gehört, daß er sich dem Klostergelübde seiner Frau Tochter nicht widersetzt habe. Diese Gesinnungen, die ich als einen guten Anfang zu dem Entwurf ansahe, den ich in dem Augenblick machte, da Sie mir Ihre Heirath eröfneten, gab mir Muth zu der Unternehmung, den Marquis nach und nach dahin zu bringen, ohne Bitterkeit die Nachricht von einer Verbindung anzuhören, die man, ohne ihn daran Theil nehmen zu lassen, vollzogen hatte.

Ich entschloß mich also, ihn öfters zu besuchen. Anfänglich war er über die Merkmale der Freundschaft, welche ich ihm erzeigte, sehr erfreuet. Ich zeigte aber stets ein sehr trauriges, ja oft ein tiefsinniges Gesicht; die Furcht, ich möchte meinen Endzweck nicht erreichen, verursachte eine grausame Unruhe, und ich wuste nicht, wie ich diese Sache angreifen solte, als er mir selbst Mittel an die Hand gab, indem er mich frug, wodurch dieser tiefen Traurigkeit, welche er schon seit langer Zeit an mir bemerkte, abgeholfen werden könte? Ich ergrif diese Gelegenheit, und drehete meine Rede auf die Liebe, welche mir ein junges Frauenzimmer eingeflösset hätte, deren Schönheit, Annehmlichkeiten und Gemüthsbeschaffenheit volkommen wären, ich fügte hinzu, daß ich schon seit vielen Jahren alle Sorgfalt und Mühe angewandt, sie zur Liebe gegen mich zu bewegen, daß aber diese Bemühungen stets vergeblich gewesen. Jedoch schmeichelte ich mich, sie dereinst zu erweichen; wozu dieses mir besonders Hofnung mache, daß ihr Herz noch keine andere Verbindung getroffen habe.

Was kann denn diese Schöne bewegen, sagte der Marquis, Ihren Wünschen so entgegen zu seyn? Ist es nicht der Eigensinn des weiblichen Geschlechts, von welchem man keine Erklärung geben kan? Ich glaube nicht, daß Sie dazu gemacht sind, viele Grausame zu finden; und wenn diese Person ehrgeizig wäre: so solte sie Ihr Stand hinlänglich zufrieden stellen.

Die Person, welche mich gefesselt hält, gab ich zur Antwort, kan von keinem Ehrgeiz beherrscht wer-

werden, und nie hat der Eigensinn einen Einfluß auf ihre Handlungen, ihr sich allezeit gleicher Geist nimt keinen von jenen Fehlern an, welche das männliche Geschlecht aus Ungerechtigkeit dem weiblichen beymisset; ein Bewegungsgrund, den ich nicht verdammen kan, ob er gleich die Quelle meines Unglücks ist, bestimmet sie ohne Zweifel, daß sie den Vortrag wegen einer mit mir zu treffenden Verbindung nicht anhören will.

Ich erzählte ihm darauf die Begebenheiten der Frau von Embleville und der schönen Adelheid. Unter erdichteten Namen malte ich ihm ihre Unglücksfälle, mein geliebter Graf, wie auch diejenigen, welche Ihre Frau Gemahlin hat ausstehen müssen. Der Marquis wurde darüber bis zu den Thränen erweicht. Obgleich dieser Augenblick günstig zu seyn schien: so hielt ich es doch nicht für rathsam, denselben zu nutzen. Ich wuste wohl, daß man seine Neubegierde erregen, aber sie nicht sogleich befriedigen müsse. Ohnerachtet seines eifrigen Verlangens, die Personen zu kennen, deren ich mich so sehr annehme, war ich hart genug, sie nicht zu nennen, nur aus der Absicht, ihn selbst zu zwingen, seine Härte zu tadeln. Einige Tage lang suchte ich beständig die Unterredung auf eben diesen Gegenstand zu lenken. Endlich fand ich die so lange gesuchte Gelegenheit. Man meldete dem Marquis den Tod seiner Frau Tochter. Er stieß bittere Klagen gegen den Himmel aus, daß er ihm den noch einzigen übrigen Trost entrisse. Ich ward eben so sehr als er von dem schleunigen Tod unserer unglücklichen Gräfin gerührt, allein ich wolte weder seiner

Verzweiflung Gränzen setzen, noch ihn durch ein Geständniß aufbringen, dessen Entdeckung ich noch aufschieben zu müssen glaubte. Allein, da ich sahe, daß seine Klagen und sein stärkster Kummer nur darauf gerichtet waren, daß er sich nun ohne Erben befinde, um seinen Stamm fortzusetzen, sagte ich ihm, daß es nur bey ihm stehe, drey derselben zu erkennen, welche seinen Nahmen zu tragen sehr würdig, und Kinder seiner Frau Tochter wären.

Was berichten Sie mir? sagte der Marquis. Gerechter Himmel! ist es möglich, daß sich meine Tochter so weit vergessen hat. Es sind einige Tage, antwortete ich, daß Sie ihr Unglück beklagten, ohne sie zu tadeln, und die Geschichte, die ich Ihnen erzählet habe, ist keine andere als die ihrige, und die Geschichte ihres Sohnes und ihrer beyden liebenswürdigen Töchter; alle drey sind in einer rechtmäßigen Ehe gebohren, und es fehlt der Wahl, welche sie gemacht, nichts mehr, als Ihre Einwilligung. Was ist das für eine Wahl, versetzte der Marquis hitzig, welche man sich niemals unterstanden hat, mir zu gestehen? Der Graf von ***, sagte ich mit einer gelassenen Miene. Wie? meine Tochter hat ihre Unverschämtheit so weit getrieben, daß sie einen Mann aus einem Geschlechte genommen hat, das mir stets zum Abscheu seyn wird? Den Sohn eines Mannes, der die Ursache meiner Ungnade gewesen ist! Es ist ohne Zweifel nach dem Antrage geschehen, welchen dieser Verwegene mir hat thun lassen, und er hat mir dadurch gleichsam Trotz bieten wollen, daß er meine Tochter verführet hat.

Der

Der Marquis, dessen Heftigkeit Sie kennen, fuhr fort, noch mehrere böse Worte auszustossen, die von selbst wegfielen. Ich hielte für unnöthig, ihm damals zu widersprechen, weil ich wohl wuste, daß, wenn die erste Hitze sich würde geleget haben, ich ihn durch Sanftmuth zu allen dem bringen könte, was ich nur von ihm verlangte. Ich überredete ihn, daß er mit mir einige Tage auf meinen Gütern zubrachte. Er bewilligte solches ganz gerne, und hier war es nun, wo ich ohne Unterlaß von einer Sache sprach, welche mein Hauptgeschäfte ausmachte, hier war es, wo ich ihn unvermerkt gewöhnte, Ihren Nahmen nennen zu hören, und ihn selbst ohne Zorn auszusprechen. Ich kam endlich so weit, daß ich in ihm das Verlangen erweckte, diese Frauenzimmer zu sehen; er gab mir die Versicherung, daß er keine Schwierigkeit machen würde, sie für die seinige zu erkennen, wenn sie so wären, als ich sie geschildert hätte.

Wir kamen wieder nach Paris zurück, und ich verabredete mit ihm, daß solches am dritten Tage nach unserer Ankunft geschehen solle. Auf diese Art, mein lieber Herr Graf, hat sich alles zugetragen. Sie sind Zeuge von dem übrigen, und Sie sehen, daß ich mir nicht vergeblich geschmeichelt habe, wenn ich geglaubt, daß der Marquis sich nicht wider die mächtige Reize würde vertheidigen können, welche Dero Frauen Töchter besitzen. Er hat zwar einen schwachen Widerstand gethan, da es darauf ankam, Sie selbst, mein Herr Graf, den Augen des erzürnten Schwiegervaters vorzustellen; allein das lebhafte und angelegentliche Suchen der Frau von

Verneuil, und die zärtlichen Ausdrücke ihrer liebenswürdigen Schwester haben endlich glücklich über seine Härte gesieget.

Wir dankten dem Herzog für alle Mühe, die er sich gegeben hatte. Ich kenne die Gemüthsbeschaffenheit des Marquis, sagte mein Vater, und man muß so viel Verstand und Geduld besitzen, als Sie in der Ausführung einer Sache gezeigt haben, um sie zu ihrer Volkommenheit zu bringen. Die Gabe, den Verstand geschickt zu lenken wissen, und ihn zu dem Ziel zuzuführen, welches man sich vorgesetzt hat, ist, nach meiner Einsicht, unter allen die gröste Eigenschaft; allein sie ist so selten, daß es nur wenige Personen sind, welche dieselbe in so hohen Grad besitzen, als Sie. Der Herr und die Frau von Pichard bezeugten gleichfals ihre Dankbarkeit, und der Herzog antwortete, daß er für alles belohnet genug sey, weil ihm die Frau von Embleville nunmehro zu Theil werde. Man setzte sich zu Tische, und der übrige Abend wurde mit den vergnügtesten Gesprächen zugebracht.

Den folgenden Tag waren wir bey dem Marquis, der uns mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit empfieng, er liebkosete den Herrn und die Frau von Pichard ungemein, sagte ihnen die verbindlichsten Sachen von der Welt, und hielte sich insbesondere bey den Verbindlichkeiten auf, welche er ihnen für die Sorgfalt, die sie für uns gehabt hätten, schuldig sey. Er fügte hinzu, daß er dieser Sorgfalt nur allein das Glück zu verdanken hätte, so er jetzt geniesse, weil wir ohne dieselbe ohne Zweifel würden gezwungen gewesen seyn, in einer gewissen

sen dunkeln Niedrigkeit zu leben, dadurch wir aber auf ewig seiner Zärtlichkeit entzogen worden.

Die Frau von Pichard gab ihm zur Antwort, daß es für sie und ihren Gemahl sehr rühmlich sey, wenn sie zu seinem Glück etwas beygetragen hätten; daß sie das gröste Vergnügen daran gefunden, sich Personen nützlich zu erzeigen, welche es so sehr verdienten als wir. Die Vorsehung hat das übrige gethan, fügte die Frau von Pichard hinzu, und eben dieselbe ist es, welche uns tausendfach durch die Vortheile, die uns Ihre Verbindung verspricht, belohnet, die für uns und für meinen Sohn ein so kostbares Geschenk ist, daß wir nie aufhören werden, dem Himmel dafür zu danken. Mein Vater versetzte, daß er hinlänglich von der Güte Ihres Herzens überzeugt wäre, daß sie uns davon stets die deutlichsten Beweise gegeben hätten, und daß es nur uns zukomme, auf die Ehre stolz zu seyn, mit Ihnen durch die Bande einer so zärtlichen Freundschaft verknüpft zu seyn, daß die Erkenntlichkeit, welche wir dagegen hegten, unsere Ergebenheit bezeugte, und daß ihre Neigung nur durch die Lebhaftigkeit und Aufrichtigkeit der unsrigen gewürket worden. Was ihn betreffe: so wären seine verbindlichen Gesinnungen, welche so lange, als sein Leben dauern würde, so lebhaft, daß er nicht Worte finden könte, dieselbe auszudrücken.

Als wir gespeiset hatten, redete man von den nöthigen Anstalten, um uns in die Rechte unserer Geburt zu setzen, und es ward beschlossen, daß man an dem folgenden Tage daran arbeiten solte. Bey der Rückkehr nach Hause fand ich einen Brief

von meiner lieben Mirka, die mir berichtete, daß, da sie alle Hofnung aufgegeben, das Vergnügen zu haben, mich auf ihrem Gute zu sehen, sie daselbst nicht länger bleiben könne, weil sie kein wahres Vergnügen geniesse, als dasjenige, welches sie mit ihrer Lila und ihre mschönen Ritter theilte, sie bäte mich dahero, sie nicht zu vergessen, und den morgenden Tag mit meinen geliebten Verwandten bey ihr zuzubringen. Ich zeigte diesen Brief dem Verneuil, und er freuete sich, daß der Vicomte Theil an unserm Vergnügen nehmen wolte.

Wir unterliessen nicht, uns den folgenden Tag bey der Frau von Vivier einzufinden, welche uns deshalb tausend Vorwürfe machte, daß wir sie verlassen hätten. Der Vicomte führte eben diese Sprache, und wir musten erst alle ihre Klagen mit anhören, ehe wir Zeit hatten, uns gegen dieselbe zu rechtfertigen: allein als wir ihnen die Ursachen entdecksen, welche uns nicht erlaubt hätten, ihre Einladungen anzunehmen: so verwandelten sich alle ihre Vorwürfe in Glückwünschungen, und wir brachten diesen Tag nur damit zu, daß wir von unserm gemeinschaftlichen Vergnügen redeten. Der Herzog fand sich auch bey unserer Versammlung ein, und ich stelte ihn meiner geliebten Mirka, und zwar als meinen zukünftigen Schwager vor, sie sagte ihm viele Schmeicheleyen. Der Vicomte, welcher mit den Mannspersonen in sein Zimmer gegangen war, um mit ihnen wegen einiger Angelegenheiten zu sprechen, ward ganz bestürzt, da er bey seinem Eintritt den Herzog erblickte; er bezeugte ihm inzwi-

schen viele Höflichkeit, und er bat ihn sogar, mit uns das Abendessen einzunehmen.

Wir brachten einige Tage mit häufigen Besuchen zu. Mirka war noch nicht viel in Gesellschaft gewesen; wir machten uns ein wahres Vergnügen daraus, derselben alle die Ergötzlichkeiten zu verschaffen, welche nur in unserm Vermögen standen. Eine Frau, welche sich oft in ihrer Gesellschaft befand, gefiel mir nicht; ein gewisses stolzes und herrschsüchtiges Wesen, das ich in ihren Mienen erblickte, machte mir dieselbe im höchsten Grade gehäßig. Inzwischen unterstand ich mich nicht, gegen die Frau von Vivier etwas davon zu gedenken, und da uns unsere Verrichtungen ziemlich geschäftig unterhielten: so sahe ich dieselbe einige Zeitlang nicht über einige Augenblicke. Mirka kam mir verändert vor; ihr schwermüthiges Wesen, welches ich der langen Weile zuschrieb, setzte mich in einige Unruhe, und ich beschloß bey mir, nach der Vermählung der Frau von Embleville sie nicht mehr sich selbst zu überlassen, sondern dieselbe mit in unsere Gesellschaft zu nehmen.

Wir wurden endlich in alle Rechte und Vorzüge, die uns unsere Geburt gab, eingesetzet. Der Marquis erkannte die Vermählung seiner Tochter mit dem Grafen für gültig. Diese Nachricht setzte viele in Verwunderung. Ein jeder urtheilte davon nach seiner Einsicht, wir ergriffen aber die Parthey, uns im geringsten nicht darüber zu beunruhigen. Der Heirathsvertrag des Herzogs und der Frau von Embleville wurde aufgesetzt, und man setzte einen Tag an, um die Vermählung auf einem Gute des Marquis zu volziehen, welches nicht weiter

als drey oder vier Meilen von Paris entfernet war. Nachdem alles veranstaltet worden, reiseten wir Tages darauf nach diesem Gute ab.

Es lag dasselbe in einer sehr angenehmen Gegend. Der Thiergarten war von einem weiten Umfange, das schöne Schloß hatte eine vortrefliche Aussicht gegen den Fluß, welcher längst der ganzen Erhöhung des Gartens hinfloß. Alles war daselbst zu unserm Empfang bereit, und ich kan sagen, daß wir den Tag recht vergnügt zubrachten.

Inzwischen kam so wenig der Herzog, als der Bischof ***, sein Verwandter, der die Trauung verrichten solte, wie sie es uns versprochen hatten, am Abend auf dem Schlosse an. Allein da wir wusten, daß der leztere sich zu Versailles aufhielte: so glaubten wir, daß, weil sie zusammen kommen solten, der Herzog versprochen habe, ihn zu erwarten, und daß dieses die einzige Ursache seyn müsse, welche ihn aufhalten könte. Dieses machte, daß wir anfänglich nicht die geringste Unruhe deshalb bezeugten.

Die Frau von Embleville, welche dieserhalb nicht so sicher, als wir, war, empfand in ihrem Gemüthe eine Traurigkeit, welcher sie sich auf keine Art entschlagen konte. Aller ihrer Mühe ohnerachtet, welche sie anwandte, uns dieselbe zu verbergen, entdeckten die Mannspersonen solche dennoch, und scherzten darüber. Ich war darüber besonders unruhig; ihre Annehmlichkeit und gewöhnliche Artigkeit machten, daß sie sich anfänglich ihren Scherzen überließ; da sie aber nicht länger ihre Unruhe verhehlen konte: so begab sie sich, unter dem Vorwande

wande eines heftigen Kopfwehes in ihr Zimmer, und sagte uns, daß, wenn sie ein wenig ausgeruhet, die Schmerzen sich wohl verziehen würden.

Ich kennete diese geliebte und zärtliche Schwester zu sehr, als daß ich die Bewegungen, welche ihr Herz bestürmten, nicht hätte merken sollen. Ich folgte ihr bald auf dem Fusse nach, und fand sie in einem Lehnstuhle, der Kopf war auf eine ihrer Hände gestützt, ihr Gesicht mit Thränen benetzt, und sie so sehr mit ihrer Betrübniß beschäftiget, daß ich eine Viertelstunde vor ihr stand, ehe sie ihre Stellung veränderte. Ein so lebhafter Schmerz durchbohrte mein Herz, und bemächtigte sich meiner in einem Augenblick, daß ich nicht die Kraft hatte, sie anzureden.

Unbeweglich, zitternd und die Augen steif auf sie richtend, erwartete ich stillschweigend, daß sie ihre Blicke auf mich werfen solte, da sie einen Seufzer ausstieß, der meine Seele wieder belebte, sie mit einer neuen Kraft erfüllete, und mich in dem Augenblicke ihren Schmerz durch meine Schmeicheleyen zu besiegen unternehmen hieß. Ach! geliebte Schwester! rief ich aus, indem ich sie umarmte, und sie vest in meine Arme schloß, was ist die Ursache von demjenigen Zustand, in welchem ich Dich sehe? was für ein neues Unglück stürmet auf uns loß? Ist etwa dem Herzoge ein trauriger Zufall begegnet? Oder hast Du den Tod meines Bruders erfahren?

Ich glaube, daß mein Bruder sich gesund und wohl befindet, und er ist nicht der Gegenstand, der dieser Schmerz verursachet.

Was kan denn anders Deine Betrübniß würken, die mein Herz zernaget? Du antwortest nichts? Ach! meine Schwester! hast Du kein Zutrauen mehr zu mir? Giebt es denn einen Kummer, den ich nicht mit Dir theilen könte? Was ist es denn für ein Geheimniß, welches Du mir hartnäckig verbergen wilst? Was ist es für ein Unglück, welches Dich zu Boden drücket? Wie! kann denn das Glück, zu dessen Genuß Du jetzo eilest, nicht alle Bitterkeit versüssen? Zum wenigsten, geliebte Schwester, mache meiner Zärtlichkeit das traurige Vergnügen, daß Du die Betrübniß, welche Dich quälet, mit einer Freundin theilest, die Dich stets geliebet hat, und deren Leben nicht glücklich seyn kan, wenn ihr Glück nicht durch das Deinige gesichert ist.

Ach! meine Geliebte, versetzte die Frau von Embleville, ich habe keinen Augenblick an Deiner Freundschaft gezweifelt; ich suche gar nicht mehr Dir aus dem Unglück, welches mich drücket, ein Geheimniß zu machen, und es ist nur allein die Scham wegen meiner gar zu grossen Zärtlichkeit, welche meine Worte zurücke hält. Ich habe mir zu sehr geschmeichelt, und das Schicksal, welches nicht aufhören will, mich zu verfolgen, will durch einen neuen Schlag mein Unglück volkommen machen. Ich erröthe nicht, Dir zu bekennen, daß der Herzog schon lange den Weg zu meinem Herzen gefunden hat; mein ganzes Glück hing davon ab, ihm zu gefallen; ich liebe ihn, er besitzet meine ganze Zärtlichkeit, und diese Vereinigung, die ich zu schliessen bereit war, solte gänzlich meine Ruhe und meine Glückseligkeit ver=

versichern. Ich hatte ihn wegen einer Leichtsinnigkeit gar nicht in Verdacht. Nein, seine Seele ist zu edel, ich würde durch Hegung dieses Argwohns die gröste Ungerechtigkeit begehen, er liebt mich, meine wertheste Freundin. Er ist kein Treuloser; aber dieses Leben, das mir so theuer ist, kan es ihm nicht geraubt worden seyn? Ich zittere bey dem Gedanken, daß ich ihn vielleicht zum leztenmale gesehen habe.

Ihre Thränen und starken Seufzer kamen wieder hervor; ich bemühete mich vergebens, sie zu trösten; ich konte mir nicht einbilden, woher diese traurige Vorstellung ihren Ursprung nähme, und wie sie sich ihrer Seele so stark eindrücken können, daß keiner von allen meinen Trostgründen dieselbe auszulöschen fähig war. Indessen schien es, als wenn ihre Unruhe mit jedem Augenblick zunähme, und Verneuil, der herein trat, fand uns beyde in der heftigsten Betrübniß. Von dem Zustande, in welchem er uns sahe, bewegt, fragte er sogleich hitzig, ob wir ein neues Unglück erfahren. Ich weiß nichts davon, gab ich zur Antwort, aber wir befürchten alles, was nur betrübtes sich ereignen kan.

Sie haben also eine üble Nachricht empfangen? Nein, antwortete meine Schwester, mit einer von Seufzen unterbrochenen Stimme. Wie ist es möglich, meine Wertheste, daß Sie, deren Vernunft stets alle ihre Handlungen regieret hat, bey dem geringsten Argwohn sich niederschlagen lassen? Ich zweifle nicht, daß der Herzog ihre Furcht verursache; aber kan ihm nicht etwas unvermuthetes begegnet seyn, welches heute zu dieser Verweilung Ge-

legenheit giebt, und ihn verhindert, Ihnen davon Nachricht zu ertheilen?

Dieser Bewegungsgrund könte mir zum Troste dienen, sagte die Frau von Embleville, wenn kein fürchterlicher Traum, der mich die ganze Nacht durch gequälet hat, eine gewisse Ahndung des Unglücks wäre, welches ich befürchte. Dieser Traum stelte mir meinen Geliebten vor, wie er von etlichen Stichen durchbohret war, er hielte einen blutigen Dolch in der Hand, und mit einer sterbenden Stimme sagte er zu mir: meine geliebte Freundin, das Schicksal will mich noch durch diese neue Probe versuchen; ich habe das Glück, Sie zu besitzen, noch nicht theuer genug erkaufet. Wenn Sie mich lieben, so erhalten Sie mir dieses Herz, das ich anbete, und es müsse nie einem andern gehören! Hernach zeigte er mir einen sterbenden Menschen zu seinen Füssen, ich sahe nichts als schreckliche Bilder, welche mich verfolgten, und ich erwachte in der äussersten Bestürzung. Ich befürchte die Erfüllung dieses Traums, und ich kan mich nicht überwinden, denselben für etwas nichtsbedeutendes zu halten. Die Zerstreuung, in welcher wir den ganzen Tag über gewesen, hat denselben mir zwar auf einige Zeit aus den Gedanken gebracht; aber da ich keine Nachricht von dem Herzog erhielte, hat sich derselbe mit so traurigen Farben wieder darin gezeigt, daß nur allein der Anblick meines Geliebten dieselbe auslöschen kan.

Ist es möglich, geliebte Schwester, versetzte ich, daß ein Traum so grausame Qualen in Dir hervorbringen kan? Ich habe Dich tausendmal sagen

gen hören, daß man abergläubig seyn müsse, um demselben Glauben beyzumessen; vielleicht hast Du gestern beym Schlafengehen etwas gelesen, welches dazu Gelegenheit gegeben hat. Du weißt, daß sich uns dasjenige oft wieder die Nacht vorstellet, was uns den Tag über begegnet ist; überdem kan Dein mit Blut bedeckter Liebhaber nichts unglückliches andeuten, ich finde vielmehr, daß das vergossene Blut einen volkommenen Sieg bedeutet. Verneuil unterstützte mich in diesem Vorbringen, ob er gleich selbst die gröste Unruhe empfand, daß man von dem Herzog keine Nachricht erhielt. Er that den Vorschlag, daß er sogleich seinen Cammerdiener abschicken, und ihm befehlen wolle, sich in dem Falle, wenn er erführe, daß der Herzog sich wohl befände, gar nicht aufzuhalten, und niemanden etwas zu sagen als dem Dubois, welcher des Herzogs erster Cammerdiener war, und dessen völliges Zutrauen besaß, daß hingegen, wenn ihm etwas trauriges begegnet sey, er nicht eher wieder zurückkommen solte, als bis er sich von allen umständlich unterrichtet hätte.

Wir warteten die ganze Nacht durch auf den abgesendeten Bedienten, der aber nicht wieder kam. Dieses setzte uns in die grausamste Verlegenheit, und bekräftigte die Frau von Embleville destomehr in ihrer Meinung. Es ist gewiß, daß wir oftermals starke Ahndungen von Unglücksfällen haben, die uns begegnen; oft sind es sogar Träume, welche sie uns ankündigen, und ich glaube, daß man, ohne abergläubisch zu seyn, gewissen Träumen und Ahndungen nicht allen Beyfall versagen kan, besonders,

wenn sie so heftig sind, wie dieser. Die heilige Schrift redet sogar an mehr als einem Orte davon.

Inzwischen hatte es schon acht Uhr geschlagen, und es war noch niemand angekommen. Mein Vater, der den Tag vorher nicht die geringste Unruhe von sich blicken lassen, trat in das Zimmer der Frau von Embleville, und sagte, es müste seinem Freunde gewiß was ausserordentliches begegnet seyn, weil er schon hier seyn solte, oder wenigstens einen Bedienten hätte schicken müssen, um uns zu benachrichtigen, wenn ihm ein verdrießlicher Vorfall zugestossen wäre. Meine Schwester stets von einem Unglück, dessen sie doch noch nicht gewiß war, eingenommen, antwortete, daß man nicht mehr an ihn gedenken dürfte. Wie! meine Tochter, sagte der Graf, hast Du eine traurige Bothschaft bekommen? Verneuil sahe, daß sie selbst zu antworten nicht im Stande war, er erzählte also meinem Vater, was zu ihrem Schmerz Gelegenheit gegeben; er fügte hinzu, daß er seinen Cammerdiener abgeschicket hätte, und daß, da derselbe schon wieder zurück seyn könne, zu muthmassen sey, daß ein trauriger Zufall sich ereignet haben müsse, und er daher entschlossen sey, in dem Augenblick selbst abzureisen, um sich darnach zu erkundigen.

Mein Vater widersetzte sich diesem Vorhaben, und sagte: man müste lieber einen zweyten Bedienten abschicken, und die Zurückkunft von einem oder den andern erwarten, um sich zu etwas zu entschliessen; der Herzog ist ungemein lebhaft, sagte er, seine Verdienste erwecken ihm Feinde; es ist also gar nichts ausserordentliches, wenn er sich in einen Zweykampf

kampf einlassen müssen. Es ereignen sich oft zu einer Zeit, wo man es am wenigsten vermuthet, traurige Zufälle, denen man nicht aus dem Wege gehen kan; also lassen Sie uns nicht durch unsere Unvorsichtigkeit etwa den Ort seines Aufenthalts entdecken, weil, wenn wir ihm unsern Diensteifer bezeugen wollen, man Gefahr läuft, ihm zu schaden, und uns selbst Verdrießlichkeiten zuzuziehen, die man vermeiden muß, um uns das Vergnügen nicht zu rauben, ihm alle Dienste erzeigen zu können, welche von uns abhängen werden. Ich ermahne Sie, meine Kinder, unsere Besorgnisse und Verdacht zu verbergen; wir müssen dem Marquis den Verdruß ersparen, welchen er bey der Nachricht von diesem letzten unglücklichen Zufall empfinden würde, und ihn zubereiten, denselben zu erfahren.

Der Marquis kam den Augenblick nachher mit dem Herrn und der Frau von Pichard ins Zimmer. Sie waren alle ungemein bestürzt, daß sie den Herzog nicht fanden. Ich befürchtete, sagte er, daß Sie auf mich warten würden; wo ist denn der Bräutigam? Wir sind ein wenig um ihn bekümmert, sagte mein Vater; er ist noch nicht angekommen, und wir besorgen, daß er nicht etwa krank geworden ist. Er würde es uns gewiß haben sagen lassen, versetzte der Marquis; man muß sogleich hinschicken, um von ihm Nachricht zu bekommen; vielleicht ist er in Verhaft genommen worden; er hat Feinde, die ihm einen übeln Streich können gespielet haben, wenn sie neue Vorstellungen bey Hofe wider ihn übergeben. Meine geliebte Tochter, sagte er zu der Frau von Embleville, siehe eine

neue Probe, die der Himmel, Deine Tugend zu prüfen, schicket; Du hast so viel Geduld in allen Widerwärtigkeiten, welche Du schon überstanden, bewiesen: ich bin versichert, daß Du auch noch diese mit eben der Standhaftigkeit und Grösse des Geistes ertragen wirst, die stets alle Handlungen Deines Lebens begleitet haben, und von Dir allein muste ich es lernen, den neuen uns drohenden Ungewittern ein standhaftes Herz entgegen zu stellen.

Ich gestehe, antwortete die Frau von Embleville, daß die letzte Probe mich verwirret und beuget, mein Muth verläst mich, und ich unterliege bey diesem neuen Unglücke: vielleicht, sagte ich ihr, setzen wir uns zur Unzeit in Schrecken, und vielleicht hat der Herzog versäumet uns Nachrichten zu geben, in der Hoffnung, sie uns selbst zu bringen. Die Frau von Pichard befand sich in einer Bestürzung, welche verursachte, daß sie anfänglich sich nur durch Seufzer und Thränen ausdrückte, welche zurück zu halten sie sich vergebens bemühete; der Herr von Pichard versicherte, daß ihm die Sache so schlimm nicht scheine, als wir befürchteten. Es ist wahr, sagte er, es scheint, daß das Schicksal sich ein Vergnügen daraus machet, uns zu quälen, und ich kenne nur Sie allein in der Welt, deren Leben so voll von unglücklichen Zufällen ist.

Der Bischof, welcher die Frau von Embleville trauen solte, verdoppelte durch seine Ankunft unsere Besorgniß. Er berichtete sogleich beym Eintritte, wie er einen Theil der Nacht auf den Herzog gewartet hätte, der ihn abzuhohlen versprochen, daß er sich endlich entschlossen, alleine abzureisen; daß er

auch bey seinem Pallast stille halten lassen, woselbst des Herzogs Pförtner ihm gesagt habe, daß sein Herr den Tag vorher des Abends um fünf Uhr in seinen Wagen gestiegen, um sich hierher zu begeben; Ich habe mich gar nicht verwundert, fügte er hinzu, daß mein lieber Vetter mich vergessen, weil, wenn die Liebe mit der Freundschaft in Verhältniß kommt, die erstere allezeit den Vorzug hat, ich habe nur befürchtet, daß Sie auf mich warten würden, aber ich sehe ihn nicht, und er ist ohne Zweifel noch bey seinem Nachtische.

Ach! mein theuerster Bischof, sagte der Marquis, wie niederschlagend sind diese Nachrichten für mein Herz! der Herzog ist nicht hier, wir haben von ihm nicht die geringste Nachricht, und wir können auch nicht begreifen, was ihm wiederfahren ist. Himmel! antwortete der Bischof, was sagen Sie mir? hat man denn zu ihm geschickt? Allein es sind nicht zwey Stunden, daß ich für seiner Thür war; entweder sein Pförtner weiß nichts, oder er hat Befehl sein Unglück nicht auszubreiten. Inzwischen bin ich Zeuge gewesen, wie gnädig der König ihn aufgenommen, da er, um den Heiraths-vergleich unterzeichnen zu lassen, ihm vorgestellet ward, und der Herr Graf weiß, daß Se. Majestät beyden mit derjenigen Gütigkeit begegnet haben, die bey allen denen Bewunderung verdienet, welche das Glück haben, sich seiner Person zu nähern.

Dieser Tag wurde zugebracht, ohne daß wir eine Nachricht erhielten; ich konte mir nicht vorstellen, wie es möglich wäre, daß von zwey Boten, die wir abgeschickt hatten, kein einziger so viel Gegenwart

genwart des Geistes hätte, unsere Unruhe zu stillen. Endlich kam, gegen die Nacht, der Cammer-Diener des Verneuil in vollem Jagen an, er setzte uns in die äusserste Verzweiflung, da er uns erzählte, daß der Herr Herzog gezwungen worden, sich mit dem Herrn Vicomte von Vivier zu schlagen, der ihn Tages vorher angegriffen; ich glaube, fügte er hinzu, daß der letztere todt ist, der Herr Herzog aber liegt in den letzten Zügen. Duval, der bey dem Zweykampfe gegenwärtig gewesen, hat seinen Herrn nach dem Schlosse des Herrn von Prade bringen lassen, von dem er gewust, daß er sein Freund sey, und dessen Landgut nur einen Flintenschuß abgelegen war. Duval weiß von der Ursache ihres Streites nichts. Mein Vater frug, ob man es in des Herzogs Pallast wüste, daß er sich geschlagen hätte?

Nein, gnädiger Herr, antwortete le Franc, ich bin gleich Anfangs daselbst gewesen, so wie mir solches der Herr von Verneuil befohlen hatte; allein, der Pförtner sagte mir, daß sein Herr den Tag zuvor in Begleitung des Duval abgereiset sey, und daß er auf dem Gute des Herrn Marquis seyn müste, wo er einige Tage zu verbleiben gedächte. Da ich wohl wuste, daß er daselbst nicht befindlich war: so begab ich mich in dem grössesten Nachdenken vertiefet, hinweg. Ich wuste nicht, was ich anfangen solte, als mir einer von meinen Freunden, welcher ein Bedienter bey dem Vicomte ist, begegnete. Dieser Freund war es, welcher mir sogleich den Zweykampf erzählte, welchen sein Herr, so eben mit dem Herrn Herzog von *** gehabt hätte,

te, und hinzusetzte, daß man den Vicomte für todt weggetragen hätte; daß er befürchte, daß er gar schon todt sey, weil niemand in sein Zimmer gehen dürfe, daß aber der Wundarzt noch da sey, und daß die gnädige Frau in der äussersten Bestürzung zu seyn schiene. Als ich sahe, daß ich kein mehreres Licht in dieser Sache bekommen könte, begab ich mich zu Pferde, um Ihnen diese wenige Nachrichten zu überbringen. Unterweges begegnete mir der Cammerdiener des Herrn Grafen, der mir sagte, daß man ihn in eben dieser Absicht als mich abgeschickt hätte. Du wirst nichts mehr, als ich, erfahren, antwortete ich ihm, also werden wir weit besser thun, daß wir zusammen zurück kehren, um unsern Herren alles, was wir erfahren können, zu berichten; welches sie aber, wie ich glaube, nicht beruhigen wird. Wir nahmen also unsern Rückweg, und es begegnete uns von ungefähr ein Postwagen, der vom Duval begleitet wurde; dieser gab uns ein Zeichen, ihm zu folgen; wir gaben unsern Pferden die Sporn, und jagten mit verhängten Zügeln nach. Wir sind zugleich mit dem Duval in das Schloß geritten, wobey er uns für Bediente des Herzogs ausgab. In dieser Eigenschaft sind wir dem Duval bis zu dem Zimmer gefolget, in welches wir zugleich mit den Wundarzt eintraten. Ich würde mich daselbst noch befinden, wenn der Herr Herzog, der wieder zu sich selbst gekommen war, mir nicht befohlen hätte, Ihnen sogleich von seinem Unfall Nachricht zu geben. Ohne diesen Befehl würde es mir nicht erlaubt gewesen seyn, mich von diesem Schlosse zu entfernen, weil man befürchtet,

daß

daß man seinen Aufenthalt entdecken möchte. Mein Gefährte ist da geblieben, um dem Wundarzt hülfliche Hand zu leisten.

Diese verschiedene Vorfälle setzten uns um destomehr in Bestürzung, da der Herzog und der Vicomte stets in einem guten Verständniß zu seyn geschienen; wir sahen sie sogar für Freunde an. Dieser Zweykampf ward also für uns ein Räthsel, von welchem wir nichts errathen konten. Die Frau von Embleville, die ganz ausserordentlich betrübt war, empfing diese Zeitung mit einer verstellten Gleichgültigkeit und Ruhe, allein ich las in dem innersten ihrer Seele den Schmerz, welcher sie quälte.

Verneuil war voller Verzweiflung über diesen Vorfall; der Vicomte war beständig sein vertrautester Freund gewesen, aber der Herzog war es auch; ja noch mehr, wir waren mit dem letztern durch Blutsfreundschaft verbunden, er hatte uns einen vorzüglichen Dienst, durch die Aussöhnung mit dem Marquis, unserm Großvater, erwiesen; er war im Begrif, meine Schwester zu seiner Gemahlin zu nehmen, und wir liebten ihn so sehr, als uns selbst; dis waren auch die Bewegungsgründe, warum der Marquis, ohnerachtet seines Alters und seiner Schwachheiten, sogleich in der Begleitung meines Vaters und des Verneuil abreisen wolte, um ihm die Bekümmerniß, in welcher wir uns wegen dieses grossen Unglücks befänden, zu bezeugen, und so lange bey ihm zu bleiben, bis er aus aller Gefahr wäre. Um keinen Verdacht zu erwecken, gab er uns den Rath, daß wir nach Paris zurückkehren möchten, woselbst wir so nahe wären, daß wir von

ihnen

ihnen zum wenigsten zwey oder dreymal täglich Nachricht erhalten konten.

Wir traten also den folgenden Tag die Reise nach Paris an, und fanden auf dem Wege den Cammerdiener meines Vaters, der uns allda erwartete; er berichtete uns, daß man den ersten Verband von der Wunde abgenommen, und daß man wieder Hoffnung schöpfen könte, daß nach seiner Meinung keine Wunde tödtlich sey; allein er übergab zugleich der Frau von Pichard, heimlich einen Brief von meinem Vater, in welchem er ihr zu verstehen gab, daß er nichts gutes für das Leben des Herzogs prophezeihen könte, er fügte hinzu, daß derselbe häufige Ohnmachten habe; daß er fast beständig ohne Empfindung liege, und daß er aus dem Verfahren der Aerzte nicht klug werden könte, welche behaupteten, daß er durch öfteres Aderlassen wieder Kräfte bekommen würde; daß er einen Augustiner kommen lassen, den man ihm deshalb vorgeschlagen, weil dieser gute Geistliche für alle Arten von Wunden Heilungsmittel besitze, und daß er sich auf Ihre Klugheit verliesse, um die Frau von Embleville zuzubereiten, daß sie sich zu allem gefaßt mache, was der Vorsicht zu verordnen gefallen solte. Sie laß dieses Briefchen nicht eher, als bis sie sich alleine befand.

Nach der Ankunft zu Paris gieng die Frau von Pichard in ihr Zimmer; wir folgten ihr, und wir waren alle mit solchem Kummer beladen, daß wir länger als eine Viertelstunde kein einziges Wort von uns hören liessen. Die Frau von Embleville stieß von Zeit zu Zeit Seufzer heraus, und die Thränen

liefen von ihren Wangen, die Frau von Pichard selbst durch die ihrigen erstickt, welche sie zurück zu halten sich zwang, konte kein Wort hervorbringen; und mich, da ein lebhafter Antheil an dem heftigstem Schmerz durchdrang, ich konte nicht länger schweigen. Ach! rief ich aus, was ist es für ein Widerspruch, welchen uns die Menschen täglich durch ihre Aufführung an den Tag legen. Sie bemühen sich eifrig ein Leben zu erhalten, welches die geringste Krankheit in Unruhe setzt. Bey dem Herannahen des Todes, wird nur gar zu oft auch die unerschrockenste Seele mit Entsetzen erfüllt. Dem ohngeachtet erwecket der geringste Zorn in ihren Herzen Gesinnungen der Rache gegen Beleidigungen, welche sie oft nicht einmal empfangen haben; und dieses Leben, welches sie zu verliehren fürchten, entreissen sie sich mit Wuth noch grausamer, als die wilden Thiere. Hat die Vernunft keine Herrschaft mehr über sie? Was hat den Vicomte reitzen können, seinem Untergange, durch den Anfall des Herzogs, in die Arme zu laufen, und uns den Dolch in die Brust zu stossen? Es ist andem, sagte die Frau von Pichard, daß diese Sache mir unbegreiflich vorkommt, und daß ich alles umständlich zu erfahren, recht sehr ungeduldig bin.

Die Frau von Embleville, durch die grösseste Zärtlichkeit belebt, stets gütig, stets vernünftig und stets auf ihre Freundinnen bedacht, that ohnerachtet ihrer grossen Betrübniß, den Vorschlag, daß wir hingehen wolten, die unglückliche Vicomtesse zu trösten. Lasset uns dieselbe sich nicht selbst überlassen, sagte mir diese geliebte Schwester; obgleich

gleich ihr Gemahl die Ursache dieses Unglücks ist: so hat sie doch nicht Schuld daran, wir sind ihre einzige Freundinnen, denen sie sich anvertrauen kan; es würde die Menschheit beleidigen, sie bey einem solchen Vorfall zu verlassen. Wir willigten gerne in ihren Vorschlag. Ich freute mich, daß sie aus eigener Bewegung solchen that; ich hätte, ohnerachtet meiner Neigung gegen die Mirka, mich nicht unterstanden, mit ihr davon zu sprechen, weil ich ihre Betrübniß zu vermehren befürchtet.

Wir schickten sogleich jemanden ab, um zu erfahren, ob man die Frau von Vivier sprechen könte. Man berichtete uns, daß sie hätte sagen lassen, wie sie stets für uns zu Hause sey. Wir fanden sie in einer Verzweiflung, die sich mit Worten nicht ausdrücken läst. Als sie uns erblickte, überfiel sie eine Ohnmacht, von der wir Mühe hatten, sie wieder zu sich selbst zu bringen; eine von ihren Cammerfrauen sagte, daß sie nach dem betrübten Zufall, nichts zu sich hätte nehmen wollen. Ich frug, in welchem Zustand sich der Vicomte befände; diese Frau gab mir zur Antwort: daß der Beichtvater bey ihm sey; daß man keine Hoffnung mehr hätte; daß er nicht mehr sprechen könne; daß aber seine Wunden nicht für tödtlich gehalten würden.

Mirka, welche die Augen öfnete, verhinderte mich eine andere Frage zu thun. Wir nöthigten sie eine Suppe zu sich zu nehmen. Ach! meine geliebte Freundin, sagte sie zu mir mit einer Stimme, die beynahe von dem Schluchzen erstickt wurde, ich sehe wol, daß Du einen Theil von meinem Unglücke weist, aber Dir sind gewiß die traurigen Umstände davon

noch nicht völlig bekant. Ach! meine Lila, ich verliere einen Gemahl, den ich anbete und um dessen willen ich alles verlassen habe. Das, was mein Unglück vollkommen macht, ist dieses, daß er einen Verdacht auf mich hat werfen können; ich kan mich nicht mehr in seinen Augen rechtfertigen, und ob er mir gleich die stärksten Versicherungen davon gegeben hat: so bin ich doch nicht ruhig. Grausames Schicksal, bin ich nur darum nach Frankreich gegangen, um ein so abscheuliches Unglück zu erleben! Ja, meine geliebte Lila, der Grausame hat sich unterstanden, die Mirka in dem Verdacht zu haben, daß sie ihm untreu sey: ein Ungeheuer, das er mir zu einer Gesellschafterin gegeben hat, ist die Ursache dieses Unglücks. Dieses verwünschte Weib, welches Vortheil davon hatte, mich mit ihm in Uneinigkeit zu bringen, hat den Anfang gemacht, mich durch ihre Schmeicheley und Betrügerey zu verderben, indem sie mich überreden wolte, daß mein Gemahl in eine junge Schöne in der Nachbarschaft verliebet sey. Da ich über eine solche Beschimpfung empfindlich ward: so glaubte ich, daß ich ihm meinen Unwillen darüber, durch meinen verstellten Kaltsinn und Unempfindlichkeit, zu erkennen geben müste. Da der Herzog, dessen Landgut mit dem unsrigen grenzet, während seines Aufenthaltes auf seinem Gute, öftere Besuche bey mir abgestattet hatte, bey welchen unsere Unterredungen keinen andern Gegenstand, als die Frau von Embleville hatten: so ist von dieser gottlosen Frau dieser Umstand gebraucht worden, um gleicherweise den Vicomte zu überreden, daß alle unsere

Gesprä-

Gespräche die Liebe zum Vorwurf hätten, und daß ich den Herzog bis zum Sterben liebte. Ja sie hat die Kühnheit gehabt, ihm zu sagen, daß ich sogar ihr die zu dem Herzoge tragende Liebe entdecket hätte, und gleich als ob sich alles zu meinem Untergange vereiniget gehabt hätte, ein unglücklicher Brief, den Duval an eine meiner Cammerfrauen geschrieben, hat mir so zu sagen, den Dolch in die Brust gestossen, und dieser hat alles Unglück nach sich gezogen.

Ihre Thränen verhinderten sie weiter zu reden. Dieses Gespräch, welches uns einiges Licht gab, vermehrte unser Verlangen, das übrige zu erfahren. Warum haben Sie gegen uns aus dem Kummer, welchen Ihnen dieses niederträchtige Weib verursachet, ein Geheimniß gemacht? sagte meine Schwester, hätten Sie nicht sollen auf unsere Freundschaft und auf den Eifer, den wir für alles, was Sie betrift, bezeugen, mehr Rechnung machen sollen? Wir hätten mit dem Vicomte davon gesprochen, bey der geringsten Erläuterung würde er Ihnen Gerechtigkeit haben wiederfahren, und dieses böse Weib, welche er als das gefährlichste Ungeheuer würde angesehen haben, wegjagen lassen. Daran ist kein Zweifel, sagte die Frau von Pichard, allein wie hat die Frau Vicomtesse alle ihre Betrügereyen entdecken können?

Wir wurden von dem Beichtvater der Frau von Vivier unterbrochen, welcher bey ihrem Gemahl geblieben war, damit er den ersten Augenblick, in welchem er wieder zu sich selbst käme, sich zu Nutze machen könte. Mirka, die nichts anders als den

unglücklichen Zeitpunct seines Todes erwartete, welchen sie für gewiß hielt, weil man ihr zum öftern, in das Kranken Zimmer zu gehen, verwehret hatte, schrie mit einem Tone, der von ihrer Verzweiflung zeugte: es ist also mit ihm geschehen, man muß ihm Gott als ein Opfer überlassen! Gott giebt Ihnen Ihren Gemahl wieder, gnädige Frau, versetzte der Geistliche; der Himmel hat Sie nicht durch einen so empfindlichen Schlag beugen wollen: Sie müssen, gnädige Frau, bey dieser Veränderung die almächtige Hand des Schöpfers erkennen: Dieser Gott, der stets seine Augen über uns geöffnet hat, der unsere Herzen prüfet, der die verborgensten Falten desselben durchdringet, hat ihre Bitte erhöret: Sie haben ihn um das Leben eines Gemahls gebeten, der Ihnen theuer ist, und es scheint, daß, um Sie je mehr und mehr von der Wahrheit unsers Glaubens zu überführen, er beschlossen, Ihrenthalben ein Wunderwerk zu thun, indem er, so zu sagen, einen Körper wieder belebet, dessen irrende Seele solchen zu verlassen schon bereit war; dieser Gott, sage ich, giebt denselben Ihnen wieder. Er hat die Empfindung wieder bekommen, und der Umschlag der Wunde, den man abgenommen, giebt uns endlich zu einer volkommnen Wiederherstellung Hoffnung.

Ich danke diesem almächtigen Gott dafür, sagte Mirka, und ich will, mit Erlaubniß dieser Frauen, mich selbst von der Wahrheit Ihrer Worte überzeugen, ich will diesen geliebten Gemahl umarmen.

Der Beichtvater that vergebens, alles was er konte, um die Hitze der Mirka zu mäßigen, aus Furcht, daß ihre Gegenwart in dem Vicomte einige heftige Bewegungen hervorbringen möchte, welche von schädlichen Folgen seyn konten; allein, es war nichts im Stande sie zurück zu bringen, und alles, was man von ihr erhalten konte, war dieses, daß sie nicht mit ihm reden, und nur einen Augenblick da bleiben wolte, um die ausserordentliche Bewegung zu verhüten, welche ihre Gegenwart in ihm hätte wirken müssen. Sie erfülte ihr Versprechen, und kam einen Augenblick hernach zurück. Sie war viel ruhiger. Wir wünschten derselben zu dieser glücklichen Veränderung Glück, und nahmen mit dem Versprechen, sie alle Tage zu besuchen, von ihr Abschied.

Die Nachrichten, welche wir vom Herzoge erhielten, machten uns ein wenig ruhig. Verneuil kam endlich, uns zu besuchen, und versicherte, daß derselbe wieder Kräfte bekommen. Wir berichteten ihm, daß man den Vicomte auch ausser Gefahr zu seyn glaubte; er freuete sich darüber, und frug uns, ob wir von den Bewegungsgründen unterrichtet wären, welche ihn dazu bewogen, den Herzog mit solcher Wuth anzugreifen. Ich sagte ihm, daß wir ausserdem, was Mirka uns überhaupt erzählt, noch keine umständliche Nachricht davon hätten, daß dieses Weib, welches er oft bey ihr gesehen, eine Menge erschrecklicher Lügen erdacht, und daß diese zu allem vorgefallenen Unglück Gelegenheit gegeben hätte.

Wir brachten noch mehr als zween Monate in Paris zu, während welcher Zeit, wir unsere Freundin täglich besucheten. Wir wandten alle unsere Geschicklichkeit an, um den Kummer, den sie erdulden müssen, ihr aus dem Gedächtnisse zu bringen. Da wir sahen, daß nichts mehr für das Leben des Vicomte zu befürchten sey, daß er sogar Besuche anzunehmen im Stande war, weil wir, mit Einwilligung der Mirka, das Gerücht verbreiten lassen, daß seine Krankheit ein bösartiges Fieber gewesen: so begaben wir uns eines Tages, da er mit einem seiner Freunde sie allein befand, mit der Mirka in ein ander Zimmer, woselbst wir dieselbe baten, uns die unglückliche Begebenheit umständlicher zu erzählen, wovon sie uns nur erst einen kleinen Abriß gezeichnet hatte. Ich bewillige es, sagte sie, Ihnen ein Genüge zu leisten; der Vicomte ist in Gesellschaft, also haben wir Zeit dazu.

Ich wuste von allem dem nichts, fuhr Mirka fort, was wider mich angesponnen wurde; als man beym Anbruch der Nacht den Vicomte von Stichen verwundet ins Schloß brachte. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich bestürzt wurde, und der Schmerz, den ich empfand, gab sich anfänglich nur durch Thränen zu erkennen. Ich war eifrigst bemühet, ihm einige nothwendige Hülfe zu verschaffen; allein, da ich erblickte, daß er die Augen mit einer Miene voll Verachtung von mir weg wandte: so wurde ich darüber aufs lebhafteste gerührt. Ich vergaß, daß er fast ausser Stand war, mir eine Antwort zu geben, und ich frug ihn, was es für Bewegungsgründe seyn könten, die ihn be-

rechtig-

rechtigten, so mit mir zu handeln, wie er schon seit langer Zeit gethan hätte; allein, ohngeachtet seiner Schwachheit wurde er heftig aufgebracht, und machte mir die bitterste Vorwürfe.

Wenn ich nicht von dem Zustande, in welchem ich Sie sehe, gerührt wäre, antwortete ich: so würde ich Ihnen in zwey Worten zu erkennen geben, daß die Vorwürfe, welche Sie sich mir zu machen unterstehen, nur auf Sie zurück fallen müssen, daß Sie in allen Stücken gegen mich untreu handeln, indem Sie alle Ihre Sorgfalt einer jungen Wittwe, so auf dem mit uns gränzenden Landgute wohnet, widmen. Aber ich will Ihr Unglück nicht durch die Erzählung desjenigen, was Sie mich leiden lassen, vermehren.

Ich verließ ihn, um in mein Zimmer zu gehen, und befahl, daß man alle mögliche Sorgfalt anwenden solte, um ihm Linderung zu verschaffen. Dieser Befehl, den er mich geben hörte, machte, daß er in sich gieng. In der Zeit von einer Stunde, schickte er zu mir, und ließ mich bitten, zu ihm zu kommen.

Ich möchte wohl wissen, sagte er mit einer scheinbaren Beruhigung zu mir, wer Ihnen hätte sagen können, daß ich häufige Besuche bey dieser junge Wittwe abstattete? Ich kann Ihnen bezeugen, daß dieses der abscheulichste Betrug ist, weil ich dieselbe nicht kenne, und sie auch nie einmal gesehen habe.

Es ist die Frau Nollier, antwortete ich: sie hat mir sogar gerathen, Mittel zu suchen, in mein Vaterland zurück zu kehren, indem sie mich versicherte,

daß Sie nur den Augenblick meiner Niederkunft erwarteten, um mich in ein Kloster einzusperren, damit Sie desto ruhiger Ihre neue Eroberung geniessen könten.

O! welch ein Ungeheuer! schrie er mit von Zorn blitzenden Augen; man lasse sie herkommen, wenigstens muß ich, ehe ich sterbe, das Vergnügen haben, ihr das Herz zu durchboren.

Ich sehe, meine geliebte Mirka, fuhr er fort indem er sich besänftigte, daß wir beyde Opfer der boshaftesten Verrätherey seyn, welche sich nur gedenken läst. Sie sind von nun an in meinem Herzen gerechtfertiget, und ich gebe Ihnen meine ganze Zärtlichkeit wieder; was sage ich, ich gebe sie Ihnen wieder! Ach! Mirka, ich habe noch nie aufgehört, Sie anzubeten, und es ist sogar diese Liebe, welche ich beleidigt zu seyn glaubte, die, da sie meine Vernunft betäubte, mich so weit gebracht, als ein Wütender einen Mann anzufallen, den ich hochschätzen muß. Warum habe ich ihn nicht hören wollen, ihn, den die Großmuth so weit trieb, daß er nicht zum Degen greifen wolte? warum habe ich ihm nicht erkläret, von welcher Seite er mich habe beleidigen können? Ich verzeihe ihm meinen Todt, ich verdiene solchen, und ich bitte Sie im Namen dieser Zärtlichkeit, so Sie gegen mich hegen, und deren ich mich unwürdig gemacht habe, ihn nicht zu verfolgen: allein, was die niederträchtige Nollier betrift, so will ich selbst mein Richter seyn.

Man berichtete uns, daß sie sich nicht mehr in dem Pallaste befinde, und daß sie ihre Sachen habe wegbringen lassen. Diese Nachricht brachte den

Vicom-

Vicomte in einen so heftigen Zorn, daß seine Wunden sich eröfneten, und das Blut, welches häufig aus denselben lief, ihm eine Ohnmacht zuzog, aus welcher wir ihn kaum zu sich selbst bringen konten. Den folgenden Tag zweifelte man an seinem Leben. Sie waren Zeugen von meiner Verzweiflung, und von den Trostgründen, welche ich den Abend empfing. Es verliefen einige Tage, ohne daß ich näher von der Beschaffenheit der Ursachen, welche dem Vicomte zu einem Argwohn bewogen, unterrichtet ward.

Derselbe fieng öfters davon zu reden an, er bat mich hundertmal um Vergebung seines Vergehens, und hundertmal unterbrach ich ihn, um ihn zu bitten, sich zu beruhigen, und alles, was vorgefallen war, zu vergessen. Nach seiner Wiederherstellung war ich neugierig, zu erfahren, auf was für einen Grund er solchen beleidigenden Verdacht bauen können, und brachte ihn dahero selbst auf diese Sache. Da eine von meinen Cammerfrauen, welche Sie gesehen haben, und mein völliges Zutrauen besitzet, mir von einem Briefe gesagt hatte, den die Nollier dem Vicomte überliefert, und welchen Duval an eine neben ihr dienende Cammerjungfer geschicket hatte: so vermuthete ich schon damals, daß vielleicht die Besuche des Herzogs hätten einige Eifersucht erregen können; allein ich konte nicht glauben, daß dieselbe so heftig gewesen, um ihn so weit zu bringen, diesen Herrn anzufallen, dessen Höflichkeit er jederzeit zu rühmen gehabt.

Urtheilen Sie von meiner Bestürzung, als meine Vermuthung durch den Erfolg bestätiget ward,

und er mir sagte, daß der Herzog allein ihm zur Eifersucht Gelegenheit gegeben hätte. Wie? mein Herr, versetzte ich, Sie haben einen Mann anfallen können, den Sie als Ihren Freund ansehen müssen, einen Mann, der im Begrif war, sich mit der Frau von Embleville zu verbinden, der ihr Anverwandter ist; eine thörichte Eifersucht läst Sie die Verbindlichkeiten vergessen, die Sie diesem ganzen Hause schuldig sind? Gerechter Himmel! ist denn dieses die Erkenntlichkeit, welche Sie Ihnen bezeugen, indem Sie das Haus des Grafen mit dem lebhaftesten Schmerze erfüllen? Muß man sich mit jemand in einen Zweykampf einlassen, ohne gewisse Beweise von den Beleidigungen zu haben, welche man empfangen zu haben glaubt? Wie hat man diese leztern für so wichtig halten, und dem, was man geglaubt hat, einen so grossen Schein der Wahrheit beylegen können?

Ich suche gar nicht, mich zu rechtfertigen, antwortete der Vicomte, weil ich von meinem Unrecht überzeugt bin; mein Vergehen würde dadurch nicht mehr Nachsicht verdienen, wenn ich es verbergen wolte. Allein, meine geliebte Mirka, die Vernunft vermag nichts über ein Herz, das von dem unglücklichen Gift der Eifersucht durchdrungen ist; und wenn Sie alle Kunstgriffe erfahren werden, welcher sich die Nollier bedienet hat, um mich unglücklich zu machen: so werden Sie mich beklagen, daß ich so viel Schwachheit besessen, mich durch die Reden dieses unwürdigen Weibes verführen zu lassen; ich kan Ihnen jezt eine getreue Erzählung von ihrem Verhalten machen, wozu mich die Untersuchungen, welche

che ich deswegen anstellen lassen, in Stand gesetzet haben. Sehen Sie zuerst denjenigen Brief, der mein ganzes Unglück verursachet; ich nahm ihn, und fand darin diese Worte:

„Ich hatte Rechnung gemacht, Sie heute zu sehen, meine schöne Gebieterin, um mit Ihnen wegen unsers Vorhabens die nöthige Maasregeln zu nehmen; allein ich sehe voraus, daß eine unerwartete Sache die Ausführung desselben aufhalten wird. Ich bin gezwungen, in diesem Augenblick abzureisen, und mich zu dem Herrn Marquis von *** zu begeben; wo ich vielleicht einige Tage werde verbleiben müssen. Sobald meine Geschäfte geendiget sind, werde ich mich zu Ihren Füssen werfen, um Ihnen die Beweise von der Liebe zu geben, die Sie mir eingeflösset haben. Ich schmeichle mir, daß Sie dieselbe mit eben der feurigen Neigung, als ich gestern in Ihren Augen bemerkte, erwiedern werden. Seyn Sie also nicht so ungerecht, um meine Unbeständigkeit zu befürchten; je mehr Liebe Sie mir zeigen werden, destomehr werde ich Ihnen ergeben seyn. Ich werde mit aller Geschäftigkeit, deren ich nur fähig bin, daran arbeiten, alles mit möglichster Vorsicht so zu veranstalten, daß niemand dasjenige entdecke, was wir zu verbergen so viele Ursache haben. Leben Sie wohl, meine einzige Schöne, ich schmeichle mir, daß diese Abwesenheit mir bey Ihnen nichts wird verlieren lassen, und daß ich Sie eben so zärtlich wieder finden werde, als ich Ihnen treu bin. „

Ein

Ein Savoyarde überbrachte diesen Brief, fuhr der Vicomte fort, und da er die Person nicht kante, an welche derselbe gerichtet war: so gab er denselben unglücklicher Weise der gottlosen Rollier. Diese öfnete denselben aus Neugierde, und da sie ihn zu ihren Absichten schicklich fand, welche darinn bestanden, Ihnen dadurch zu schaden, daß sie ohne Unterlaß daran arbeitete, Sie mir durch die abscheulichsten Verläumdungen verhaßt zu machen: so kam diese Elende mit einem geheimnißvollen Gesichte, und brachte mir diesen Brief mit diesen Worten: daß er von dem Herzog wäre, und daß Sie die Entschliessung gefasset hätten, mit ihm künftige Woche davon zu gehen. Ich werde sie schon daran verhindern, antwortete ich. Erhitzt von der Wuth, den dieser Brief in meiner Seele erweckte, sahe ich in demselben ein geheimes Vorhaben, welches mir aufs beste eingerichtet zu seyn schien, und die elende Rollier ließ mich besonders diese Worte bemerken: „Ich bemühe mich, alle nöthige Vorsicht anzuwenden, damit niemand dasjenige entdecke, was wir zu verbergen so grosse Ursache haben.„ Diese Stelle, sage ich, erweckte in mir einen so heftigen Zorn, daß ich mir es veste vornahm, einen Schimpf, den man mir anzuthun Willens war, zu rächen.

Damals stellete ich über die häufigen Besuche, welche der Herzog uns gegeben hatte, meine Betrachtungen an; ich zweifelte gar nicht mehr, daß das traurige und frostige Wesen, das ich an Ihnen bemerkte, nur bloß seinen Ursprung von der Liebe hätte, die Sie gegen den Herzog gefasset; die falsche Erdichtungen, welche die Rollier mir mitgetheilet,

theilet, würkten alle von neuem in meiner Seele; ich hielte sie für eben so viele Wahrheiten, meine Seele sog allen Gift, den ihr die Falschheit darreichte, begierig ein, ich ward unfähig gemacht, den Rathschlägen der Vernunft zu folgen, welche anfänglich dahin giengen, von Ihnen zuförderst eine Erklärung zu verlangen. Mit diesen bösen Gedanken beschäftiget gieng ich in Ihr Zimmer, aber ich fand an Ihnen zum Unglück ein finsteres und trauriges Gesicht, welches ich dem Verdruß, daß Sie keine Nachricht von Ihrem Liebhaber erhalten, zuschrieb. Ich frug Sie vielleicht mit einer zu heftigen Stimme, was Ihnen fehle. Sie gaben mir die frostige Antwort, daß Sie Sich unpaß befänden; es ist wahr, ich hätte Sie fragen sollen, woher diese Unpäßlichkeit komme; aber die Nollier, die mir ohne Zweifel aus Furcht, daß ich mit Ihnen wegen dieser Sache mich unterreden würde, gefolget war, gab mir ein Zeichen mit den Augen, um mir zu verstehen zu geben, daß die Bewegung, welche ich an Ihnen bemerkte, ihren Ursprung in einer Beunruhigung des Gemüths hätte. Ich gieng heraus, ohne Ihnen etwas zu sagen, und mit einem von Wuth aufgebrachtem Herzen lief ich, um Ihren Liebhaber zum Schlagen zu zwingen.

O! niederträchtige Verrätherin! unterbrach ich den Vicomte, so geschahe es also nur, um meine Verzweiflung zu erregen, daß sie mich versicherte, daß Sie so eben eine Zusammenkunft mit der Witwe gehabt hätten, von welcher sie mich beständig unterhielte, und mich zu überreden suchte, daß Sie gegen dieselbe die gröste Neigung hegten, und daß ich

ich in kurzer Zeit die Ausführung des Entwurfs sehen würde, welches Sie Sich veste vorgesetzt hätten, wenn ich nicht die nöthigen Maasregeln ergrifse, um dieses Vorhaben rückgängig zu machen. Allein was sie alle Hofnung aufgeben hiesse, wäre dieses, daß sie an mir eine völlige Unentschlossenheit bemerke, daß ich das unschuldige Opfer zu seyn willige, und daß die Schwachheit, die ich bey dieser Gelegenheit zeige, bey ihr wahres Mitleiden erwecke. Ich empfand in meiner Seele eine Verwirrung, welche ein Vorbote der nachfolgenden Unglücksfälle war. Von ihren vielen Erzählungen ermüdet, befahl ich ihr, stille zu schweigen, und sagte ihr ganz kaltsinnig, daß ich ihres guten Raths nicht benöthiget sey; daß ich allein seyn wolle, und ihr untersage, in mein Zimmer zu kommen, ohne dazu von mir Befehl zu haben. Ich rief zu gleicher Zeit einen Bedienten, dem ich sagte, daß meine Thüre für jedermann verschlossen seyn, und daß man mir in dem Augenblick, da Sie in Dero Zimmer wieder zurück gekommen wären, davon Nachricht geben solle.

Ohne Zweifel zitterte die boshafte Nollier, als sie diesen Befehl hörte; sie sahe wohl, daß ich mich zubereitete, mit Ihnen eine der lebhaftesten Unterredungen zu haben, daß man alle ihre Betrügereyen entdecken, und daß sie sodann unfehlbar mit der grösten Schande aus dem Hause gestossen werden, oder sie selbst das Schicksal treffen würde, welches sie mir schon seit langer Zeit zugedacht habe. Ich hatte es mir vorgesetzt, dieser Sache halber mich mit Ihnen zu besprechen, wenn sie Ihnen nicht

nach-

nachgefolget wäre, da sie in mein Gemach traten, allein die Verwirrung, in welche sie meine Seele mit so vieler Geschicklichkeit gesetzt hatte, ließ es mir nicht zu, es in ihrer Gegenwart zu thun, und ich hatte damals nicht so viele Gewalt über mich, daß ich sie herausgehen hieß. Wie vieles Unglück hätten wir uns ersparet! Allein ich kan nicht begreifen, was die Absicht dieses ruchlosen Weibes hat seyn können, da ich ihr stets mit der grössesten Aufmerksamkeit begegnet, und ihr täglich neue Geschenke gemachet habe.

Ich kan Sie genau von dem thörichten Hochmuth unterrichten, den sich dieses Weib in den Kopf gesetzet hat, versetzte Vivier, und ich kan Ihnen zugleich die Ursachen sagen, welche mich bewogen, dieselbe Ihnen als eine Bediente zuzugeben. Dieses Weib ist aus einem ziemlich guten Hause, sie ist die Witwe eines Edelmanns, der mich in der Eigenschaft eines Hofmeisters erzogen hat. Dieser Edelmann, für den ich stets viele Hochachtung und Freundschaft geheget habe, lebte von einem ansehnlichen Gehalte, welcher ihm von mir auf seine ganze Lebenszeit ausgesetzet worden. Da er sein reichliches Auskommen hatte: so gab ihm einer von seinen Freunden den Rath, sich zu verheirathen, und schlug ihm eine junge Person vor, deren Verdienste und Frömmigkeit er sehr herausstrich. Diese Person ist die Rollier, welche unter dem Scheine einer nachahmungswürdigen Tugend, ob sie gleich nichts weniger war, als was sie zu seyn schien, dennoch ihn so weit zu verführen wuste, daß ihre Heirath bald geschlossen ward.

Es geschahe in meiner Abwesenheit, daß sich der arme Nollier mit diesem Weibe verband, und der Kummer, welchen er empfand, da er sich so grausam betrogen sahe, brachte ihn in kurzer Zeit ins Grab. Dieses Weib hatte ihn ofte von mir reden hören, da er gegen sie meine Großmuth und den Beystand gerühmet, welchen er von mir erwarte. Er starb einige Monate vor meiner Zurückkunft. Als ich ankam, ließ ich mich nach ihm erkundigen. Seine Frau kam, mir ihre Aufwartung zu machen, und machte mir ein rührendes Bild von dem Zustande, in welchem ihr Mann sie gelassen; sie malte mir ihr Elend mit so lebhaften Farben ab, daß ihre rednerische Ausdrücke, die sie mit der grössesten Bescheidenheit verband, mich so erweichten, daß ich es versprach, auch ihr den Gehalt, welchen ich ihrem Manne ausgemacht, ferner auszahlen zu lassen. Sie machte mir oft unter verschiedenem Vorwande ihre Aufwartung; ihre Unterredungen waren gesetzt, sie bezeugte mir jederzeit einen, obwol wie es nun die Folge zeigt, verstelten Eifer, mir treu zu dienen, und sie erwarb sich endlich mein völliges Zutrauen. Dieses war für sie noch nicht genug; ihre Absichten erstreckten sich weiter, nemlich mir zu gefallen, und mir stufenweise eine Neigung einzuflössen, welche mich so weit verblenden solte, daß ich sie nicht mehr entbehren könte.

Die Unternehmung war schwer, und unsere Verbindung, davon ich ihr Nachricht gab, muste ihren Absichten nothwendig grosse Hindernisse in den Weg legen; aber was bringt die Verstellung nicht zu Stande? Nichts hielt sie zurück, hingegen

schmei-

schmeichelte sie sich, daß, wegen Dero Jugend und Unerfahrenheit in unsern Gebräuchen, es ihr leicht seyn würde, über mich desto mehr Herrschaft zu erlangen. Sie erbot sich dahero, in mein Haus zu ziehen, und gab mir zu verstehen, daß ich ihren Antrag nur allein dem Eifer, mir zu dienen, zuschreiben müsse; daß die Frau Vicomtesse in so kurzer Zeit nicht Erfahrung genug in der Welt erlanget haben könte, um sich mit dem einer Frau von ihrem Stande nothwendigen Anstande aufzuführen; daß es nöthig sey, ihr, als einer Neubekehrten, Gesinnungen der Frömmigkeit beyzubringen, und zugleich auf ihre Aufführung Achtung zu geben, damit sie keine falsche Schritte thue, welche in der Folge ihrer Ehre nachtheilig seyn könten.

Ich wurde durch dieses Weib so eingenommen, daß ich ihr tausendmal dafür dankte, daß sie ihre Ruhe dem Vergnügen, mich verbindlich zu machen, aufopfern wolte. Ich nahm ihre Dienste an, und ich hielt es für eine Gunst des Himmels, daß er mir eine für meine Wohlfarth so sehr eifrige Freundin verschaft hatte. Ich hielte sie für eine Heilige. Ich stelte sie Ihnen vor, meine geliebte Mirka, und Sie schienen mir anfänglich sehr zufrieden, daß Sie dieselbe um sich hatten. Das Zutrauen, mit welchem Sie dieselbe beehret haben, und die Geschenke, so Sie ihr ohne Unterlaß gemacht, haben zu allen meinem Unglücke Gelegenheit gegeben, und zwar wegen des übeln Gebrauchs, den sie von denselben gemacht hat, indem sie sich eben dieser Geschenke bedienete, um mich zu überreden, daß ihr dieselben

nur in der Absicht gemacht wären, um sie zum Stillschweigen zu verbinden.

Dieses ist der Inhalt der leztern Unterredung, sagte die Frau von Vivier, welche ich mit meinem Gemahl gehabt habe. Da er einem seiner Freunde aufgetragen, die niederträchtige Nollier vest sezen zu lassen: so hat er durch eben diesen Freund einen Theil von den umständlichen Begebenheiten, die ich Ihnen erzählt habe, erfahren, indem er ihn versichert, daß sie jezt ausser Stande sey, uns jemals mehr zu schaden. Wir stelleten ernstliche Betrachtungen über die Bosheit dieses Weibes, und über ihren ausschweifenden Entwurf an, welcher allein dahin gieng, den Vicomte zu heirathen, wenn er sich von einer Gemahlin losgemacht hätte, die er noch jezt, ohnerachtet aller Verleumdungen, womit sie seine Seele angefüllet hat, anbetet. Alles dieses giebt uns zu erkennen, daß man denen Freunden, welche uns die Glücksumstände, in welchen wir uns befinden, verschaffet, niemals trauen darf, und daß oft, wenn wir sie mit Wohlthaten überhäufen, aus ihnen nichts als undankbare Ungeheuer gemachet werden.

Endlich bekamen wir Nachricht, daß der Herzog volkommen besser sey, daß er mit dem Marquis auf sein Gut reisen wolle, und daß Verneuil uns in zwey Tagen abholen würde. Ich besuchte den folgenden Morgen meine geliebte Mirka, um ihr von der kleinen Reise, welche wir anstellen musten, Nachricht zu geben. Sie freuete sich sehr, daß der Herzog völlig hergestellet sey. Der Vicomte bezeugte mir gleichfals seine Freude, daß des Herzogs Wunden

den keine schlimme Folgen gehabt hätten, und mach- te mir einige kleine Vorwürfe, wegen des Geheim- nisses, welches man ihm aus der Heirath der Frau von Embleville gemacht, von welcher er nichts eher erfahren habe, als bis er das Unglück gehabt, den Herzog anzugreifen. Dieses setzte mich, fügte er hinzu, wegen der Verbindlichkeiten, welche ich Ihnen und Ihrem Hause für alle erwiesene Dienste schuldig bin, in eine schwer zu beschreiben- de Stellung. Was mich am mehresten undank- bar machet, ist die aufmerksame Sorgfalt, welche Sie für meine Gemahlin bewiesen, da Sie alle Mühe angewandt, sie zu trösten, und zwar zu ei- ner Zeit, da ich Ihnen durch meine thörichte Eifer- sucht den allergrösten Verdruß verursachet hatte.

Wir haben gar nicht gesucht, Ihnen aus dieser Verbindung ein Geheimniß zu machen, antworte- te ich, und ich hatte grosse Ursache zu glauben, daß Dero Frau Gemahlin, die ich davon benachrich- tiget, es Ihnen würde erzählet haben. Das eif- rige Verlangen des Marquis, welcher eben so sehr die Beschleunigung wünschte als der Herzog, ließ uns nicht Zeit, lange nachzudenken, und ihre Eil- fertigkeit, die Heirath bald volzogen zu sehen, brach- te sie dahin, daß niemand von Ihnen dazu einge- laden ward, hierzu komt noch unsere schleunige Ab- reise, und tausend Anordnungen, welche man bey dergleichen Gelegenheiten zu machen verbunden ist; alles dieses, sage ich, hat uns so sehr beschäftiget, daß wir keinen Augenblick haben finden können, um Ihnen von dem Tage, da die Vermählung volzo- gen werden solte, Nachricht zu ertheilen. Ich glau-

 be,

be, daß Sie überzeugt sind, daß es nicht ein Mangel des Zutrauens ist, weil die hernach sich ereigneten Umstände, und unsere dabey bezeugte Aufführung Ihnen haben beweisen müssen, daß nichts fähig ist, unsere Ergebenheit gegen Sie zu verringern.

Ich weiß, meine liebe Lila, sagte Mirka, wie sehr ich mich auf eine solche Freundschaft, als die Ihrige ist, verlassen kan, und ob ich gleich nicht unter Ihnen erzogen bin, wo die Glaubenslehren und die Gesetze so weit von denen, welchen man in meinem Vaterlande folget, verschieden sind: so kan ich Sie doch versichern, daß Redlichkeit, Ehre und feine Gesinnungen eben sowol unter derjenigen Völkerschaft anzutreffen sind, unter welcher ich gebohren bin. Ich glaube sogar, daß man daselbst diesen Gesinnungen einstimmiger folget als in Frankreich, wo der gröste Theil der Menschen sich nur mit ihrem Glück beschäftiget, niemand aufrichtig ergeben ist, die Freundschaft nur eine verstelte Eigenliebe ist, der man sich alleine dazu bedienet, unter dem Schein, andern zu dienen, zu seinem eigenen Vortheil zu arbeiten. Ich habe bemerkt, daß ihre Landsleute Liebhaber unnöthiger Höflichkeitsbezeugungen sind, die einem zur Last werden, daß die eingeführten Gebräuche und andere dergleichen Dinge mir um destomehr lächerlich scheinen, weil sie den Unglücklichen die Gelegenheit zu klagen rauben, anstatt, daß man bey uns nur der gesunden Vernunft folget, welche zur Glückseligkeit, ohne Nebenabsichten zu haben, führet. Wir sind von aller Verstellung entfernet, und durch dieses Mittel gehen wir allen Nebenabsichten der Eigenliebe aus dem

Wege,

Wege; man sucht sich Gefälligkeiten zu erzeigen; man glaubt, noch nicht genug gethan zu haben, so lange man noch Unglückliche antrift; man bezeiget für die Unvolkommenheiten seiner Freunde Nachsicht; man sucht sie zu bessern, ohne sie lächerlich zu machen; und dieses geschiehet, ohne sich damit groß zu machen, und ohne den Beyfall der Welt zu suchen. Das sind, meine theure Lila, die Grundsätze unserer Lehrer, und ich erkenne, daß sie auch die Ihrigen und Ihres Hauses sind, und Sie verdienen alle Arten von Hochachtung wegen Ihrer edeln Gesinnungen. Da ich es versäumet, den Herrn von Bivier von der Heirath der Frau von Embleville zu benachrichtigen, und da seine Unwissenheit es ist, der wir alles Unglück, was uns begegnet ist, zu verdanken haben: so solte ich allein die Strafe davor leiden; allein ich erwarte von der Großmuth meiner geliebten Lila, daß Sie so gütig seyn wird, mir dieselben nicht allein zu vergeben, sondern auch die Aussöhnung des Herzogs und seines ganzen Hauses auf sich zu nehmen. Der Herr von Bivier bat gleichfals darum, und ich versicherte sie, wie ich überzeugt sey, daß diese Aussöhnung nicht schwer zu bewürken seyn werde.

Verneuil kam endlich, uns abzuholen, und wir reiseten mit dem Herrn und der Frau von Pichard ab. Es würde unmöglich seyn, das Vergnügen zu beschreiben, welches wir empfanden, als wir uns wieder sahen. Der gute Herr von Pichard weinte vor Freuden, als er die uns begleitende Herren umarmte, und sagte Ihnen alles, was die Freundschaft durch rührende Ausdrücke zu erkennen giebt.

Der Marquis und mein Vater waren sehr erfreuet, uns wieder alle bey einander zu sehen, und versicherten, daß nichts als die Gegenwart meines Bruders an unserer Glückseligkeit fehle.

Nachdem ein jeder die ersten Regungen der Freude durch Worte ausgedrücket hatte, näherte sich der Herzog der Frau von Embleville, um mit ihr von dem Verdruß zu sprechen, den er über die unglückliche Begebenheit empfunden, welche ihn genöthiget habe, sich entweder zu schlagen, oder für einen feigen Mann gehalten zu werden, der ihrer Zärtlichkeit unwürdig gewesen, wodurch nicht allein ihre Verbindung einen Aufschub erhalten, sondern er auch in den Fall gesetzet worden, daß er sich wegen der ihm angedichteten Bosheiten rechtfertigen müsse.

Seyn Sie versichert, mein Herr, antwortete die Frau von Embleville, daß ich niemals auf Dieselben den geringsten Argwohn gehabt, und wenn ich auch so ungerecht gewesen wäre: so würde der unglückliche Vicomte mich gar bald eines andern belehret haben. Derselbe erkennet sein Vergehen, die aufrichtige Reue, welche er der Frau von Verneuil sowol als mir deshalb bezeuget hat, beweget mich, Dieselben recht angelegentlich zu bitten, daß Sie ihm diejenige ungerechte Handlung verzeihen, zu welcher eine blinde Eifersucht ihn gebracht hat, und deren Schändlichkeit er nunmehro erkennet.

Die Frau von Embleville berichtete ihm darauf alles, was wir von der erstaunenden Bosheit der Mollier in Erfahrung gebracht, und alle anwesende Mannspersonen gestunden nach dieser Erzählung, daß der Vicomte wegen des ihn treffenden Unglücks

zu bedauern sey. Der Herzog, dessen Gesinnungen so erhaben, als bewundernswürdig sind, versicherte die Frau von Embleville, daß er ihm nicht allein verzeihe, sondern auch alles vorgefallene vergessen, und mit ihm sprechen wollte, ohne jemals ihrer Streitigkeit zu gedenken. Bey dieser Unterredung kamen sie auf die Betrachtung derjenigen Glückseligkeit, die ihnen die Wiedervereinigung gewähre. Sie wiederholten einander die Versicherung der dauerhaftesten Liebe, und die längsten Gespräche schienen nur Augenblicke zu dauren.

Ich schrieb sogleich an meine liebe Mirka, und berichtete ihr, wie die Mannspersonen unserer Gesellschaft in Ansehung des Vicomte gesinnet wären, und wie geneigt der Herzog sey, sich mit demselben auszusöhnen. Obgleich der Vicomte von unserer Freundschaft vollkommen überzeugt war: so glaubte er doch, daß er sich des günstigen Augenblicks bedienen müsse, und daß, da der vorgewesene Zweykampf sehr wenig Aufsehen gemacht, durch ihre Aussöhnung der Argwohn vermieden werden könne, welchen gewisse Leute, die nur mit Erforschung der geheimsten Begebenheiten sich beschäftigten, schöpfen konten. Er bewog also seine Gemahlin, daß dieselbe, ohnerachtet er sich noch sehr schwach befand, Tages darauf mit ihm abreisen muste.

Ich wunderte mich gar nicht, als ich Sie ankommen sahe, allein die Mannspersonen, welche davon nichts wusten, daß ich an die Vicomtesse geschrieben, erstaunten darüber ausserordentlich. Ich gieng Ihnen entgegen, und stellete sie dem Marquis vor. Dieses sind zwey mir sehr werthe Per-



sonen, sagte ich ihm, ich habe Denenselben oft von der Frau Vicomtesse erzählet, und derjenigen Verbindlichkeit erwehnet, welche ich derselben für die mir erwiesene Dienste schuldig bin, und die lebenslang dauren wird. Der Marquis empfing sie beyde mit der grössesten Höflichkeit. Er wendete sich darauf zu dem Herzog, und sagte ihm: Hier sehen Sie ihren Feind, mein Herr, allein der Schritt, welchen er jetzo thut, zeiget ganz klar, daß er es bereuet, jemals Dero Feind gewesen zu seyn.

Der Herzog umarmte den Vicomte, und dieser sagte ihm: Da der Himmel zu Vergebung der angethanen Beleidigungen nur die Bereuung derselben verlanget: so schmeichle ich mich, daß eine aufrichtige Reue mir auch bey Denenselben die Verzeihung auswürken wird, und ich komme, um Dieselben zu bitten, alles, was vorgegangen ist, in Vergessenheit zu stellen.

Ich kann Sie versichern, mein Herr, sagte der Herzog, daß ich in meinem Leben nie daran gedenken will, und ob ich gleich sehr erfreuet bin, daß ich das Vergnügen habe, Sie hier zu sehen: so befürchte ich doch, daß dieser vielleicht zu früh gewagte Ausgang Dero Gesundheit schädlich seyn wird. Der Marquis nahm darauf das Wort, und bat den Herrn und die Frau von Vivier, bey uns zu bleiben, die anwesende Frauenzimmer vereinigten ihr Bitten mit dem seinigen, und wir hatten keine Mühe, die Mirka dazu zu bewegen, welche eben dieses wünschte. Der Vicomte, welchen der Schritt, den er gethan, ein wenig in Bewegung gesetzet hatte, befand sich ausserordentlich schwach, und ließ sich

daher

daher unsern Antrag um desto eher gefallen. Verneuil war sehr erfreuet, den Vicomte zu sehen, er führte ihn in das für denselben bestimmte Zimmer, und nöthigte ihn, etliche Stunden auszuruhen.

Der Ueberrest des Tages ward vergnügt und frölich zugebracht. Die Vermählung der Frau von Embleville war der einzige Vorwurf aller unserer Unterredungen. Der Marquis und mein Vater versicherten den Herzog, der die Volziehung derselben unaufhörlich verlangte, daß man nur die Ankunft des Bischofs von *** erwarte. Unterdessen verursachten nicht vorauszusehende Begebenheiten, daß die Volziehung noch auf zwey Monate ausgesetzet ward. Erstens kam mein Sohn, der vermuthlich das Vergnügen haben wollte, bey der Vermählung seiner Mutter Schwester gegenwärtig zu zu seyn, eher als man es vermuthete, zur Welt. Ich war während meiner Schwangerschaft so vielen heftigen Gemüthsbewegungen unterworfen gewesen, daß ich schon in siebenten Monate nieder kam.

Gegen Abend befand ich mich sehr unpäßlich, und klagte über starke Leibesschmerzen. Das ganze Haus ward dadurch in Unruhe gesetzt. Man hatte Rechnung darauf gemachet, daß ich in Paris mein Wochenbette aufschlagen würde. Da ich sehr zärtlich war: so befürchtete man die Folgen der Niederkunft, unterdessen ward ich von einem Sohne recht glücklich entbunden. Der Marquis, mein Vater, und Verneuil wurden dadurch in eine ausserordentliche Freude gesetzet, allein nichts kam derjenigen bey, welche der Herr von Pichard von sich blicken ließ. Er gab solche durch ein so ausserordentliches

liches Bezeugen zu erkennen, daß, ob man gleich aus Furcht, eine gar zu grosse Wallung in meinen Blute zu erregen, mir das Geschlecht des neugebornen Kindes zu verschweigen sich vorgesetzt hatte, ich dennoch durch seine ausgelassene Frölichkeit sogleich davon benachrichtiget ward. Er ließ sich durch nichts abhalten, und umarmte mich, wobey alle seine Reden, wegen der gar zu grossen Freude, der er sich überließ, ohne Zusammenhang waren.

Als ich besser zu werden anfieng, zeigte mir die Frau von Embleville einige von dem Herrn von Bracmont erhaltene Briefe. Ob sie gleich zu verschiedener Zeit geschrieben waren: so empfieng sie doch solche alle auf einmal. Sie überlieferte mir diejenigen, welche an mich gerichtet waren. Mein Bruder meldete in dem letztern, daß er endlich die Frau von Orval, und unsern Freund Sainte Foix, dazu gebracht habe, daß sie mit ihm nach Frankreich zurück gehen wolten, und daß sie mit dem ersten, nach einem französischen Hafen bestimmten Schiffe, unter Seegel gehen würden. Er fügte hinzu, daß Sie eine gute Gelegenheit gefunden, die Güter und Wohnungen, so die Frau von Orval in America besitze, mit Vortheil zu verkaufen, daß die Frau von Orval, in Rücksicht, daß er lediglich aus Dankbarkeit für ihre Wohlthaten in die Verlassung seiner Anverwandten gewilliget, und um ihn deshalb schadlos zu halten, sich der Gefahr einer so langen und beschwerlichen Reise, als sie zu unternehmen in Begriff stünden, aussetzen wolle, und daß sie hoffeten, der Himmel werde ihre gute Absicht begünstigen, und ihre Unternehmung der-

gestalt segnen, daß Sie ohne Gefahr bey uns eintreffen kónten. Er bat zugleich, ihm eine bequeme, und nicht weit von der unsrigen entfernte Wohnung zu verschaffen.

Diese Nachrichten, welche man lediglich um meine Gesundheit zu schonen, bis dahin, vor mir verborgen gehalten hatte, verursachten mir ein ganz ausserordentliches Vergnügen. Ich sprach deshalb mit dem Marquis, welcher mir seine Freude darüber bezeugte, und mir sagte, daß Sie nirgends anders, als bey ihm ihren Aufenthalt nehmen müsten, weil sein Pallast groß genug sey, um ihrer ganzen Begleitung Zimmer einräumen zu kónnen. Er fügte hinzu, daß, da sie zu einer Zeit, wo wir es am wenigsten vermutheten, eintreffen kónten, er bereits befohlen, die Zimmer, zu ihrem Empfang, in Bereitschaft zu setzen.

Wir beschäftigten uns sodann nur mit dem Vergnügen, welches wir bey der Ankunft meines Bruders und unserer geliebten und zärtlichen Freundin, der Frau von Orval, empfinden würden, welche leztere, uns alle an Kindes statt angenommen zu haben schien. Mirka und der Vicomte, nahmen Theil an unserer Freude, sie genossen beyde einer vollkommenen Ruhe, und beschäftigten sich nur damit, einander Beweise ihrer wechselseitigen Neigung zu geben.

Da mein Gesundheitszustand sich täglich besserte: so erlaubte man mir, Besuche anzunehmen. Ich wunderte mich sehr, als man mir die Ankunft der Frau von Monceau, und der Fräulein von Brissol meldete, davon ich schon zu Anfang meiner Geschich-

Geschichte Erwähnung gethan habe. Nachdem ich denselben die Freude bezeuget hatte, welche ich darüber empfand, Sie wieder zu sehen: so sagte mir die Frau von Monceau, daß sie von der Frau von Pichard, von dem Unfall, welcher uns begegnet, Nachricht erhalten habe, und daß ihr Besuch in der Absicht geschehe, mir ihr Beyleid deshalb zu bezeugen, und uns wegen des Wohlstandes, in welchem wir uns jetzo befänden, ihren Glückwunsch abzustatten. Sie fügte hinzu, daß Sie durch eine sehr wichtige Angelegenheit behindert worden, uns eher zu besuchen, daß dieselbe die Fräulein von Brissol angehe, und daß sie sich schmeichle, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, ihr zu dienen.

Ich sagte derselben, wie Sie in diesem Stück gar nicht unrecht von mir urtheile, und versicherte die Fräulein von Brissol, daß Sie sich auf meine Ergebenheit und Eifer, ihr in allem, was ihr angenehm seyn könne, zu dienen, verlassen könne.

Die Fräulein von Brissol antwortete, daß Sie davon überzeugt sey, ob ich gleich seit meiner Entfernung aus der Abtey nur wenig an sie gedacht hätte.

Es ist mir sehr lieb, versetzte ich, mich durch die Veränderungen entschuldigen zu können, welchen ich ausgesetzt gewesen, und die mir wegen der Geschwindigkeit, mit welcher eine auf die andere gefolget, kaum so viel Zeit übrig gelassen, an mich selbst zu denken. Unterdessen können Dieselben versichert seyn, daß, unerachtet diese Vorfälle mich sehr beschäftiget, ich Sie keinesweges vergessen habe.

Es

Es ist wahr, sagte die Frau von Monceau, meine Nichte ist ein wenig böse auf Sie gewesen, ich habe sie so gar oft klagen hören, daß Sie ihren zärtlichen Gesinnungen sich so wenig gleich bezeugeten, allein hier ist es nicht Zeit davon, Ihnen Vorwürfe zu machen, welche um so mehr für ungerecht halte, weil Dero Gedenkungsart mir bekannt ist. Es kommt also darauf an, wegen ihrer Angelegenheit mit Denenselben zu sprechen. Ich will solche in zwey Worten erzählen.

Die Fräulein von Brissol, hat vor nicht langer Zeit ihre Frau Mutter durch den Todt verloren, welche die Ungerechtigkeit begangen hat, durch ihren letzten Willen einen jungen Menschen, den sie heirathen wollen, zum Erben ihres sehr ansehnlichen Vermögens einzusetzen. Zum Glück ist diese Heirath noch nicht vollzogen worden, und man kann ganz unleugbar darthun, daß der letzte Wille, welcher gar nicht von ihr geschrieben ist, in den letzten Augenblicken ihres Lebens untergeschoben worden. Kaum kann man die Unterschrift erkennen. Unterdessen wird die Gültigkeit desselben von dem eingesetzten Erben behauptet, allein die Rechtsgelehrten, welche wir deshalb befraget haben, versichern, daß dieser letzte Wille gar nicht zu Recht beständig sey, und daß es sehr leicht seyn werde, denselben durch einen Rechtsspruch aufheben zu lassen. Sie führen deshalb eine Menge Ursachen an, mit deren weitläuftigen Erzählung, ich aber Denenselben nicht beschwerlich fallen will, da es ohnedem von keinem Nutzen seyn würde, Dero Gedächtniß damit zu beschäftigen. Wir sind also in die Verlegenheit gesetzet,

einen Rechtshandel anzufangen, welcher nicht allein lange dauern, sondern auch durch böse Umzüge, von denen wir nichts verstehen, verwirrter gemachet werden kann. Es ist nichts so leicht, als uns beyde zu hintergehen. Ich habe also geglaubt, daß der Herr Marquis und die übrige Herren, welche besser als wir von dem bey den Gerichten übliche Verfahren unterrichtet sind, uns sowol mit guten Rath als durch Vorsprache bey ihren Freunden zu helfen, sich gefallen lassen werden.

Sie urtheilen vollkommen richtig, war meine Antwort, und ich kann Sie versichern, daß diese Herren sich ein wahres Vergnügen daraus machen werden.

Die Fräulein von Brissol und die Frau von Embleville, welche mit ins Zimmer traten, waren beyde sehr erfreuet, die Frau von Monceau wieder zu sehen, und gaben solches durch alle ersinnliche Freundschaftsbezeugungen zu erkennen. Während der Zeit, da sich diese Frauenzimmer mit einander unterredeten, wendete ich mich zu der Fräulein von Brissol, und berichtete derselben, was ich für gute Nachrichten von ihrem Liebhaber erhalten hätte. Ohne Zweifel, fügte ich hinzu, ist es Ihnen noch nicht bekannt, wie sehr sich desselben Glücksumstände geändert haben.

Es ist mir dieses alles bekannt, war ihre Antwort, und Dero Begebenheiten haben in der Welt so vieles Aufsehen gemachet, daß ich nothwendig davon benachrichtiget werden müssen, allein, eben diese Veränderung erwecket in mir die Besorgniß,

daß

daß der Herr Graf nunmehro andere Absichten haben wird.

Mein Bruder kann keine rühmlichere Absichten haben, als diejenigen, deren Gegenstand Dieselben sind, und da er gar nicht auf Glücksgüter siehet: so glaube ich, daß die Heirath jetzo eher zu Stande zu bringen seyn wird, als zu der Zeit, da wir den ersten Entwurf dazu, wenn ich es sagen darf, mit ein wenig Unbedachtsamkeit gemachet hatten.

Es ist wahr, antwortete die Fräulein von Brissol, daß es an meiner Seite sehr verwegen gewesen, wenn ich Ihnen damals den Besitz eines Herzens streitig machen wollen, das mit Ihnen so fest verbunden war, daß nur die nachfolgende Entdeckung das Vorhaben vereiteln können. Unterdessen erwarte ich doch von meiner damaligen Mitbuhlerin das Glück, mit meinem Liebhaber durch ein unauflößliches Band verknüpft zu werden.

Ja, meine Wertheste, ich bin diejenige, welche das Herz meines Bruders für Sie aufgehoben hat. So lange er sich nur seiner Schwester ergeben hatte, war für Sie von meiner Seite nichts zu befürchten, allein, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß Sie noch eine weit mehr zu fürchtende Mitbuhlerin haben.

In Ernst, diese Kurzweil hat für mich nichts angenehmes, versetzte die Fräulein von Brissol. Ohne Zweifel bedienen Sie sich nur derselben, um sich wegen der Vorwürfe zu rächen, welche ich Ihnen machen zu können, berechtiget zu seyn glaubte. Unterdessen kann ich es nicht glauben, daß der Herr von Bracmont nach der für Sie bezeigten Neigung

so geschwinde eine Person wieder finden können, welche sein Herz, wegen des Verlusts des ihrigen, schadlos halten können.

Die Frau von Monceau, welche, um Abschied zu nehmen, aufstand, verhinderte mich, der Fräulein von Brissol zu antworten. Ich muß zwar eine Unterredung unterbrechen, sagte sie, welche meiner Nichte unendlich vieles Vergnügen verursachet, da ich aber noch vor Einbruch der Nacht wieder in Paris seyn muß: so ist es mir vor jetzo nicht möglich, mich länger hier aufzuhalten. Wir baten sie alle, einen ganzen Tag bey uns zu zubringen, und sie versprach, daß solches ehestens geschehen solle.

Der Herzog bezeugte täglich ein grösseres Verlangen nach der Vollziehung seiner Vermählung. Er hielt mit vielem Eifer darum an, daß man den Tag dazu anberaumen möchte, als ein reitender Bote uns die Nachricht von der glücklichen Ankunft meines Bruders zu Toulon, überbrachte. Derselbe meldete unter andern, daß die Frau von Orval die Beschwerlichkeiten der Reise, mit dem besten Erfolg überstanden habe, und daß sie so lange zu Toulon zu bleiben gedächten, bis wir Ihnen eine unserer Kutschen dahin entgegen gesendet. Mein Vater entschloß sich, den Verneuil zu begleiten, welcher sogleich nach erhaltener Nachricht Ihnen bis Toulon entgegen zu reisen, sich erkläret hatte. Sie giengen mit Postpferden dahin ab, und eine ordentliche Reisekutsche folgte ihnen in kleinen Tagereisen nach.

Wir begaben uns nach Paris zurück, um alles zum Empfang der Frau von Orval, in Bereitschaft

reitschaft zu setzen, der wir zu sehr verbunden waren, als daß wir nicht alles mögliche thun solten, um ihr unsere Dankbarkeit zu bezeugen. Der Herr und die Frau von Pichard, nahmen an unserm Vergnügen Antheil. Ich kann es nicht genug ausdrücken, sagte die Frau von Pichard, wie eifrig ich wünsche, mit der Frau von Orval bekannt zu werden.

Ich kann Sie versichern, wertheste Frau Schwiegermutter, war meine Antwort, daß die Frau von Orval ein eben so grosses Verlangen heget. Sie hat ein recht für das ihrige gemachtes Herz, und es ist vielleicht der einzige Fall in seiner Art, daß sich zwey Personen, von so ähnlichen Gesinnungen finden. Man meldete darauf die Ankunft der Frau von Monceau, und der Fräulein von Brissol, welche wegen der bevorstehenden Rückkunft meines Bruders, davon sie der Herr von Pichard benachrichtiget hatte, uns Glück wünschen wolten. Der Herr von Pichard hatte es über sich genommen, den Rechtshandel der Fräulein von Brissol zu einem erwünschten Ende zu bringen. Dieses gab ihm Gelegenheit, derselben oft seine Aufwartung zu machen. Ich benachrichtigte die Frau von Embleville von meiner Absicht, meinen Bruder mit der Fräulein von Brissol zu verheirathen, ich meldete ihr, was für eine zärtliche Freundschaft diese Fräulein schon zu der Zeit für denselben geheget habe, da sie ihn nur ein einziges mal gesehen, und wie sie sich sein Bild, bey diesem ersten Besuche, so vest in das Gedächtniß gedrückt habe, daß sie desselben Bildniß so gleichend, und zwar nur nach der Ein-

 bildungs-

bildungskraft verfertiget habe, daß ich es so gleich erkannt.

Die Frau von Embleville fand diese Heirath um so vortheilhafter, weil die Mutter dieser Fräulein, seit dieser Zeit reiche Erbschaften gethan, und folglich dieselbe nach Endigung ihres Rechtshandels sehr reich seyn müste, welcher letzterer, ohngeachtet aller Umzüge, die man zur Verlängerung desselben mache, nicht lange daureu könne.

Einige Tage darauf, stellten wir die Frau von Monceau, und die Fräulein von Brissol dem Marquis vor. Ich sagte demselben, daß ich in der Abtey von *** die Bekanntschaft derselben erlanget habe. Er kennete ihr Haus, und empfieng sie auf das höflichste. Unter andern dankte er der Frau von Monceau, für die freundschaftlichste Sorgfalt, welche sie zu der Zeit für mich getragen, als sie mich im Walde angetroffen. Ich wuste nicht, fügte der Marquis hinzu, daß Sie eine so liebenswürdige Nichte hätten. Ich habe gehört, wie ungerecht ihre Frau Mutter sich dadurch gegen sie bewiesen, daß sie in ihrem letzten Willen, nur den Pflichttheil für sie ausgesetzt. Unterdessen, da dieser letzte Wille gar nicht zu recht beständig ist: so werden wir vielleicht es dahin bringen können, sie in alle ihre Rechte wieder einzusetzen. Wir hoffen es, sagte die Fräulein von Brissol, und seitdem Sie, mein Herr Marquis, sich meiner Sache angenommen, halte ich derselben glücklichen Ausgang, für etwas ohnfehlbares. Dieser etwas lange Besuch, gab mir die grösseste Hoffnung, in Ansehung des Entwurfs, welchen

welchen ich wegen der Verheirathung dieser Fräulein gemachet hatte.

Endlich hatten wir das Vergnügen, die Frau von Orval zu umarmen, sie stieg bey dem Marquis ab, wo alles zu ihrem Empfang in Bereitschaft war. Ich komme mein Herr, sagte dieselbe mit einem desto grössern Zutrauen zu Ihnen, weil ich Ihnen einen Sohn wieder bringe, den Sie Dero Zärtlichkeit würdig finden werden. Der Marquis umarmte die Frau von Orval, allein, er ließ sich nicht so viel Zeit, ihr zu antworten, sondern streckte seine Arme aus, um meinen Bruder zu empfangen, der ihm von meinem Vater vorgestellet ward. Er hielt ihn sehr lange und vest in seine Arme geschlossen. O! mein Sohn, rief er aus, wie groß ist mein Vergnügen, da ich Dich sehe! wie viel Freude bringt Dein Anblick nicht in mein Herz! Bracmont, welcher über diese zärtliche Bewegung ganz ausser sich gesetzt war, konte nur gebrochne Worte vorbringen; allein, eben dadurch zeigte er die Stärke derjenigen Gesinnungen, welche ihn belebten, und diese Bewegung schilderte weit besser dasjenige, was die Natur in einem, von der Tugend beständig geleiteten Herzen, zu würken fähig ist.

Der Marquis kam darauf wieder zu der Frau von Orval zurück, und dankte ihr für den neuen Beweiß ihrer Gütigkeit und Freundschaft, durch welche unsere Glückseligkeit vollkommen gemachet würde.

Ich habe das Vergnügen und die Freude mir leicht vorstellen können, erwiederte dieselbe, welche die Gegenwart eines so geliebten Sohnes, in die

Herzen aller seiner Verwandten, die ihn lieben, und hochschätzen, ausbreiten würde, und habe daher nicht umhin gekonnt, ihn zu begleiten, damit ich an diesem Vergnügen Theil nehmen möchte. Die Reise, welche ich unternommen habe, wird Dieselben, hoffentlich von meiner Ergebenheit überzeugen. Die Unglücksfälle, welche Dero Herr Sohn betroffen, seine gänzliche Ergebung in das ihn verfolgende Schicksal, und die guten Eigenschaften, welche ich an ihm entdecket, haben ihm gleich anfangs, sowol mein Zutrauen, als meine Freundschaft erworben. Diese, meinem Herzen so vest eingedrückte Gesinnungen sind, seit dem noch durch diejenige Bekanntschaft befestiget worden, welche ich mit einem Theil seines Geschlechts errichtet, und eben diese neue Bekanntschaft ist es, welche in mir das Verlangen erwecket, meine Tage in der Gesellschaft solcher Personen zu beschliessen, welche ich nicht sehen können, ohne ihnen zugleich alle die wenige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welche man wahren Verdiensten schuldig ist. Sie sehen also, mein Herr, daß Sie mir für alles, was ich gethan habe, gar keine Verbindlichkeit schuldig sind, weil ich nur dadurch meine eigne Zufriedenheit gesuchet habe.

Es ist vergebens, gnädige Frau, antwortete mein Vater, daß Sie den Werth Ihrer Gütigkeit zu verringern sich bemühen. Wir sind lange genug mit Ihnen umgegangen, um den ganzen Umfang derselben zu erkennen, und nur diejenige Dankbarkeit, welche lebenslang in unsere Herzen eingeprägt seyn wird, soll mit Ihren Wohlthaten in Gleichheit gesetzet werden.

Mein

Mein Bruder stellete sodenn seinen Freund Sainte Foix, dem Marquis vor, welchem er mit den lebhaftesten Farben, so die Dankbarkeit an die Hand gab, die besondere Verbindlichkeit schilderte, welche er gegen diesen alten Freund hatte. Ich hatte dem Marquis schon davon einen umständlichen Bericht gemachet, und er erinnerte sich derselben mit einer zärtlichen Rührung. Er empfieng also den Sainte Foix, auf die höflichste Art, und sagte ihm, daß, da er so großmüthig gewesen, meinem Bruder auch nicht im Unglücke zu verlassen, es nunmehro billig sey, daß er auch an demjenigen Glücke Theil nehme, dessen wir durch die Wiedervereinigung, welche alle unsere Wünsche erfülle, geniessen würden.

Ich war von allem, was vorgieng, bis dahin eine Zuschauerin gewesen, und ich erwartete es mit vieler Ungeduld, daß die Reihe auch an mich kommen möchte. Endlich traf mich die Ordnung, der Frau von Orval alles dasjenige zu sagen, was die zärtlichste Gesinnung, und Freude, sie wieder zu sehen, ausdrücken konte. Mein Bruder und Sainte Foix, wurden von mir gleichfals mit Liebkosungen überhäuft, und die Frau von Embleville, gab ihnen zu erkennen, wie sehr sie dadurch gerühret sey daß diese Wiedervereinigung sie nunmehro in den Stand setze, einer vollkommenen Glückseligkeit fähig zu seyn.

Der Herzog von ***, kam mit dem Herrn und der Frau von Pichard gleichfals ins Zimmer. Wir stelleten sie der Frau von Orval und dem Sainte Foix vor. Da sie alle mit gleichem Eifer wünschten sich kennen zu lernen: so werde ich gar nicht mich damit aufhalten, hier eine Beschreibung des zärtlichen und

höflichen Empfangs von beyden Seiten einzurücken. Mirka, und der Vicomte, kamen endlich gleichfals, um an unserer Freude Theil zu nehmen. Wir speiseten mit dem grössesten Vergnügen, und Verneuil gab die Freude, welche ihn belebte, durch hundert lustige Einfälle zu erkennen, welche uns besonders ergötzeten. Man begab sich sehr zeitig zu Bette, um die Frau von Orval nicht länger, von der ihr nöthigen Ruhe abzuhalten.

Viele Tage lang beschäftigten wir uns nur mit dem Vergnügen, welches uns die so lange gewünschte Wiedervereinigung gewährte. Man sprach sodenn davon, die Vermählung der Frau von Embleville auf das baldigste zu vollziehen. Diese so oft aufgeschobene Verbindung, solte endlich an dem folgenden Tage vollzogen werden, und es ward beschlossen, daß man, um nichts von den getroffnen Anstalten zu verändern, nach dem Guthe, wo die Vermählung vollzogen werden solte, abreisen wolte.

Da man dem Bischof von ***, unsern Anverwandten, welcher sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, die Trauung zu verrichten, Nachricht zu geben, versprochen hatte: so hielte es Verneuil für anständiger, wenn er diesen Geistlichen selbst abholete. Ich sahe es sehr gerne, daß er diese Bemühung auf sich nahm. Ich muß gestehen, daß das Glück meiner Schwester, mir mehr, als das meinige am Herzen lag, und ich befürchtete beständig, daß ein neuer Vorfall alle meine Hoffnung vereiteln mögte. Ich werde niemals ruhig seyn, sagte ich ihr, als bis Deine Vermählung wirklich vollzogen worden.

Meine

Meine wertheste Freundin, versetzte die Frau von Embleville, ich glaube, daß unser Gemüth und Herz uns von den künftigen Zufällen vorher benachrichtigen. Ich versichere Dich, daß ich vor jetzo so ruhig bin, als ich vorher noch niemals gewesen. Seit der Ankunft meines Bruders, und seitdem Du glücklich entbunden worden, stöhret keine Unruhe die Zufriedenheit meiner Seele. Wenn sich ja ein Gewölke zeiget: so habe ich hundert Ursachen, um mich mit einer sehr gegründeten Hofnung zu schmeicheln, welche dieselben so gleich zertheilet. Ohne Zweifel ist diese innere Zufriedenheit eine Vorherbedeutung des künftigen Glücks. Das Schicksal, welches durch unsere Standhaftigkeit, die verdrießlichsten Vorfälle geduldig zu ertragen, müde gemachet ist, wird uns endlich ruhig, dasjenige Glück geniessen lassen, welches wir seit so langer Zeit, und mit so vielem Eifer erwartet haben.

Dieser so gewünschte Tag, an welchem die Frau von Embleville mit dem Herzog von *** verbunden werden solte, erschien endlich zu unser aller Vergnügen. Die Vermählung ward ohne äussere Pracht vollzogen. Die Frau von Orval ward es gar nicht müde, uns wegen der vollkommenen Ruhe, in der wir künftig leben würden, Glück zu wünschen. Es fehlet nun meinem Glück nichts mehr, fügte sie hinzu, als daß ich noch so lange lebe, bis mein geliebter Bracmont gleichfals eine Verbindung getroffen. Alsdenn wird mir nichts mehr zu wünschen übrig bleiben.

Wir schmeicheln uns, antwortete ich, daß nicht allein Dieselben dieses Vergnügen erleben werden, sondern, daß auch die Verbindung meines Sohnes mit Dero Gegenwart beehret werden wird. Wir brachten acht Tage auf dem Landgute zu, wo wir uns ganz allein damit beschäftigten, in der Gesellschaft, die aus nichts, als Verwandten bestand, alles mögliche Vergnügen zu geniessen.

Die Frau von Monceau, und die Fräulein von Brissol, nahmen gleichfals an unserer Freude Antheil. Ich beobachtete sehr aufmerksam, was für einen Eindruck diese erstere Unterredung auf meinen Bruder machen würde, allein, ich ward gewahr, daß er sich sehr ruhig dabey verhielt. Da ich überzeugt war, daß von dem ersteren Anblick gewöhnlicher Weise, die stärkste Neigung ihren Anfang nimmt: so ward ich darüber sehr mißvergnügt. Als diese Frauenzimmer weggegangen waren, und ich mich mit meinem Bruder allein befand, fragte ich denselben: ob er sich nicht erinnere, dieses reitzende Frauenzimmer irgendwo gesehen zu haben? er sagte mir, daß er solches sich nicht erinnere, daß sie ihm aber ziemlich liebenswürdig scheine.

Diese Lobeserhebung ist ein wenig frostig, war meine Antwort, und ich hätte gewünscht, daß Dein Herz gegen die Reizungen meiner Freundin empfindlicher gewesen.

Wertheste Schwester, dieses Herz ist nur für die Rührung der Freundschaft und Dankbarkeit gemacht. Seitdem Du die Liebe aus demselben verbannet

bannet hast, befürchte ich derselben Angriffe nicht mehr, und Venus selbst würde es vergeblich unternehmen, mein Herz zu reizen. Dieser Ruhm war Dir nur allein vorbehalten.

Wie! mein Bruder, soltest du den Entschluß gefasset haben, Dich niemals wieder zu verheirathen?

Ja, meine wertheste Freundin, weder Du, noch jemand anders wird mich zu Aenderung dieses Entschlusses bewegen.

Unterdessen will ich doch einen Versuch machen.

Die Frau von Pichard, welche ins Zimmer trat, sagte uns, daß sie eben ein Zeuge einer besondern Lustbarkeit gewesen sey. Der Hert von Pichard bat, als er das Frauenzimmer zurück begleitete, daß sie seinen Enkel besuchen möchten, bey welchem er sich sehr oft einzufinden pflegt. Er führte dieselbe also nach dessen Zimmer, und fand daselbst den Marquis, nebst der Frau von Orval. Diese letztere hielt das Kind, ließ es auf ihren Knien tanzen, und wolte von allen seinen Bewegungen eine Bedeutung geben. Du kanst Dir es leicht einbilden meine Tochter, daß ich an dieser Lustbarkeit meinen Antheil haben wollen. Unser armer kleiner Marquis, ward fast durch die wiederholten Liebkosungen der Gesellschaft erdrücket. Dieses Kind ist Dein wahres Ebenbild, und er hat schon eine so reizende Gesichtsbildung, daß man ihn lieben muß.

Wir begaben uns darauf in den Blumengarten, und ich erzählte meinem Vater, der daselbst mit dem

Ver=

Verneuil spazieren gieng, dasjenige, was mir die Frau von Pichard von der Zärtlichkeit, die der Marquis gegen meinen Sohn bezeuget, gemeldet hatte.

Der Graf, welcher befürchtete, daß diese gar zu grosse Zärtlichkeit seiner Erziehung schädlich seyn möchte, ergrif diese Gelegenheit, um dem Verneuil eine wohlgemeinte Anweisung zu geben, wie er seinen Sohn, in den Grundsätzen der Tugend erziehen, und die tugendhafte Gesinnungen auf eine leichte Art seinem Herzen einprägen könne.

Man ist nur alsdann ein wahrer Vater seiner Kinder, sagte er, wenn man für ihre Erziehung auf das sorgfältigste wachet. Machen Sie also den Anfang damit, daß Sie ihm die Erkäntniß des allerhöchsten Wesens beybringen. Lassen Sie ihn zuerst die heilige Schrift lesen, damit er von den Grundsätzen unsers Glaubens unterrichtet werde. Er soll wissen, daß unser Glaube so alt als die Welt ist. Zuerst äussert er sich durch das natürliche Gesetz, demnächst durch das mosaische, welchem die durch JEsum Christum gegebene gefolget sind. Diese Gesetze sollen durch eine neue Verbindung eine heilige Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen gründen, und die Uebereinstimmung der Gesetze muß uns auf eine unzertrennliche Art mit Gott vereinigen. Wenn ein Mensch von den Wahrheiten des Glaubens wohl überzeuget ist: so wird er durch denselben jederzeit wieder auf den rechten Weg gebracht werden, wenn ihn auch die Hitze seiner Leidenschaften auf Abwege geleitet hat. Lassen Sie

ihm die Geschichte lehren, gewöhnen Sie ihm an, über die grossen Begebenheiten, über die Staatsveränderungen und das Verhalten berühmter Leute Betrachtungen anzustellen. Auch in der Erdbeschreibung soll er kein Fremdling seyn, weil diese Wissenschaft in allen Ständen nothwendig ist.

Seyn Sie selbst auf denjenigen aufmerksam, welchem Sie die Erziehung Ihres Sohnes anvertrauen. Folgen Sie ja nicht dem Beyspiel der grössern Anzahl, welche ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben glaubet, wenn sie ihre Kinder einem Lehrmeister übergeben, der sich damit begnüget, ihnen einige Grundsätze der Gelehrsamkeit beyzubringen, wodurch aus den Kindern tiefsinnige, ja oft hartnäckig ihre Meinung vertheidigende Beurtheiler gemacht werden. Die schönsten Jahre werden damit zugebracht, ihnen eine unverständliche oder hochtrabende Sprache beyzubringen, welches nur dazu dienet, eine unausstehliche Eigenliebe wegen ihrer eingebildeten Verdienste in ihnen zu würken. Man siehet diese jungen Herren sodann ohne Einsicht und Sitten herum wandeln, und sie sind in ihre eigene Person verliebt, weil sie alles zu wissen glauben, da sie doch niemals etwas gelernet haben. Woher komt dieses? Man hat sie von Jugend auf nur mit den Glücksumständen, in welche sie das Schicksal gesetzet, und der Hoheit ihres Hauses unterhalten. Ihr Herz hängt auf eine knechtische Art an den Reichthümern, und man hat ihnen niemals von der Redlichkeit, und Treu und Glauben, noch weniger aber von der Uneigennützigkeit Begriffe beygebracht. Anstatt

statt sie dazu zu gewöhnen, ihre Begierden in Schranken zu halten, bringt man ihnen vielmehr einen unmäßigen Ehrgeiz bey, und man bemühet sich nur, einen Weltmann aus ihnen zu bilden, das ist, sie einem Papagey ähnlich zu machen, weil sie wegen ihrer gleichsam abgestorbenen Einbildungskraft nichts von eigner Erfindung vorbringen können.

Sie wissen es eben so gut als ich, mein werthester Verneuil, daß die Bekanntschaft mit den Wissenschaften das Leben weit angenehmer machet. Man findet in der Beschäftigung das Geheimniß, die lange Weile zu vertreiben. Sie müssen Sich also bemühen, Ihrem Sohne einen richtigen und geläuterten Geschmack beyzubringen. Seine Ueberlegungskraft muß eben so fein als richtig seyn, und sich durch den äussern Schein nicht verführen lassen, sondern die Sache dadurch zu erforschen suchen, daß er ihre innere Verfassung entdecket. Lehren Sie ihm sowol die Erkäntniß seiner selbst, als auch seine Nebenmenschen zu erkennen. Diese Wissenschaft ist, um sich in der Welt wohl aufzuführen, sehr nothwendig. Er muß sehr sorgfältig diejenigen Leute vermeiden, welche Irrthümer und gefährliche Lehren behaupten, indem sonst sein Herz und Verstand verdorben wird.

Die Kinder sind oft sehr unbiegsam, zumal, wenn sie bemerken, daß man sehr zärtlich gegen sie gesinnet ist. Bemühen Sie Sich, diesen Fehler, welcher meines Erachtens der grösseste unter allen ist, zu verbessern. Der Eigensinn ist etwas recht un-

unvernünftiges. Er bringt unsern Verstand in Unordnung, verwirret die Vernunft, schwächet unsere Beurtheilungskraft, und macht, daß die grössesten Irrthümer in unserm Gemüthe Platz nehmen. Ein Eigensinniger lässet sich durch nichts auf andere Gedanken bringen, er folgt nur demjenigen, was ihm seine Hartnäckigkeit vorschreibt. Alle seine Aussprüche fliessen aus dieser unreinen Quelle, und er kan niemals durch den Nebel, welcher ihm die Wahrheit verbirgt, durchdringen.

Ich habe geglaubt, werthester Herr Sohn, daß ich Ihnen diesen kleinen Unterricht geben müsse. Es ist in der That nur ein kurzer Abriß, allein Sie können solchen, wenn es Zeit ist, weiter ausführen. Ich habe solches nur in der Absicht unternommen, um Ihnen zu zeigen, daß Dero und Dero Kinder Glückseligkeit mich einzig und allein beschäftiget.

Es ist sehr schmeichelhaft für mich, versetzte Verneuil, daß Dieselben diese sorgfältige Bemühung zu meinem Besten über Sich zu nehmen geruhet. Alle diese Lehren sollen ewig meinem Gedächtniß eingepräget seyn.

Sainte Foir, welcher nichts mehr verlangte, als ruhig das Vergnügen, welches der Umgang mit wahren Freunden gewähret, zu geniessen, hatte sich entschlossen, bey meinem Bruder seinen beständigen Aufenthalt zu nehmen. Dieser hatte, um ihm seine Erkäntlichkeit zu bezeugen, denselben recht angelegentlich gebeten, sein Vermögen als das sei-

seinige anzusehen, weil die erwiesene Dienste solches verdienten. Allein dieser großmüthige Freund war sehr entfernt, dieses Anerbieten zu misbrauchen, und begnügte sich mit einem anständigen Gehalt, welchen anzunehmen er durch den Marquis und meinen Bruder genöthiget ward, nebst der freyen Tafel und einem Zimmer in dem Pallast des Marquis.

Als wir nach Paris zurück gekommen, beschäftigten wir uns lange Zeit mit den Angelegenheiten der Frau von Orval und meines Bruders, die wegen der Schenkung, so die erstere gemachet hatte, für einerley zu halten waren. Während dieser Zeit verlohr ich meinen gemachten Entwurf niemals aus den Gedanken, allein die häufigen Besuche, welche wir bey Gelegenheit der Vermählung meiner Schwester, die ich fast niemals verließ, entweder anzunehmen oder zu geben hatten, verzögerten dessen Ausführung.

Nachdem wir endlich aus diesem Wirbelwind der grossen Welt wieder in das freye gekommen, das ist, nachdem wir eine Menge der schönen sich bewegenden Maschinen, nemlich sich verstellende Putzdocken weiblichen Geschlechts, und geräuschmachende süsse Herren gesehen: so wurden wir uns selbst überlassen, und dachten im Ernst an die Verheirathung meines Bruders. Ich richtete es in die Wege, daß er mich oft zu der Frau von Monceau begleiten muste, bey welcher die Fräulein von Brissol seit dem Absterben ihrer Frau Mutter sich aufhielt.

Ohn-

Ohnerachtet der öftern Besuche, welche ich ihn daselbst zu machen nöthigte, und ohnerachtet der vorzüglichen Achtung, welche ihm diese liebenswürdige Person bey aller Gelegenheit bezeigte, schränkten sich seine Gesinnungen doch nur auf diejenige Ehrfurcht und Hochachtung ein, welche man derselben Verdiensten nicht versagen konte.

Als ich die Fräulein von Brissol eines Tages abholte, um bey dem Marquis das Mittagsmahl einzunehmen, woselbst sich auch meine Schwester einfinden solte, fand ich sie in einem so beklemten Zustande, daß ich darüber empfindlich gekränket ward. Ist Ihnen ein neuer Unfall begegnet? fragte ich mit einiger Hitze.

Nein, antwortete sie, allein, werthe Freundin, ich kan die Grausamkeit meines Schicksals nicht in Betrachtung ziehen, ohne den empfindlichsten Schmerz deshalb zu empfinden. Die Neigung, welche ich jederzeit gegen Dero Herrn Brüder gehabt, ist Ihnen nicht unbekannt, allein ich muß es zu meiner unaussprechlichen Betrübniß wahrnehmen, daß man nur die grausamste Gleichgültigkeit gegen mich blicken lässet. Seit seiner Rückkunft schmeichelte ich mir mit derjenigen Hofnung, welche Sie mir von der wahrscheinlichen Gewisheit meines künftigen Glücks gemachet hatten. Ich überließ mich allein demjenigen, was eine nahe Zukunft in verführerischen Bildern versprechen konte, allein ich sehe nur zu wohl, daß ich nur vergebens gehoffet habe.

Was haben Sie denn für eine neue Ursache, erwiederte ich, meinen Bruder zu beschuldigen? Seyn Sie versichert, daß ihn keine Neigung zu einer andern Person beschäftiget, und daß seit seiner Rückkunft nur das Vergnügen, Sie zu sehen, etwas reizendes für ihn gehabt. Sie wissen, daß er viele Geschäfte hat, und daß der Ehrgeiz seines Großvaters, des Marquis, ihn genöthiget hat, eine sehr ansehnliche Hofbedienung anzunehmen. Der Rang, welchen ihm dieselbe giebt, muß ihn noch würdiger machen, Sie zu besitzen.

Diese Bemühung, ihn zu vertheidigen, vermehret die Verbindlichkeit, die ich gegen Sie habe, sagte die Fräulein von Brissol, allein Sie suchen, meine Wertheste, mich nur zu trösten. Die Verliebten haben eine durchdringende Einsicht. Die Lebhaftigkeit der Gesinnungen des Herzens ziehet fast gemeiniglich eine Lebhaftigkeit des Geistes nach sich, und die Verbindung beyder ist zu stark, als daß sie nicht vereinigt dasjenige befördern solten, was beyde wünschen.

Mein Liebhaber opfert mich also nur dem Ehrgeiz auf, fuhr die Fräulein von Brissol fort. Diesem Hirngespinste, dieser eiteln Ehre, nach welcher alle Menschen streben, diesem falschen Schein, der sie verblendet, diesem vorüberziehenden Rauch, der ihren Verstand verfinstert, opfert Bracmont seine Liebhaberin auf. Sind denn die Reizungen des Ehrgeizes so stark, daß sie dem Glück geliebet, und

im

im ruhigen Besitz des geliebten Gegenstandes zu seyn, den Sieg streitig machen können? Bestehet denn nicht das wahre Vergnügen in dem angenehmen Besitz des Geliebten?

Ich kan, wertheste Freundin, Dero Betrachtungen gar nicht tadeln, sie sind vielmehr nach meinem Geschmack. Unterdessen bin ich versichert, daß, wenn eine Liebhaberin keine andere Nebenbuhlerin hat, als den Ehrgeiz, der Sieg sich fast jederzeit für die erstere erklären wird.

Nachdem wir bey dem Marquis angekommen, ward die Fräulein von Brissol von demselben mit den grössesten Freundschaftsbezeugungen empfangen, und mein Großvater benachrichtigte sie, daß das entscheidende Urtheil in ihrer Rechtssache für sie ausgefallen sey. Ob ich gleich nicht dafür halte, fuhr der Marquis fort, daß die Glücksgüter mehr Reizungen für Dieselben haben, als die vornehmen Parthien, die man Ihnen täglich vergebens anträgt; so weiß ich doch, daß, da Sie von niemand abhängen, auch Dero Herz nur nach Dero eigenen Gutbefinden verschenkt werden kan. Dieses ist die Ursache, warum ich mich zu fragen unterstehe, ob dieses Herz, welches uns bishero unempfindlich zu seyn geschienen, beständig bey dem Entschluß verharren wird, sich wider die Angriffe der Liebe zu vertheidigen?

Diese Frage setzte die liebenswürdige Fräulein in Verlegenheit. Eine lebhafte Röthe bedeckte ih-

re Wangen, und machte sie noch einmal so schön. Ich weiß nicht, mein Herr Marquis, aus was für einer Ursache Sie die Gesinnungen meines Herzens zu erforschen Sich bemühen? allein, um Denenselben mein Zutrauen zu beweisen, will ich Ihnen gestehen, daß ich gar nicht ungeneigt bin, eine Heirath zu treffen, und daß, wenn ich eine Person finde, von deren Ergebenheit und Zärtlichkeit ich versichert seyn kan, ich gar keine Schwierigkeit machen werde, mich gegen derselben Gesinnungen geneigt zu erklären, nur muß ich überzeugt seyn, daß nur das Herz bey dieser Verbindung zu Rathe gezogen worden.

Man kan mit dieser Erklärung nicht mehr zufrieden seyn, als ich es bin, antwortete der Marquis. Die Frau von Orval, welche ins Zimmer trat, verhinderte ihn, sich weiter heraus zu lassen.

Wir brachten diesen Tag auf die angenehmste Art zu. Mein Bruder zeigte eine recht reizende und lustige Gemüthsart. Die Fräulein von Brissol, die einen sehr grossen und glänzenden Verstand besaß, ward wegen tausend lustiger Einfälle bewundert, und es gelung ihr endlich, das Herz ihres Liebhabers zu fesseln. Sie bemerkte gar bald ihren Sieg, allein sie ward dadurch nur liebenswürdiger, und mein Bruder bediente sich bey der Begleitung gegen dieselbe der verbindlichsten Ausdrücke.

Nach Verlauf einiger Tage ließ der Marquis und mein Vater bey der Frau von Monceau um die

Fräu-

Fräulein von Brissol für meinen Bruder, der den Nahmen eines Marquis von *** angenommen hatte, die Anwerbung thun. Die Frau von Monceau, welcher die Gesinnungen ihrer Fräulein Nichte unbekannt waren, gab zur Antwort, daß, ob sie gleich sich über die vorgeschlagene Verbindung herzlich erfreue, sie dennoch befürchte, daß die Fräulein von Brissol einigen Widerstand thun werde, weil sie bey Gelegenheit verschiedener ihr angetragener vortheilhafter Parthien eine Abneigung gegen den ehelichen Stand blicken lassen. Ich habe keine andere Gewalt über dieselbe, fügte sie hinzu, als daß ich ihr die Vortheile, welche eine so vorzügliche Heirath gewähret, für Augen stelle. Unterdessen zweifle ich nicht, daß die Freundschaft, welche sie schon seit langer Zeit für das Geschlecht des jungen Herrn Marquis heget, von grossem Gewicht seyn wird, um ihr Herz zum Vortheil desselben zu bestimmen. Ich werde alle mögliche Mühe bey dieser Angelegenheit anwenden, und morgen die Antwort der Fräulein wissen lassen.

Diese Antwort lautete so, wie wir solche verlangten, allein, ehe etwas gewisses zu Stande kam, wolte die Fräulein von Brissol sich des Herzens ihres Liebhabers versichern, und es schien, als ob sie sich wegen der von demselben anfänglich gegen sie bezeugten Gleichgültigkeit rächen wollen, weil sie ihn länger als sechs Monate aufhielt.

Wie grausam sind Sie gegen sich selbst, wertheste Freundin, sagte ich ihr eines Tages. Sie

lieben einen jungen Marquis, und machen sich ein Vergnügen daraus, ihn zu quälen, daß Sie ihn dadurch in den Besitz Dero Person zu setzen verzögern, da Sie doch diese Verbindung eben so sehr, als er verlanget haben.

Setzen Sie hinzu, meine Liebe, sagte die Fräulein von Brissol, daß ich solche mit mehrern Eifer, als jemals verlange. Unterdessen würde ich untröstlich seyn, wenn ich die Achtung und Zärtlichkeit, die er mir bezeiget, nur einer folgsamen Höflichkeit gegen sein Geschlechte zu danken hätte. Ich stelle ihn also auf die Probe, um seiner Liebe gewiß zu seyn. Sie wissen, daß es Herzen giebt, die für einander geschaffen sind, und die niemals lieben würden, wenn Sie nicht das Glück hätten, sich anzutreffen. Das meinige ward durch eine geheime Neigung, der ich nicht widerstehen konte, für den Herrn Marquis eingenommen, und es hat sich, ohne erst Versicherungen oder Eidschwüre zu erwarten, sogleich bey dem ersten Anblick ergeben. Ich habe mich ohne Zurückhaltung der Neigung überlassen, welche der junge Marquis mir eingeflösset, allein, wer kann mich versichern, daß er eben solche Gesinnungen heget, und ob die geheime Uebereinstimmung mit eben so viel Kraft in ihm wirket, da er so lange Zeit nöthig gehabt hat, um sich zu entschliessen?

Sie würden davon überzeugt seyn, war meine Antwort, wenn Sie die Aufführung meines Bruders,

ders, seit der Zeit, da er Dieselben kennen zu lernen, das Glück gehabt, untersuchen wolten. Ich versichere Dieselben, daß er niemals eine Neigung empfunden, als diejenige, welche Sie seinen Herzen eingeflösset, denn ich hoffe nicht, daß Sie so ungerecht seyn werden, meinem Bruder ein Verbrechen daraus zu machen, daß er so lebhafte Gesinnungen gegen mich geäussert. Die Natur hatte dieselben hervor gebracht, und ich habe es nur der Gewalt der Blutsfreundschaft, die in uns würkte, zu danken, daß er aus Unwissenheit in mich verliebt gewesen. Sein, für das Ihrige geschaffene Herz, hat sich durch die Freundschaft hintergehen lassen, welche er für den Schein einer heftigen Liebe gehalten.

Wie sinnreich sind Dieselben nicht, um ihn zu vertheidigen, und wie viele Gewalt hat nicht ihre Gesichtsbildung, um ihrer reizenden Beredsamkeit den Eingang in mein Herz zu öfnen. Ich habe weiter nichts einzuwenden, und es steht bey Ihnen, den Tag anzusetzen, welcher meine Beständigkeit krönen soll.

Ich umarmte darauf die Fräulein von Brissol, wertheste Freundin, sagte ich zu ihr, dieses Bekäntniß wird das Glück meines Bruders vollkommen machen, und ich werde denselben sogleich von den zärtlichen Gesinnungen benachrichtigen, die er seiner Liebe und Beständigkeit zu danken hat.

Diese

Diese Vermählung, welche wir alle mit gleichem Eifer wünschten, ward nach Verlauf von acht Tagen, vollzogen, und ich genoß das Vergnügen, meinen Bruder vollkommen glücklich zu sehen. Ich besuche nur meine Verwandte, ich liebe sie, ihr Umgang ist mir das reizendste Vergnügen, die angenehme Mirka, und die Frau von Orval nehmen auch daran Antheil, und die letztere geniesset beständig einer dauerhaften Gesundheit.

ENDE
des fünften und letzten Theils.



